68/292
DD
901
F81
G38
v. 7-8

ANNEX
LIBRARY
B

094179

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

BOUGHT WITH THE INCOME
OF THE SAGE ENDOWMENT
FUND GIVEN IN 1891 BY
HENRY WILLIAMS SAGE

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 071 571 511

Zeitschrift

der

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde

von

Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.

Siebenter Band.

Freiburg im Breisgau.
In Commission bei Stoll & Bader.
1888.

Der vorliegende Band zählt als Vereinsgabe für die Jahrgänge 1887 und 1888.

347513 C
205

Druck von C. A. Wagner in Freiburg i. B.

Inhalts-Verzeichnis.

Die Lieder des Brunwart von Oughein, von Dr. Friedrich Pfaff.

Das Fürstlich Fürstenbergische Contingent im Kriege 1792—1796, von Fr. von der Wengen.

Ueber das Schicksal gewisser Breisgauer Archivalien, von Anwalt Riegel.

Uebersicht der activen Officiere des Großh. Badischen Armee-Corps nach Rang und Anciennität, Karlsruhe, September 1814, mitgetheilt von Felix Freiherr Goeler von Ravensburg.

Originalbericht über den Brand der Abteigebäude von Salem, 1697, 9.—10. März, mitgetheilt von Professor Dr. F. X. Kraus.

Badische Litteratur 1885—1888. I. Archäologie und Kunstgeschichte, von Professor Dr. F. X. Kraus.

Badische Litteratur 1886—1887. II. Geschichte, von Dr. Ed. Heyck.

Chronik des Vereins.

Mitglieder-Verzeichnis.

Die Lieder

des Brunwart von Oughein.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Pfaff.

I.

Schouwet ûf die grüenen heide
wie gar wunneclîch si lît!
seht, waz liehter ougenweide
uns hât brâht des meien zît!
doch muoz ich in sorgen sîn,
obe mich lât in senedem leide
diu vil liebe frouwe mîn.

Ine gesach bî mînen jâren,
swaz ich frouwen hân gesehen,
nie kein wîp sô wol gebâren,
des muoz ich für wâr wol jehen,

Eine vollständige kritische Ausgabe der in der sogenannten Manessischen früher Pariser, jetzt Heidelberger großen Liederhandschrift (C) erhaltnen fünf Lieder des Braunward von Auggen fehlte bisher. Im Museum für Altd. Lit. u. Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching I (1809), S. 191 äußerte Docen fragweise die Meinung, dieser breisgauische Dichter sei ein Schwabe gewesen; nachdem nun aber Bader, Badenia III (1844) 232—237 und v. d. Hagen, Minnesinger IV, 417. 418 und besonders erschöpfend Poinsignon, Schau-in's-Land XIII (1887), 43—49 über Braunward gehandelt, steht fest, daß das weinreiche, lieblich gelegne Dorf Auggen im Markgräfler Lande seine Heimat war. Vergl. auch noch F. Grimme in Germania XXXIII (1888), 47. 48. Anstatt einer eignen Einleitung kann ich mich begnügen auf Poinsignons inhaltreichen Aufsatz zu verweisen. Sämmtliche Lieder sind abgedruckt in Bodmers und Breitingers Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte II (1759), 54. 55 und in v. d. Hagens Minnesingern II, 75. 76; III, 663. Das Bild in C siehe bei Kraus, die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift (1887) Bl. 87 und bei Poinsignon. — 1—21 erneuert von Hermes in Gräters Bragur VII (1802), 2, 57 und von Bader a. a. O. 237. 6 obe, wenn. senede, senende, sehnsüchtig. 8 bî mînen jâren, während meiner Lebenszeit. 9 frouwen ist Genitiv. 11 jehen,

ez ensî diu mir den lîp
twinget und der sinne vâren
troeste, ein minneclîchez wîp.

Solde ich ir vil rôten munde
nîgen, sô daz mich ir gruoz
gar von herzeleide enbunde,
seht, sô waere mir trûren buoz
und ich wolde in fröiden sîn,
obe ich niht wan zeiner stunde
kuste ir rôtez mündelîn.

II.

Jârlanc valwent ûf der heide
liehte bluomen unde klê:
winters grimme tete in leide,
kalde rîfen unde snê.
die enkunnen mich betwingen
ine welle froelîch singen
der vil lieben niuwen sanc.

Wol mich daz ichs ie begunde,
wol mich daz ichs ie gesach
diu mir mînes herzen wunde
heilen kan und ungemach.
wil diu liebe daz volenden,
mit genâden trôst mir senden,
seht, sô fröit mîn herze sich.

---

bekennen mit Gen. d. Sache. 13 twinget, beherrscht. 13 sinnen varet C. Ich lese sinne vâren und verstehe vâren als „Furcht". 14 troeste, trösten, zerstreuen möge. 18 „so wäre meinem Trauern abgeholfen". 20 „wenn ich nur Ein mal". 22—42 doppelt erneuert von Hermes in Gräters Bragur VII (1802), 2, 58. 59 und von W. Storck, Buch der Lieder aus der Minnezeit (1872), 159; 29—42 erneuert von Lampadius (Leichtlen) in dessen Beiträgen zur Vaterlandsgeschichte (1811), 176. 177. 22 Jârlanc reimt auf sanc 28, ebenso mich 29: sich 35, vil 36: wil 42. Jârlanc, in dieser Jahreszeit. valwent, fahl. 29 ichs, ich es (mhd. Gen.). 30 ichs, ich sie.

Jâ vil minneclîchiu minne,
zeige dîne güete an mir
sît du weist daz mîne sinne
dienent uf genâde dir;
füege daz diu saeldenrîche
lône mir genaedeclîche:
ei waz ich dan singen wil!

III.

Fröit iuch, weset frô
gegen der schoenen sumerzît,
ir jungen, dâst mîn rât.
mit iu singe ich hô,
obe mir trôst mîn frouwe gît
an der mîn leben stât:
ach si ist sô guot,
swie si mir joch tuot,
solde ich si aleine sehen,
sô wurde ich hôchgemuot.

Si vil saelic wîp
sol mich noch geniezen lân
der staeten triuwen mîn
daz mîn seneder lîp
ir noch ie was undertân
und muoz ouch iemer sîn.
wünschet daz ich ir
liep werd als si mir:

---

39 ûf genâde, in der Hoffnung auf Gewährung. 40 saeldenrîche, Segensreiche. 43 gegen, gegenüber, während. 45 dâst, das ist. 50 joch, auch. 51 sehen ist in der Strophe reimlos; doch muß das gleichstehende sehen 61 verglichen werden. Man sehe auch das zu 71 Gesagte. 54 geniezen lân, belohnen für. 60 Vielleicht

solde ich die vil lieben sehen,
daz waere mîns herzen gir.

Diu liebe swâ si sî
diu mîns herzen hât gewalt,
daz mache ich ir wol kunt
falsches ist si frî,
tugende hât si manicfalt,
rôt ist ir der munt,
wîplîch zucht si hât,
lachen ir wol stât
und ir liehten ougen schîn
al dur mîn herze gât.

IV.

Wol dir, sumer, daz du hêrest
heide und ouch den grüenen walt;
wie du kleinen vogelîn mêrest
hôhe ir stimme manicfalt,
dâ von gît dir fröide ir singen
ûf dem berge und in dem tal,
swâ man süeze hoere erklingen
ir vil wunneclîchen schal.

Wenne sol ein lieplîch grüezen
mir vil seneden werden kunt
von ir diu mir swaere büezen
mac und ir vil rôter munt?
mir kan nieman trûren swenden
wan ir liehter munt sô rôt,

---

ist statt der harten Kürzung liep werd zu lesen liebe: lieben, lieb sein oder werden. 62 gir, Verlangen. 71 schîn, vielleicht ist im Hinblick auf 51 und 61 zu lesen brehen, Glanz. 73 hêrest, schmückest. 82 kunt, zu Teil. 83 swaere büezen, vom Leide befreien. 84 Auch hier ist wenne sol mir kunt werden zu ergänzen. 85 swenden, verschwinden machen. 86 wan, außer.

ir trôst muoz mir helfe senden,
alde ich stirbe in seneder nôt.

Swie diu werlt an fröiden swache,
doch mac ich der frouwen mîn
niht vergezzen, swie si mache
daz ich muoz in sorgen sîn.
wenne sol si trôst erzeigen
mir genâdelôsen man,
danne wolde ich trûren neigen,
des ich leider sus niht kan.

V.

Willekomen sî der sumer schoene,
willekomen sî diu wunneclîche zît!
ich hôrt aber kleiner vogelîn doene;
seht, wie heide und anger aber schoene lît,
sît der winter muoz dem sumer lâzen
sînen strît; seht, fröide ist ûf den strâzen
die uns der vil wunneclîche meie gît.

Nieman dur sîn tugent mir daz verkêre,
obe ich aber singen muoz der frouwen mîn;
des wil twingen mich diu süeze hêre
und der lieben rôsevarwez mündelîn.
pîn lîd ich von der vil minneclîche,

87 ir trôst, ein von ihr erteilter Troſt. 88 alde, oder. 89 an fröiden swache, wenig Freude biete. 91 swie, wie auch. 93 wenne, aber wenn. 96 sus, ſo, unter dieſen Umſtänden. 97—117 herausgegeben Schau-in's-Land XIII (1887), 48; erneuert von Tieck, Minnelieder (1803), 17. 18; 104—110 erneuert von Lampadius (Leichtlen) in deſſen Beiträgen zur Vaterlandskunde (1811), 176. 100 aber, wieder. 101 sît reimt auf lît 100 wie mündelîn: pîn 107. 108. rôt : nôt 114. 115. Derſelbe Reim kehrt in jeder Strophe viermal wieder. 101. 102 lâzen sînen strît, ſeinen Widerſtand aufgeben, nachgeben. 104 dur, um — willen. verkêre, möge falſch auslegen. 105 obe, wenn. 108 minneclîche, man erwartet minneclîchen; einem ſo ſpäten Dichter und künſtlichen Reimer iſt jedoch kein ungenauer Reim zuzutrauen; man wird deshalb

trôste mich diu reine tugende rîche,
sô müeste aller mîner swaere ein ende sîn.

Sol ich niht den hôhen trôst erwerben,
sô bin ich an allen mînen fröiden tôt;
lât si mich in ungenâden sterben,
ôwê, wie zimt daz ir süezen munde rôt?
nôt lîd ich von der vil minneclîche.
trôste mich diu reine tugende rîche
diu mir zeinem mâle ir lieplîch grüezen bôt.

---

in der Form ohne -n eine mundartliche Eigentümlichkeit erblicken müssen. Vgl. Weinhold, aleman. Gram. § 202. Die Verse 108. 109 und 115. 116 klingen kehrreimartig an einander an. Vgl. 51. 61.

Das

Fürstlich Fürstenbergische Contingent

im Kriege von 1792—1796.

Von

Fr. von der Wengen.

---

*Dreißig Jahre waren seit dem Siebenjährigen Kriege verflossen, als das Deutsche Reich wieder zum Aufgebote einer Reichsarmee schritt, um den Kampfplatz gegen Frankreich zu

* Die Grundlage für den vorliegenden Aufsatz bilden die handschriftlichen „Data über die gemachten Feldzüge des Hochfürstlich Fürstenbergischen Contingents von seiner Aus- bis zu seiner Einrückung, nemlichen vom November 1792 bis im August 1796", welche sich als Beilage zum Tagebuche des Registrators Müller über die Kriegsvorfallenheiten von 1792 bis 1815 im Fürstlich Fürstenbergischen Archive zu Donaueschingen befinden. (Sie mögen hier in der Folge als „Donaueschinger Data" citirt werden.) Ferner benutzte Verfasser die übrigen aus jenen Jahren dort asservierten Militärakten, die ihm s. Z. von der Fürstlichen Archiv-Direction, welche auch neuerdings dieser Arbeit ihre schätzbare Unterstützung zu schenken die Gewogenheit hatte, in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem haben die folgenden gedruckten Quellen zur Ergänzung des Materials gedient:

1) Badischer Militär-Almanach. Carlsruhe. Jahrgänge 1857, 58 und 60.

2) Beitrag zur Geschichte des Feldzugs v. J. 1796. Altona, 1797.

3) Dédon, Précis historique des campagnes du l'armée de Rhin et Moselle pendant l'an IV et l'an V. Paris.

4) Hochfürstlich Fürstenbergischer Staats- und Addresse-Kalender. Donaueschingen. Jahrgänge 1792, 94 u. 96.

5) Geschichte der Emigranten u. ihrer Armee. 2 Bde. Leipzig, 1802.

6) Krais, Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach während des französischen Kriegs v. J. 1790 an bis z. J. 1801 erfahren hat. Stift Buchau, 1801.

7) Merk (Hofrat und Archivar), Tagbuch über die täglichen Kriegsvorfallenheiten in d. Hochfürstl. Fürstenbergischen Landen während dem Französischen Revolutionskriege v. J. 1789 bis 1798. S. Schriften des Vereins für Geschichte u. Naturgeschichte der Baar ꝛc. in Donaueschingen. VI. Heft. Tübingen, 1888.

8) (Münch u.) Fickler, Geschichte des Hauses u. Landes Fürstenberg. Bd. IV. Karlsruhe, 1847.

9) Nachricht von den Fränkischen Craistruppen. Nebst einem Anhang v. d. schwäbischen Creisregimentern. Nürnberg, 1782.

10) Oesterreich. militär. Zeitschrift. Wien. Jahrg. 1824, 31, 32 u. 34.

11) Schilderung der jetzigen Reichsarmee nach ihrer wahren Gestalt. Kölln, 1796.

12) Schreiber, Der Badische Wehrstand von dem 17. Jahrhundert bis zu Ende der französischen Revolutionskriege. Carlsruhe, 1849.

13) v. Stadlinger, Geschichte des württembergischen Kriegswesens. Stuttgart, 1856.

14) Edler v. Vivenot, Herzog Albrecht v. Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall. 2 Bände in 3 Theilen. Wien, 1866—68.

betreten, das in wilder Begeisterung die Revolutionsfackel schwang, deren greller Schein gleich einem flammenden Menetekel über den Rhein auf den Marasmus des römischen Reichs deutscher Nation herniederleuchtete. Abermals appellirte Deutschland an den in der Reichsarmee seinen Vereinigungspunkt findenden militärischen Mikrokosmos, der nur noch eine kurze Spanne Zeit sein Dasein fristen sollte, um dann unter dem Walten des unaufhaltsam einherschreitenden Verhängnisses in den verheerenden Wogen welterschütternder Umwälzungeu seinen Untergang zu finden. Wiederum zogen die schwäbischen Kreistruppen, und in ihren Reihen das Fürstlich Fürstenbergische Contingent, rheinwärts, um die Westgrenze gegen den fränkischen Erbfeind zu vertheidigen. Vertauscht wurden die stillen Garnisonen mit dem geräuschvollen Treiben des Krieges, und mehr als drei Jahre hindurch standen die schwäbischen Truppen auf der Rheinwacht, um dann unter den traurigsten und von herben Enttäuschungen begleiteten Verhältnissen wieder in die Heimath zurückzukehren.

Bevor wir das Fürstenbergische Contingent auf seinen Kriegszügen begleiten, dürfte es sich empfehlen, zunächst einen kurzen Blick auf die Kriegsverfassung der schwäbischen Truppen zu werfen.

Der schwäbische Kreis[1] stellte seit dem Kreisconvent-

[1] Derselbe, als einer der 10 Reichskreise, hatte damals einen Flächengehalt von ungefähr 630 Quadratmeilen mit beiläufig 2,200,000 Einwohnern. Westwärts bildeten der österreichische Breisgau und der Rhein die Grenze, welche gegen Norden von dem letzteren Strome über Graben bis südlich Bretten führte, um von hier über Wimpfen a. Neckar und Schwäbisch-Hall bis zur Wernitz ihre Fortsetzung zu finden Der Lauf dieses Flusses bis Donauwörth und der Lech waren die Ostgrenze, während den Kreis südwärts umschlossen Vorarlberg, der Bodensee, die österreichische Grafschaft Nellenburg und die Schweiz. Von seinen zahlreichen Ständen verdienen hervorgehoben zu werden: das Herzogtum Württemberg, die Markgrafschaft Baden, die Fürstentümer Hohenzollern, Fürstenberg und Oettingen, die Bistümer Augsburg und Konstanz. Von den 35 zum Kreise gehörigen Reichsstädten mögen hier Augsburg und Ulm Erwähnung finden. Der Kreis

Beschlusse von 1732 vier Infanterie-Regimenter, ein Küraſſier- und ein Dragoner-Regiment, sowie eine Artillerie-Abtheilung.

Die Regimenter wurden nach ihren Inhabern benannt. Solche waren 1792 für die Infanterie-Regimenter: Der regierende Herzog von Württemberg, der Prinz Louis von Baden, der General-Major Friedrich Landgraf zu Fürstenberg und der General-Major Graf Truchseß von Wolfegg; das Küraſſier-Regiment hatte den regierenden Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, das Dragoner-Regiment den Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg (seit 1795 den Erbprinzen Friedrich von Würtemberg) zum Chef.

Jeder Kreisstand mußte sein Contingent, mochte es auch nur ein Mann sein, vollkommen ausgerüstet zu dem Regimente stellen, bei welchem er seine Eintheilung gefunden hatte. Nur das Artilleriecorps machte hiervon eine Ausnahme, da es der Kreis als solcher auch in Friedenszeit unterhielt.

Als Grundlage für die militärischen Leistungen der Kreisstände diente im Allgemeinen der Reichs-Matrikularfuß vom 30. August / 16. September 1681, durch welchen für jeden Stand die Höhe eines einfachen Contingents oder eines Simplums bestimmt wurde. Nach dieser Matrikel bezifferte sich die Stärke der Reichsarmee für das erste Aufgebot auf 40,593 Mann, wozu der schwäbische Kreis für das einfache Contingent 2648$^{2}/_{3}$ Mann und außerdem zur Reserve ein halbes Simplum mit 1324$^{1}/_{3}$ Mann zu stellen hatte [1].

war in 4 Viertel getheilt, welche unter Kreisviertels-Directoren standen. Solche waren der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden, die Bischöfe von Augsburg und Konstanz. Das Kreisdirectorium führte Württemberg.

[1] Unter Kaiser Karl V. war die Austeilung der Contingente durch die Wormser Matrikel vom Jahre 1521 bestimmt worden, welche das erste Aufgebot der Reichsarmee auf 24318 Mann festsetzte, wozu der schwäbische Kreis 3830 Mann zu stellen hatte. Die zahlreichen Beschwerden vieler Stände wegen angeblicher Ueberbürdung führten zu neuen Verhandlungen, welche jedoch erst mit der Matrikel von 1681,

Durch die Beschlüsse des schwäbischen Kreises von 1732 war die Friedensstärke für ein Infanterie-Regiment auf 850 und für ein Cavallerie-Regiment auf 304 Mann oder $1^1/_2$ Simpla festgestellt worden. Beim Uebergange zum Kriegsfuße sollte dagegen die Stärke der Regimenter verdoppelt oder auf 3 Simpla gebracht werden, so daß ein Regiment bei der Infanterie 1690 und bei der Cavallerie 592 Mann zählte.

Für die Zusammensetzung der Regimenter war weniger die örtliche Lage der einzelnen Standesterritorien, sondern die confessionelle Parität maßgebend, was jedoch nicht streng durchgeführt werden konnte, da bei dem bestehenden Werbesysteme die Stände oft genöthigt waren, auch Mannschaften von einem andern Bekenntnisse, als dem eigenen, anzunehmen[1]. Die katholischen Stände stellten ihre Contingente meistenteils zu den Infanterie-Regimentern Fürstenberg und Wolfegg, sowie zu Hohenzollern-Küraſſier, die evangelischen zu den anderen Regimentern.

Die Ergänzung der Truppen geschah in Friedenszeiten vorzugsweise durch Werbung, nur in Württemberg und Baden war die Conscription eingeführt. Indessen blieb es nicht ausgeschlossen, daß auch diejenigen Stände, welche im Frieden hiervon nicht Gebrauch machten, im Kriege nöthigenfalls zur Aushebung schritten, indem das Loos unter den diensttauglichen Mannschaften entschied, so daß man diesen Modus auch das Spielen zu nennen pflegte.

Die Chargen bis einschließlich zum Hauptmann und Rittmeister waren nach Maßgabe der Stärke der Contingente unter

dem sogenannten Usual-Fuße, ihren Abschluß fanden. Hinsichtlich der obigen Ziffer des schwäbischen Contingents folgte Verfasser dem diesbezüglichen Nachweise in v. Stadlinger „Geschichte des württembergischen Kriegswesens", Seite 527. Wenn andere Angaben mit diesen Zahlen etwas differieren, so dürfte die Erklärung hierfür wohl darin zu suchen sein, daß zeitweise Abänderungen stattgefunden haben, welche jedoch nicht auf die Dauer in Geltung blieben.

[1] Jedes Regiment hatte daher sowohl einen katholischen wie einen evangelischen Feldprediger.

die Stände verteilt, welche somit die Befugniß hatten, innerhalb dieser Grenzen Offiziere und Unteroffiziere zu ernennen. Indessen konnten dieselben in ihrem Contingente nur bis zu der systemisirten höchsten Charge befördert werden. Vom Hauptmann oder Rittmeister aufwärts ging dagegen das weitere Avancement in der betreffenden Waffe durch das ganze Kreis-Corps und erfolgte durch Beschluß des Kreis-Convents. Der beförderte Hauptmann oder Rittmeister wurde auch fernerhin bei seinem Stande als Compagnie-Chef fortgeführt und bezog den Gehalt als solcher weiter, während die ihm als General oder Stabsoffizier zufallende Mehrgebühr die Kreis-Kriegskasse zahlte. Dergleichen Compagnien wurden von dem ältesten Lieutenant commandirt, welcher bei der Leib-Compagnie den Charakter als Capitänleutnant hatte. Bei der Ernennung des Kreis-Feldmarschalls pflegte vorzugsweise auf einen Herzog von Württemberg Bedacht genommen zu werden.

Ein Infanterie-Regiment bestand aus 2 Grenadier- und 10 Füsilier- (Musketier-) Compagnien. Im Felde traten die Grenadier-Compagnien von 2 Regimentern zu einem Bataillone zusammen.

Nach dem vorgeschriebenen Friedensfuße hatte die Grenadier-Compagnie einen Stand von 50 Mann, die Füsilier-Compagnie von 75 Mann, welcher beim Kriegsfuße zu 3 Simpla auf 100 für die erstere und 149 Mann für die letztere sich erhöhte, durchgängig mit Einschluß der Offiziere [1].

Ein Cavallerie-Regiment bestand aus 8 Compagnien, von denen je 2 eine Escadron bildeten. Die Stärke einer Compagnie betrug mit Einschluß von 3 Offizieren im Frieden 38, im Kriege zu 3 Simpla 75 Mann. Indessen waren im Frieden bei jeder Compagnie nur 8 Mann beritten und zwar

[1] Nach dem „Badischen Milit.-Almanach" 1858, Seite 143 ff., wären zwar in jenen Ziffern die Offiziere nicht enthalten. Dagegen erhellt aus der Austeilungsliste für das Fürstenbergische Infanterie-Contingent von 1787, daß die Offiziere inbegriffen waren.

hatte der Stand, welcher den Rittmeister stellte, 4 berittene Leute effectiv zu halten, während für jeden Leutnant 2 und für den Cornet (Fähnrich) oder Wachtmeister ein Mann beritten vorhanden sein mußten. Für ein solches Pferd wurde dem betreffenden Stand von den übrigen Concurrenten der Compagnie jährlich 50 Gulden vergütet.

Die Artillerie zählte im Frieden beiläufig 50 Mann und kann hier außer Betracht bleiben, da die Stände kein Contingent zu derselben stellten.

In Friedenszeiten standen die Contingente in den Garnisonen ihrer Heimat und wurden von den betreffenden Ständen auf eigene Kosten unterhalten. Wenigstens alle 2 Monate einmal sollten die Compagnien an gewissen Sammelplätzen zum Exerciren zusammengezogen werden, jedoch ohne Beschwerniß für die Stände[1]. Gemeinschaftliche Uebungen größerer Truppenkörper verschiedener Stände fanden nicht statt. Entsprachen auch die größeren Stände, welche Haustruppen unterhielten, den Anforderungen des Friedensfußes, so war dies doch bei den kleineren kaum der Fall, deren Contingent oftmals nur auf dem Papiere stand.

Die schwäbischen Truppen waren im Allgemeinen besser gekleidet und gehalten, als die österreichischen und preußischen. Aber das Ganze war, wie es bei der geschilderten Kriegsverfassung auch nicht anders zu erwarten, ein mit zahlreichen Gebrechen behafteter und von vielfachen Sonderinteressen durchsetzter Organismus, in welchem die mehr oder weniger den militärischen Anforderungen entsprechenden Contingente der größeren Stände den Kernpunkt bildeten, an den sich die

[1] Das Exercier-Reglement für die Infanterie des schwäbischen Kreises datierte vom Jahre 1712. Es mag aus demselben hier nur erwähnt werden, daß die Infanterie in 4 Gliedern formiert wurde. Im ersten standen die Gefreiten und ältesten Mannschaften als Rottenmeister, im zweiten die kleinsten Leute, im dritten solche von mittlerer Statur und im vierten die größten. Das Bataillon war in 3 Divisionen, jede zu 4 Zügen, geteilt. Hatte es einen schwachen Stand, so wurde es entweder nur in 6 Zügen oder aber in 3 Gliedern formiert.

kleineren, welche Manches und Vieles zu wünschen übrig ließen, angliederten.

Das Fürstentum Fürstenberg, über welches damals Fürst Josef Maria Benedict regierte, stellte sein Contingent zu dem Infanterie-Regimente Fürstenberg und dem Küraſſier-Regimente Hohenzollern [1].

Nachdem der Fürst von Fürstenberg 1779 von dem Reichsstifte Weingarten die Ortschaften Immenstaad, Unter-Homberg und Haidbronnen, sowie von der Reichsstadt Ueberlingen die Dörfer Grünwangen und Rickertsreuthe erworben hatte, fand mittelst Receſſes vom 29. Mai 1787 eine kleine Erhöhung des Infanterie-Contingents statt, so daß das Fürstentum nunmehr zu stellen hatte bei dem Friedensfuß von 1½ Simpla 191 Mann Infanterie und 34 Reiter oder insgesammt 225 Köpfe mit Einschluß der Offiziere, während der Kriegsfuß von 3 Simpla 381 Mann Infanterie und 68 Reiter oder zusammen 449 Köpfe, ebenfalls einschließlich der Offiziere, erforderte. Die Friedensstärke betrug somit in abgerundeter Summe 0,26 und der Kriegsfuß 0,53 Procent der damaligen Bevölkerungsziffer.

Zu dem Infanterie-Regimente Fürstenberg stellte das Fürstentum für die Landschaften Baar und Kinzigthal eine Grenadier-Compagnie, welche auf dem Friedensfuße eine Stärke von 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant, 1 Unterleutnant und 47 Mann hatte.

Ferner an Füsilieren zur Leib-Compagnie jenes Regiments für die Landschaften Stühlingen und Engen 1 Hauptmann, 1 (Premier-) Feldwebel, 1 Fourier, 2 Corporals, 1 Fourier-

[1] Bei einem Flächengehalte von 37 Quadratmeilen mit über 85,000 Einwohnern bestand das Fürstentum aus der gefürsteten Grafschaft Heiligenberg, den Landgrafschaften Stühlingen und Baar, den Herrschaften Hewen, Meßkirch, Hausach (Kinzigthal), Gundelfingen, Trochtelfingen und Jungnau. Die westlichen Gebietsteile gehörten zum badischen, die östlichen zum Konstanzer Kreisviertel.

schützen, 1 Tambour, 4 Gefreite und 27 Gemeine. Bei der Erhöhung des Standes auf 3 Simpla traten noch 2 Corporals, 1 Feldscherer, 3 Gefreite und 34 Gemeine hinzu. Im übrigen stellten zu dieser Compagnie die Abtei Salmannsweil (Salem) 1 Capitänleutnant, 1 Fähnrich und 29, beziehungsweise (bei 3 Simpla) 60 Mann; die Abtei Guttenzell 5, beziehungsweise 10 und Baiern wegen Donauwörth (sowohl bei $1^1/_2$ wie bei 3 Simpla) 1 Mann.

Außerdem stellte das Fürstenthum für die Landschaft Kinzigthal bei $1^1/_2$ Simpla zu einer zweiten combinierten Füsilier-Compagnie 1 Hauptmann, 1 (Premier-) Feldwebel, 1 Fourier, 2 Corporals, 1 Fourierschützen, 1 Tambour, 2 Gefreite und 21 Gemeine. Bei dem Aufgebote von 3 Simpla traten hinzu 1 Feldscherer, 2 Corporals, 5 Gefreite und 21 Gemeine. Von den übrigen Concurrenten dieser Compagnie entfielen auf die Abtei Elchingen 1 Oberleutnant und 19, bei 3 Simpla aber 30 Mann; die Herrschaft Bonndorf (zu St. Blasien gehörig) 1 Unterleutnant und 9, bezw. 18 Mann; die Abtei Zwiefalten 6, bezw. 12 Mann; die Stadt Augsburg 7, bezw. 13 Mann; Baiern für Donauwörth nur bei dem Aufgebote von 3 Simpla 3 Mann.

Dagegen stellte das Fürstentum für die Landschaften Heiligenberg und Meßkirch (mit Einschluß eines Anteils auf Gundelfingen) eine in sich geschlossene Füsilier-Compagnie, welche bei dem Friedensfuße von $1^1/_2$ Simpla folgenden Stand hatte: 1 Hauptmann, 1 Leutnant, 1 Fähnrich, 1 Premier-Feldwebel, 1 Fourier, 1 Führer, 4 Corporals, 1 Fourierschützen, 2 Tambours, 6 Gefreite und 56 Gemeine. Bei dem Aufgebote von 3 Simpla traten hinzu 1 Seconde-Feldwebel, 1 Feldscherer, 4 Corporals, 1 Tambour, 6 Gefreite und 61 Gemeine[1].

[1] Nach einem im Donaueschinger Archive vorhandenen Auszuge aus der Musterliste der schwäbischen Kreisinfanterie vom Monat Oktober 1780 hätte damals außer Sigmaringen und Weil das Fürstentum Fürstenberg zu der Compagnie des Hauptmanns Kollöffel vom Infanterie-Regimente Württemberg bei $1^1/_2$ Simpla 35 Mann zu stellen gehabt. Nach dem Standesausweise des schwäbischen Corps vom

Das Cavallerie-Contingent, welches das Fürstentum zum Küraſſier-Regimente Hohenzollern[1] ſtellte, betrug, wie ſchon oben erwähnt, 34, beziehungsweiſe 68 Reiter mit 1 Rittmeiſter, 1 Leutnant und 2 Cornets[2]. Hiervon entfielen bei 3 Simpla auf die Landgrafſchaft Baar 14, Heiligenberg 20, Meßkirch 4, Gundelfingen 3, Stühlingen und Engen 13 und Kinzigthal 14 Köpfe. Im Frieden hatten 9 Küraſſiere beritten gehalten zu werden und pflegte dieſe Zahl auch effectiv zu ſein, wie eine aus dem Jahre 1786 vorhandene Standesliſte des ſchwäbiſchen Corps ergibt[3]. Dieſes Contingent war jedoch nicht in einer Compagnie des Regiments vereinigt. 27 Mann des Friedensſtandes oder 54 des erſten Kriegsaufgebots bildeten, als das fürſtliche Contingent mit Ausſchluß der Kinzigthaler Landſchaft, den Hauptbeſtandteil derjenigen Compagnie, zu welcher im übrigen noch 11, oder im Kriegsfalle 22 Mann beitrugen die Grafen Königsegg für Immenſtadt und Aulendorf, ferner die Sct. Blaſianiſche Herrſchaft Bonndorf uud die Reichsſtadt Pfullendorf. Zu dieſer Compagnie ſtellte der Fürſt von Fürſtenberg ſämmtliche Offiziere, nämlich 1 Rittmeiſter, 1 Leutnant und 1 Cornet. Die übrigen 7, beziehungsweiſe 14 Mann mit 1 Leutnant gehörten dagegen zu der vorzugsweiſe von der Markgrafſchaft Baden geſtellten

---

30. April 1786, welcher im „Badiſchen Militär-Almanach" von 1858, Seite 145 enthalten iſt, ſtellte indeſſen Württemberg damals dieſe 35 Mann zu jener Compagnie. Es muß alſo inzwiſchen eine Abänderung ſtattgefunden haben.

[1] Die Concurrenten dieſes Regiments ſind ſo zahlreich, daß ſie hier mit Rückſicht auf den beſchränkten Raum nicht aufgezählt werden können. Näheres darüber bei v. Stadlinger „Geſchichte des Württembergiſchen Kriegsweſens", Seite 547, — und im „Badiſchen Militär-Almanach" von 1857, Seite 134.

[2] So nach der Einteilungsliſte bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 549. Dagegen ſind in dem „Hochfürſtl. Fürſtenbergiſchen Staats-Kalender" 1792—1796 ſtets 2 Oberleutnants und 1 Cornet aufgeführt. Ob der Fürſt vielleicht aus eigenem Entſchluſſe an Stelle des einen Cornets einen Leutnant hielt, muß mangelnder Quellen wegen dahin geſtellt bleiben.

[3] S. „Badiſcher Militär-Almanach" von 1858, Seite 152.

Compagnie, welcher Stand auch den Rittmeister gab. Den Rest dieser Compagnie bildeten die Contingente der Abteien Roggenburg, Ursperg, Rothmünster und Gengenbach, sowie der Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach.

Die Uniform des Infanterie-Regiments Fürstenberg bestand aus einem weißen Leibrock (Frack) mit scharlachrothen Kragen, Brust- und Schooß-Aufschlägen sowie gleichem Unterfutter mit gelben Knöpfen, dazu eine weiße wollene Weste und dergleichen Beinkleider mit schwarzen, bis über die Kniee reichenden Kamaschen und eine schwarze Halsbinde. Das Lederzeug war weiß. Als Kopfbedeckung trug der Grenadier eine Bärenmütze, die in ein das Kopfstück überragendes Stirnschild mit einer Messingdecoration auslief. Auf der Rückseite war dieses gleichfalls aus Bärenfell bestehende Schild roth gefüttert, und an dem Kopfstücke befand sich ein nach rechts herabhängender rottuchener Beutel mit gleichfarbiger Quaste. Der Füsilier oder Musketier hatte dagegen einen schwarzen dreieckigen Filzhut, mit weißer Borte eingefaßt, und oben sowohl, wie an den beiden unteren Ecken mit roth und weißen Wollbüscheln decorirt. Die große, schwarzlederne Patrontasche trug der Mann an einem breiten Umschwungriemen über der linken Schulter, dazu an einem Leibgurt einen gebogenen Säbel in schwarzlederner Scheide. Der Tornister wurde an einem schmäleren Riemen über die rechte Schulter derart getragen, daß er hinter der rechten Hüfte frei herunterhing. Mäntel hatte das Regiment nicht. Als Feuerwaffe diente dem Manne das damals übliche Steinschloß-Gewehr mit Bajonett [1].

Das Küraſſier-Regiment Hohenzollern trug gleichfalls einen weißen Frack mit scharlachrothen Kragen, Brust- und Schooß-Aufschlägen, sowie dergleichen Unterfutter mit weißen Knöpfen, dazu gelbfarbene Weste und schwarze Halsbinde, ferner Bein-

[1] Eine Abbildung des Regiments Fürstenberg findet sich bei Schreiber „Der Badische Wehrstand", Seite 288.

kleider von hellgelbem Leder und hohe steife Reiterstiefel. Das Lederzeug war weiß. Dazu einen schwarzen, dreieckigen Filzhut mit weißer Borte eingefaßt und an den beiden untern Ecken mit rothen und weißen Wollbüscheln. Der Mantel war weiß. Als Hiebwaffe trug der Küraſſier an einem Leibgurt einen geraden Pallasch mit Messingkorb in schwarzlederner Scheide mit Messingbeschlag. Der Küraß war schwarz und hatte Messingbeschlag. Die Patrontasche von weißem Leder wurde an einem breiten Umschwungriemen über die linke Schulter getragen. Außerdem war der Reiter mit einem Carabiner und 2 Pistolen ausgerüstet[1].

Genau nahmen es die verschiedenen Stände mit der Uniform zwar nicht immer. Manche Contingente hatten einen kürzeren, andere einen längeren Rock von verschiedenem Schnitt, dazu die Farbe bald heller, bald dunkler. Bei manchen waren auch die Hüte anders gestutzt[2].

Uebrigens zählte der Fürst von Fürstenberg zu jenen Ständen, welche sich angelegen sein ließen, auch in Friedenszeiten die ausbedungenen $1^1/_2$ Simpla ihres Contingents effectiv zu halten, wie beispielsweise aus den vorhandenen Musterlisten von 1780 und 1786 erhellt, die nur einen geringfügigen Fehlbetrag am Sollstande ergeben. —

---

[1] Bei obiger Beschreibung der Uniform folgte Verfasser in erster Linie einer diesbezüglichen Abbildung in dem heute sehr seltenen Büchlein: „Nachricht von den Fränkischen Craistruppen. Nebst einem Anhang von den schwäbischen Creisregimentern" (Nürnberg bei Raspe, 1782), welches ihm in dankeswerther Weise von dem Directorium des Germanischen Museums in Nürnberg zur Verfügung gestellt wurde Auch in dem „Badischen Militär-Almanach" von 1858 befindet sich die Abbildung eines Hohenzollern-Küraſſiers, deren Colorit jedoch nicht durchgängig mit der ebendort Seite 174 gegebenen Beschreibung der Uniform übereinstimmt. Wenn der in diesem Almanache abgebildete Küraſſier einen hohen, weißen Federstutz trägt und sein Küraß mit roter Staffierung versehen ist, so dürfte er wohl einen Offizier darstellen sollen. Nach eben dieser Quelle trugen die Offiziere, wenigstens die badischen, als Campagne-Uniform graue Leibröcke mit roten Kragen und Aufschlägen.

[2] S. „Schilderung der jetzigen Reichsarmee", S. 84 und 85.

Schon im August 1789 mahnten die Vorgänge jenseits des Rheins zur Vorsicht. In Straßburg revoltirte die Garnison; die Gefängnisse wurden geöffnet und ihre damit der Freiheit übergebenen Insassen zogen teilweise über den Rhein, wo es bereits in der Ortenau und dem Hanauer Ländchen (Gegend bei Kork) zu gähren anfing. Zum Schutze des eigenen Landes, insbesondere des exponirten Kinzigthals, traf die Fürstenbergische Regierung noch im August Sicherheitsmaßregeln, indem außer dem Militär und Forstpersonale auch die Einwohner zu Streifpatrouillen und zur Grenzbewachung herangezogen wurden.

Ebenso beschloß der schwäbische Kreis, für alle Fälle sich zu rüsten und traf die Anordnung, daß die Contingente sofort auf den vorgeschriebenen Friedensfuß complettirt zu werden hatten und von jedem Kreisviertel mit dreimonatlichem Wechsel 1 Bataillon und 2 Compagnien Reiterei marschbereit sein sollten.

Als der Fürstbischof von Lüttich, welcher Stand des westfälischen Kreises war, wegen der 1789 dort ausgebrochenen Unruhen deutsche Reichshülfe erbat, erging zur Bekämpfung dieses Aufstandes ein Aufgebot von Executionstruppen. Unterm 7. August 1790 erließ daher auch der schwäbische Kreis-Convent den Befehl zur Aufstellung eines Executions-Commandos von 1200 Mann, von welchen auf das Fürstenthum Fürstenberg 65 Mann Infanterie und 11 Reiter entfielen. Das Contingent wurde zwar in Bereitschaft gestellt, gelangte jedoch nicht zum Ausmarsche, da die Ende November in Lüttich einrückenden Reichstruppen keinem Widerstande mehr begegneten.

Unterdessen nahm die Revolution in Frankreich ihren Fortgang. Zahlreiche Anhänger des Königstums hatten ihr Vaterland verlassen und sammelten sich unter dem Prinzen von Condé auf deutschem Gebiete, um für den bevorstehenden Kampf gegen Frankreich sich militärisch zu organisiren. Graf

Mirabeau der Jüngere[1] begann 1791 in der Ortenau unter dem Schutze des nach Ettenheim geflüchteten Bischofs von Straßburg, des Kardinals Prinzen von Rohan, eine nach ihm benannte und späterhin so berüchtigte Emigrantenlegion[2] zu errichten. Das hier zusammenströmende Gesindel erwies sich aber so zuchtlos und machte sich solcher Ausschweifungen schuldig[3], daß das schwäbische Kreis-Directorium den Kardinal zur Entfernung dieser Leute aufforderte, um so mehr, da auch zu befürchten stand, daß Frankreich durch die Ansammlung solcher Emigrantenhaufen in nächster Nähe seiner Grenze provocirt werden konnte. Nachdem der Markgraf von Baden als Kreisviertels-Director dieserhalb neuerdings den Vorschlag zu gemeinschaftlichen Sicherheitsmaßregeln gemacht hatte, wurde auch von der Fürstenbergischen Regierung wiederum Militär und Forstpersonal in das Kinzigthal entsendet. Als bereits ein württembergisches Detachement nach der Ortenau im Marsche begriffen war, langte unterm 8. Februar 1792 vom Kreis-Feldmarschall, dem Herzog von Württemberg, in Donaueschingen der Befehl an, eine ganze Compagnie zum Aufbruche nach dem Rheine fertig zu halten. Unter dem Comando des Hauptmanns Freiherrn v. Neuenstein[4] wurde die Compagnie,

[1] Ein Bruder des durch seine Tätigkeit während der französischen Revolution bekannten Mirabeau. Er war ein toller Feuerkopf, aber ein in Ausschweifungen versunkener Trunkenbold, welchen man mit Rücksicht auf letztere Eigenschaft und seine Corpulenz „Tonneau“ (das Faß) nannte. Als er im Spätsommer 1792 mit seinem Corps nach dem Oberrhein zurückkehrte, starb er bald darauf am 14. September in Freiburg und ist auf dem hiesigen alten Kirchhofe beigesetzt worden, wo noch sein Grabstein zu sehen.

[2] Im Volksmunde nannte man sie dort die „schwarzen Maikäfer“.

[3] Ueberall, wo Emigranten standen oder sich bewegten, waren sie eine wahre Geißel für das weibliche Geschlecht und verbreiteten die Syphilis in bedenklichem Maaße. S. „Geschichte der Emigranten“, Bd. I., Seite 136, — und „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“, Seite 165.

[4] Karl Freiherr v. Neuenstein erblickte das Licht der Welt am 27. Oktober 1767 in Donaueschingen, woselbst sein Vater Fürstlicher Oberstallmeister war. Er wurde 1782 Hauptmann im Regiment Fürstenberg und erscheint 1793 als schwäbischer Kreis-Major. Im weiteren Verlaufe

75 Mann stark, in Bereitschaft gestellt und erhielt die Bestimmung, nach Wolfach und Hausach zu rücken. Inzwischen traf aber das württembergische Detachement in der Ortenau ein und zwang die Legion Mirabeau, obwohl dieselbe bewaffneten Widerstand zu leisten suchte, zum Abzuge. Sie mußte unbewaffnet nach dem Fränkischen Kreise in das Hohenlohe'sche abrücken, indem ihr die Waffen in der Entfernung eines Tagemarsches nachgeführt wurden[1]. Das nach dem Kinzigthale entsandte Fürstenbergische Militär und Forstpersonal wurde demzufolge wieder zurückberufen und auch die in Bereitschaft stehende Compagnie rückte nicht aus, indem die Fürstliche Regierung nach dem Abmarsche der Emigranten die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel als nicht mehr gegeben betrachtete. Da jedoch das schwäbische Generalcommando dabei beharrte, daß das Contingent zur Deckung der Grenzlande gegen Frankreich auszurücken hatte, so marschirte die Compagnie am 3. März nach dem Kinzigthale ab. Wie lange sie dort verblieb, ist nicht festzustellen.

Der Fürstlich Fürstenbergische Militärstaat war zu dieser Zeit folgender:

Infanterie.

Grenadier-Compagnie. Inhaber: Karl Joachim Prinz

---

dieser Blätter wird der vortreffliche Offizier noch mehrfach Erwähnung finden. Als das Fürstentum Fürstenberg 1806 mediatisirt wurde, trat Freiherr v. Neuenstein, damals Oberstleutnant, in das badische Leib-Regiment ein. Er nahm an den Feldzügen von 1806 und 1807 teil und wurde noch in dem letzteren Jahre Oberst und Commandeur des Infanterie-Regiments Harrant. Nachdem er 1808 das Commando des Leib-Regiments erhalten hatte, marschierte er mit demselben 1809 gegen Oesterreich aus und übernahm dort gegen Ende Juni die Führung der badischen Feldbrigade. Zum General-Major befördert, führte er von 1809 bis 1813 das badische Contingent in Spanien. Als General-Leutnant nahm er 1814 und 1815 an den Einschließungen von Straßburg teil. Nachdem er 1832 in den Ruhestand getreten war, starb dieser außerordentlich tüchtige General am 15. Februar 1838 in Durlach.

[1] S. Näheres in „Geschichte der Emigranten", Bd. I., S. 191 bis 193 und 211.

und Fürst zu Fürstenberg, Oberst des Schwäbischen Kreises [1].

Hauptmann: Karl Freiherr v. Freyberg. — Oberleutnant: Josef v. Auffenberg. — Unterleutnant: Heinrich Freiherr v. Laßberg.

1. Füsilier-Compagnie. Erster Inhaber: Alexander Reichsgraf zu Königsegg-Aulendorf, General-Major des Schwäbischen Kreises und Reichs-General-Feldzeugmeister.

Zweiter Inhaber: Friedrich Joseph Landgraf zu Fürstenberg (K. K. Kämmerer), General-Major des schwäbischen Kreises und Inhaber eines schwäbischen Kreis-Infanterie-Regiments, Reichsgeneral der Cavallerie [2].

---

[1] Prinz Karl Joachim wurde geboren am 31. März 1771 als jüngerer Sohn des 1783 verstorbenen regierenden Fürsten Josef Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Josefa Gräfin von Friedberg-Trauchburg-Scheer. Schon in der Wiege erhielt er das Oberstpatent für das von seinem Vater zu errichtende kaiserliche Regiment, welches jedoch demnächst zur Auflösung gelangte. Später wurde der Prinz Oberst des Schwäbischen Kreises. Den 1. Juni 1785 trat ihm sein Vetter, der Prinz Karl Alois (von der böhmischen Subsidiallinie) gegen eine lebenslängliche Jahresrente von 1200 Gulden die Inhaberschaft der Fürstlich Fürstenbergischen Grenadier-Compagnie ab. Am 9. März 1793 stieg er zum General-Major des schwäbischen Kreises auf, nahm jedoch an den Feldzügen der folgenden Jahre nicht teil, sondern succedirte seinem am 24. Juni 1796 ohne Nachkommen verblichenen Bruder Josef Maria Benedict in der Landesregierung. Er starb am 17. Mai 1804. Vermählt war er in kinderloser Ehe mit Karoline Landgräfin von Fürstenberg-Weitra.

[2] Landgraf Friedrich wurde am 24. April 1751 in Ludwigsburg geboren. Seine Eltern waren der Landgraf Ludwig August und Josefa Gräfin von Fugger-Zinneberg, welche in erster Ehe mit dem Grafen Johann Friedrich zu Oettingen-Wallerstein vermählt gewesen. Schon im siebenten Lebensjahre, 1758, erhielt er eine Compagnie bei dem schwäbischen Kreis-Küraſſier-Regimente Hohenzollern verliehen und noch im nämlichen Jahre am 5. September ernannte ihn der Fürst Josef Wilhelm Ernst von Fürstenberg zum Inhaber der obigen Füsilier-Compagnie. Gleichzeitig erhielt der Landgraf Friedrich den Character als kaiserlicher Oberstleutnant und am 20. Mai 1760 verlieh ihm auch der schwäbische Kreis diese Würde, um ihn demnächst unterm 16. Dezember desselben Jahres zum Oberst zu ernennen. 1780 wurde er General-Major des schwäbischen Kreises, sowie Reichsgeneral der Cavallerie und erhielt das nach ihm benannte schwäbische Kreis-Infanterie-Regiment als Inhaber verliehen. Ueber seine Teilnahme an den Feldzügen der

Hauptmann: Joseph Kripp v. Freudenegg, Obristwachtmeister (Major) des schwäbischen Kreises. — Oberleutnant: Ludwig Schmid. — Unterleutnant: Friedrich Freiherr v. Hartoncourt.

2. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Karl Freiherr v. Neuenstein, Hauptmann [1].

Cavallerie-Compagnie.

Inhaber: Friedrich Heinrich v. Mayershofen, Rittmeister des schwäbischen Kreises.

Oberleutnant: Felix Karl v. Lenz. — Cornet: Josef Alois Merk.

Von der Cavallerie-Compagnie Beust (s. Seite 19): Oberleutnant Karl Freiherr v. Laßberg.

Die im Frühjahr 1792 beginnenden Märsche starker österreichischer Truppencolonnen durch das Fürstenbergische waren die Vorboten ernster Ereignisse. Oesterreich sammelte eine Armee am Rheine, um im Vereine mit Preußen gegen Frankreich in das Feld zu ziehen. Schon am 20. April erklärte aber Frankreich an Oesterreich den Krieg, jedoch noch nicht an das deutsche Reich.

Erst jetzt beschloß der schwäbische Kreis-Convent, die

---

schwäbischen Truppen von 1793 bis 1796 werden die folgenden Blätter berichten. Nachdem er am 6. Mai 1796 vom schwäbischen Kreise zum General-Leutnant ernannt worden war, hatte er das Mißgeschick, mit der Führung des Kreis-Corps beauftragt zu sein, als Schwaben gegen Ende Juli wegen eines Separatfriedens mit Frankreich in Unterhandlung trat, was die Entwaffnung der schwäbischen Truppen durch die Oesterreicher zur Folge hatte. Seitdem nahm der Landgraf keinen Militärdienst wieder und starb am 1. Juli 1814. Er war dreimal vermählt gewesen: 1) mit Josefa Thekla, Gräfin zu Schallenberg, Wittwe des Grafen Althann, gestorben 1783; 2) mit Johanna Gräfin Zierotin, gestorben 1785, und 3) mit Josefa, Gräfin Zierotin, gestorben 1857. Er hatte aus der ersten und dritten Ehe 10 Kinder, von welchen ihn 7 überlebten.

[1] Für diese Compagnie waren weitere Offiziere nicht vorhanden.

Kreistruppen mit 3 Simpla auf den Kriegsfuß zu setzen und erließ ein diesbezügliches Ausschreiben an die Stände [1]. Die Infanterie sollte innerhalb zwei, die Cavallerie in vier Monaten complett sein. Damit trat auch an die Fürstlich Fürstenbergische Regierung die Nothwendigkeit heran, auf die Erhöhung ihres Contingents bedacht zu sein. Zur Aushebung (dem Spielen) konnte man sich nicht entschließen, weil wohl auch die Besorgniß mitbestimmend gewesen sein dürfte, bei der seit dem Ausbruche der französischen Revolution diesseits des Rheins unter dem Volke wahrnehmbaren Gährung durch eine solche Maßregel der Mißstimmung weitere Nahrung zu geben und vielleicht sogar Unruhen entstehen zu sehen. Man beharrte daher bei dem bisherigen Werbesystem und die Fürstliche Regierung erließ unterm 21. Mai sowohl wie 4. Juni diesbezügliche Instructionen an die Aemter. Indessen ging die Complettirung auf diesem Wege nur langsam von statten und um die erforderliche Rekrutenzahl zu erhalten, sah man sich genötigt, selbst nichts weniger als diensttaugliche Mannschaften anzunehmen. Das Contingent gelangte daher, wie es auch bei vielen anderen Ständen der Fall war, im Verlaufe des Sommers noch nicht zum Ausmarsche.

In große Aufregung gerieten die Fürstenbergischen Lande, als Mitte Oktober die Nachricht einlief, daß nicht nur ein französischer Einfall bei Kehl drohe, sondern auch im Breisgau eine feindliche Invasion befürchtet würde. Die Besorgnisse nahmen nur zu, als in den nächsten Wochen die am Oberrhein stehenden österreichischen Truppen bereits Einleitungen zum Rückzuge trafen und die vorderösterreichische Regierung mit ihren Kassen

[1]) Nach dem „Badischen Militär-Almanach" von 1858, Seite 153, wäre dieser Beschluß des Kreis-Convents „im April" ergangen, nach Merks „Tagebuch" dagegen „unterm 20. May". Diese Differenz findet möglicherweise ihre Aufklärung dahin, daß der betreffende Befehl am 20. Mai in Donaueschingen einlief, denn bereits am nächsten Tage erließ die Fürstliche Regierung die noch oben zu erwähnende Instruction wegen der Anwerbung von Rekruten.

und Archiven über den Schwarzwald flüchtete. Um über die etwaigen feindlichen Bewegungen rasch unterrichtet zu werden, schritt man am 28. Oktober zur Einrichtung eines Ordonnanz-Kurses, indem sowohl an der Straße nach Freiburg in Höllsteig, Neustadt und Unadingen, sowie auf der Wutachthal-Straße in Horheim, an dem Zollhause bei Blumberg und in Stühlingen Relaisposten von den Contingents-Küraſſieren aufgestellt wurden. Indessen erfolgte der befürchtete Einfall nicht und es konnten daher am 17. November jene Küraſſierposten wieder eingezogen werden.

Das deutsche Reich hatte in seiner Eigenschaft als solches zwar noch nicht den Krieg an Frankreich erklärt. Aber im September 1792 ging dem Reichstage ein kaiserliches Decret zu, durch welches derselbe zur schleunigen Berathschlagung aufgefordert wurde, ob der Krieg an Frankreich zu erklären und das Triplum der Reichstruppen schleunigst zusammenzuziehen sei, um gegen jene Macht in's Feld gestellt zu werden. Die Fürstenbergische Regierung, welche schon mit Rücksicht auf die exponirte Lage ihres Landes so lange als möglich einen kostspieligen Reichskrieg vermieden zu sehen wünschte, instruirte ihren Reichstagsgesandten dahin, das Fürstenbergische Votum nicht eher abzugeben, bis Württemberg und Baden sich erklärt haben würden. Erst am 23. November geschah dies, als der Reichstag den Beschluß faßte, zum Schutze der bedrohten Reichslande das Triplum der Reichsarmee nach dem Matrikularfuße von 1681 in Bereitschaft zu stellen und an das demnächst einzusetzende Reichs-General-Commando zu überweisen.

Als dieser Beschluß gefaßt wurde, befand sich das Fürstenbergische Contingent bereits auf dem Marsche rheinwärts. Es war in Donaueschingen und Meßkirch von dem schwäbischen Kriegs-Commissär, Major v. Theobald, gemustert worden und hatte folgende Stärke ergeben:

1 Grenadier-Compagnie von 100 Mann mit folgenden Offizieren: Hauptmann v. Auffenberg, Oberleutnant v. Lenz und Unterleutnant Freiherrn von Rotberg [1].

288 Füsiliere mit Hauptmann Freiherrn v. Neuenstein, Oberleutnant Schmid und Unterleutnant Freiherrn v. Hartoncourt.

56 Küraſſiere mit Rittmeister v. Mayershofen, Oberleutnant Merk und Cornet H. Gagg v. Löwenberg.

Die Infanterie war zwar vollzählig, aber, wie bereits oben angedeutet, bestand sie teilweise aus alten, schon halbinvaliden Leuten, für welche demnächst anderweitig Ersatz gesucht werden mußte. An dem Cavallerie-Contingente fehlten dagegen 12 Mann [2].

In drei Staffeln marschirten diese Truppen am 22., 23. und 24. November nach dem Kinzigthale ab und stießen am 1. Dezember zu den Kreistruppen, welche sich unter dem Commando des damaligen Corps-Commandanten, General-Major Grafen v. Königsegg, in und bei Haslach sammelten.

Das Commando des Regiments Fürstenberg führte der Oberst v. Schnizer.

Ob die Fürstenbergische und die vom Hochstifte Augsburg gestellte Grenadier-Compagnie des Regiments Fürstenberg schon damals mit den Grenadieren des Regiments Würt-

---

[1] Hauptmann Freiherr v. Freyberg, welcher früher diese Compagnie commandierte, hatte den Militärdienst quittiert und wurde Fürstlich Fürstenbergischer Oberst-Stallmeister. Für ihn war Oberleutnant v. Auffenberg zum Hauptmann vorgerückt und an dessen Stelle der Oberleutnant v. Lenz von den Küraſſieren zu den Grenadieren übersetzt worden.

[2] Die obigen Stärkeziffern sind den Donaueschinger „Data" entnommen. Wenn Merk in seinem „Tagebuche" Seite 49 unterm 18. Februar 1793 schreibt, daß damals 92 Mann an den 3 Simpla fehlten, so kommt hierbei doch wohl höchst wahrscheinlich der Ersatz hauptsächlich in Betracht, welcher, wie in seinem „Tagebuche" Seite 47 unterm 6. Februar angeführt wird, für die ausgerückte dienstuntaugliche Mannschaft gesucht werden mußte. Wie Merk an letzter Stelle bemerkt, hätte das dritte Simplum „aus lauter alten presthafften Leuten" bestanden.

temberg zu einem besonderen Bataillon zusammen traten, läßt sich wegen mangelnder Quellen nicht mit unbedingter Sicherheit bestimmen [1].

Am 9. Dezember rückten die schwäbischen Truppen in die Winterquartiere nach Gengenbach, Freudenstadt, Rastatt und Baden ab. Das Fürstenbergische Contingent bezog solche in Gengenbach und Baden.

Anstatt der bei 3 Simpla aufzustellenden 8000 Mann (worunter 1200 Reiter) bestand das schwäbische Corps Ende 1792 wegen Saumseligkeit vieler Stände nur aus 4217 Mann Infanterie und 374 Reitern mit 20 bis 24 Geschützen.

Nach dem Zusammenrücken der Truppen war es ein Gegenstand der nächsten Fürsorge, die seit 1763 nicht vereinigt gewesenen Contingente gemeinschaftlich einzuüben, was auf Grund der veralteten Reglements geschehen mußte, welche mit so zahlreichen Mängeln behaftet waren, daß man sich genötigt sah, zur Ausarbeitung neuer Vorschriften zu schreiten.

1793.

Der Winter verfloß ruhig und die Stände gewannen somit Zeit zur Complettirung ihrer Contingente.

Da das dritte Simplum bei den Fürstenbergischen Truppen nur durch die Einstellung halbinvalider Mannschaften erreicht worden war, die neuerdings erlassenen Reichs- und Kreis-Verfügungen aber auch für dieses Simplum diensttaugliche Leute forderten, so erging unterm 6. Februar von der Fürstlichen Regierung an die Aemter die Weisung, nach Maßgabe

[1] Nach dem damaligen Gebrauche führten die Bataillone 2 leichte Geschütze (meistens Dreipfünder), zu deren Bedienung sie sogenannte Handlanger abcommandierten, welche unter der Leitung von Unteroffizieren und Mannschaften der Artillerie diesen Dienst verrichteten. Ob indessen bei dem verwahrlosten Zustande der Kreisartillerie schon damals die vorschriftsmäßige Anzahl von Bataillonsgeschützen zum Ausmarsche gelangte, läßt sich an der Hand der gegebenen Quellen nicht bestimmen.

der Instructionen vom 21. Mai und 4. Juni 1792 die Werbung wieder zu eröffnen, „jedoch mit möglichster Menage".

Um unter diesen Verhältnissen die Complettirung des Contingents zu fördern, wies die Regierung am 14. Februar die Aemter an, diensttaugliche, straffällige Unterthansſöhne ad militiam zu condemniren, d. h. an Stelle ihrer sonstigen Bestrafung an das Militär zu überweisen. Indessen waren in jedem derartigen Falle die diesbezüglichen Akten an die Fürstliche Regierung zur Prüfung und zur Bestätigung des Erkenntnisses einzusenden.

Obwohl fremde Werber im Lande nicht geduldet wurden[2], erzielte man doch mit dem Werbegeschäfte keinen Erfolg. Beispielsweise hatte das Amt Löffingen bis 17. Februar auch noch nicht einen einzigen freiwilligen Rekruten aufzubringen vermocht. Durch Fürstlichen Regierungserlaß vom 18. Februar wurde daher bestimmt, die für das Contingent noch erforderlichen 92 Mann mit der Maßgabe aufzubringen, daß das Rekrutenerforderniß auf die einzelnen Landschaften repartirt wurde und es dann den Unterthanen unter Aufsicht des Amtes anheimgestellt bleiben sollte, ob sie durch das Spiel oder auf immerhin welchem Wege die betreffende Mannschaft aufbringen wollten. Diese Rekruten sollten innerhalb 8 Tagen nach Donaueschingen abgeliefert sein. Das Minimalmaaß wurde auf 5 Schuh 5 Zoll festgesetzt; doch wünschte man auch einige achtzöllige für die Grenadiere und Küraſſiere. Die benötigten 92 Mann wurden folgendermaßen auf die einzelnen Aemter verteilt: Hüfingen 9, Blumberg 2, Löffingen 2, Möhringen 2, Vöhrenbach 4, Neustadt und Lenzkirch 3, Heiligenberg 18, Trochtelfingen 6, Jungnau 4, Meßkirch 6, Neufra 3, Stühlingen 9, Engen 8, Wolfach 8 und Haslach 8 Mann. Auch hier tritt

[2] Preußen hatte Anfangs Februar um die Gestattung der Werbung nachgesucht, war aber abschläglich beschieden worden, gleichwie der österreichische Hauptmann Graf Carricioli, welcher ein Jägercorps zu errichten beabsichtigte.

abermals das Bestreben der Regierung hervor, bei den damaligen kritischen Verhältnissen das Odium der Conscription nicht auf sich zu laden, sondern die Initiative hierfür den Unterthanen anheimzugeben.

Die Rekrutirungsfrage wurde nur um so dringlicher, als am 20. Februar der Befehl des Herzogs von Württemberg (als Kreis-Feldmarschall) in Donaueschingen einging, daß bis Ende dieses Monats die Contingente complett und die Ergänzungen auf dem Sammelplatze Hausach eingetroffen sein sollten.

Aber auch der Regierungserlaß vom 18. Februar hatte nicht den erhofften Erfolg und noch viel weniger war schon innerhalb 8 Tagen das Rekrutenerforderniß gedeckt. Alles sträubte sich gegen das Spielen. Als am 26. Februar das Amt Löffingen die Anzeige machte, daß man wahrscheinlich zum Spielen werde greifen müssen und daher um weitere Verhaltungsbefehle bat, ging ihm von der Regierung die Weisung zu, daß Burschen über 36 Jahren, sowie die, besonders bei Grundbesitzern, zu Hause Unentbehrlichen vom Spielen befreit zu bleiben hatten und ebenso sollten mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Aushebung solche auswärts wohnende Leute, welche nicht innerhalb 24 Stunden zur Stelle geschafft werden konnten, ausgeschlossen sein. Indessen mangeln nähere Nachrichten, wie sich damals die Rekrutirnng gestaltet hat und in welchem Maaße die Complettirung des Contingents gelang.

Da die Erfahrung in nur zu überzeugender Weise gelehrt hatte, wie außerordentlich schwierig es war, binnen kurzer Zeit die erforderlichen Rekruten auf dem bisher eingeschlagenen Wege aufzubringen, so glaubte die Regierung, auf den schon früher bestandenen Modus zurückgreifen zu sollen, daß 30 bis 35 Mann übercomplett gehalten würden, um durch sie die Abgänge beim Feldcontingente alsbald ergänzen zu können. Die Unterhaltungskosten für dieses Depot hatten, wie aus

einer späteren Angabe erhellt, die einzelnen Landschaften nach Maßgabe der auf sie entfallenden Rekrutenquote zu tragen. Die Aemter erhielten daher unterm 4. März die Weisung, zu jenem Zwecke die Werbung wieder zu eröffnen und nach Möglichkeit zu betreiben.

Da die Werbung aber auch jetzt nicht das gewünschte Resultat lieferte[1], so erging unterm 18. März die Verordnung, daß von dem Tage der Publication dieses Erlasses an alle Diejenigen, welche sich gegen das sechste Gebot vergangeu, sowie sämmtliche Nachtschwärmer, die großen Spieler und Landstreicher anstatt der decretmäßigen Strafen ohne weiteres auf 4 bis 6 Jahre ad militiam condemnirt werden sollten.

Jedoch auch dieses Auskunftsmittel führte nicht zu der erforderlichen Rekrutenzahl, so daß sich die Regierung genötigt sah, die Aemter wieder an das Spielen unter Feststellung des hierbei zu beobachtenden Verfahrens zu erinnern. Indessen konnte sich die Bevölkerung nach wie vor mit dem Spielen nicht befreunden und alle diesbezüglichen Berichte an die Regierung stimmten in dem Ersuchen überein, daß dasselbe unterbleiben möge. Die Fürstliche Regierung gab diesen Wünschen Folge, indem sie mittelst Erlasses vom 15. April das Spielen bis auf weiteres suspendirte, dafür aber von den Unterthanen eine bessere Betreibung der Werbung forderte.

Während in der Heimat, welche gleichzeitig durch starke österreichische Truppenmärsche zu leiden hatte, die Rekrutirungsfrage in jenen unerquicklichen Bahnen sich bewegte, hatte das Fürstenbergische Contingent bereits am 16. Februar seine Winterquartiere verlassen, da das schwäbische Corps einen Cordon am Rheine von Kehl bis abwärts Rastatt beziehen sollte.

Die beiden Grenadier-Compagnien des Regiments Fürstenberg bildeten im Verlaufe des kommenden Feldzugs mit den 2 Grenadier-Compagnien des Regiments Württemberg ein

[1] Merk schreibt in seinem „Tagbuche", daß die Werbung sich wieder „stokte".

Grenadier-Bataillon unter dem Hohenzollern-Hechingen'schen Oberstleutnant v. Hövel letzteren Regiments[1].

Hauptmann Freiherr v. Neuenstein avancirte zum Second-Major beim Regimente Fürstenberg[2].

Mitte Februar besichtigte der Herzog Karl von Württemberg in seiner Eigenschaft als Kreis-Feldmarschall die schwäbischen Truppen, mit deren Führung an Stelle des General-Majors Grafen Königsegg der württembergische General-Leutnant Freiherr v. Stain beauftragt wurde[3].

Das schwäbische Corps wurde der am Oberrheine aufgestellten österreichischen Armee unter dem General der Cavallerie Grafen Wurmser überwiesen und erhielt Ende März, nachdem der General-Leutnant Freiherr v. Stain eingetroffen war, die folgende Einteilung:

Die erste Brigade unter dem General-Major Friedrich Landgrafen von Fürstenberg, bestand aus den Infanterie-Regimentern Baden und Fürstenberg, dem Grenadier-Bataillon Hövel und dem Dragoner-Regimente Württemberg;

---

[1] Nach dem „Badischen Militär-Almanach" 1858, Seite 44, hätte dieses Bataillon zwar aus den Grenadieren der Regimenter Württemberg und Wolfegg bestanden, während die Grenadiere der Regimenter Baden und Fürstenberg unter dem Oberstleutnant Grafen Fugger zu einem Bataillone vereinigt wurden. Hat diese Formation wirklich bestanden, so kann es nur vorübergehend beim Beginne des Feldzugs gewesen sein, denn nach den Donaueschinger „Data" steht es außer Zweifel, daß wenigstens Ende August 1793 das Bataillon Hövel aus den Grenadieren der Regimenter Fürstenberg und Württemberg bestand. Das Bataillon hatte in dieser Zusammensetzung ein etwas buntes Aussehen, da die württembergischen Grenadiere dunkelblaue Röcke mit schwefelgelben Aufschlägen und dazu eine Blechmütze nach preußischem Muster trugen.

[2] Auch der Rittmeister v. Mayershofen von den Küraſſieren ist, aus dem späteren zu schließen, im Verlaufe dieses Jahres zum Major des schwäbischen Kreises befördert worden.

[3] Die Wahl dieses Generals erfolgte unter dem Widerspruche vieler Stände. Besonders hätten es die Concurrenten der Regimenter Fürstenberg und Wolfegg gern gesehen, wenn der Landgraf Friedrich von Fürstenberg das Corps-Commando erhalten haben würde. Allein durch die Begünstigung des Herzogs von Württemberg und des Markgrafen von Baden wurde der Freiherr v. Stain commandierender General. S. „Schilderung der Reichsarmee", Seite 99.

die zweite Brigade unter dem General-Major v. Zaiger aus den Infanterie-Regimentern Wolfegg und Württemberg, dem Grenadier-Bataillon Fugger und dem Küraſſier-Regimente Hohenzollern.

Das Corps hatte damals noch nicht die volle Stärke von 3 Simpla erreicht, ſondern zählte in ſeinen 10 Bataillonen und 8 Eskadronen nur 5278 Mann und 1042 Reiter mit 24 Geſchützen.

Das Verhältniß der ſchwäbiſchen Truppen zu den Oeſterreichern blieb fortgeſetzt ein geſpanntes. Die letzteren pflegten auf jene mit Geringſchätzung herabzuſehen und neckten ſie mit ihrem ſchwäbiſchen Dialecte. Die Schwaben machten ſich dagegen bei jeder Gelegenheit über die kurzen und dürftigen Röcke der Oeſterreicher, ſowie über deren zerriſſene Mäntel, ihr ſandiges Commißbrod ꝛc. luſtig[1].

Am 22. März beſchloß auch der deutſche Reichstag die Kriegserklärung an Frankreich und damit war nunmehr für die Reichstruppen die Zeit gekommen, wo ſie den Kampfplatz gegen den überrheiniſchen Feind betraten.

Den 31. März überſchritt General Graf Wurmſer mit dem rechten Flügel ſeiner Armee bei Mannheim den Rhein, um ſich mit den preußiſchen Truppen zu vereinigen, welche die Belagerung von Mainz decken ſollten. Der übrige Theil der Oberrhein-Armee blieb dagegen am rechten Ufer zurück, um unter dem Commando des Feldmarſchall-Leutnants Freiherrn v. Staader von Philippsburg bis Rheinfelden einen Cordon zu bilden, in welchem die Bewachung der Strecke von Raſtatt über Kehl bis in die Gegend von Lahr wie bisher dem ſchwäbiſchen Corps oblag[2].

---

[1] S. „Schilderung der jetzigen Reichsarmee", Seite 124.

[2] Nach dem „Badiſchen Militär-Almanach" von 1858, Seite 46, hätte damals die 1. ſchwäbiſche Brigade ein Lager zwiſchen Stollhofen und Schwarzach bezogen und zugleich Raſtatt beſetzt gehalten, während die 2. Brigade zwiſchen Kehl und Willſtett campierte, ſowie Kehl beſetzt hielt und Detachements in Altenheim, Dinglingen und Biſchofsheim hatte.

Bis Mitte Mai wurde die Ruhe in dieſer Stellung nicht ſonderlich geſtört. Aber am 16. dieſes Monats verſuchten die Franzoſen bei Fort Louis den Rhein zu überſchreiten, wurden jedoch von den dortigen öſterreichiſchen Truppen zurückgewieſen. Graf Wurmſer begab ſich infolge deſſen mit ſeinem Hauptquartier für einige Zeit am 19. Mai nach Raſtatt und ließ hierbei am 26. dieſes Monats die Kreistruppen, wahrſcheinlich die Brigade Fürſtenberg, Revue paſſiren[1].

In der Erwartung eines feindlichen Angriffes ſtanden die ſchwäbiſchen Truppen anfangs Juni bei Dinglingen, Altenheim, Kehl, Willſtett, Biſchofsheim, Schwarzach, Stollhofen und Raſtatt vertheilt. Links und rechts ſchloſſen öſterreichiſche Truppen an.

Indeſſen wurde die Ruhe am Oberrhein vom Feinde nicht weiter geſtört. Am 18. Juni rückten in Gegenwart des Herzogs von Württemberg die Regimenter Fürſtenberg und Baden mit dem ſchwäbiſchen Küraſſier-Regimente, bei welchem ſich deſſen Inhaber, der regierende Fürſt von Hohenzollern-Sigmaringen, als General-Major befand, in das Lager bei Stollhofen unter Commando des Landgrafen Friedrich von Fürſtenberg.

Nachdem am 22. Juli Mainz den Alliirten ſeine Thore geöffnet hatte, ſchritt Graf Wurmſer zur Einſchließung von

---

Nach den Donaueſchinger „Data" rückten dagegen die Regimenter Fürſtenberg und Baden erſt am 18. Juni in das Lager bei Stollhofen. Höchſt wahrſcheinlich ſind die Truppen mehrfach gegenſeitig abgelöſt worden. Wo das Regiment Fürſtenberg zuvor ſtand, läßt ſich aus den vorhandenen Quellen ebenſo wenig ermitteln, wie die Bewegungen des Küraſſier-Regiments Hohenzollern. Auch die „Öſterreichiſche militäriſche Zeitſchrift" von 1834 giebt in dem Artikel: „Aus dem Feldzuge 1793 in Deutſchland", Bd. IV., Seite 15, keinen näheren Aufſchluß über jene Lager.

[1] Die Donaueſchinger „Data" enthalten zwar nur die allgemeine Angabe, daß Graf Wurmſer an dieſem Tage die ſchwäbiſchen Kreistruppen die Revue paſſieren ließ. Da aber unter den gegebenen Verhältniſſen eine Zuſammenziehung des Corps zu dieſem Zwecke nicht erfolgen konnte, ſo dürfte der General am 26. Mai wohl nur die Brigade Fürſtenberg gemuſtert haben.

Landau. Als er am 21. August die französische Rhein-Armee hinter die Lauter und die an deren rechtem Ufer entlang laufenden Weißenburger Linieen zurückgedrängt hatte, bereitete er sich zur Fortsetzung der Offensive vor und zog zu diesem Zwecke noch weitere Truppen vom rechten auf das linke Rheinufer herüber.

Vom schwäbischen Corps wurden hierzu bestimmt das Grenadier-Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg und 2 (württembergische) Escadronen des Dragoner-Regiments Württemberg, welche unter dem k. k. General-Major v. Jellachich mit 3 österreichischen und 3 Pfälzer Bataillonen, sowie einigen pfälzischen Escadronen zu dem Corps bei Lauterburg rücken sollten [1].

Am 26. August [2] überschritten die schwäbischen Truppen bei Knielingen den Rhein und stießen zu der Armee Wurmser's, welche sich mit ihrem linken Flügel an jenen Strom, mit dem rechten aber an die Vogesen lehnte. Die Brigade Jellachich rückte in die bisher vom Condé'schen Emigranten-Corps am äußersten linken Flügel innegehabte Stellung. Das Grenadier-Bataillon Hövel bezog mit je einem Bataillon der österreichischen Regimenter Manfredini und Thurn, sowie mit den 2 württembergischen Escadronen und einer Division Szekler-Husaren bei Berg, etwa eine halbe Stunde herwärts Lauterburg, welches der Feind stark besetzt hielt, ein Lager in dem hier offenen Gelände. Weiter rückwärts in der teilweise bewaldeten Gegend bei Neuburg unweit des Rheins campierte das Regiment Fürstenberg.

---

[1] Der General-Major Landgraf Fürstenberg folgte damals diesen Truppen nicht über den Rhein, sondern commandierte Mitte September in Kehl, welches er gegen die Franzosen behauptete, als dieselben vom 12. bis 15. dieses Monats den Platz mit einem außerordentlich lebhaften Bombardement heimsuchten.

[2] So nach den Donaueschinger „Data". Nach dem „Badischen Militär-Almanach" von 1858, Seite 49, hätte der Rheinübergang am 24. August stattgefunden. Diese Differenz ist vielleicht darin begründet, daß die Truppen, in mehrere Staffeln geteilt, an verschiedenen Tagen den Strom passierten.

Zur Rechten erstreckte sich der Lauter entlang der große Bienwald, in welchem bei Pichelberg die österreichische Brigade Hotze stand. Die ziemlich exponierte Stellung bei Berg wurde durch Verschanzungen verstärkt und der benachbarte Bienwald mittelst großer Verhaue gesperrt.

Die nächste Zeit verging unter kleinen Gefechten der beiderseitigen Vortruppen.

Am 1. September zeichnete sich hierbei vom Fürstenbergischen Contingente der Corporal Fehrenbach mit 40 Mann der Major v. Neuenstein'schen Compagnie des Regiments Fürstenberg aus, indem er den Feind aus einem Verhaue, höchst wahrscheinlich am Bienwald, vertrieb. Er erhielt hierfür mit seiner Mannschaft sowohl vom regierenden Fürsten von Fürstenberg, wie auch von dem schwäbischen Kreise eine Belohnung.

Ernster gestaltete sich aber die Lage, als die Franzosen am 11. September mit einer auf 16000 Mann geschätzten Colonne aus Lauterburg hervorbrachen und die Stellung der Brigade Jellachich angriffen. Das Detachement bei Berg leistete jedoch tapferen Widerstand und warf den Feind bis unter die Schanzen von Lauterburg zurück. Vom Grenadier-Bataillon Hövel nahmen 200 Grenadiere (also 2 Compagnien) an diesem Kampfe mit Auszeichnung Theil und wurde der Bataillonscommandeur für sein mutvolles Benehmen belobt[1].

Zu einem hartnäckigen Kampfe kam es aber, als die Franzosen am 12. September 6 Uhr Morgens mit 12000 Mann und zahlreicher Artillerie aus Lauterburg zum Angriff gegen die Brigaden Jellachich und Hotze vorrückten.

---

[1] So nach dem Berichte des Generals Grafen Wurmser bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 109. Ob die Fürstenbergische Compagnie sich bei den oben erwähnten 200 Mann befand, läßt sich nicht bestimmen. Die Donaueschinger „Data" erwähnen ihrer Thätigkeit in diesem Kampfe nicht. Daraus ließe sich folgern, daß sie mit der anderen Kompagnie entweder rückwärts in Reserve stand oder zum Flankenschutze seitwärts detachiert war.

General-Major v. Jellachich ging dem Feinde mit 2 österreichischen Compagnien, 1 Escadron und 3 Geschützen aus der Stellung bei Berg entgegen, mußte aber nach dreiviertelstündigem Gefechte sich in jene Position zurückziehen. Die Brücke über den vorliegenden Graben wurde abgebrochen und der General rief Verstärkungen heran, um die Stellung mit Nachdruck zu vertheidigen. Ein Bataillon des österreichischen Infanterie-Regiments Thurn, das Grenadier-Bataillon Hövel und eine Abteilung des Regiments Manfredini standen am rechten Flügel. Es entwickelte sich nunmehr hier ein hartnäckiger, von der beiderseitigen Artillerie unterstützter Kampf. Die französischen Batterien unterhielten ein ungemein lebhaftes Feuer gegen die Stellung und ihre Kartätschen wirkten in den Reihen der braven Verteidiger, welche sich wacker behaupteten. Siebenmal drang der Feind mit Uebermacht gegen den rechten Flügel an und brachte die kaiserlichen Truppen zum Weichen; aber immer wieder wurde er von den Oesterreichern und den schwäbischen Grenadieren zurückgeworfen. Schon war beinahe das sämmtliche Geschütz des Generals v. Jellachich demontirt und der linke Flügel der benachbarten Brigade Hotze wankte auch bereits, als die Franzosen um $12^1/_2$ Uhr nachmittags mit frischen Kräften abermals den rechten Flügel der ersteren Brigade angriffen. Da dirigierte der General v. Jellachich einen Theil seiner Reiterei über Berg gegen den rechten Flügel des Feindes, während er mit der übrigen Cavallerie den vorliegenden Graben überschritt und in der Front attakierte. Die Franzosen wurden geworfen und mußten weichen. Die Bataillone von Thurn und Manfredini, sowie das schwäbische Grenadier-Bataillon drangen von neuem vor und trieben den Feind aus dem benachbarten Verhaue des Bienwaldes, wo derselbe sich bereits festgesetzt hatte. Damit war der Kampf entschieden. Die Franzosen retirierten nach Lauterburg und Jellachich's brave Truppen hatten ihre Stellung behauptet.

Der Fürstlich Fürstenbergische Grenadier-Hauptmann v. Auf-

fenberg hatte sich bei diesem Kampfe durch sein tapferes Benehmen hervorgethan und wurde, gleichwie der Oberstleutnant v. Hövel, seitens des Generals v. Jellachich belobt.

Den 18. September zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags brachen die Franzosen in 3 Colonnen abermals aus Lauterburg gegen die Stellung der Brigade Jellachich hervor. Nachdem das in Berg etablierte österreichische Offizierspiket von dort zurückgegangen war, besetzte der Feind diesen Ort und eröffnete ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer auf die Stellung der Kaiserlichen. Gleichzeitig rückten 2 französische Colonnen gegen den rechten Flügel vor, welcher aus 1 Bataillon Preiß (Oesterreicher), je 2 Compagnien Thurn und Manfredini, sowie 2 schwäbischen Grenadier-Compagnien[1] bestand. Da der Feind hier aber tapferen Widerstand fand, zog er sich weiter links gegen die Stellung der benachbarten Brigade Hotze. Als der General v. Jellachich dies wahrnahm, zog er das Grenadier-Bataillon Hövel und 2 Compagnien Manfredini zusammen, brach aus dem Verhaue am Bienwald hervor, warf sich in die rechte Flanke des Feindes und drückte denselben gegen Berg zurück. Zwar gelang es den Franzosen, hier sich wieder zu sammeln und nochmals einen lebhaften Angriff zu versuchen. General v. Jellachich zog jedoch 4 Compagnien in die Feuerlinie und warf den Feind wieder nach Berg zurück[2], wo derselbe sich aber behauptete. Erst nach 8 Uhr abends endete der Kampf. Indessen dauerten die Beunruhigungen seitens des Feindes fort, so daß die Truppen die Nacht hindurch unter dem Gewehr bleiben mußten.

Mit Tagesanbruch (19. September) griffen die Franzosen abermals lebhaft an, wurden aber nach siebenstündigem Kampfe gegen Lauterburg zurückgeworfen. Auch an diesem Tage

[1] Welche Compagnien es waren, läßt sich nicht feststellen.

[2] Nach dem Bericht des Generals Grafen Wurmser (s. v. Stadlinger, a. a. O., Seite 110) waren hierbei die beiden württembergischen Grenadier-Compagnien dem feindlichen Geschützfeuer von Berg her sehr ausgesetzt.

zeichnete sich das Grenadier-Bataillon Hövel aus und wurde dessen Commandeur wiederum belobt.

Ueber die Verluste der schwäbischen Truppen in diesen Tagen liegen keine Nachrichten vor. Die Oesterreicher hatten insgesamt 744 Mann verloren.

Das Regiment Fürstenberg scheint nicht in die Feuerlinie gekommen zu sein; möglicherweise stand es in Reserve oder zur Deckung der linken Flanke in der Rheinniederung.

Außer einigen Scharmützeln im Bienwald fiel während der nächsten Woche nichts Erhebliches vor. Die in dieser Zeit bei den Alliirten stattfindenden Verhandlungen führten zu dem Beschlusse, daß Graf Wurmser die über 50,000 Mann starke französische Rheinarmee aus ihrer Stellung an der Lauter vertreiben sollte, damit man zur Belagerung von Landau schreiten konnte. Der Angriff auf die feindlichen Linien sollte am 13. Oktober in 7 Colonnen stattfinden, wozu Graf Wurmser über 43,000 Mann verfügte. Während die bisher bei Rastatt gestandenen österreichischen Truppen (8000 Mann) unter den Feldmarschall-Leutnant Prinzen Waldeck den Rhein bei Blittersdorf zu überschreiten hatten, um dann flußabwärts gegen Lauterburg in den Rücken des Feindes vorzudringen, sollte sich General v. Jellachich der äußersten feindlichen Redoute am Rhein bemeistern, dann gegen Lauterburg demonstriren und den Angriff der oberhalb dieses Ortes die Lauter überschreitenden Brigade Hotze unterstützen, um schließlich mit dem aus Süden heranrückenden Prinzen Waldeck sich zu vereinigen. Ueberdies hatte General v. Jellachich den Auftrag, den benachbarten Theil des Bienwaldes zu besetzen, um den Rücken der Brigade Hotze gegen Ausfälle aus Lauterburg zu decken.

Das Grenadier-Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg und die 2 Escadronen württembergischer Dragoner verblieben unter dem Commando des Generals v. Jellachich und erhielten ihre Einteilung zu der von diesem commandierten Colonne, welche im übrigen bestand aus 1 Bataillon Thurn,

1 Bataillon Manfredini, 3 pfälzischen Bataillonen, 4 Escadronen Wurmser Freihusaren und dem 2. Bataillon (5 Compagnien) des serbischen Freicorps, insgesammt 4203 Mann Infanterie und 402 Reiter.

Der Angriff hatte von allen Colonnen gleichzeitig um ½ 5 Morgens eröffnet zu werden. Als Signal hierzu sollten von der Höhe bei einer Mühle unweit Pichelberg im Bienwald drei Haubitzschüsse gegeben werden, deren Granaten in der Luft zersprangen.

Nach Mitternacht versammelten sich das Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg, 2 pfälzische Bataillone und das serbische Bataillon in dem Judenwäldchen vor Lauterburg[1]. Ein dichter Nebel bedeckte die Gegend.

Aus unbekannter Ursache gelangte der Angriff durch die Colonne Jellachich nicht in der beabsichtigten Weise zur Ausführung[2]. Während die übrigen Colonnen gegen die feindliche Linien zu der anbefohlenen Zeit vorrückten und damit eine starke Kanonade sich entwickelte, blieben die Truppen des Generals v. Jellachich stehen. Der Prinz von Waldeck war in der Nacht bei Blittersdorf über den Rhein gegangen und drang bis Seltz vor, blieb aber hier vorläufig stehen und beschränkte sich auf einen Artilleriekampf mit dem Feinde, da aus der Richtung, woher er den General v. Jellachich erwartete,

---

[1] So nach den Donaueschinger „Data", welche der übrigen oben aufgeführten Truppen hier nicht erwähnen. Möglicherweise können dieselben zur Reserve oder zum Flankenschutze bestimmt gewesen sein. Dagegen wäre nach den „Data" auch noch ein Bataillon des österreichischen Infanterie-Regiments Lacy zu diesen Truppen gestoßen. Nach der „Oesterreichischen militär. Zeitschrift" von 1834, Bd. III., Seite 144, hat General v. Hotze zur Deckung seiner linken Flanke ein Detachement unter dem Major Grafen Esterhacy, bei welchem sich ein Bataillon Lacy befand, gegen Scheibenhart disponiert. Es wär möglich, daß dieses Bataillon im Verlaufe des Tages mit der Colonne Jellachich in Verbindung trat, aber einen eigentlichen Bestandteil derselben hat es nach den österreichischen Quellen nicht gebildet.

[2] Die Donaueschinger „Data" besagen nur, daß die Befehle nicht planmäßig ausgeführt wurden. Die österreichischen Berichte schweigen über die hier vorliegenden Frictionen.

kein Geschützfeuer sich vernehmen ließ. Dagegen drang rechts von dem letzteren die Colonne des Generals v. Hotze über die Lauter vor und wurde bei Langen-Schleithal in einen heftigen, bis Nachmittags 5 Uhr währenden Kampf mit den Franzosen verwickelt.

Erst Mittags[1] schritt auch General v. Jellachich bei Lauterburg zum Angriffe, nachdem er die feindliche Stellung durch seine Artillerie hatte lebhaft beschießen lassen. 4 serbische Compagnien mit 200 Grenadieren des Bataillons Hövel und einigen hundert österreichischen und pfälzischen Freiwilligen von der Infanterie gingen gegen die zwei nächsten Schanzen im Sturme vor. Die Franzosen, durch die Waldeck'sche Colonne im Rücken und durch Hotze's Truppen in der Flanke bedroht, leisteten jedoch keinen Widerstand mehr, sondern verließen schleunigst Lauterburg, welches somit von den Kaiserlichen ohne Kampf in Besitz genommen wurde. Der General v. Jellachich verfolgte mit den Wurmser'schen Husaren, denen zur Unterstützung Infanterie nachrückte, den fliehenden Feind über Siegen, Ködeburg und Drünbach und kehrte gegen Abend mit 48 Gefangenen nach Lauterburg zurück[2]. Prinz Waldeck hatte bei einbrechender Dunkelheit, da er noch ohne Nachricht von der Colonne Jellachich war, seinen Rückzug auf das rechte Rheinufer angetreten. Im übrigen waren aber die österreichischen Waffen siegreich gewesen und Abends 6 Uhr befand sich der Feind allerorten im Rückzuge südwärts.

Den 14. Oktober rückten das Bataillon Hövel und das Regiment Fürstenberg mit der Armee Wurmser's in ein Lager bei Sultz, woselbst der erfochtene Sieg durch ein Te Deum mit einem Freudenfeuer sämmtlicher Truppen gefeiert wurde.

Erst am 18. Oktober setzte die Armee den Vormarsch süd-

---

[1] „Erst spät um Mittag", sagen die Donaueschinger „Data".

[2] Nach den Donaueschinger „Data" wären die Truppen des Generals v. Jellachich abends in Lauterburg eingerückt; wahrscheinlich als sie von der Verfolguug des Feindes zurückkehrten.

wärts gegen Brumath fort. Das Regiment Fürſtenberg blieb hierbei, jedenfalls zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, in Hagenau zurück.

Das Grenadier-Bataillon Hövel folgte dagegen der Armee weiter. Nachdem der Feind aus Brumath vertrieben und über die Zorn geworfen worden war, lagerte ſich die Armee für die Nacht auf den Feldern zwiſchen Weitbruch und Nieder-Schäffolsheim. Am nächſten Tage bezog ſie aber eine Stellung auf den Höhen ſüdlich Brumath, während Graf Wurmſer ſein Hauptquartier in dieſer Stadt aufſchlug, wohin auch das Bataillon Hövel rückte.

Nachdem am 26. Oktober der Feind noch aus Wanzenau vertrieben worden war, verblieb die kaiſerliche Armee in ihrer Stellung bei Brumath, da Graf Wurmſer ſich der Hoffnung hingab, Straßburg durch eine royaliſtiſche Verſchwörung die Thore öffnen zu ſehen, was jedoch wegen Entdeckung dieſes Planes nicht in Erfüllung gehen ſollte.

Während die kaiſerliche Armee in jener Stellung verharrte, wurde zur Belagerung von Fort Louis oder Fort Vauban, wie es die Franzoſen jetzt benannten, geſchritten, welches eine feindliche Beſatzung von 4400 Mann unter General Durant vertheidigte. Nachdem das am linken Rheinufer befindliche Werk am 18. Oktober durch ein Detachement unter dem General Lauer eingeſchloſſen worden war, wurde auch zur Blokade dieſes auf einer Rheininſel gelegenen Platzes am rechten Ufer jenes Stromes geſchritten und hierzu von den diesſeits verbliebenen ſchwäbiſchen Truppen das Infanterie-Regiment Württemberg und 2 Escadronen Hohenzollern-Küraſſiere, über welche der Oberſt Prinz Taxis erſteren Regiments das Commando führte, befehligt. Am 30. Oktober wurden die Truppen, da nunmehr die Belagerung beginnen ſollte, auf beiden Ufern verſtärkt. Zu dem Detachement am rechten Ufer ſtießen daher das Infanterie-Regiment Baden und die zwei übrigen Es-

cadronen Hohenzollern-Küraſſiere[1]. Nachdem in der Nacht zum 30. Oktober die Belagerungsarbeiten auf der linken Rheinſeite eröffnet worden waren, begann am 10. November Abends von beiden Ufern die Beſchießung des Platzes, welche, vom Verteidiger lebhaft erwidert, fortgeſetzt wurde, bis die Franzoſen am 13. November zu capituliren verlangten. Am 16. zog die feindliche Beſatzung kriegsgefangen aus, indem ſie ein zahlreiches Material und große Vorräte, darunter 111 Geſchütze und 1000 Stück Vieh, zurückließ.

Das bei der Belagerung thätig geweſene Detachement wurde nunmehr in das Elſaß berufen und marſchierte durch Fort Louis über den Rhein, um zur Deckung der Hauptarmee in Weiſſenburg, Bergzabern ꝛc. Cantonnements zu beziehen. Der Landgraf Friedrich zu Fürſtenberg übernahm das Commando in Hagenau, wo bekanntlich ſein Regiment lag[2].

Graf Wurmſer wollte bereits ſeine Truppen bei Hagenau Winterquartiere beziehen laſſen, als am 18. November die franzöſiſche Rheinarmee auf der geſammten Linie die öſterreichiſchen Truppen angriff. Es wurde den ganzen Tag mit Ausdauer gekämpft. Da jedoch der Feind gegen den rechten Flügel der Oeſterreicher Erfolge erzielte, ſah ſich der General Graf Wurmſer genötigt, am 19. bis nach Nieder-Schäffolsheim und in der Folge bis Hagenau zurückzugehen. Nachdem die Franzoſen am 20. die Zorn überſchritten hatten, kam es täglich zu Gefechten; indeſſen behauptete ſich die öſterreichiſche Armee in ihrer Stellung an der Moder. Ueber die damalige Thätigkeit des Grenadier-Bataillons Hövel liegen keine Nachrichten vor.

Gegen Ende November wurden jedoch die ſämmtlichen im Elſaß befindlichen ſchwäbiſchen Truppen auf das rechte

[1] Ob damals der Landgraf Friedrich zu Fürſtenberg ein Commando vor Fort Louis führte, läßt ſich aus den vorliegenden Quellen nicht erſehen.

[2] Ob der Landgraf ſchon vor dem Falle von Fort Louis ſich in Hagenau befand, läßt ſich aus den Donaueſchinger „Data“ nicht beſtimmen.

Rheinufer zurückbeordert, jedenfalls weil dasselbe mit Rücksicht auf die französische Offensive wieder eine stärkere Bewachung ratsam erscheinen ließ. Noch Ende November oder Anfangs Dezember kehrten damit auch das Grenadier-Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg und das Kürassier-Regiment Hohenzollern über Fort Louis auf das rechte Rheinufer zurück[1] und rückten in den von Ichenheim bis Rastatt sich ausdehnenden Cordon ein.

Unterdessen dauerten bei der Wurmser'schen Armee an der Moder (bei Hagenau) die Kämpfe fort, bis sie am 22. Dezember in Folge der Niederlage ihres rechten Flügels nach der Lauter zurückweichen mußte, und, ihre retrograde Bewegung fortsetzend, in der Nacht zum 30. dieses Monats bei Philippsburg gleichfalls auf das rechte Rheinufer überging, um nunmehr hier zwischen Mannheim und Kehl Winterquartiere zu beziehen.

Das schwäbische Corps, welches noch 2586 Mann Infanterie und 533 Reiter zählte, nahm seine Winterquartiere in der Gegend von Kehl, indem es gleichzeitig diesen Platz besetzt hielt. Südwärts schlossen sich die hessischen Truppen und das Condé'sche Emigrantencorps an.

Jeder Mann des Fürstenbergischen Contingents vom Feldwebel abwärts erhielt am Jahresschlusse außer dem gewöhnlichen Kreis-Winter-Douceur von dem regierenden Fürsten von Fürstenberg als Anerkennung der guten Haltung der Truppe eine besondere Gratification von 2 Gulden.

---

[1] Nach den Donaueschinger „Data" giengen die Grenadiere und das Regiment Fürstenberg Anfangs Dezember über den Rhein zurück. Auch die „Schilderung der jetzigen Reichsarmee" enthält Seite 130 die Angabe, daß die schwäbischen Truppen „im Dezember" auf das rechte Ufer zurückkehrten. Nach dem „Badischen Milit.-Almanach" von 1858, Seite 61, hätten dagegen diese Truppen schon am 25. November den Rhein überschritten und wären am 28. bei Kehl eingetroffen. Die hier vorliegende Differenz dürfte ihre Erklärung vielleicht dadurch finden, daß die Truppen diesen Rückmarsch in verschiedenen Abteilungen bewerkstelligt haben.

Im Verlaufe des Jahres erschien für das schwäbische Corps ein neues Exerzier-Reglement. Vermöge desselben hatte die Infanterie, deren Compagnien in 2 Züge und 4 Sectionen geteilt waren, nur noch in 3 Gliedern zu rangiren. Die Cavallerie, deren Compagnien aus 2 Zügen bestanden, stellte sich in 2 Gliedern.

Auch wurden nunmehr für jedes Infanterie-Regiment 4 Fahnen- und für jedes Cavallerie-Regiment 4 Standarten-Junker creirt, welche bei den sogenannten Stabs-Compagnien [1] den Dienst versahen. —

In der Heimath bildete unterdessen die Rekrutirungsfrage nach wie vor den Gegenstand öfterer Erörterungen und Verhandlungen. Da die eingestellten Landstreicher und Ausländer, nachdem sie Handgeld und Kleidung empfangen hatten, größtenteils zu desertieren pflegten und überdies die als Depot aufgestellte übercomplette Mannschaft bereits vollzählig war, so erhielten die Aemter unterm 20. Juni die Weisung, nur dann noch zu werben, wenn wohlansehnliche und zuverlässige Leute sich melden sollten.

Als Ende August die Fürstenbergischen Grenadiere und Füsiliere den Rhein überschritten hatten und somit größere Verluste das Contingent betreffen konnten, so wurde durch Rescript der Fürstlichen Regierung vom 5. September den Landschaften anheimgegeben, ob sie sich für die Werbung Freiwilliger und die damit ihnen zufallenden Unterhaltungskosten der übercompletten Mannschaft entscheiden oder ob sie auf irgendwelche andere Weise das Rekrutenerforderniß aufbringen wollten. Da die Mehrzahl der Landschaften sich für die Unterhaltung von Uebercompletten entschied, so wurde mittelst Rescripts vom 18. September die Wiederaufnahme der Werbung anbefohlen und, um den Zugang der Rekruten zu befördern, durch Ver-

[1] Waren diejenigen Compagnien, welche den Regimentschef und die übrigen Stabsoffiziere zum Inhaber hatten, die zwar die Gebühren als Compagnie-Chef bezogen, aber selbstverständlich nicht den Dienst als solche thaten; siehe auch Seite 15.

ordnung vom 21. September das Minimalmaaß auf 5 Schuh 4 Zoll Nürnbergiſch herabgeſetzt. Auch hier wieder ſehen wir die Regierung fortgeſetzt von dem Beſtreben geleitet, in den Augen des Volkes nicht das Odium auf ſich zu laden, die von den Unterthanen perhorrescirte Conſcription angewendet zu haben.

Das auf dieſe Weiſe gebildete Depot ſtand in Donaueſchingen und wurde am 5. Oktober daſelbſt von dem Kreis-Kriegs-Commiſſär v. Theobald gemuſtert.

1794.

Unter trüben Auſpizien hatte das neue Jahr begonnen. Die ernſte Lage am Rheine mahnte dringend zur Vermehrung der Streitkräfte und bereits im Januar forderte ein Erlaß des Kaiſers zur allgemeinen Volksbewaffnung auf. Schon am 12. Februar erging für den ſchwäbiſchen Kreis der Convents-Beſchluß, daß bis 1. März alle Contingente ohne Ausnahme complett ſein ſollten, und zugleich wurde deren Erhöhung um weitere $1\frac{1}{2}$ Simpla (4000 Mann) verfügt. Außerdem ſollte ein Aufgebot aller waffenfähigen Männer von 19—50 Jahren erlaſſen werden.

Der Stand einer Grenadier-Compagnie erhöhte ſich hiermit auf 150, bei einer Füſilier-Compagnie auf 223 Mann und bei einer Cavallerie-Compagnie auf 111 Mann mit Einſchluß der Offiziere.

Die Infanterie des Fürſtenbergiſchen Contingents hatte nunmehr bis auf 581 Köpfe und die Küraſſiere auf 102 Mann verſtärkt zu werden[1]. Neue Anforderungen traten ſomit an das Land heran und die peinliche Rekrutenfrage, welche ſchon

[1] Dieſe Ziffer für die Infanterie geben die Donaueſchinger „Data“ an, ohne jedoch einen Nachweis für das Cavallerie-Contingent zu enthalten. Da daſſelbe aber bei 3 Simpla 68 Mann betrug, muß es mit dem Aufgebote weiterer $1\frac{1}{2}$ Simpla auf 102 Mann erhöht worden ſein, welche Sollſtärke auch für den Monat März 1796 nachgewieſen iſt.

bisher als eine außerordentlich schwierige sich erwiesen hatte, wurde durch das neue Aufgebot nur um so mehr verschärft.

Bei Beginn des Jahres 1794 waren der Stand und die Eintheilnng des Fürstlichen Offiziers-Corps wie folgt:

Infanterie.

Grenadier-Compagnie: Inhaber wie 1792 (s. Seite 24). Hauptmann: Josef v. Auffenberg[1]. — Oberleutnant: Karl v. Lenz. — Unterleutnant: R. Freiherr v. Rotberg.

1. Füsilier-Compagnie: Inhaber wie 1792. Hauptmann: Josef Kripp v. Freudenegg, Major des schwäbischen Kreises. — Oberleutnant: Ludwig Schmid. — Unterleutnant: Friedrich Freiherr v. Hartoncourt.
2. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Karl Freiherr v. Neuenstein, Major des schwäbischen Kreises.

Cavallerie-Compagnie.

Inhaber: Friedrich Heinrich v. Mayershofen, Major des schwäbischen Kreises. — Oberleutnant: Aloisius Merk. — Cornet: Gagg v. Löwenberg.

Von der andern Kreis-Compagnie. Oberleutnant: Sträßle.

Mit der Erhöhung des Contingents traten im Verlaufe des Jahres folgende neue Offiziere ein:

Johann Nepomuk v. Langen (1796 als Oberleutnant nachgewiesen), Alois v. Befele und Mathias Bayer (beide 1796 Unterleutnants), Friedrich Freiherr v. Neuenstein und Johann Birkle (beide 1796 Fähnrichs).

[1] Hauptmann v. Auffenberg, 1793 zum Fürstenbergischen Straßendirector ernannt, trat noch 1794 mit dem Character als Major des schwäbischen Kreises in den Ruhestand. Nachdem er 1801 Oberbaudirector und 1813 Hofmarschall des Fürsten von Fürstenberg geworden war, starb er 1820.

Sein Nachfolger im Commando der Grenadier-Compagnie wurde der 16jährige Landgraf Josef von Fürstenberg, auf den wir später noch zurückkommen werden, welchem sein Vetter, der Erbprinz Karl Joachim, zugleich die Inhaberschaft der Compagnie abtrat.

Wegen eines allgemeinen Landaufgebots wurden zwar vorbereitende Maßregeln getroffen und das Verzeichniß der waffenfähigen Mannſchaft ſowie der vorhandenen Waffen aufgenommen. Indeſſen ſollte der Landſturm nicht zum Aufgebote kommen, da die Lage am Oberrhein ſich verhältnißmäßig günſtiger geſtaltete und ſomit außerordentliche Maßregeln nicht unbedingt notwendig erſchienen. Die Stände gewannen damit zugleich Zeit zur Complettirung ihrer Contingente, welche jedoch im Fürſtenbergiſchen, da man bei der freiwilligen Werbung beharrte, nicht das gewünſchte Reſultat ergab, ſo daß man, wie uns die Folge zeigen wird, auch zur Aushebung ſchreiten mußte.

Zum Hauptkriegsſchauplatze wurde in dieſem Jahre Holland. Am Rheine beſchränkten ſich die Franzoſen bis zur Ankunft größerer Verſtärkuugen vorläufig auf die Defenſive. Die von General Michaud befehligte franzöſiſche Rhein-Armee (36,000 Mann) ſtand mit ihrem Gros bei Speier, während weiter aufwärts 9000 Mann einen Cordon am linken Ufer jenes Stromes bildeten. In der weſtlichen Pfalz und bis zur Moſel harrte die nur 30,000 Mann zählende franzöſiſche Moſel-Armee ihrer künftigen Verwendung.

Am 15. April übernahm der zum Reichs-Feldmarſchall ernannte Herzog Albrecht v. Sachſen-Teſchen das Commando der deutſchen Oberrhein-Armee, bei welcher auch wie bisher das ſchwäbiſche Corps ſeine Einteilung behielt.

Als in der zweiten Hälfte des Mai die preußiſche Armee, welche bei Mainz überwintert hatte, unter Mitwirkung eines bei Mannheim den Rhein überſchreitenden öſterreichiſchen Corps die Offenſive ergriff, wurde die franzöſiſche Rhein-Armee bis an die Queich zurückgedrängt, während die Moſel-Armee bis Pirmaſenz weichen mußte. Hiermit endete aber die linksrheiniſche Offenſive der verbündeten Waffen.

Dem ſchwäbiſchen Corps lag unterdeſſen die Bewachung der Rheinſtrecke von der Murg bis zur Schutter (bei Kehl)

ob. Rechts und links schlossen sich österreichische Truppen an. Die Ruhe wurde hier kaum gestört. Nur am 5. Juli besetzte eine französische Abteilung eine Rheininsel zwischen Altenheim und Goldscheuer, wurde aber durch 150 Mann des schwäbischen Infanterieregiments Wolfegg vertrieben. Die herrschende Ruhe kam dem schwäbischen Corps für die Einübung seiner Truppen nach dem neuen Exercier-Reglement sehr zu statten.

Als jedoch Mitte Juli die französische Rhein- u. Mosel-Armee die Offensive mit Erfolg ergriffen, mußte das von der Oberrhein-Armee in die Pfalz detachierte österreichische Corps auf das rechte Ufer dieses Stromes zurückkehren, und fand damit eine Linksschiebung der diesseitigen Truppen statt. Der Cordon des schwäbischen Corps lief nunmehr von Ottenheim (nordwestlich Lahr) über Kehl bis Freistett, wo das Corps des österreichischen Feldzeugmeisters Grafen Wenzel Colloredo, dessen Gros bei Stollhofen lagerte, anschloß.

Nachdem aber am 22. Juli neuerdings ein österreichisches Corps znm Anschlusse an die preußischen Truppen über den Rhein nach Worms gerückt war, fanden abermalige Aenderungen in der Aufstellung der deutschen Oberrhein-Armee statt. Auch das schwäbische Corps wurde im August insofern zu dem schon oben erwähnten Corps des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo herangezogen, daß es mit brigadeweiser Ablösung ein Lager bei Lichtenau nahm. Rechts davon bei Schwarzach und Stollhofen campirten das Condé'sche Emigranten-Corps, das österreichische Infanterie-Regiment Schröder und Szekler-Husaren[1]. Auch in den folgenden Wochen herrschte auf

[1] So nach den Donaueschinger „Data." Die Angabe des „Badischen Militär-Almanachs" von 1858, Seite 68, daß auch zu dieser Zeit das schwäbische Corps bei Kehl verblieb, kann daher nicht ganz präcise sein. Allerdings werden die schwäbischen Truppen auch fernerhin den Dienst im Cordon bei Kehl bestritten haben und in diesem Sinne wird die Angabe der letzteren Quelle richtig sein. Leider sind die übrigen gedruckten Quellen in dieser Beziehung so mangelhaft, daß nähere Daten aus ihnen nicht gewonnen werden können. Jedenfalls ist aber, nach den obigen „Data" zu schließen, das Fürstenbergische Contingent, mindestens die

diesem Theile des Kriegsschauplatzes vollständige Ruhe. Dagegen trat im September anhaltendes Regenwetter ein, unter welchem die lagernden Truppen viel zu leiden hatten. Nachdem dasselbe bereits drei Wochen gewährt und die Erkrankungen sich zu mehren anfingen, wurde das Lager bei Stollhofen aufgehoben[1]. Die schwäbischen Truppen kehrten am 7. Oktober in ihre früheren Cantonnements zurück, um wieder den Dienst in der Rheinebene ober- und unterhalb Kehl zu versehen[2].

Inzwischen hatten aber die französischen Waffen in den Niederlanden entscheidende Erfolge errungen und die bisher dort kämpfende verbündete Armee sah sich zum Rückzuge hinter den Niederrhein gezwungen. Eine allgemeine Offensive der feindlichen Heere führte sie Ende Oktober in den Besitz des ganzen linken Rheinufers. Nachdem die Rheinschanze bei Mannheim mit ihrer Ende Dezember erfolgenden Räumung gleichfalls in den Besitz der Franzosen gelangte, blieben Luxemburg und Mainz die einzigen Bollwerke jenseits des Rheins, über welchen noch das kaiserliche Banner wehte.

Am Oberrhein feierten unterdessen die Waffen und für die Truppen wurde die Ruhe nur um so wohlthuender, da im Januar 1795 eine außerordentlich strenge Kälte eintrat.

Die Ergänzung der schwäbischeu Truppen auf den Fuß von $4^1/_2$ Simpla hatte inzwischen nur langsame Fortschritte gemacht[3]. Auch im Fürstenbergischen hielt es schwer, die

Infanterie, in dem Lager bei Lichtenau gewesen. Ob dies auch hinsichtlich des Cavallerie-Contingents der Fall, muß dahingestellt bleiben, da zu jener Zeit das Dragoner-Regiment Württemberg dem österreichischen Corps bei Schwetzingen zugeteilt war und somit das Küraffier-Regiment Hohenzollern den Dienst auf der ganzen vom schwäbischen Corps besetzten Strecke des Rhein-Cordons allein versehen mußte.

[1] S. Marquis d'Ecquevilly, „Campagnes du corps sous les ordres de S. A. S. Mrs. le Prince de Condé" (Paris, 1818), Tome I., p. 337.

[2] Nach den Donaueschinger „Data" hätte sich der Cordon von Freistett bis Rust erstreckt.

[3] Nach v. Vivenot „Herzog Albrecht", Bd. II., 1. Teil, S. 402, fehlten selbst Ende Dezember 1794 noch 2572 Mann Infanterie und 1942 Reiter.

benötigte Rekrutenzahl aufzubringen, da man sich auf die freiwillige Werbung beschränkte. Im Obervogteiamte Heiligenberg sah man sich schließlich genötigt, da der Termin zur Ablieferung der Rekruten immer näher rückte, sich für das Spielen zu entscheiden[1]. Hierbei kam es am 14. Juli in Heiligenberg zu einem argen Tumulte, als die ledigen Burschen der Aemter Immenstaad, Grünwangen, Unterstkingen, Riedheim und Burgweiler zu jenem Zwecke dahin entboten worden waren. Die Riedheimer Burschen, 45 an der Zahl, drangen, mit Stöcken und Knütteln bewaffnet, in die Amtskanzlei und schrieen: „Niemand soll spielen, wer spielt ist des Todes!" Da alle Ermahnungen fruchtlos blieben, mußten schließlich sämmtliche Burschen, ohne daß gespielt worden wäre, nach Hause entlassen werden. Am 18. Juli wurde demzufolge an die Unterthanen des Obervogteiamtes Heiligenberg eine Proclamation erlassen und ihnen unter Hinweis auf die Verbindlichkeiten, welche man dem Reiche schuldig sei, im Falle fernerweiter Weigerung mit Reichsexecution gedroht. Die Gemüther beruhigten sich wieder und die Haupträdelsführer bei dem oben geschilderten Tumulte wurden ad militiam condemnirt.

Hatte schon die Stellung von $4^1/_2$ Simpla außerordentliche Schwierigkeiten bereitet, so war es eine geradezu niederschlagende Nachricht, als gegen Ende August aus Regensburg von dem Fürstenbergischen Reichstagsgesandten Grafen Oexle in Donaueschingen die Anzeige einlief, daß angesichts der fortschreitenden Erfolge Frankreichs der Kaiser für die Reichscontingente das Quintuplum beantragt hatte. Am 13. Oktober wurde der Beschluß eines engeren Kreisconvents veröffentlicht, durch welchen jenem Antrage entsprochen und das Contingent

[1] Merk's „Tagbuch", welchem die oben folgende Episode Seite 68 entnommen ist, erwähnt nicht, daß auch für die andern Aemter das Spielen anbefohlen wurde. Hieraus könnte man schließen, daß diese Maßregel auf das Obervogteiamt Heiligenberg beschränkt blieb, da es die ihm zugeteilte Rekrutenzahl im Wege der Werbung nicht aufzubringen vermochte.

bis Ende März 1795 auf das Reichs-Quintuplum gebracht werden sollte, wodurch die Stärke des Corps bis auf 11,464 Mann Infanterie und 1776 Mann Cavallerie sich erhöhte[1].

1795.

So trübe wie das alte Jahr geendet, begann das neue. Bange Sorgen lasteten auf den Gemüthern. Die französischen Waffen behaupteten siegreich das Feld, während Deutschland das bedauernswerthe Bild innerer Zerrissenheit bot. Preußen trennte sich in Folge von Zerwürfnissen mit Oesterreich und auch wegen der polnischen Frage von der Coalition und schloß am 5. April mit Frankreich den Separatfrieden von Basel, welcher zugleich den Abfall des übrigen Norddeutschlands im Gefolge hatte.

Die Mißstände und Mängel bei den reichsständischen Truppen und die Thatsache, daß ihre Generale mehr die Sonderinteressen ihrer Kreise, als jene der Gesammtheit vertraten[2], wurden die Veranlassung, daß man am Wiener Hofe die Idee faßte, diese Streitkräfte zu einer besonderen Armee zu vereinigen, welche unter dem Schutze der Rheinfestungen sich auf die Defensive beschränkte, während das österreichische Heer das Element der Offensive bildete und den Rhein zu überschreiten hatte. Man trug sich daher mit dem Plane, daß die am Oberrheine stehenden Reichstruppen zu

---

[1] Die hinsichtlich dieser Erhöhung des Reichscontingents vorliegenden Differenzen sollen unter dem Jahre 1795 zur Erörterung gelangen.

[2] Besonders erbittert war man von österreichischer Seite gegen das schwäbische Corps. Graf Lehrbach sagt in seinem Gutachten über die Reichsarmee vom 18. Januar 1795: „Dermalen ist es ein militärischer Skandal, wie es mit den Reichstruppen hergeht. Die schwäbischen Kreis-Truppen, welche bei der sogenannten Reichs-Armee die beträchtlichsten sind, stehen ganz separirt und werden von dem württembergischen General-Lieutenant v. Stein commandirt. Dieser glaubt sich independent, handelt gleichsam für sich allein, ist selbst mit dem commandirenden Reichs-Feld-Marschall in Federkrieg". (S. v. Vivenot, a. a. O., Bd. II. 1. Teil, Seite 547.)

jenem Zweck in das Gebiet zwischen Ehrenbreitstein und der Sieg rücken sollten.

In dieser Beziehung stieß aber Oesterreich ganz besonders bei dem schwäbischen Kreise auf entschiedenen Widerstand. Derselbe erklärte in seinem Promemoria vom 7. März 1795, daß die schwäbischen Truppen in ihrer alten Stellung zu belassen wären, weil sie hier für ihr „eigenthümliches Vaterland" kämpfen würden und man sich zu Kehl von ihnen größere Bereitwilligkeit und einen höheren Muth versprechen könne, als anderswo[1]. In diesem Sinne instruierte der Kreis den General-Leutnant v. Stain. Vermöge seiner Directiven erklärte der letztere auf die diesbezüglichen Befehle, welche ihm von dem Reichsfeldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zugingen, daß er von Kreiswegen nicht marschieren lassen dürfe, daß der Kreis allein sein Herr sei, dessen Befehlen er nicht zuwiderhandeln könne. Der General-Leutnant v. Stain erhielt vom Kreise die Weisung, es unter Umständen auf das äußerste ankommen zu lassen und seinem Corps das Marschverbot dienstlich zu eröffnen, was auch geschah, indem der erstere sämmtliche Brigade- und Regimentscommandeure versammelte und ihnen hiervon Mitteilung machte.

Da das schwäbische General-Commando sich fortgesetzt weigerte, dem Marschbefehl Folge zu leisten, sandte Herzog Albrecht, welcher sich in Heidelberg befand, Ende März seinen Flügeladjutanten, den Major Grafen Plunkett, zu dem General-Leutnant v. Stain nach Kork, mit der Weisung, zu dessen

[1] v. Vivenot glaubt in seinem von einem blinden Preußenhasse dictierten Werke, a. a. O. Bd. II., 1. Teil, Seite 555, diesen Beschluß auf die Umtriebe des preußischen Gesandten v. Madeweis und des Constanzer Kanzlers Hebenstreit zurückführen zu müssen. Eine viel näherliegende und gerechtfertigte Erklärung dafür ist aber in der obigen Motivierung gegeben. Der Kreis befürchtete, daß Oesterreich bei einem siegreichen Vordringen der Franzosen in erster Linie seine Interessen wahrnehmen und somit Schwaben preisgeben könnte, welches, wenn sein Contingent am Niederrhein stand, sich plötzlich wehrlos gesehen hätte.

Verhaftung zu schreiten, falls er bei seiner renitenten Haltung beharren sollte. Graf Plunkett überbrachte dem General den schriftlichen Befehl, die Regimenter Fürstenberg, Wolfegg und Württemberg sofort nach Mainz in Marsch zu setzen. Stain weigerte sich dessen, indem er sich auf die ihm neuerdings zugegangenen Befehle seines Kreises berief, welcher berechtigt sei, die Aufstellung seiner Truppen nach seinem Dafürachten zu verlangen, um so mehr, da uralte Privilegien es den schwäbischen Truppen gestatteten, stets an der Grenze ihres Kreises zu verbleiben. Uebrigens, so fügte v. Stain hinzu, sei er kein Reichsgeneral, sondern ein Kreisgeneral. Hierauf erklärte Graf Plunkett den General für verhaftet. Derselbe mußte den Degen abgeben und erhielt Hausarrest.

Der österreichische Abgesandte begab sich nunmehr zu dem rangältesten General-Major v. Zaiger und überbrachte ihm den Befehl, das Corps-Commando zu übernehmen und sogleich nach Mainz aufzubrechen. Aber auch dieser berief sich auf das Marschverbot und versicherte, falls er in Haft genommen würde, daß keiner der ihm im Range folgenden Offiziere dem Marschbefehle Folge leisten werde.

Graf Plunkett kehrte nach Heidelberg zurück. Die schwäbischen Truppen, über welche einstweilen der General-Major v. Zaiger das Commando führte, marschierten nicht. Indessen wurden sie als unzuverlässig von österreichischen Truppen abgelöst [1].

Oesterreich war nunmehr eifrig für eine Umstimmung der

[1] So nach den Donaueschinger „Data". Nähere Aufschlüsse mangeln leider. Nach v. Vivenot, a. a. O. Bd. II., 1. Theil, Seite 562, hätte der General v. Zaiger sich geweigert, den anrückenden Oesterreichern Kehl zu übergeben. Die „Schilderung der jetzigen Reichsarmee" Seite 119, berichtet zwar, daß im Frühjahr 1795 Oesterreicher in Kehl einrückten, aber wieder abmarschierten, als die Franzosen mit einer Beschießung des Platzes drohten, falls jene nicht abziehen würden, worauf abermals schwäbische Truppen an deren Stelle traten. Indessen ist aus dieser Quelle nicht mit Bestimmtheit festzustellen, ob jener Vorgang Anfangs April stattfand.

schwäbischen Kreisstände bemüht und es gelang ihm auch, daß die Mehrzahl derselben sich gegen jene Kreisbeschlüsse offen erklärte. Gleichwie der Fürst von Thurn und Taxis, drohten auch der Fürst von Fürstenberg und andere kleinere Stände ihre Contingente von den kreisständischen abzusondern. Angesichts dieser Umstände gab die Kreisversammlung endlich nach, indem sie unter Protest und mit der Bedingung, daß der General-Leutnant v. Stain aus der Haft entlassen würde, den Befehl ertheilte, daß sämmtliche Kreistruppen am 25. April sich in Marsch setzen könnten.

Am 10. April wurde v. Stain seines Arrestes entlassen und übernahm wieder das Commando der schwäbischen Truppen, welche nunmehr wie vordem den Dienst im Rheincordon versahen [1].

Die ohnehin schon vorhandene Mißstimmung der schwäbischen Truppen gegen die Oesterreicher mußte durch derartige Vorgänge, wie die eben geschilderten, nur noch verschärft werden. Begegnete den letzteren irgend ein Mißgeschick, so äußerten die Schwaben laut ihre Freude. So ging z. B. heller Jubel durch die Reihen des schwäbischen Corps, als die Nachricht von dem Basler Friedensschlusse zwischen Preußen und Frankreich eintraf [2].

Indessen kam es nicht zum Abmarsche der schwäbischen Truppen. Seiner unerquicklichen Stellung müde, hatte Herzog Albrecht seine Entlassung erbeten und an seiner Stelle wurde der Feldmarschall Graf Clerfait am 10. April mit dem Oberbefehle über die gesammte Streitmacht am Rheine betraut. Während ihm selbst die Aufgabe zufiel, mit der Niederrhein-Armee zum

[1] Donaueschinger „Data".

[2] Die „Schilderung der jetzigen Reichsarmeee" schreibt Seite 125 darüber: „Als Preußen mit Frankreich Frieden machte, waren die Reichstruppen vor lauter Freude außer sich. Nun, hieß es, haben die Halters die Franzosen allein auf dem Hals! Profit! Daß es ihnen recht wohl bekomme. Es geschieht ihnen schon recht. Sie meinen ohnehin, sie könnten alles allein fressen! Jetzt werden ihnen die Franzosen die Flügel schon beschneiden und dergl."

Entsatze von Luxemburg vorzugehen, sollte der linke Flügel unter dem Feldzeugmeister Freiherrn v. Allvintzi am Oberrhein in der Defensive verharren und die ihm gegenüberstehenden französischen Streitkräfte festhalten.

Das schwäbische Corps blieb demzufolge ober- und unterhalb von Kehl in Cantonnements und deckte die 3½ Meilen lange Strecke von Freistett bis Ichenheim[1]. Doch lag ihm nicht mehr ausschließlich allein die Sicherung dieser Linie ob, da außerdem die österreichische Division Jordis in den Abschnitt von der Murg bis zur Elz rückte. Die Hälfte des Corps that jeweils den Dienst im Rheincordon, die andere verblieb rückwärts in den Cantonnements; die gegenseitige Ablösung fand monatlich statt.

Am 25. April wurde der General-Leutnant v. Stain vom schwäbischen Kreise zum Feldzeugmeister ernannt und am 6. Mai der Landgraf Friedrich von Fürstenberg zum General-Leutnant, in welcher Eigenschaft er das Commando über die gesammte Infanterie des Corps erhielt[2].

In der Heimat des Fürstenbergischen Contingents war man unterdessen beschäftigt, das für die angeordnete Verstärkung des Korps benötigte Rekrutenerforderniß aufzubringen. Nachdem das Reichs-Quintuplum ausgeschrieben worden war, hatte das Fürstenthum an Infanterie 840 Mann zu stellen, demnach gegen die 1794 erfolgte Erhöhung auf 581 Mann ein Mehrerforderniß von 259 Mann[3]. Dagegen fand eine

---

[1] Die Cantonnements der Truppen waren folgende: Freistett, Bischofsheim, Diersheim, Honau, Leutesheim, Sundheim, Marlen, Goldscheuer, Altenheim und Ichenheim. Die Reserve lag in Kork (woselbst das Hauptquartier) und Willstett. Zugleich besetzte das Corps Kehl.

[2] Verfasser folgt hier den Angaben bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 551, und des „Badischen Milit.-Almanachs" von 1858, Seite 70, während die Donaueschinger „Data" beide Ernennungen auf den 20. April verlegen.

[3] Nach Merk's „Tagbuch", Seite 73, wäre „mit Ende" März die Aufstellung des Quintuplums nach der Reichsmatrikel von 1521, folglich wieder nach dem 1714 und 1728 moderierten Mannschaftsfuße

Vermehrung des Cavallerie-Contingents nicht statt, sondern blieb dasselbe auf die bisherige Ziffer von 102 Mann beschränkt. Trotz aller Bemühungen gelang es doch nicht, die für die Infanterie ausgeschriebene Contingentsziffer zu erreichen, ein Beweis dafür, daß man sich auch jetzt noch scheute, eine allgemeine Conscription anzuordnen. Das Infanterie-Contingent konnte demzufolge damals nicht höher als auf 568 Mann gebracht werden, so daß an dem Quintuplum von 840 Mann noch 276 fehlten[1].

In Verbindung mit jener Vermehrung des Contingents wurden noch in diesem Jahre an neuen Offizieren aufgenommen: Grecht und Itta (1796 als Fähnrichs nachgewiesen) und der Fahnenjunker Federle. Außerdem avancierte der Cornet Gagg v. Löwenberg von den Küraſſieren zum Oberleutnant bei den Füsilieren und für ihn wurde der frühere Fahnenjunker Anton Merk Cornet.

Es bestand ursprünglich die Absicht, aus diesen Augmentationsmannschaften bei jedem Regimente ein drittes Ba-

---

verlangt worden. Diesem Aufgebote lag also nicht der Usualfuß von 1681 zu Grunde. Bestätigt wird dies insofern auch durch die Donaueschinger „Data", welche ausdrücklich bemerken, daß das Reichs-Quintuplum gleich sieben der bisher üblichen Kreis-Simpla entsprach. Warum hier auf die Matrikel von 1521 zurückgegriffen wurde, muß bei Mangelhaftigkeit der vorhandenen Quellen dahin gestellt bleiben. Richtig dürfte es daher nicht sein, wenn v. Stadlinger, a. a. O., Seite 117, und der „Badische Milit.-Almanach" von 1858, Seite 69, angeben, daß es sich bei der Ausschreibung dieses Quintuplums nur um die Erhöhung eines halben Simplums bisheriger Observanz gehandelt hat. Dagegen irrt Merk an oben citierter Stelle, wenn er die bisherige Stärke des Contingents nur auf 3 Simpla bemißt, da sie bekanntlich schon 1794 auf $4^1/_2$ Simpla erhöht wurde.

[1] S. Merk's „Tagbuch", Seite 73, unter Monat März. Dieser Quelle zufolge hätte damals das Cavallerie-Contingent anstatt 102 Mann nur 56 betragen. Ob diese Angabe präcise ist oder ob Merk hier irrtümlicherweise die schon beim Ausmarsche 1792 vorhandene Contingentsziffer von 56 Mann zu Grunde legt und die im Februar 1794 anbefohlene Erhöhung auf $4^1/_2$ Simpla nicht in Betracht zieht, muß dahin gestellt bleiben. Indessen ist, wie uns die Folge zeigen wird, für das Frühjahr 1796 insofern die Vollzähligkeit des Contingents nachgewiesen, daß damals nur ein Mann fehlte.

taillon von 5 Compagnien zu bilden[1]. Von dem neuen Fürstenbergischen Contingente sollte eine besondere Compagnie zu 225 Mann gebildet werden und der Rest von 33 Mann seine Einteilung zu der Compagnie des Hauptmanns Guttermann erhalten[2]. Zum Inhaber der ersteren Compagnie wurde der noch jugendliche Landgraf Karl Ludwig zu Fürstenberg ernannt[3]. Indessen betrug unter den bekannten Verhältnissen, wie wir später sehen werden, selbst noch im Frühjahre 1796 der Effectivstand dieser Compagnie nur 50 Mann, während das Contingent für die Guttermann'sche Compagnie ganz fehlte.

Da viele andere Stände gleichfalls das neue Rekutenerforderniß nicht aufbringen konnten und die dritten Bataillone daher nicht sobald vollzählig werden durften, so schritt man zur Bildung combinirter Bataillone. Die Regimenter Fürstenberg und Württemberg bildeten ein solches unter dem württembergischen Oberstleutnant v. Irmtraut[4], während das

---

[1] Dies erhellt aus den in Donaueschingen vorhandenen Standeslisten vom Monat März 1796, in welchen die Regimenter mit Ausschluß der Grenadiere zu 3 Bataillonen aufgeführt werden. Auch Merk sagt in seinem „Tagebuch", Seite 73, daß die Errichtung des dritten Bataillons stattfinden sollte. Ferner ist in den Donaueschinger „Data" eine Uebersicht von der Stärke des schwäbischen Corps auf Grund des Quintuplums enthalten, welche außer den Grenadierern 12 Füsilierbataillone, also für jedes Regiment drei solche, in Anschlag bringt.

[2] Den einzigen Nachweis hierfür bildet die Standesliste des Fürstenbergischen Contingents vom 10. Februar 1796, in welcher die erstere Compagnie nur mit einer Stärke von 50 Köpfen erscheint, während die Mannschaft für die Guttermann'sche Compagnie ganz fehlt. Es erscheint daher als ein berechtigter Schluß, daß dieselben erst mit dem Aufgebote des Quintuplums errichtet worden sein können.

[3] War der Sohn des Landgrafen Franz Ludwig Egon von der mährischen Linie (eines Bruders des schwäbischen General-Leutnants), aus dessen Ehe mit Sophie Therese Gräfin zu Oettingen-Wallerstein und wurde am 16. April 1783 geboren. Er trat in österreichische Dienste und fiel als Leutnant des Dragoner-Regiments Fürst Lobkowitz in Italien am 25. Dezember 1800 bei Pozzuolo.

[4] Die Angabe bei v. Stadlinger, a. a. O. Seite 117, daß Württemberg allein die Offiziere zu diesem Bataillon gab, ist nicht präcise, da für 1796 der Nachweis vorliegt, daß das Fürstentum Fürstenberg die Offiziere für seine neue Compagnie stellte.

combinierte Bataillon der beiden anderen Regimenter der badische Major v. Auer commandierte[1].

Als Sammelplatz für das 3. Bataillon Fürstenberg wurden Haslach und Steinach (im Kinzigthale) bestimmt und im Juni (1795) dort Quartier für dasselbe angesagt[2].

Das Grenadier-Bataillon, bei welchem die Fürstenbergischen Grenadiere standen, commandierte jetzt der Oberstleutnant v. Raglovich, nachdem der bisherige Commandeur, Oberstleutnant v. Hövel, zum Oberst und Commandanten des Infanterie-Regiments Württemberg befördert worden war.

Es fand eine neue Einteilung des Corps statt, welches damit, wie folgt, formirt wurde:

Die 1. Infanterie-Brigade unter dem General-Major v. Zaiger bestand aus dem Grenadier-Bataillon Raglovich, den Regimentern Fürstenberg und Württemberg, sowie dem combinierten Bataillon Irmtraut.

Die übrigen 6 Bataillone bildeten die 2. Infanterie-Brigade unter General-Major v. Mylius[3].

Das Commando über die gesammte Infanterie führte, wie schon oben erwähnt, der General-Leutnant Landgraf zu Fürstenberg.

Dagegen traten die beiden Reiter-Regimenter zu einer besonderen Brigade unter dem General-Major v. Stader zusammen.

Anfangs Mai wurde die bisherige Ruhe am Oberrhein unterbrochen, als auf französischer Seite starke Truppenmärsche

---

[1] Nach dem „Badischen Milit.-Almanach" von 1858, Seite 157, hätten diese combinierten Bataillone nur 4 Compagnien gehabt. Möglich wäre es, daß anfänglich wegen Mangels an Mannschaft nur 4 Compagnien gebildet wurden. Aber für 1796 ist wenigstens das Bataillon Irmtraut im Jahrgange 1860 des citierten Almanachs Seite 55 mit 5 Compagnien aufgeführt.

[2] S. Merk's „Tagbuch", Seite 72.

[3] Wie v. Stadlinger, a. a. O., Seite 117, angiebt, wären an Bataillonsgeschütz 14 Sechs- und 10 Dreipfünder vorhanden gewesen, so daß also das Bataillon mit 2 Geschützen ausgerüstet werden konnte.

ſtromaufwärts gegen Hüningen ſtattfanden und damit zugleich das Gerücht auftauchte, daß der Feind aus dem Elſaß und durch die Schweiz einen Einfall nach Süddeutſchland beabſichtige. Die bisher cantonnierenden Truppen wurden daher in Lagern zuſammengezogen.

Das ſchwäbiſche Corps rückte ſomit zum größten Teile am 9. Mai in ein Lager bei Marlen[1]. Seine übrigen Truppen verſahen den Vorpoſtendienſt auf der Rheinſtrecke von Freiſtett bis Nonnenweier (oberhalb Ichenheim). Auch Kehl hatte nach wie vor eine ſchwäbiſche Beſatzung. Das Regiment Fürſtenberg folgte, aus ſpäteren Spuren zu ſchließen, dem Corps in das Lager bei Marlen.

Als die Gerüchte wegen eines bevorſtehenden franzöſiſchen Einfalls ſich wiederholten und öſterreichiſcherſeits neue Verſtärkungen rheinaufwärts marſchierten, erhielt der linke Flügel der ſchwäbiſchen Vorpoſtenſtellung gegen den 23. Juli inſofern eine Kürzung, daß er nicht mehr bis Nonnenweier, ſondern wie früher nur bis Ichenheim ſich erſtreckte, da die ſüdwärts anſchließenden Oeſterreicher ihre Poſten bis Meißenheim ausdehnten[2].

Indeſſen erfolgte ein franzöſiſcher Angriff am Oberrhein nicht. Die auf feindlicher Seite ſtattgefundenen Truppenbewegungen hatten nur den Zweck gehabt, zur Vorbereitung der am Niederrhein beabſichtigten Offenſive die dortige kaiſer-

[1] Der „Badiſche Milit.-Almanach" von 1858, Seite 72, giebt zwar an, daß damals außer den Truppen, welche im Rheincordon den Vorpoſtendienſt verſahen, vom ſchwäbiſchen Corps 3 Bataillone bei Marlen und 3 andere bei Lichtenau (halbwegs Kehl—Raſtatt) lagerten. Die Donaueſchinger „Data" beſagen dagegen, daß am 9. Mai das ſchwäbiſche Corps brigadeweiſe in das Lager bei Marlen rückte, und auch durch die „Oeſterreichiſche milit. Zeitſchrift" 1831, Bd. IV., Seite 37, findet es auf Grund von Kriegsacten ſeine Beſtätigung, daß der größte Teil des Corps damals ein Lager in jener Gegend bezog.

[2] Die „Oeſterreichiſche milit. Zeitſchrift" 1831, Bd. IV., Seite 249, giebt die Stärke des ſchwäbiſchen Corps am 23. Juli (2—3 Compagnien ausgenommen, welche detachiert geweſen zu ſein ſcheinen) mit 8436 Mann Infanterie und 1323 Reiter an.

liche Streitmacht zu schwächen. Die am Oberrhein herrschende Ruhe wurde daher nicht gestört.

Anfangs August marschierte vom schwäbischen Corps das Grenadier-Bataillon Raglovich, mit ihm die Fürstenbergischen Grenadiere, auf Execution nach Hechingen, da die dortigen Unterthanen die fernerweite Zahlung der Römermonate (Reichssteuer) verweigerten und die mit deren Einziehung beauftragten Beamten vertrieben hatten. Die Zeit seiner Rückkehr an den Rhein läßt sich nicht bestimmen.

Eine kleine Unterbrechung fand die Eintönigkeit des Vorpostendienstes, als am 10. August der uns schon bekannte Major Freiherr v. Neuenstein vom Regimente Fürstenberg einen auf einer Rheininsel bei Goldscheuer (oberhalb Marlen) etablierten französischen Posten überfiel. Der unternehmungslustige Offizier scheint die Franzosen vollkommen überrascht zu haben, denn die letzteren mußten mit Verlust ihrer Gewehre und Patrontaschen die Flucht ergreifen[1].

Das Einvernehmen zwischen den schwäbischen und österreichischen Truppen ließ noch viel zu wünschen übrig. Alle Hiobsposten, welche neue Unfälle für Oesterreich meldeten, wurden von den ersteren mit Frohlocken begrüßt. Lauter Jubel herrschte daher auch in den Reihen der schwäbischen Truppen, als die Nachricht einlief, daß die von einer österreichischen Besatzung heldenmüthig vertheidigte Festung Luxemburg am 9. Juni den Franzosen sich hatte ergeben müssen[2]. Der

[1] Nach den Donaueschinger „Data" vollführte der Major Freiherr v. Neuenstein diesen Streich „mit der Reserve", worunter wahrscheinlich das Soutien der Vorposten gemeint sein dürfte.

[2] In der „Schilderung der jetzigen Reichsarmee", Seite 125 ff., wird darüber Folgendes mitgeteilt: „Ein Unteroffizier brachte die Nachricht von der Uebergabe der Festung Luxemburg in das schwäbische Lager bei Altenheim (soll wohl jedenfalls das Lager von Marlen sein, welches sich gegen Altenheim erstreckt haben mag). Diese Nachricht, rief ein Offizier, ist Gold werth! Aha, ihr Herren Halters, haben euch die Franzosen dran gekriegt? Allons! dem Corporal eine Butelle vom Besten für die gute Nachricht! Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich sofort durch das ganze Lager; jeder rief dem andern zu: weißt Du

Wurm der Sonderinteressen nagte immer weiter an dem morschen Gebäude des Deutschen Reiches und bereitete seinen Untergang vor.

Schon trug man sich im österreichischen Lager mit dem Plane, die Oberrhein-Armee die Offensive in das Elsaß ergreifen zu lassen. Der General Graf Wurmser wurde wieder mit dem Commando betraut und traf am 22. August in Freiburg ein. Da enthüllten sich aber die feindlichen Pläne. Am 1. September überschritt eine französische Armee den Rhein bei Düsseldorf und zwang schließlich den Feldmarschall Grafen Clerfait zum Rückzuge hinter den Main. Da unter diesen Verhältnissen vom Oberrhein Verstärkungen nach dem Main in Marsch gesetzt werden mußten, unterblieb die in das Elsaß beabsichtigte Offensive. Noch bedenklicher gestaltete sich die Lage, als die pfälzische Regierung am 20. September Mannheim an die französische Rheinarmee übergab, um der Stadt das Schicksal einer feindlichen Beschießung zu ersparen. Weitere Verstärkungen eilten aus dem Breisgau nach dem Neckar, von denen jedoch vorläufig 11 Bataillone und 22 Escadronen bei Offenburg stehen blieben, da die Nachricht einlief, daß der Feind einen Anschlag auf Kehl beabsichtige. Doch sollte die Situation demnächst einen Umschwung erfahren. Gegen Mitte Oktober ergriff der Feldmarschall Graf Clerfait die Offensive, zwang die französische Niederrhein-Armee zum Rückzuge und entsetzte Mainz. Gleichzeitig zog General Graf Wurmser alle am Oberrhein entbehrlichen Truppen bei Heidelberg zusammen und schloß Mannheim ein, welches, als dies auch durch die von Mainz rheinaufwärts gegangene Clerfait'sche Armee am linken Rheinufer geschah, am 21. November capitulierte.

Der übrige Teil der Oberrhein-Armee deckte inzwischen

---

schon, daß die kaiserlichen Kostbeutel Luxemburg eingebüßt haben? Ah, das ist brav, erwiderte der andere: das haben die Kerls an uns verdient! Wenn's nur Gottes Wille wäre, daß ihnen die Franzosen das Fell noch recht tüchtig ausgerbten!"

unter dem Feldzeugmeister Freiherrn v. Allvintzi den Rhein von Philippsburg bis zur Schweizer Grenze. Das schwäbische Corps war gleichfalls zurückgeblieben und bewachte wie bisher die Strecke von Ichenheim bis Freistett. Nachdem es schon seit den bekannten Vorgängen im Frühjahre von den Oesterreichern als ein zweifelhafter Bundesgenosse betrachtet wurde, sollte dieses Mißtrauen neue Nahrung erhalten, als man im September die Nachricht erhielt, daß der Herzog von Württemberg in Basel geheime Verhandlungen mit Frankreich eröffnet hätte. Da man österreichischerseits befürchtete, daß, gleichwie Kurpfalz Mannheim den Franzosen übergeben hatte, auch Kehl durch ein geheimes Uebereinkommen vom schwäbischen Corps dem Feinde überliefert werden könnte, so blieb ein österreichisches Reserve-Corps von 7 Bataillonen und 12 Eskadronen bei Offenburg zurück, das 2 Bataillone und 4 Eskadronen bis Willstett verschob, welche die Bestimmung hatten, nötigenfalls sofort nach Kehl zu eilen und dasselbe zu besetzen. Auch erhielt General Graf Wurmser vom Wiener Hofe in der ersten Hälfte des Oktober den Befehl, es nicht zu gestatten, wenn das schwäbische Corps eigenmächtig abmarschieren wolle. In dieser Weise wurde das letztere durch die Oesterreicher überwacht, was die vorhandene Mißstimmung zwischen beiden nur noch mehr verschärfen mußte. Jedoch traten die damals von Oesterreich wegen einer Sezession Schwabens gehegten Befürchtungen nicht ein und so verflossen die nächsten Wochen ohne Störung der Ruhe, da auch der Feind, welcher zwischen Straßburg und Hüningen 2 Divisionen stehen hatte, sich auf die Defensive beschränkte.

Als die Witterung rauher wurde, rückten am 20. November die vom schwäbischen Corps noch lagernden Truppen in Cantonnements. Da der gegen Jahresschluß vom Feldmarschall Grafen Clerfait zur Sicherung ruhiger Winterquartiere mit den Franzosen vereinbarte Waffenstillstand auch für den Oberrhein, obwohl dieses Gebiet eigentlich nicht darin be-

griffen war, stillschweigende Anerkennung fand, so konnte der dortige Cordon vermindert und damit den Truppen noch in umfangreicherem Maße Ruhe gegönnt werden.

Nach der für Monat März 1796 nachgewiesenen Dislocation[1], welche höchst wahrscheinlich schon während des Winters in Geltung bestanden haben dürfte[2], hatte das Fürstenbergische Contingent folgende Quartiere:

Die Grenadier-Compagnie, damals vom Unterleutnant Bayer stellvertretungsweise commandiert, in Ortenberg. (Der Stab und die 3 anderen Compagnien des Grenadier-Bataillons Raglovich in Offenburg.)

Vom Regimente Fürstenberg der Stab und 3 Compagnien in Grießheim (1 Stunde nördlich Offenburg), 2 Compagnien in Sand, 2 in Rammersweier, 2 in Weier, Langhurst und Zierolshofen und 2 Compagnien im Kinzigthale zu Steinach und Haslach[3].

Vom Küraſſier-Regiment Hohenzollern, dessen Stab in Offenburg sich befand, quartierte die (Fürstenbergische) Compagnie Mayershofen je zur Hälfte in Zell und Harmersbach (Kinzigthal). Der Standort der von einem badischen Rittmeister befehligten Compagnie, bei welcher die übrigen Fürstenbergischen Küraſſiere sich befanden, läßt sich aus der vorhandenen Liste nicht näher feststellen[4].

---

[1] Donaueschinger Archiv.

[2] Selbstverständlich mit zeitweiser Abwesenheit der einzelnen Truppenteile, welche zum Dienst in den Rheincordon herangezogen wurden.

[3] Es sind hier 11 Füsilier-Compagnien aufgeführt, also nur eine für das noch in der Aufstellung begriffene 3. Bataillon.

[4] Außer der Compagnie Mayershofen hatte das Regiment im März 1796 folgende Dislocation: 4 Compagnien in Ohlsbach, Reichenbach, Gengenbach, Berghaupten und Bieberach, sämmtlich im Kinzigthale; dagegen lagen 3 Compagnien in der Rheinniederung und zwar 2 Compagnien in Schutterwald und Höfen (bei Offenburg) und eine in Sandweier (1 Stunde südlich Rastatt), welche damals den Dienst im Rheincordon versehen haben werden.

1796.

Unter gegenseitigen Zurüstungen für die Fortsetzung des Kampfes verflossen die nächsten Monate. Die schwäbischen Truppen waren noch weit davon entfernt, complett zu sein. Die Desertion hatte bei ihnen in dem Maße überhandgenommen, daß verschiedene Stände bei dem Kreis-Convente bittere Klagen darüber führten. Besonders waren es die französischen Emigranten unter dem Prinzen von Condé, welche nicht nur die Deserteure der Kreistruppen mit offenen Armen aufnahmen, sondern sich auch noch angelegen sein ließen, die Leute zum Treubruche zu verführen. Es erging daher unterm 4. Mai 1796 von dem Kreis-Convente an das schwäbische General-Commando die Weisung, die strengste Wachsamkeit zu üben und die Anwesenheit von Werbe-Commandos in der Nähe der Truppencordons nicht zu dulden. Zugleich wurde für die entwichenen Deserteure ein Generalpardon verkündet, wofern sie sich innerhalb 3 Monaten stellten. Im übrigen wurde aber, wie schon unterm 30. Oktober 1794 geschehen, für das Einbringen eines Deserteurs eine Belohnung von 20 Gulden ausgesetzt, welche bis auf 30 Gulden stieg, falls es ein Cavallerist mit seinem Dienstpferd war. Mit Rücksicht auf die schon oben erwähnten Uebelstände schloß zugleich der Feldzeugmeister v. Stain mit dem Prinzen v. Condé die Uebereinkunft, daß bei dessen Truppen Deserteure des schwäbischen Corps nicht Aufnahme finden sollten[1].

Dagegen hatte sich bei dem schwäbischen Corps das Bedürfniß einer Verbesserung der Montierung der Infanteristen insofern geltend gemacht, daß man die Notwendigkeit zu erkennen anfing, der Mannschaft Mäntel zu geben, da auf den Mangel dieses Kleidungsstückes vielfache Erkrankungen zurückzuführen waren[2]. Das Regiment Wolfegg hatt schon 1795 Mäntel

[1] Mit den übrigen Reichsständen bestanden schon aus früherer Zeit dergleichen Cartells, ohne jedoch in der Praxis gehalten zu werden.

[2] Die Regimenter hatten zwar Wachtmäntel, aber in keiner

erhalten und für das Regiment Baden standen solche im Frühjahre 1796 in Aussicht. Nur bei den Regimentern Fürstenberg und Württemberg waren in jener Beziehung noch keine Anstalten getroffen worden. Der Landgraf Friedrich von Fürstenberg verwendete sich daher Ende April bei den Ständen seines Regiments, dasselbe gleichfalls mit Mänteln auszustatten. Außer der besseren Conservation des Mannes motivierte der Landgraf seinen Antrag auch dahin, daß die Unzufriedenheit bei der Mannschaft der ohne Mäntel befindlichen Regimenter und damit die Desertion steigen würde, wenn sie die anderen mit diesem so notwendigem Kleidungsstücke ausgerüstet sähen, während sie es selbst entbehren müßten. Indessen sollten die Ereignisse des folgenden Sommers für das schwäbische Corps einen so drastischen, zur Auflösung führenden Verlauf nehmen, daß die Mantelfrage wohl kaum eine befriedigende Lösung gefunden haben dürfte.

Sowie es bei vielen anderen Ständen der Fall, war auch das Fürstenbergische Contingent noch weit davon entfernt, den vorgeschriebenen Stand erreicht zu haben. Im Februar fehlten bei demselben noch 2 Fahnenjunker und 233 Mann für die Füsiliere und 28 Grenadiere, dagegen nur 1 Mann und 5 Pferde an dem Cavallerie-Contingente. Die Regierung erhielt daher unterm 23. Februar von dem Kreisausschreibe-Amte die Aufforderung zur schleunigen Complettierung des Contingents. Die Fürstliche Regierung ließ es an diesbezüglichen Bemühungen zwar nicht fehlen; da sie

genügenden Anzahl. Nach einem in Donaueschingen vorhandenem Verzeichnisse vom 6. April 1796 besaßen das Regiment Fürstenberg 42 und das Regiment Württemberg 77 solcher Mäntel, das Regiment Baden 14, das Grenadier-Bataillon Raglovich 15 und das andere dergleichen Bataillon 18. Dagegen hatte die Infanterie als Decke für das Nachtlager Teppiche, aber allem Anscheine nach auch nicht in genügender Anzahl; so z. B. das Regiment Fürstenberg nur 274 und das Grenadier-Bataillon Raglovich 131 Stück. Die meisten besaß das Regiment Württemberg mit 508 Stück, während Wolfegg 401 und Baden 344 Teppiche hatte. Die Cavallerie führte keine Teppiche, da sie ohnehin mit Mänteln ausgerüstet war.

sich jedoch, aus allem zu schließen, für eine allgemeine Conscription nicht entscheiden konnte, so scheinen die Lücken bei der Infanterie gar nicht oder nur in sehr unzulänglichem Maße ergänzt worden zu sein, worüber indessen nähere ziffermäßige Nachrichten fehlen. Nur bei der Cavallerie wurde noch im Frühjahre der geringfügige Fehlbetrag ergänzt.

Nach einem vorhandenen Ausweise vom 10. Februar 1796, aus welchem zugleich die damalige Eintheilung des Contingents im Regimente Fürstenberg erhellt, war der Effectivstand der Fürstenbergischen Infanterie folgender:

Grenadier-Compagnie 123 Mann (fehlten 1 Pfeifer und 26 Mann), Leib-Compagnie 112 Mann (fehlten 1 Fahnenjunker und 2 Mann), Compagnie Graf Königsegg 84 Mann (fehlten 10 Mann), Compagnie Freiherr v. Neuenstein 209 Mann (fehlten 1 Fahnenjunker und 14 Mann), Compagnie Landgraf Louis von Fürstenberg 50 Mann (fehlten 175 Mann). Das außerdem zur Compagnie Guttermann eingetheilte Contingent von 33 Mann war gleichfalls noch nicht gestellt. Der Effectivstand der Fürstenbergischen Infanterie betrug somit 578 Mann, während das Reichs-Quintuplum 840 erforderte, so daß 262 Mann noch fehlten.

Dagegen hatte das Cavallerie-Contingent Ende März die etatmäßige Stärke von 102 Mann, nur fehlte ein Pferd.

Es standen daher vom Fürstenthum Fürstenberg im Frühjahr 1796 insgesammt 680 Mann im Felde oder in runder Summe 0,8 Prozent der damaligen Bevölkerung des Landes.

Das Fürstenbergische Contingent hatte für den kommenden Feldzug die folgenden Offiziere in der nachverzeichneten Einteilung:

Infanterie:

Grenadier-Compagnie. Inhaber und Hauptmann: Josef Landgraf zu Fürstenberg [1]. — Oberleutnant:

[1] Landgraf Josef Friedrich Franz war der Sohn des Landgrafen Friedrich aus dessen erster Ehe mit der Gräfin Josefa Thekla von

Anton Jansky (Hauptmann des schwäbischen Kreises und commandirt als Adjutant zum General-Leutnant Landgrafen Friedrich zu Fürstenberg). — Unterleutnant: Mathias Bayer.

1. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Friedrich Landgraf zu Fürstenberg, General-Leutnant des schwäbischen Kreises und Reichsgeneral der Cavallerie[1]. — Fähnrich: Alois Grecht. — Fahnenjunker: fehlt.
2. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Alexander Graf zu Königsegg und Aulendorf, General-Major des schwäbischen Kreises und Reichs-Generalfeldzeugmeister. — Hauptmann und Compagnie-Verwalter: Karl Josef v. Lenz. — Fähnrich: Johann Birkle.
3. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Karl Freiherr v. Neuenstein (Premier-Major des schwäbischen Kreises

Schallenberg (s. Seite 25) und erblickte am 4. September 1777 das Licht der Welt. Nachdem er 1794 durch Cession seines Vetters, des Erbprinzen Karl Joachim, die Inhaberschaft der Fürstenbergischen Grenadier-Compagnie erhalten hatte, führte er die letztere im Feldzuge 1796 und fiel, wie uns die Folge zeigen wird, bei der tapferen Vertheidigung der Wolfsgruben-Schanze vor Kehl am 24. Juni in französische Gefangenschaft. Noch in dem nämlichen Jahre trat der Landgraf als Leutnant bei einem Grenzhusaren-Regimente in österreichische Dienste, wurde später zu dem Dragoner-Regimente Kaiser übersetzt und avancierte dann zum Oberleutnant des Husaren-Regiments Wurmser, mit welchem er an dem italienischen Feldzuge von 1799 theilnahm. Später widmete er sich dem kaiserlichen Hofdienste, wurde Kämmerer und Geheimer Rath und 1827 Oberstküchenmeister. Er starb am 19. September 1840, überlebt von seiner Gemahlin Carolina geborenen Gräfin von Schlabrendorf, mit welcher er seit 10. Mai 1804 in kinderloser Ehe vermählt gewesen war.

[1] Die hier in Betracht kommende Compagnie war die Leib-Compagnie des Regiments Fürstenberg, welche der Landgraf Friedrich in seiner Eigenschaft als Regiments-Inhaber besaß. Noch 1794 erscheint er (s. Seite 49) als zweiter Inhaber derjenigen Fürstenbergischen Compagnie, deren erster Inhaber der Graf von Königsegg war, welcher auch fernerhin (siehe oben) dieselbe beibehielt. Wann diese Veränderung eintrat, läßt sich aus den vorhandenen Materialien nicht bestimmen. Es dürfte aber vielleicht kein Fehlschluß sein, daß der Landgraf Friedrich mit seiner Beförderung zum General-Leutnant die zweite Inhaberschaft jener Fürstenbergischen Compagnie abgab, da er dieselbe hinter dem nur die General-Majors-Würde bekleidenden Grafen Königsegg nicht weiterhin führen konnte.

im Regimente Fürstenberg)[1]. — Oberleutnant: Joh. Baptist Gagg v. Löwenberg. — Unterleutnant: Friedrich Freiherr v. Hartoncourt. — Fähnrich: Friedrich Freiherr v. Neuenstein. — Fahnenjunker: Alois Federle.

4. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Franz Louis Landgraf v. Fürstenberg. — Hauptmann und Stellvertreter: Ludwig Schmid. — Oberleutnant: Joh. Nep. v. Langen[2]. — Unterleutnant: Alois v. Befele. — Fähnrich: Anton Itta.

Cavallerie-Compagnie.

Inhaber: Friedrich Heinrich v. Mayershofen, Oberstleutnant des Küraſſier-Regiments Hohenzollern[3]. — Oberleutnant: Alois Merk[4]. — Cornet: Anton Merk.

Von der anderen Kreis-Compagnie (ſ. Seite 19): Oberleutnant Sträßle.

Das Fürstenbergische Contingent fand der Monat März in der bereits auf Seite 66 verzeichneten Dislocation in der Gegend von Offenburg.

Das Grenadier-Bataillon Raglovich hatte Ende März mit Einschluß des zum sogenannten Extra-Stabsperſonale gehörigen Adjutanten einen Stand von 494 Mann, ſo daß alſo 106 Mann fehlten. Der damalige Krankenſtand des Bataillons bezifferte ſich auf 51 Mann.

[1] Dürfte wohl 1795 Premier-Major geworden ſein.

[2] Trat bei der Mediatiſirung des Fürſtentums 1806 in badiſche Dienſte und ſtarb als Capitän des 4. Infanterie-Regiments, nachdem er ſich das Ritterkreuz des Karl Friedrich-Militär-Verdienſtordens erworben hatte, am 12. Oktober 1811 in Madrid.

[3] Wahrſcheinlich 1795 zum Oberſtleutnant befördert. Leider mangeln die nötigen Unterlagen, um alle Perſonalveränderungen bei dem Offizierscorps des Contingents näher feſtſtellen zu können.

[4] Trat 1806 in badiſche Dienſte und avancierte bis zum Oberſt-Leutnant, ging 1830 in Penſion und ſtarb den 22. Januar 1840 in Karlsruhe.

Bei dem Regiment Fürstenberg erforderte der Sollstand für 3 Füsilier-Bataillone oder 15 Compagnien 3360 Mann. Indessen waren im März nur 2004 Mann effectiv, zu welchen noch an Extra-Stabspersonal hinzutraten: 2 Adjutanten, 1 Auditor, 1 Regiments-Quartiermeister, 2 Feldprediger, 1 Regiments-Feldscherer, 7 Hautboisten (die Regimentsmusik), 1 Regiments-Tambour, 1 Wagenmeister und 1 Profoß [1]. Von jenem Effectivstande waren aber damals außer anderen Abcommandirten 4 Offiziere und 221 Mann aus nicht angegebener Ursache nach Weinsberg detachirt und 221 Mann lagen krank [2].

Da auch für diesen Feldzug die dritten Bataillone nicht complett wurden, so traten die für jene vorhandenen Contingente der Regimenter Fürstenberg und Württemberg abermals zu einem combinirten Bataillon unter Oberstleutnannt v. Irmtraut zusammen.

Vom Stabe des Regiments mögen hier angeführt werden: Commandant Oberst v. Schnizer, Oberstleutnant v. Raglovich (Commandeur des Grenadier-Bataillons), Premier-Major Freiherr von Neuenstein, Second-Major v. Bendel, Capitän-Leutnant v. Roseneck, Regiments-Quartiermeister v. Bendel, Auditor-Leutnant v. Clavell, katholischer Feldprediger Wendelstein, evangelischer Feldprediger Mittler, Regiments-Adjutant Leutnant Hagerer, Bataillons-Adjutant Laubeck und Regiments-Chirurg Keppler.

An Artillerie hatte Mitte April beim Regimente Fürsten-

---

[1] Nach dem in Donaueschingen vorhandenen Standesrapporte des schwäbischen Corps vom 16.—31. März 1796. Die gleichfalls dort asservierte Dislocationsliste für Monat März giebt dagegen 2019 Mann an.

[2] Nach dem schon citierten Corps-Standesrapporte. Die Dislocationsliste für Monat März führt zwar nur 149 Kranke an; als in den Spitälern Hausach, Haslach, Wolfach, Gengenbach und Wahrsperg befindlich. Diese Lazarethe waren Kreis-(Corps-)Spitäler und daher sind die dortigen Kranken als absent geführt. Die übrigen Kranken befanden sich aber jedenfalls in dem beim Regimente selbst eingerichteten Regimentsspitale und wurden daher nicht unter die Absenten rubriciert.

berg jedes Füsilier-Bataillon 1 Sechs- und 1 Dreipfünder, ebenso das Grenadier-Bataillon Raglovich, während das Bataillon Irmtraut 1 Dreipfünder und 1 Haubitze führte [1].

Der Effectivstand des Kürassier-Regiments Hohenzollern belief sich Ende März auf 755 Mann und 739 Pferde, so daß an der Sollziffer von 888 Mann und gleich viel Pferden 133 Mann und 149 Pferde fehlten. Außerdem traten an Extra-Stabspersonal hinzu: 1 Adjutant, 1 Auditor, 1 Regiments-Quartiermeister, 2 Feldprediger, 1 Regiments-Feldscherer, 1 Wagenmeister und 1 Profoß [2]. Krank waren davon 57 Mann und 13 Pferde [3].

Das Regiment commandirte der Oberst Freiherr v. Enzberg. Vom übrigen Stabe mögen hier Erwähnung finden: Oberstleutnant v. Mayershofen, Premier-Major v. Cleſſen, Second-Major v. Freystedt, Capitän-Leutnant v. Laub, Regiments-Quartiermeister Rittmeister v. Lenz, Auditor-Leutnant v. Seyfried, katholischer Feldprediger Dannecker, evangelischer Feldprediger Dobel, Regiments-Adjutant Wiedemann und Regiments-Chirurg Feiler.

Am 21. Mai kündigte Oesterreich den bisher bestandenen Waffenstillstand auf den 31. dieses Monats. Die unterdessen von den französischen Waffen in Italien erzielten Erfolge nötigten jedoch zur schleunigen Entsendung von Verstärkungen nach diesem Kriegstheater und an dem Tage, wo der Waffenstillstand ablief, setzte sich Graf Wurmser mit 25,000 Mann von der Oberrhein-Armee dahin im Marsch und an seiner Stelle

---

[1] Nach dem Artillerie-Status vom 15. April 1796. In dem bereits früher citierten Corps-Standesrapporte werden dagegen bei dem Grenadier-Bataillone 1 Dreipfünder und 1 Haubitze aufgeführt.

[2] Laut Corps-Standesrapport vom 16.—31. März 1796. Die außerdem vorhandene Dislocationsliste für Monat März weist dagegen für die 8 Compagnien nur 688 Mann nach. Aufklärung dieser Differenz ist nicht möglich.

[3] Der Corps-Standesrapport ergiebt nur 9 Kranke im Corps-Spitale zu Wolfach. Die übrigen befanden sich also im Regiments-Spitale.

übernahm der Feldzeugmeister Graf Latour das Commando. Zugleich wurde die Oberrhein-Armee dem Oberbefehle des Erzherzogs Karl unterstellt, welcher am Niederrhein commandirte.

Nachdem die Fürstenbergischen Truppen während des Monats März in der schon früher angegebenen Dislocation sich befunden (s. S. 66), rückte das schwäbische Corps gegen Mitte Juni in die Aufstellung am Rhein. Die Brigade-Einteilung war die nämliche wie 1795 (s. S. 61). Die Effectivstärke des Corps betrug hier nur 6036 Mann Infanterie und 1194 Mann Cavallerie, demnach insgesamt 7230 Mann mit 48 Geschützen. Das Grenadier-Bataillon Raglovich erscheint mit einem Stande von 357 Mann. Vom Regimente Fürstenberg hatte das erste Bataillon 627 und das zweite 571 Mann, das combinirte Bataillon Irmtraut 519 Mann. Der Effectivstand des Küraſſier-Regiments belief sich auf 640 Mann[1].

Die Infanterie-Brigade Zaiger (6 Bataillone mit 3077 Mann) erhielt die Bestimmung, den Rheincordon von Meißenheim bis Freistett (eine Strecke von 8 Stunden) zu bilden.

Das Regiment Fürstenberg hatte auf der Linie von Marlen bis Meißenheim den linken Flügel des Cordons. Ein Bataillon und ½ Escadron Württemberg-Dragoner gaben die

---

[1] Vergl. „Badischer Militär-Almanach" von 1860, S. 47. Die hier für die Gesamtstärke des Corps gegebene Zahl differirt beträchtlich mit jener des früher schon mehrfach erwähnten Standesrapportes vom 16.—31. März 1796, welcher den effectiven Totalbestand mit 292 Offizieren und 10,662 Mann beziffert. Höchst wahrscheinlich sind in der vom „Badischen Militär-Almanach" gegebenen Ziffer die rückwärts befindlichen Depots (Rekruten ꝛc.) nicht inbegriffen, welche ziemlich bedeutend gewesen zu sein scheinen. So schreibt beispielsweise Merk in seinem „Tagbuch", Seite 105, unterm 12. Juli 1796, daß damals, wo das im Rückzuge begriffene Gros des Corps bei Schramberg stand, in Menningen bei Meßkirch 150 Hohenzollern-Küraſſiere mit 200 Pferden sich befanden und in dem benachbarten Göggingen 300 Mann von den Regimentern Baden-Infanterie und Württemberg-Dragoner mit 150 Pferden.

Vorposten, und zwar standen 1 Compagnie in Marlen, 1 in Goldscheuer und Kittersburg, 1 in Altenheim und 2 in Ichenheim. Bei letzterem Orte befand sich am Rheine eine Redoute, welche mit einem Sechspfünder und einem Dreipfünder, höchst wahrscheinlich den Bataillonsgeschützen, armirt war. Als Soutien lagen rückwärts das andere Bataillon des Regiments Fürstenberg in Dundenheim und 1 Escadron Württemberg-Dragoner in Altenheim.

Das Grenadier-Bataillon Raglovich besetzte das Fort Kehl und bildete hier das Soutien für das Bataillon Württemberg, welches die Strecke von der Kinzigmündung bis zum Bärengrunde, einer Rheininsel (oberhalb Kehl), bewachte. An Cavallerie hatte dieses Detachement je 1/2 Escadron Württemberg-Dragoner in Sundheim und Kork.

Die Werke der Festung Kehl befanden sich in einem verwahrlosten Zustande, indem für ihre Wiederherstellung seit der Beschießung von 1793 beinahe nichts geschehen war, da der schwäbische Kreis die hierfür erforderlichen Geldmittel nicht bewilligte. Um den Platz einigermaaßen haltbar zu machen, waren einige neue Erdwerke erbaut worden, so daß denselben die folgenden Verschanzungen umgaben:

Vor dem oberen Hornwerke, welches vor der Südfront des Forts die Stadt Kehl umschloß, auf dem dortigen Begräbnißplatze die sogenannte Kirchhof-Redoute, welche für 4 Kanonen und 150 bis 200 Mann eingerichtet war.

Etwa 1000 Schritt südlich dieser Redoute und jenseits des neuen Kanals, welcher den Rhein und die Kinzig verband, in der Ebene, seitwärts vom Dorfe Kehl, eine vierseitige Redoute, welche mit Wolfsgruben umgeben war und daher auch die Wolfsgruben- oder Wolfs-Schanze benannt worden ist [1]. Sie war mit 5 Kanonen bestückt.

---

[1] Nach dem „Badischen Militär-Almanach" von 1860, Seite 60, wäre der Eingang zu dieser auch neue Redoute genannten Schanze nicht geschlossen gewesen.

Jenseits der Kinzig bei dem Gabelpunkte der Straßen nach Rastatt und Offenburg war eine bastionirte Sternschanze, auch Bollwerksschanze genannt, welche 8 Kanonen und 400 Mann aufnehmen konnte.

An der Rastatter Straße, nahe der Kinzigbrücke, am rechten Ufer dieses Flusses, lag eine alte, verfallene Redoute und weiter abwärts vor der aus dem Fort Kehl führenden Brücke eine ebenso verwahrloste Lünette als Brückenkopf.

Außerdem waren ober- und unterhalb Kehl am Rhein entlang 8 Uferbatterien erbaut und mit Geschütz armirt worden.

Den rechten Flügel des Rheincordons von Auenheim bis Freistett bildete das combinirte Bataillon Irmtraut mit 1 Escadron Württemberg-Dragoner in folgender Aufstellung: 1 Compagnie in Freistett, 1 mit der Escadron in Bischofsheim, 1 in Diersheim und Honau, je 1 Compagnie in Leutesheim und Auenheim. Bei Diersheim am Rheine war eine Batterie mit 2 Geschützen, jedenfalls der Bataillonsartillerie. Zur Unterstützung lagen rückwärts das 1. Bataillon Württemberg in Linx und ½ Escadron Württemberg-Dragoner in Bodersweier.

Die Vorposten wurden täglich abgelöst.

Die allgemeine Reserve bildete die gleichfalls 6 Bataillone starke Infanterie-Brigade Mylius, welcher das Küraſſier-Regiment Hohenzollern und die leichte Geschütz-Reserve zugetheilt waren. Sie bezog am 12. Juni bei Adelshofen (zwischen Kork und Willstett) zu beiden Seiten der Kehler Straße ein Zeltlager.

Das Corps-Hauptquartier befand sich in Kork und ebendort auch der General-Leutnant Landgraf Fürstenberg.

Am linken Flügel dieses Cordons schloß das französische Emigranten-Corps des Prinzen von Condé an und den Breisgau deckte das schwache österreichische Corps des Feldmarschall-Leutnants v. Frehlich. Von Freistett abwärts bis Philippsburg standen 10 Bataillone und 14 Escadronen Oester-

reicher. Die gesammten Streitkräfte auf dieser Strecke zählten 31,600 Mann.

Als das schwäbische Corps in die obige Aufstellung rückte, hatten die Franzosen bereits die Feindseligkeiten eröffnet, indem General Jourdan den Rhein bei Neuwied überschritt, aber von dem Erzherzog Karl demnächst wieder hinter diesen Strom zurückgedrängt wurde. Die französische Oberrhein-Armee commandirte der General Moreau, welcher den Beschluß gefaßt hatte, bei Kehl den Rhein zu überschreiten. Nachdem er, um seinen Plan zu verhüllen, am 14. Juni einen Angriff auf das verschanzte Lager der Oesterreicher am linken Rheinufer bei Mannheim unternommen hatte, eilte er mit 3 Divisionen nach Straßburg, welche am 23. dort und in der Umgegend eintrafen. Schon in der folgenden Nacht sollte der Rheinübergang stattfinden, zu welchem bereits seit mehreren Wochen daselbst Schiffe angesammelt worden waren.

Es sollten zwei Hauptangriffe bei Kehl und Diersheim stattfinden. Die stärkste Colonne, über 3500 Mann, hatte bei Kehl über den Rhein zu setzen, die andere (2800 Mann) bei Diersheim, um dann von hier stromaufwärts vorzudringen. Damit die Aufmerksamkeit des Gegners getheilt wurde, sollten unterhalb Kehl bei Gambsheim und Leutesheim, sowie oberhalb jenes Platzes bei Ichenheim Uebergangsversuche stattfinden. Der Feind wußte seinen Plan in das tiefste Geheimniß zu hüllen, so daß man auf deutscher Seite keine Ahnung von dem bevorstehenden Unternehmen hatte. Dazu wollte es das Mißgeschick, daß in der Nacht zum 24. der Rhein anschwoll und die Pikets auf den Rheininseln bei dem Bärengrunde oberhalb Kehl zurückgezogen werden mußten.

Mitternacht war vorüber, als der Feind in tiefster Stille an das Werk ging[1]. Zuerst erfolgte der Angriff bei Diers-

[1] Die schwäbischen Berichte geben zwar an, daß die Nacht außerordentlich finster gewesen sei. Dagegen sagt Dédon, welcher als französischer Brigade-Chef den Feldzug mitmachte, in seinem Werke:

heim, welcher aber wegen der reißenden Strömung des Rheins und unter dem Feuer der dortigen Schanze mißlang. Ebenso wenig glücklich waren die Franzosen bei Leutesheim [1].

Dagegen gelang es dem oberhalb Kehl demonstrierenden Detachement von 500 Mann, nicht nur auf einer Insel bei Ichenheim zu landen und das dortige Piket zu vertreiben, sondern auch der am rechten Ufer gelegenen Redoute sich zu bemächtigen. Leutnant Arnold vom Regimente Fürstenberg eilte jedoch mit seiner Feldwache herbei, warf den Feind zurück und zwang ihn, sich wieder einzuschiffen unter Zurücklassung von 1 Oberstleutnant und 70 Mann [2], welche gefangen wurden. Auch bei Goldscheuer, welches zum Cordon des Regiments Fürstenberg gehörte, demonstrirte eine feindliche Abtheilung von 160 Mann [3].

Als die eben geschilderten Angriffe vom Feind unternommen wurden, herrschte bei Kehl noch Ruhe. Erst um 1½ Uhr Morgens (24. Juni) brach die hier zum Uebergange bestimmte französische Colonne in 4 Abteilungen auf, indem sie in Booten aus dem kleinen Rheine über den Strom gegen die von den schwäbischen Pikets geräumten (s. Seite 77) Rhein-

---

„Précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle pendant l'an IV et l'an V", Seite 31, daß bei durchaus heiterem und ruhigem Wetter Mondschein war, wodurch die Franzosen um so mehr zur Vorsicht gemahnt wurden. Wie Verfasser aus einem damaligen Kalender sich überzeugen konnte, fiel allerdings auf jene ohnehin kurze Nacht Vollmond, welcher um 10 Uhr 40 Minuten Abends auf- und um 6 Uhr 6 Minuten Morgens unterging. Indessen wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß in den ersten Morgenstunden über den Rheinspiegel Nebel sich entwickelt haben kann.

[1] Nach den Donaueschinger „Data" hätte ferner bei Helmlingen, abwärts Freistett, ein feindliches Unternehmen stattgefunden, dessen auch in „Beitrag zur Geschichte des Feldzugs v. J. 1796", Seite 69, Erwähnung geschieht. Dédon giebt in dieser Beziehung keinen Aufschluß.

[2] Donaueschinger „Data". Anderen schwäbischen Berichten zufolge hätten hier auch noch einige Subalternoffiziere das Loos der Gefangenschaft geteilt.

[3] Diese bei Dédon, a. a. O., Seite 27 erwähnte Demonstration wird auch durch die Donaueschinger „Data" bestätigt, während die sonstigen schwäbischen Berichte keine diesbezügliche Mitteilung enthalten.

inseln Bärengrund und Erlenkopf, etwa 1/2 Stunde oberhalb Kehl, steuerte. Es war bereits 3 Uhr früh, als die erste Abteilung am Erlenkopf landete und von hier aus auf den vorhandenen, für die deutschen Vorposten hergerichteten Laufbrücken nach dem rechten Rheinufer vordrang. Die dortigen schwäbischen Posten wurden überrascht. Ein Offiziers-Piket von Württemberg-Infanterie that seine Schuldigkeit nicht[1]. Es fielen nur wenige Schüsse; die Württemberger retirirten. Die beiden Uferbatterien beim Erlenkopf wurden von den Franzosen genommen. Eine Meldung durch Cavallerie-Ordonnanzen nach Kehl erfolgte nicht[2], so daß die dortige Besatzung, das Grenadier-Bataillon Raglovich, und damit wohl jedenfalls auch die in der Nähe jenes Ortes stehenden Abteilungen des Regiments Württemberg zu spät von dem Anmarsche des Feindes Kenntniß erhielten.

Die Franzosen, durch mittlerweile gelandete weitere Abteilungen verstärkt, drangen unaufhörlich gegen Dorf Kehl vor und bemächtigten sich der in dieser Richtung liegenden, wie es scheint nur schwach bewachten Wolfsgrubenschanze. Die ihnen entgegengeworfenen kleinen Abteilungen des Regiments Württemberg wurden zurückgetrieben und der Feind drang in Dorf Kehl ein.

Erst jetzt trat im Fort Kehl das Grenadier-Bataillon Raglovich ins Gewehr[3].

Der Feind begann mit der Errichtung einer fliegenden Brücke über den Rhein, welche jedoch wegen des Hochwassers erst um 6 Uhr Morgens fertig wurde. Auf der ganzen Angriffslinie ließen die Franzosen zugleich ihre schwere Artillerie

[1] Donaueschinger „Data". Feldzeugmeister v. Stain sagt in seinem Berichte an die kreisausschreibenden Fürsten (s. v. Stadlinger, a. a. O., Seite 566), daß das Piket bei der Landungsstelle nur 17 Mann stark gewesen sei und sein Soutien in Stadt Kehl, also eine halbe Stunde weit entfernt war.

[2] Höchst wahrscheinlich befanden sich keine Cavallerie-Ordonnanzen bei den Vorposten.

[3] Dies bestätigen ausdrücklich die Donaueschinger „Data".

spielen. Von den vor Straßburg entwickelten Batterien wurde insbesondere auch die Kirchhofschanze stark beschossen, da deren Artillerie die Errichtung der fliegenden Brücke zu stören suchte.

Es war gegen 4 Uhr Morgens, als die erste Meldung von dem feindlichen Angriff bei Kehl nach Kork in das Hauptquartier gelangte. Da aber auch an den anderen Punkten das Erscheinen des Feindes gemeldet wurde, so wollte man zunächst die weitere Entwickelung der feindlichen Pläne abwarten, um zu sehen, wo der wahre Angriff zu suchen sei. Hierüber verging einige Zeit, so daß die Reserve aus ihrem eine Stunde von Kehl entfernten Lager, mit ihr das Küraſſier-Regiment Hohenzollern, erst um 7 Uhr morgens abmarschierte und auf der Kehler Straße zunächst bis Neumühl vorrückte. Hier erhielt der General-Major v. Mylius den Befehl, mit dem Regimente Baden, dem Grenadier-Bataillon Baur und 2 Escadronen Hohenzollern die Kinzig zu überschreiten und an deren linken Ufer gegen Kehl vorzugehen. Das Regiment Wolfegg, das combinierte Bataillon Auer und die 2 anderen Escadronen Hohenzollern blieben mit der Reserve-Artillerie unter dem Commando des General-Leutnants Landgrafen Fürstenberg bei Neumühl halten[1].

Die Colonne des Generals v. Mylius fand Sundheim bereits vom Feinde besetzt, was zu einem längeren Gefechte führte, da der Gegner hartnäckigen Widerstand leistete. Endlich wurde aber das Dorf genommen[2] und der Feind zurückgeworfen, worauf General-Major v. Mylius seinen Vormarsch gegen Kehl fortsetzte, im ersten Treffen das Regiment Baden

[1] Nach „Beitrag zur Geschichte des Feldzugs v. J. 1796", Seite 76, wäre die Reserve von Odelshofen aus in 2 Colonnen auf beiden Seiten der Kinzig vorgegangen. Die Darstellung im „Badischen Militär-Almanach" von 1860, Seite 65, welcher das obige entlehnt ist, stützt sich dagegen auch auf Mitteilungen eines Mitkämpfers, des nachmaligen Generals Freiherrn v. Seutter, welcher bei der Avantgarde war und somit als orientiert gelten kann.

[2] Nach dem „Badischen Militär-Almanach" von 1860, Seite 66, dauerte der Kampf um Sundheim eine Stunde.

in entwickelter Linie, hinter ihm als Reserve das Grenadier-Bataillon, während die 2 Küraſſier-Eskadronen am linken Flügel folgten.

Unterdeſſen nahm der Kampf bei Kehl ſeinen Fortgang. Die Württemberger hatten das Dorf Kehl aufgeben müſſen und ſich hinter die Kinzig zurückgezogen, wo ſich ihnen in der Bollwerks-Schanze ein Stützpunkt bot. Ob das Grenadier-Bataillon Raglovich damals Fort Kehl räumte und ſich gleichfalls auf die Bollwerks-Schanze zurückzog, läßt ſich zwar nicht mit unbedingter Sicherheit feſtſtellen, ſcheint aber inſofern weniger glaublich, da die vor Stadt Kehl gelegene Kirchhof-Redoute noch in deutſchem Beſitze blieb und von franzöſiſcher Seite eine damalige Beſetzung jener Objecte nicht in Anſpruch genommen wird.

Der Feind, welcher noch ausſchließlich auf die Ueberſchiffung ſeiner Truppen angewieſen war, konnte ſich nur langſam verſtärken.

Da traf der von Kork herbeieilende Hauptmann v. Barnbüler vom Generalſtabe ein und auf deſſen Vorſchlag ſchritt Oberſtleutnant v. Raglovich mit ſeinen Grenadieren zum Angriffe gegen Dorf Kehl[1]. Indem eine Compagnie des Bataillons

[1] S. den officiellen Bericht bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 131 und ferner „Badiſcher Militär-Almanach" von 1860, Seite 65. Nach „Beitrag zur Geſchichte des Feldzuges v. J. 1796", Seite 76, wären von den bei der Bollwerks-Schanze, alſo am rechten Kinzig-Ufer, befindlichen Truppen 3 bis 400 Mann geſammelt worden, welche in das Dorf Kehl rückten und dann die Wolfsgruben-Schanze erſtürmten. Möglicher Weiſe liegt hier eine Verwechslung mit der Wiederbeſetzung von Dorf Kehl durch die über die Kinzig zurückgegangenen Württemberger vor, welche ſich in der Umgebung der Bollwerks-Schanze geſammelt haben dürften, aber keinen Anteil an der Eroberung der Wolfsgruben-Schanze hatten. Auch der Umſtand, daß der Angriff für den Feind ein überraſchender war, ſpricht eher dafür, daß das Grenadier-Bataillon aus Stadt Kehl über die dortige Kanalbrücke gegen das nahe Dorf Kehl vorbrach. Wäre das Bataillon von der Bollwerks-Schanze aus vorgegangen, ſo würde ſein Anrücken in dem offenen Gelände, da die Entfernung beträchtlich weiter iſt, wohl kaum dem Feinde entgangen ſein. Die Donaueſchinger „Data" beſagen nur, daß das Grenadier-Bataillon vorrückte und den Franzoſen die Schanze wieder abnahm.

zurückblieb[1], rückten die drei anderen, bei ihnen die Fürstenbergische unter persönlicher Führung des Landgrafen Josef, entschlossen gegen Dorf Kehl an und warfen den überraschten Feind aus dem Ort. Denselben energisch verfolgend, drang Oberstleutnant v. Raglovich mit dem Bataillon bis zur Wolfsgruben-Schanze vor und entriß dieselbe mit vieler Bravour den Franzosen, welche nunmehr gegen den zweiten Rheindamm flüchteten. Unterstützt wurde dieser Angriff durch eine Compagnie Dragoner, welche in die Ebene zwischen Dorf Kehl und Sundheim vorbrach, sich hier jedoch nur kurze Zeit behaupten konnte.

Somit war die Wolfsgruben-Schanze wieder im Besitze der schwäbischen Truppen, obwohl die dortige Stellung des Bataillons Raglovich als eine außerordentlich exponierte erscheinen mußte[2]. In der Ferne war zwar die Reserve im Anmarsche begriffen; durch den Kampf bei Sundheim sollte jedoch ihre Herankunft sich verzögern.

Aber ehe noch diese Hülfe sich geltend machen konnte, schritten die Franzosen zum Angriffe gegen die Wolfsgruben-Schanze[3]. Um die Redoute, welche noch ihre 5 Geschütze besaß, entwickelte sich nunmehr ein überaus hartnäckiger Kampf[4]. Die braven schwäbischen Grenadiere wankten nicht, sondern vertheidigten ihren Posten mit Standhaftigkeit. Schon zweimal hatte der Feind die Schanze zu stürmen versucht, beide Male aber scheiterte sein Angriff an dem tapferen Widerstande der wackeren Verteidiger des Bollwerkes. So umwogte ein heftiges Feuergefecht die in Pulverdampf gehüllte Schanze. Aber end-

[1] S. „Badischer Militär-Almanach" von 1860, Seite 65.

[2] Ob das Bataillon jetzt seine zurückgebliebene Compagnie heranzog, läßt sich zwar nicht nachweisen, ist jedoch sehr wahrscheinlich.

[3] Es mangelte ihnen an Artillerie. Als später das Detachement Mylius angriff, hatten die Franzosen bei Kehl nur 4 Geschütze in Gebrauch, nämlich 2 übergeschiffte und 2 wahrscheinlich in den Ufer-Batterien eroberte Stücke. S. Dédon, a. a. O., Seite 36.

[4] Dies bestätigt von französischer Seite auch Dédon, a. a. O., Seite 37.

lich erlahmte der Widerstand der braven Verteidiger; die Munition fing an auszugehen, die Grenadiere hatten sich verschossen. Zum dritten Male fluteten die feindlichen Schwärme gegen das heiß umrungene Bollwerk heran. Dieses Mal gelang es daher den Franzosen, durch die Kehle einzudringen und die Schanze von allen Seiten zu erklettern[1]. Was nicht gefallen war, mußte sich gefangen ergeben, welches Schicksal auch den Landgrafen Josef ereilte[2].

Die Schanze war bereits gefallen, als die Truppen des Generals v. Mylius, welcher eine Küraſſier-Escadron zur Sicherung der linken Flanke gegen Marlen entsendet hatte, auf dem Kampfplatze erschienen und zum Angriffe schritten[3]. Der Feind wurde langsam gegen den Rhein zurückgedrängt, das 2. Bataillon Württemberg besetzte Dorf Kehl wieder und von der Reserve bei Neumühl trafen 1 Bataillon Wolfegg und 1 Escadron Hohenzollern-Küraſſiere ein, welche bei der Wolfsgruben-Schanze Stellung nahmen.

Nachdem aber unterdessen neue französische Truppen am

---

[1] In seiner ersten, dem oben citierten „Précis historique" vorausgegangenen Schrift: „Mémoire militaire sur Kehl (Strasbourg, 1797)" erzählt Dédon, daß die französischen Soldaten, als sie beim Angriff auf diese Schanze in den Graben gesprungen waren und von hier aus den Feind nicht beschießen konnten, Steine zusammenlasen und mit solchen die Vertheidiger bewarfen. Diese Mitteilung ist auch in (Münch u.) Fickler „Geschichte des Hauses Fürstenberg", Bd. IV., Seite 232, übergegangen. Indessen berichtigt Dédon in seinem „Précis historique", Seite 33, jene Angabe dahin, daß dies bei dem kurzen Kampfe um eine der Uferbatterien am Erlenkopfe geschah.

[2] Nach Merk's „Tagbuch", Seite 140, sind nur 30 Fürstenbergische Grenadiere dem Loose der Gefangenschaft entronnen. Wahrscheinlich sind dieselben überhaupt nicht in der eroberten Schanze gewesen. Die gefangenen Grenadiere wurden in Straßburg interniert.

[3] Nach der Schilderung im „Badischen Militär-Almanach" von 1860, Seite 68, wäre die vom Grenadier-Bataillon Raglovich verteidigte Schanze erst gefallen, als das Detachement Mylius weichen mußte. Diese Darstellung entspricht jedenfalls nicht dem thatsächlichen Hergange. Die Donaueschinger „Data" sagen ganz bestimmt, daß erst nach dem Falle der Schanze die aus dem Odelshofener Lager vorgegangenen Truppen angriffen. Bestätigt wird dies auch in „Beitrag zur Geschichte", Seite 77 und 78.

rechten Rheinufer eingetroffen waren, ergriff der Feind abermals die Offensive. Die schwäbischen Truppen mußten allerorten weichen; ganz Kehl und die noch behauptete Kirchhof-Schanze wurden geräumt. Die unter dem General v. Mylius vereinigten 3 Küraſſier Escadronen erhielten den Befehl, das feindliche Fußvolk zu attakieren, um der eigenen Infanterie Luft zu machen. Indeſſen ſtießen ſie hierbei auf einen ſumpfigen Graben und machten daher Kehrt [1]. General v. Mylius zog ſich langſam auf Sundheim zurück, indem die am Weſtausgange von Neumühl aufgefahrene Geſchütz-Reſerve durch ihr Feuer jene Bewegung deckte.

Als um 10 Uhr vormittags die von Kehl zurückkommenden Truppen bei Neumühl wieder verſammelt waren, wurde der Rückzug in der Richtung auf Offenburg fortgeſetzt. Die Nachhut bildeten das Regiment Wolfegg und 1 Escadron Hohenzollern-Küraſſiere unter General v. Zaiger, welche bis Willſtett zurückgingen und hier Stellung nahmen. Da die Franzoſen noch nicht über größere Streitkräfte diesſeits des Rheins verfügten, verfolgten ſie nicht weiter, ſondern ſetzten ihre Vorpoſten bei Sundheim und Neumühl aus.

Dreiviertel Stunde herwärts Offenburg, bei Bühl, machten die von Kehl zurückkehrenden ſchwäbiſchen Truppen Halt und ſetzten ſich, den linken Flügel an die Kinzig gelehnt, auf dem ſanften Höhenzuge zwiſchen jenem Dorfe und Bohlsbach, wohin auch die ſämmtlichen übrigen im Rheincordon geſtandenen Abteilungen, mit ihnen das Regiment Fürſtenberg, herangezogen wurden und demnächſt, vom Feinde unbehindert, eintrafen. Eine willkommene Verſtärkung war es, als im Verlaufe des Tages 4 Bataillone und 3 Escadronen Oeſterreicher anlangten, welche unter dem Oberſt Grafen Gyulai bis Kork vorgeſchoben wurden, während das Detachement Zaiger bei Willſtett verblieb.

[1] Nach Dédon, a. a. O., Seite 37, hätte eine Escadron, von ihm als Emigranten-Cavallerie bezeichnet, einen muthvollen Angriff gegen eine franzöſiſche Grenadier-Compagnie gemacht, wäre aber mit Verluſt abgewieſen worden.

Das schwäbische Corps verlor an diesem unheilvollen Tage 37 Officiere und 693 Mann, ferner 14 Geschütze und 22 Munitionswagen[1].

Der Vormittag des 25. Juni verlief ohne Störung, da die Franzosen noch beschäftigt waren, weitere Truppen über den Rhein zu ziehen und die bei Kehl geschlagene Schiffbrücke erst gegen Mittag fertig wurde. Der Feldzeugmeister v. Stain faßte daher den Entschluß, in der folgenden Nacht den Feind in 3 Colonnen anzugreifen und hatte bereits alle Anordnungen hierzu getroffen, als am 25. nachmittags die Franzosen die österreichischen Truppen bei Kork attakierten und bis Willstett zurückdrängten, wo das Gefecht aber zum Stehen kam. Als jedoch ein österreichisches Bataillon zur Offensive schritt, gefolgt von einem Bataillon Wolfegg und 2 schwäbischen Escadronen, eine von Hohenzollern-Küraſſieren und die andere von den Dragonern, wurde der Feind wieder bis jenseits Neumühl zurückgeworfen, worüber aber bereits die Nacht eingebrochen war.

Die Truppen des schwäbischen Gros hatten sich für den beabsichtigten nächtlichen Angriff bereits nach ihren Sammelplätzen in Bewegung gesetzt. Da man aber den Ausgang des eben erwähnten Gefechts abwarten mußte, indem die Hauptcolonne über Willstett vorgehen sollte, der Kampf jedoch bis in die Dunkelheit sich ausdehnte, so daß es nicht mehr möglich gewesen sein dürfte, den Feind noch zur Nachtzeit überraschend anzugreifen, so gab der Feldzeugmeister v. Stain das Unternehmen auf und ließ die Truppen in die Stellung bei Bühl zurückkehren.

Am 26. Juni nachmittags griff der Feind, welcher jetzt über 53,000 Mann bei Kehl verfügte, die diesseitige Vorhut abermals an und drängte sie nach Kork zurück. Das schwäbische

[1] Der Major v. Auffenberg, vordem bekanntlich Commandant der Fürstenbergischen Grenadiere, wurde seit dieser Zeit von dem Fürsten mehrfach mit Sendungen in das schwäbische Hauptquartier beauftragt, offenbar um sich über die Situation zu informieren.

Küraſſier-Regiment Hohenzollern befand ſich mit ſämmtlichen 4 Escadronen auf dem Kampfplatze und gelangte mit 2 öſterreichiſchen Escadronen Anſpach-Küraſſiere zweimal zum Einhauen, um den Rückzug der Infanterie zu decken. Die zweite Attake fand ſtatt, als der Feind aus Kork hervorbrach. Die 6 Escadronen warfen ſich auf die Franzoſen und verfolgten ſie bis in den Ort hinein, erhielten jedoch hier von der in den Häuſern ſtehenden feindlichen Infanterie ein ſo lebhaftes Feuer, daß ſie Kehrt machen mußten. Außerhalb des Ortes ſahen ſie ſich aber von franzöſiſcher Reiterei attakirt und bis Willſtett zurückgeworfen[1].

Das Gefecht endete mit dem Rückzuge der diesſeitigen Truppen bis Grießheim. Die bei der Vorhut geweſenen ſchwäbiſchen Abteilungen rückten zu ihrem Corps ein, welches ſich mittlerweile in eine Stellung näher an Offenburg zwiſchen Rammersweier und der Kinzig repliierte, indem es bei Bühl 2 Bataillone, 2 Escadronen und 2 Batterien zurückließ. Da der Feind nicht weiter verfolgte, konnten die Oeſterreicher ihre Vorpoſten Abends wieder bis Sand und Willſtett vorſchieben. Rechts bei Appenweier ſtanden 3000 Oeſterreicher unter dem Feldmarſchall-Leutnant Grafen Sztaray, links das Condé'ſche Corps, welches nach Schutterwald rücken ſollte.

Am 27. Juni ſetzte die franzöſiſche Armee in 6 Colonnen ihre Offenſive gegen das Gebirge fort. Schon mit Tagesanbruch begann das Plänkeln bei Sand. Angeſichts der feindlichen Uebermacht ging das dortige öſterreichiſche Detachement vermöge erhaltenen Befehls um 8 Uhr morgens teils auf Bühl (bei Offenburg), teils gegen Appenweier zurück. Der Feind folgte. Bei Bühl entwickelte ſich zwiſchen den Batterien der dort zurückgebliebenen ſchwäbiſchen Truppen und der franzöſiſchen Artillerie eine bis Mittags dauernde Kanonade. Während

[1] S. „Badiſcher Militär-Almanach" von 1860, Seite 73. Die anderen Quellen erwähnen der Mitwirkung des Regiments Hohenzollern in dieſem Kampfe nicht.

der Feind hier das schwäbische Corps beschäftigte, drängte er das Detachement Sztaray von Appenweier hinter die Rench zurück. Zur Deckung seiner hierdurch bedrohten rechten Flanke ließ der Feldzeugmeister v. Stain seine Reiterei eine Hakenstellung nordwärts nehmen. Als aber der Feind um 5 Uhr abends mit überlegenen Streitkräften den Kampf bei Bühl wieder aufnahm, mußte die dortige Nachhut in die Hauptposition vor Offenburg zurückgezogen werden. Noch ernster gestaltete sich die Lage, als die Abteilung des Condé'schen Corps, welche von Schutterwald bis Offenburg herangezogen worden war, unter dem Andrängen des Feindes abends ihre Stellung verlassen mußte und in das Kinzigthal abrückte.

Dies entschied den Rückzug des schwäbischen Corps aus seiner Position bei Offenburg. Unter strömendem Regen ging es während der Nacht im Kinzigthal über Gengenbach auf Bieberach zurück, was jedoch nicht durchgängig in Ordnung geschah.

Indem der Feind am 28. auf die Besetzung von Offenburg sich beschränkte, wurden das 2. Bataillon Fürstenberg und das combinierte Bataillon Auer mit 1 Escadron Dragoner gegen Gengenbach vorgeschoben[1]. Das Detachement stieß bei diesem Orte auf französische Vortruppen, drängte dieselben zurück und machte einige Gefangene. Nachdem es Gengenbach besetzt hatte, entwickelte es seine Vorposten gegen Ortenberg, woselbst die französischen standen. 2 Compagnien des Detachements wurden in Berghaupten jenseits der Kinzig postiert. Rechts von Gengenbach stand in den Bergen bis Durbach das Detachement Gyulai, links bei Lahr das Condé'sche Corps.

Das Gros der schwäbischen Truppen, bei ihm das Küraſſier-Regiment Hohenzollern, bezog hinter dem Harmersbache unfern Stöcken (eine halbe Stunde südlich Bieberach) ein Lager. Das Bataillon Irmtraut besetzte den letzteren Ort und ein anderes

[1] Donaueschinger „Data". Gengenbach war also beim Rückzuge nicht von einer Nachhut besetzt geblieben.

Bataillon (vielleicht das 1. Fürstenberg?) wurde zur Verbindung mit dem Detachement in Gengenbach bis zum Fußbacher Hofe vorgeschoben.

Die Truppen hatten unter der Ungunst der Witterung zu leiden, indem es fortgesetzt regnete.

Da der Feldzeugmeister v. Stain einen heftigen Anfall von Podagra bekam, übergab er am 28. abends das Corps-Commando an den Landgrafen Friedrich von Fürstenberg.

Nachdem der 29. Juni ruhig verlaufen war, gingen dem Landgrafen am folgenden Tage bedeutsame Nachrichten über weitere Erfolge des Feindes zu. Der Feldmarschall-Leutnant Graf Sztaray hatte bis Bühl zurückgehen müssen und die Franzosen waren bereits im Vormarsch auf Oppenau begriffen, während das Condé'sche Corps von Lahr gegen die Elz zurückwich. Auf diese Weise in beiden Flanken bedroht, sah sich der Landgraf zu dem Entschlusse gedrängt, im Kinzigthal aufwärts bis Hausach zurückzugehen, indem er am nämlichen Tage zugleich ein Detachement, bei welchem das Bataillon Irmtraut[1], nach dem Roßbühl bei Freudenstadt in Marsch setzte, um die dortige, nach Württemberg führende Straße zu verteidigen.

Den 1. Juli mit Tagesanbruch brach daher das schwäbische Corps von Bieberach gegen Hausach auf. Das Detachement in Gengenbach wurde bis Bieberach zurückgezogen. Das 2. Bataillon Fürstenberg rückte wieder zum Corps ein[2].

Ein Bataillon Baden und ein Bataillon Wolfegg, sowie das Küraſſier-Regiment Hohenzollern blieben unter dem General-Major v. Zaiger bei Haslach stehen.

---

[1] Außerdem waren es 2 Bataillone Württemberg, 2 Escadronen des gleichnamigen Dragoner-Regiments und 4 Reservegeschütze.

[2] Die Donaueschinger „Data" verlegen den Abzug des Detachements von Gengenbach auf den 30. Juni. Ob hier ein Irrtum vorliegt oder ob das Detachement vielleicht am 30. noch vor Mitternacht seinen Posten räumte, läßt sich aus den vorhandenen Materialien nicht bestimmen.

Das Gros des Corps, bei welchem das Regiment Fürstenberg sich befand, ging dagegen bis Hausach zurück, wo sich noch aus früherer Zeit die Ueberreste einer verschanzten Position befanden. Die Truppen nahmen auf beiden Ufern der Kinzig Stellung. Das Regiment Fürstenberg kam auf das rechte Ufer zu stehen und zwar das 1. Bataillon bei der dortigen alten Sternschanze, welche mit 2 Zwölfpfündern, 1 Haubitze und 2 Bataillons-Geschützen armiert wurde. Von dem 2. Bataillon besetzten 3 Compagnien mit einem Geschütz das Gelände rechts jener Schanze bis zum Gebirge, während die beiden anderen Compagnien links bis zur Kinzig sich anschlossen. Zur Sicherung der rechten Flanke wurden 3 Compagnien des Regiments Wolfegg in das Einbacher Thal entsendet.

Die bei Hausach vorhandenen alten Befestigungen wurden ausgebessert und, um für die Artillerie das nötige Gesichtsfeld zu finden, zum Schaden der Besitzer viele Nußbäume niedergehauen.

Die französische Avantgarde war dem Corps noch vormittags über Gengenbach gefolgt und hatte das die Nachhut bildende Detachement des Obersten Grafen von Gyulai bei Bieberach angegriffen, welches sich jedoch dort behauptete.

Da überraschte am 3. morgens den Landgrafen von Fürstenberg in Hausach die Unglücksbotschaft, daß das nach dem Roßbühl entsendete Detachement am vorhergehenden Abend von den Franzosen angegriffen und zum Rückzuge gezwungen worden war. Die Meldung war leider nur zu begründet. Das Bataillon Irmtraut, welches am Roßbühl ins Gefecht gekommen war, hatte sich gegen Freudenstadt zurückgezogen und ging von hier in der Folge über Alpirsbach und Schramberg nach Hornberg weiter. Das rückwärts am Kniebis gestandene 2. Bataillon Württemberg schlug dagegen die Straße auf Wolfach ein[1].

[1] Das 1. Bataillon Württemberg war in feindliche Gefangenschaft gerathen.

Nach Eingang dieser Nachricht wurde der Major Freiherr v. Neuenstein des Regiments Fürstenberg noch am 3. Juli mit 200 Freiwilligen (höchst wahrscheinlich vom eigenen Regimente) über Wolfach gegen Schapbach entsendet, um die in dieser Richtung zurückgehenden Württemberger aufzunehmen.

Da der Feind am 4. Juli auch Freudenstadt besetzte und somit nicht nur die rechte Flanke, sondern zugleich die Rückzugslinie des schwäbischen Corps bedrohte, so beschloß der Landgraf, das Gros seiner Truppen bis Hornberg zurückzunehmen.

Infolge dessen rückte am 5. Juli der Oberst v. Schnizer des Fürstenbergischen Regiments mit 7 Compagnien auf die Höhe von Württembergisch-Sulgau bei Schramberg. Oberst Graf Gyulai besetzte Hausach [1] und detachierte nach Wolfach und Schiltach. Seinem Detachement wurden auch die in das Schapbacher Thal entsendeten 200 Freiwilligen des Majors Freiherrn v. Neuenstein zugeteilt. Ein Detachement im oberen Elzthale unterhielt die Verbindung mit dem Breisgau. Die übrigen Truppen seines Corps führte der Landgraf am 5. bis Hornberg zurück.

Sowohl um den Feind zu recognoscieren, wie auch um seine Requisitionen zu verhindern, wurden von dem schwäbischem Corps mehrfach kleine Colonnen entsendet. So erhielt am 6. Juli der Major Freiherr von Neuenstein von Oberst Grafen Gyulai den Auftrag, über Mühlenbach durch das von hier in nordwestlicher Richtung führende Thal einen Vorstoß auf Haslach zu machen. Er erhielt für diese Unternehmung seine 200 Freiwilligen und 2 Compagnien des österreichischen Infanterie-Regiments Wenckheim [2].

---

[1] Aus einer späteren Spur zu schließen, waren dem Detachement auch Trupps schwäbischer Reiterei, sowohl Hohenzollern-Küraffiere wie Dragoner, beigegeben.

[2] Diese Stärke geben die Donaueschinger „Data" an. Ob das Detachement Cavallerie bei sich hätte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Wie aus dem in Merk's „Tagbuch", Seite 99, wiedergegebenen Berichte des Obervogteiamtes Haslach erhellt, ist vor der Infanterie des Majors Freiherrn v. Neuenstein eine Patrouille von

Der Zufall wollte es, daß der Feind an diesem Tage eine Excursion nach Haslach unternahm. Am Morgen erschien daselbst ein französischer Trupp von 50 bis 60 Mann, welcher verschiedene Requisitionen machte und darauf wieder thalabwärts von dannen zog. Aber alsbald ritt durch das Oberthor eine vom Detachement Gyulai entsendete Patrouille in den Ort ein, welche, aus schwäbischen Küraſſieren und Dragonern unter Leutnant Hartwich bestehend[1], sich sofort zur Verfolgung des Feindes aufmachte. Eine Stunde später traf auch, von Mühlenbach kommend, der Major Freiherr v. Neuenstein mit seiner Infanterie in Haslach ein, besetzte den Ort und stellte Vorposten aus. Abends kehrten die schwäbischen Reiter mit 6 Gefangenen zurück, die sie in Steinach nebst Karren und Pferd sammt einem Fäßchen Wein aufgegriffen hatten.

Wie lange das Detachement Neuenstein in Haslach stehen blieb, läßt sich aus den vorhandenen Materialien nicht ersehen. Indessen muß es in den nächsten Tagen abgelöst worden sein, da seiner Truppenteile bei dem Gefecht am 17. Juli nicht mehr Erwähnung geschieht[2].

Um gegebenen Falls das Corps bei Rottweil am Neckar zu concentrieren, zog der Landgraf am 7. Juli seine Truppen von Hornberg bis Württembergisch-Sulgau zurück, wo bekanntlich das Detachement Schnizer bereits stand. Die übrigen Abteilungen verblieben in ihrer bisherigen Aufstellung.

Da die bis Freudenstadt vorgedrungene französische Division rheinabwärts gegen die herbeieilende Armee des Erzherzogs Karl abberufen wurde und nur schwache Streitkräfte

schwäbischen Küraſſieren und Dragonern durch das obere Thor in den Ort eingeritten, also wahrscheinlich aus der Richtung von Hausach gekommen. Da Neuenstein's Colonne einen schwierigen Marsch über die Berge zu machen hatte, so könnte es allerdings zweifelhaft erscheinen, ob ihr Reiterei zugeteilt war.

[1] Nach dem diesbezüglichen Berichte in Merk's „Tagbuch", Seite 99, war die Patrouille, außer ihrer Spitze, 20 Mann stark.

[2] S. „Badischer Militär-Almanach" von 1860, Seite 87.

zurückließ, so unternahm am 10. Juli, um den Abmarsch der ersteren zu maskieren, ein feindliches Detachement einen Vorstoß gegen Alpirsbach und Schenkenzell.

In Alpirsbach stand ein Posten des Regiments Fürstenberg, welcher vor den anrückenden Franzosen zurückgehen mußte. Als aber von Schiltach Unterstützung herbeieilte, wurde der Feind zurückgeworfen. Vom Regimente Fürstenberg gerieten 10 Mann in Gefangenschaft.

Dagegen hatte ein Unteroffizier mit einigen Reitern vom Fürstenbergischen Contingente des Küraſſier-Regiments Hohenzollern das Glück, in dem Kloster Wittichen (in einem Seitenthale bei Schenkenzell) 2 französische Offiziere mit einem Chasseur zu überraschen und gefangen zu nehmen, welche eben im Begriff waren, daselbst eine Contribution einzukassieren. Der eine dieser Offiziere, Namens Ordonneau, war Adjutant des Generals Duhesme, der andere, Ferron, Adjutant des Generals Vandamme [1].

Die nächsten Tage vergingen unter mehrfachen Gefechten zwischen den beiderseitigen Vortruppen.

In der Nacht zum 13. Juli ließ der Oberst Graf Gyulai eine Demonstation gegen Harmersbach (nordöstlich Zell) unternehmen, bei welcher entweder das ganze Detachement Neuenstein oder, wie aus dem Folgenden zu schließen, mindestens eine Abteilung desselben thätig war. Es wurde hierbei ein feindliches Piket überfallen, davon mehrere Leute niedergehauen und einige

[1] Die Persönlichkeiten dieser beiden Offiziere bildeten bei den demnächstigen Verhandlungen des schwäbischen Kreises wegen eines Waffenstillstandes mit Frankreich noch den Gegenstand besonderer Berücksichtigung. Ihre Generale hatten den lebhaften Wunsch, die beiden Gefangenen, welche an den Erzherzog Karl abgeliefert wurden, wieder auf freien Fuß gesetzt zu sehen, und es gelangten daher, bevor noch die Auswechslung stattfinden konnte, von den Franzosen 2 gefangene Offiziere des Fürstenbergischen Regiments von dem gleichen Grade zur Auslieferung. Der schwäbische Kreis-Convent beschloß, die beiden Gefangenen beim Erzherzoge Karl zu reclamieren, was jedoch mit Rücksicht auf das damalige Verhältniß zu Oesterreich wohl kaum von Erfolg gewesen sein dürfte.

andere gefangen genommen. Unterleutnant Freiherr v. Hartoncourt Fürstenbergischen Contingents und Corporal Platzmeier, beide vom Regimente Fürstenberg, zeichneten sich hierbei besonders aus[1].

Unterdessen war Erzherzog Karl von der Lahn rheinaufwärts geeilt, um dem weiteren Vordringen der französischen Oberrhein-Armee Halt zu gebieten. Am 9. Juli kam es bei Malsch zur Schlacht. Das Gros der Oesterreicher erfocht zwar einen Sieg, ihr linker Flügel mußte aber weichen, was den Rückzug des Erzherzogs nach Pforzheim zur Folge hatte. Er benachrichtigte hiervon den Landgrafen v. Fürstenberg mit dem Befehle, daß das schwäbische Corps so lange als möglich das Kinzigthal behaupten sollte[2].

Nachdem der Landgraf diese Weisung am 12. Juli erhalten hatte, schritt der Feind am 14. im Kinzigthale sowohl wie aus der Direction von Freudenstadt gegen Wolfach, Alpirsbach und Dornhau zu einem allgemeinen Angriffe auf das schwäbische Corps. Die in diesen Richtungen stehenden Detachements vermochten dem Feind keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Der Landgraf repliierte sich daher mit dem Gros des Corps nach Oberndorf und nahm hier am rechten Neckarufer Stellung. Oberst Graf Gyulai zog sich fechtend von Haslach und Hausach bis hinter Hornberg zurück, während die Detachements am rechten Flügel nach Sulz und Horb (am Neckar) retirieren mußten. Das Regiment Fürstenberg scheint an diesem Tage mit dem Feinde zusammengetroffen zu sein; doch fehlen nähere Nachrichten über seine Thätigleit[3].

[1] Nach den Donaueschinger „Data", welche dieses Unternehmen auf den 12. (obige Zeitangabe ist dem offiziellen Berichte bei v. Stadlinger, a. a. O., S. 144 entlehnt) verlegen, hätte der genannte Offizier das Piket auf dem Nellenkopfe überfallen.

[2] Angesichts dieser bedrohlichen Lage ordnete das schwäbische Kreis-Ausschreibeamt unterm 11. Juli ein Landsturm-Aufgebot nach dem Sammelplatze Donaueschingen an. Mit Rücksicht auf die Nähe des Feindes unterblieben jedoch im Fürstenbergischen diesbezügliche Anstalten. (S. Merk's „Tagbuch", Seite 92 und 103.)

[3] Wie Merk in seinem „Tagbuch", Seite 105 ꝛc., unterm 14. Juli

In Folge dieser Fortschritte des Gegners zog der Landgraf mit dem Gros des Corps noch in der Nacht zum 15. nach Haigerloch ab. Oberndorf, Sulz und Horb blieben durch Detachements besetzt.

Am 15. Juli trennte sich Oberst Graf Gyulai von dem schwäbischen Corps, um sich mit dem Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich zu vereinigen, welcher aus dem Breisgau nach Villingen hatte zurückgehen müssen. Die bisher bei seinem Detachement gewesenen schwäbischen Truppen rückten daher zu ihrem Corps wieder ein; damit also wohl spätestens auch der Major Freiherr v. Neuenstein, wenn es nicht schon früher der Fall gewesen sein sollte.

Da die Nachricht einlief, daß die Armee des Erzherzogs Karl im Begriffe sei, bei Stuttgart sich hinter den Neckar zurückzuziehen und daß der Feind bereits bei Herrenberg (zwischen Tübingen und Calw) stehe, so setzte der Landgraf von Fürstenberg den Rückzug am 18. Juli bis Hechingen fort. Seine Vortruppen blieben auf der Linie Rotenburg-Haigerloch-Rosenfeld, wurden aber in der folgenden Nacht vom Feind weiter zurückgedrängt.

In der Nacht zum 19. lief für die württembergischen Truppen der Befehl ein, das schwäbische Corps zu verlassen, nachdem ihr Landesherr durch seine Bevollmächtigten am 17. Juli in Baden einen Waffenstillstand mit dem französischen Heerführer hatte abschließen lassen. In Folge dessen rückten die noch beim Corps befindlichen württembergischen Truppen am 19. morgens nach Tübingen ab [1].

---

berichtet, meldete der Major v. Auffenberg, welcher sich damals im schwäbischen Hauptquartier befand, nach Donaueschingen, daß beinahe das ganze Regiment Fürstenberg gefangen worden sei. Daraus zu schließen, dürfte dasselbe mit dem Feinde zusammengetroffen sein. Indessen war der Verlust jedenfalls nicht bedeutend, da das Regiment noch am 29. Juli beinahe 1300 Mann zählte.

[1] Damit hat auch die Auflösung des combinierten Bataillons Irmtraut stattgefunden. Das allenfalls bei denselben noch befindliche Fürstenbergische Contingent dürfte wohl zu seinem Regimente wieder eingeteilt worden sein.

Indem nunmehr das schwäbische Corps nur noch beiläufig 3500 Mann und 21 Geschütze zählte, beschloß der Landgraf die Fortsetzung des Rückzugs, um eventuell seine Vereinigung mit der Armee des Erzherzogs Karl anzustreben. Das Corps marschierte daher am 19. Juli nach Gamerdingen (2½ Meilen nördlich Sigmaringen).

Hier erhielt der Landgraf vom schwäbischen Kreis-Convent den Befehl, sogleich wegen eines Waffenstillstandes mit dem Feinde zu verhandeln und dann nach Biberach zu marschieren, um hier bis auf weiteres stehen zu bleiben. Vermöge dieser Weisung trat der Landgraf mit dem ihm folgenden General Vandamme in Unterhandlungen, welche zu dem Waffenstillstand von Hechingen führten[1].

Der Landgraf unterrichtete hiervon unverzüglich sowohl den Erzherzog Karl, wie den auf Stockach zurückgehenden Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich.

Das schwäbische Corps marschierte den 21. Juli nach Riedlingen und erreichte am 22. Biberach[2].

Das 1. Bataillon Fürstenberg, das 2. Bataillon Wolfegg und das 2. Bataillon Baden rückten in ein Lager diesseits der Stadt auf dem Brachfelde gegen Birkenhart; die Reserve-Artillerie campierte auf dem unteren Hauderboschen.

Das 2. Bataillon Fürstenberg bezog Cantonnements an der Straße nach Ulm, höchst wahrscheinlich in dem nahen Birkendorf.

Das Küraſſier-Regiment Hohenzollern cantonnierte an der Ravenspurger Straße, vermuthlich in Reute und Gretschweiler.

[1] Derart ist der wahre Sachverhalt gewesen, wie er durch die Donaueschinger „Data" und durch den „Beitrag zur Geschichte ꝛc.", Seite 180, bestätigt wird. v. Stadlinger's Werk und der „Badische Militär-Almanach" von 1860 thun dieses Waffenstillstandes keine Erwähnung.

[2] Krais' „Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach . . . erfahren hat", giebt auf Seite 27 als Ankunftstag der schwäbischen Truppen zwar den 21. Juli an; alle übrigen Quellen und auch die Donaueschinger „Data" stimmen aber in dem 22. Juli überein.

Die übrigen Truppen lagen teils in Biberach, woselbst auch das Hauptquartier, teils in benachbarten Ortschaften.

Als der Erzherzog Karl, der zu dieser Zeit auf dem Rückzuge gegen Nördlingen begriffen war, von den erwähnten Unterhandlungen Kenntniß erhielt, ordnete er die Entwaffnung der schwäbischen Truppen an und beauftragte damit den Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich, welcher am 26. in Waldsee eingetroffen war. Derselbe marschierte demzufolge mit seinem 6000 Mann starken Corps gegen die Straße Biberach-Ochsenhausen, welche er am 28. Juli abends erreichte, um den schwäbischen Truppen die Rückzugslinie zu verlegen.

Am 29. noch vor Tagesanbruch rückten die Oesterreicher auf den Straßen von Ulm und Memmingen gegen Biberach an. Um 4 Uhr trafen sie vor der Stadt ein, besetzten rasch sämmtliche Thore und umzingelten das Lager. Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich verfügte sich zu dem Landgrafen von Fürstenberg und überreichte ihm den schriftlichen Befehl des Erzherzogs, vermöge welchem die schwäbischen Truppen entwaffnet und einzeln nach Hause entlassen zu werden hatten; dagegen sollten diejenigen Leute, welche sich zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst bereit finden würden, von den Oesterreichern übernommen werden. Im Weigerungsfalle wurde mit der Anwendung von Waffengewalt gedroht.

Der Landgraf protestierte gegen dieses Vorgehen Oesterreichs und indem er sich nicht für befugt erachtete, die Truppen ihres Eides entlassen zu können, erklärte er, es auf das äußerste ankommen lassen zu müssen. Indessen blieben alle Einwendungen fruchtlos. Es wurde nur gestattet, daß der General-Major v. Zaiger von der Einschließung durch österreichische Truppen und der Nutzlosigkeit etwaigen Widerstandes sich überzeugen durfte. Der Landgraf sah sich daher zum Abschlusse einer Uebereinkunft mit dem österreichischen General gezwungen. Doch gelang es, den Letzteren dahin zu vermögen, daß den Offizieren und Mannschaften das Seitengewehr belassen

wurde, ersteren auch ihre Pferde und Bagage, sowie den Leuten der Tornister; die Cavallerie sollte im Besitze ihrer Pferde bleiben, ebenso alle Requisitenwagen mit Bespannung und die Zugpferde der Artillerie an den Kreis ausgeliefert werden. Von jedem schwäbischen Infanterie-Regiment sollte eine Compagnie bewaffnet bleiben, um in Gemeinschaft mit österreichischen Truppen die Bedeckung der Artillerie und Munition zu bilden, während ein Cavallerie-Commando von 1 Offizier und 32 Mann mit einer kleinen Abteilung Grenadiere die Bagage zu escortieren hatte. Auch machte der österreichische General das Zugeständniß, daß die Truppen nicht einzeln, sondern in geschlossenen Abteilungen unter Führung ihrer Offiziere zur Entlassung gelangen sollten. Ferner verzichtete er auch auf das Ansinnen, daß die Mannschaft zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst aufgefordert zu werden hatte[1].

Nach Abschluß dieser Convention wurde sofort mit der Entwaffnung begonnen und die auswärts cantonnierenden Truppen nach Biberach beordert. Auch die Fahnen mußten abgegeben werden, ebenso die Trommeln und Musikinstrumente (die sogenannten Pfeifen). Das Corps zählte hier noch 5284 Mann mit 21 Geschützen.

Das Regiment Fürstenberg, welches am 29. entwaffnet wurde, hatte eine Stärke von 17 Offizieren und 1266 Mann[2].

---

[1] Indessen berichtet Krais, a. a. O., Seite 32, daß die Truppen vor der Entwaffnung compagnieweise befragt wurden, ob sie in kaiserliche Dienste treten wollten, worauf sie aber durchgängig mit „Nein" antworteten. Auch Merk erwähnt in seinem „Tagbuch", Seite 135, daß den Truppen die Rückkehr in die Heimath oder der Uebertritt in kaiserliche Dienste freigestellt wurde.

[2] Vergl. den Standesausweis bei v. Stadlinger, a. a. O., S. 564. Das Regiment Fürstenberg ist daselbst nur mit 2 Bataillonen oder 10 Compagnien aufgeführt, ohne daß der Ueberreste des Bataillons Irmtraut Erwähnung geschieht. Wahrscheinlich sind dieselben bei ihrer Geringfügigkeit in das Regiment eingeteilt worden. In der obigen Standesziffer dürfte aber die Abteilung nicht inbegriffen sein, welche

Das Küraſſier-Regiment Hohenzollern, deſſen Stand ſich auf 20 Offiziere, 523 Mann und 553 Pferde bezifferte, wurde erſt am 30. Juli morgens 8 Uhr zu Biberach im Schafhausgarten entwaffnet. Unter Fluchen und Zähneknirſchen legte die Mannſchaft ihre Karabiner, Piſtolen und Kartuſchen ab.

Nur die Contingente derjenigen Reichsſtände, welche hinter der von der öſterreichiſchen Armee beherrſchten Linie lagen, durften in die Heimat zurückkehren, die anderen dagegen wurden nach der Gegend von Augsburg dirigiert. Die letztere Beſtimmung traf auch die Fürſtenbergiſchen Truppen. Der Marſch dahin geſchah in 3 Kolonnen und begann noch am 29. Juli.

Die zur Bewachung der Artillerie bewaffnet gebliebenen 3 Compagnien wurden am 30. ebenfalls desarmiert, und damit wohl gleichzeitig auch die Bedeckung der Bagage (ſ. o.).

Die abgenommenen Sachen und Waffen wurden von den Oeſterreichern in der Richtung auf Ochſenhauſen abgeführt, dabei aber von der Bedeckung manches an jeden Luſttragenden, den man unterwegs begegnete, für eine Kleinigkeit verkauft[1].

Der in Augsburg verſammelte ſchwäbiſche Kreis-Convent beſchloß unter den gegebenen Verhältniſſen die Auflöſung des Feldcorps. Die Contingente ſollten nach der Heimath zurückkehren und daſelbſt bis auf 3 Simpla abgedankt werden. Am 9. Auguſt erhielten daher die bei Augsburg ihres weiteren Schickſals harrenden Truppen, unter ihnen das Fürſtenbergiſche Contingent, den Befehl zum Abmarſch nach ihren Werbeſtänden.

Indeſſen hatten die Conceſſionen, welche der Feldmarſchall-

bei dem zur kaiſerlichen Reſerve-Artillerie commandierten Detachement des Hauptmanns Braun, 400 Mann von den Regimentern Fürſtenberg und Wolfegg, ſich befand, da deſſen Standort, wie aus einem in Donaueſchingen vorhandenen Berichte der ſchwäbiſchen Kriegs-Commiſſäre erhellt, zu jener Zeit unbekannt war. Ferner war nach dem nämlichen Berichte damals noch eine 26 Mann ſtarke Abteilung des Regiments Fürſtenberg zur Bewachung der Gefangenen zurück.

[1] Vergl. Krais, a. a. O., Seite 35.

Leutnant v. Frehlich wegen der Entwaffnung in Biberach gemacht hatte, die Billigung des Erzherzogs Karl nicht gefunden und erging daher an alle Corpscommandanten der österreichischen Armee der Befehl, die zurückmarschierenden schwäbischen Truppen nicht passieren zu lassen, bevor sie nicht auch noch das Seitengewehr, die Pferde der Cavallerie und die Requisitenwagen abgeliefert hatten.

Die Fürstenbergischen Truppen wurden demzufolge, ausgenommen das sogleich noch zu erwähnende Detachement Neuenstein, mit anderen Contingenten am 11. August in und bei Tannhausen (4 Meilen westlich von Augsburg) zum zweiten Male entwaffnet und ihnen die Pferde und Wagen abgenommen [1].

Glücklicher war das Detachement, welches unter Führung des Majors Freiherrn v. Neuenstein aus einer anderen Abteilung der Fürstenbergischen Truppen, sowie den Salmannsweil'schen und Sanct-Blasianischen Contingenten bestand. Ueber Mindelheim instradiert, stieß es in jener Gegend auf das Emigranten-Corps des Herzogs von Condé und hätte von diesem entwaffnet werden müssen. Nur dem glücklichen Umstande, daß die Emigranten am 13. August Morgens einen mißlich verlaufenden Angriff auf die Franzosen bei Kamlach unternahmen, war es zu danken, daß es der Umsicht des Majors Freiherrn von Neuenstein gelang, mit dem Detachement zu entkommen und somit der zweiten Entwaffnung zu entgehen.

Während das Fürstenbergische Contingent die Heimsuchungen jener unglücklichen Tage über sich ergehen lassen mußte, war auch die Heimat von schweren Verhängnissen nicht verschont geblieben. Am 24. Juni war plötzlich der regierende Fürst Maria Benedict verstorben, welchem sein in Donaueschingen anwesender Bruder Karl Joachim in der Landesregierung folgte. Dazu traf in der Nacht auf den 25. die Botschaft von dem unglücklichen Kampfe bei Kehl in Donaueschingen

[1] S. Merk, „Tagbuch", Seite 116.

ein und rief große Bestürzung hervor. Bei dem Anmarsch der Franzosen verließ die Fürstliche Familie am 4. Juli Donaueschingen und begab sich zunächst nach Heiligenberg und später nach Kreuzlingen, um schließlich in Feuerthalen (bei Schaffhausen) ein Asyl zu suchen. Das Land hatte unterdessen von den einrückenden feindlichen Truppen schwer zu leiden. Als man am 22. Juli in Donaueschingen von dem Abschlusse des schwäbischen Waffenstillstandes die erste Nachricht erhielt, wurde sie daher von der Bevölkerung als eine erlösende Botschaft begrüßt. Aber erst am 30. Juli gelangte dieser Waffenstillstand durch den damals in Donaueschingen commandirenden französischen General Ferino zur Publication.

Am 3. August trafen die ersten Füsiliere vom Fürstenbergischen Contingent in Donaueschingen ein und überbrachten die Nachricht von der bei Biberach stattgefundenen Entwaffnung des schwäbischen Corps. Den 15. August rückte Oberstleutnant v. Mayershofen mit dem vollkommen desarmierten Küraſſier-Contingente in Donaueschingen ein, welchem am nächsten 22. das der zweiten Entwaffnung glücklich entronnene Detachement Neuenstein folgte[1].

Ein mittlerweile von dem Kreis-Convente gefaßter Beschluß verfügte die weitere Reduction der Contingente auf $1^1/_2$ Simpla, also den früher üblichen Friedensfuß, womit zugleich die Auflösung der dritten Bataillone zu erfolgen hatte, indem die Besoldung ihrer Offiziere auf die Kreiskasse übernommen wurde.

So endete der unheilvolle Feldzug für das Fürstenbergische Contingent, arm an erhebenden, aber reich an trüben und bitteren Erinnerungen.

---

[1] Näheres über die Zeit der Rückkehr der übrigen Truppen ist in den vorhandenen Materialien nicht zu finden.

Berichtigung.

Seite 95, Zeile 2 von oben, statt 3500, lies: 5500.

Ueber das Schicksal

gewisser

Breisgauer Archivalien.

Von

Anwalt Riegel.

Noch bekannt ist das vor etwa 20 Jahren stattgehabte Ereigniß, daß die Verwaltung des Freiburger Bürgerspitals bei der Neuordnung der Registratur zu den ausgeschiedenen Acten auch alte, teils wichtige Pergamenturkunden verlegte, die nach der damaligen Sage an eine Nürnberger Goldschlägerei zu dem Materialpreis verkauft, um den historischen Kaufwert von der Stadtgemeinde zurückerworben werden mußten, da die fraglichen Documente Kaiserurkunden und dergl. waren und die engere Localgeschichte betrafen.

Nürnberg scheint überhaupt schon seit Jahrhunderten ein Hauptablagerungsort von Pergamenturkunden gewesen zu sein. Denn ein merkwürdiges Licht über die zahlreichen verschollenen Pergamenturkunden erhellt aus den Reiseberichten des Freiherrn Zach. Conr. v. Uffenbach, Consuls der freien Stadt Frankfurt a. M. und berühmten Bibliophilen. Sein Tagebuch über eine Reise durch England und Holland in den Jahren 1709 und 1710 (s. histor. polit. Blätt. 101 B. [1888] Seite 202 ff. speziell S. 211) gedenkt eines Besuches der Stadt Köln am 14. April 1710 u. A. mit den Worten: „— — ging ich in der Stadt umher und fragte bei Buchbindern und anderen nach „alt geschriebenem Pergament" um einige gute Codices zu finden. Ich bekam nichts, was mich sehr in Erstaunen ersetzte, weil viele Zentner von hier über Frankfurt nach Nürnberg und Augsburg geschickt wurden — —". Also schon damals! Charakteristisch klingt, beiläufig bemerkt, auch folgende Stelle dortselbst d. d. 15. April: — — hörte ich zu meiner Verwunderung, daß in dieser so berühmten und großen Stadt

keine rechte Bibliothek anzutreffen sei; die Jesuiten, Augustiner und Carthäuser sollten das Beste, Letztere besonders in Manuscripten besitzen. Von Particuliers hätte Niemand eine Bibliothek oder ein Kabinet — —".

Wie man übrigens schon im berühmten Zeitalter des Humanismus und der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften mit den alten Urkunden, welche die Kunstgeschichte begründen, mit ehrwürdigen Kirchengemälden und -Holzschnitzwerken in unserer Nachbarschaft verfuhr, erhellt u. A. aus dem von den „Basler Nachrichten" am 10. Februar 1888 mitgetheilten „historischen Basler Kalender": Am „10. Februar 1529 wurde berathen, ob man das Götzenwerk, Tafeln, Bilder und was sonst von Holzwerk in den Kirchen sich befand, nicht den armen Leuten austheilen sollte, die so kein Brennmaterial haben. Die Mehrheit entschied für Verbrennen und so wurden auf dem Münsterplatz zwölf große Haufen gemacht und das Götzenwerk verbrannt"!

Bekanntlich wurde in derselben Zeit H. Holbeins um 1525 gemaltes Altardoppelbild „die hl. Nacht" und „die Anbetung" von Basel nach Freiburg i. B. gebracht, da sein Stifter, ein dortiger Ratsherr Hans von Oberriedt, 1529 wegen der Reformation aus Basel nach Freiburg flüchtete und die Gemälde vor dem dort wüthenden Bilderſturm rettete. Auch Hans Holbein verließ wegen der für seine Kunst ungünstigen Zeitverhältnisse Basel, charakteristisch, schon 1526 und ging nach England.

Wie die oben erwähnten Freiburger Urkunden, wurde ähnlicher Weise beiläufig bemerkt, um jene Zeit das aus 3 Bänden bestehende Reise- und Kriegstagebuch des Erbgroßherzogs Karl sammt 20 Bänden badischer Militärstamm- und Ranglisten zu Karlsruhe aus Sachunkenntniß verkauft und gerieth glücklicherweise in die Hände eines Antiquars, von welchem der hiesige Militärschriftsteller von der Wengen sie erwarb; nach der Veröffentlichung obigen Tagebuchs (Freiburg, Herder)

wurden auf Befehl S. K. H. des Großherzogs diese Handschriften zurückgekauft und dem geheimen Hausarchive einverleibt.

In einem andern fast gänzlich unbekannten Vorkommniß spielte der Zufall eine merkwürdige Rolle. 1877 ließ sich aus Nassau ein junger Privatgelehrter Dr. Emil Roth Studien halber auf einige Zeit in Freiburg nieder. Verfasser mehrerer Werke technologischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts beschäftigte er sich damals mit der Darstellung einer Geschichte des Königs Adolf von Nassau (Wiesbaden, Limbarth) und der Revision mehrerer Buchstaben-Serien eines Konversationslexikons (Freiburg, Herder) u. s. w. Während eines Gebirgsausfluges kaufte er sich bei einem Bäcker in Merzhausen Brot. Dasselbe war in einem Papier eingehüllt, welches eine alte Urkunde verriet. Sofort erwarb Roth von dem Verkäufer den Papierrest und eilte nach Freiburg zurück zu dem ihm näher bezeichneten Papiermakulaturhändler. Von diesem erstand Verfasser mehrere tausend von Schriftstücken (Urkunden und Correspondenzen jeder Art) und von dem angewiesenen Pappdeckelfabrikanten den Rest dieser damals schon bei dem Holländer zur Einstampfung bereit liegenden Papiere, sowie hunderte von Pergamenturkunden, darunter kaiserliche und päpstliche. Schließlich hatte Roth das gesammte ehemalige Archiv der Grafen von Sickingen erworben, die einst das jetzige erbgroßherzogliche Palais und das jetzt freiherrlich v. Gayling'sche Schloß in Ebnet bewohnten. Jenes Archiv war nämlich während der kriegerischen Zeiten in das Haus des gräflichen Sekretärs Weißegger von Weißeneck gebracht worden und verblieb hier auch nach dem Aussterben der hiesigen und nach dem Fortzuge der österreichischen Grafen von Sickingen. Als der Sohn des Sekretärs, Rechtsanwalt v. Weißeneck, starb, der seine Handacten in die Archivkisten hineinzulegen pflegte, wurden jene wertvollen Urkunden, bedeckt von abgängigen Papieren, als Makulatur mitverkauft und nur durch den erzählten Zufall vor der Vernichtung gerettet. Ver-

geblich wurden von dem Fürsten von Fürstenberg u. A. dem glücklichen Besitzer 6000 Mark für seinen Schatz geboten, der wahrscheinlich zunächst schriftstellerische Verwertung finden dürfte.

„Greift nur hinein in's volle Leben und wo Ihr's faßt, da ist es interessant", gilt auch bez. der Untersuchung von hier aufgefundenen — Käsepapieren: zwei halben Foliobogen, die vergilbt als die Seiten 153 und 154, sowie 159 und 160 einer in den zierlichsten Buchstaben des 16.—17. Jahrhunderts niedergeschriebenen rotumrahmten und mit roten Marginal-Indices versehenen Ortschronik von S. (=Schwäbisch?)-Hall soweit sich erweisen und die Kriegszüge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg von Ort zu Ort ganz ausführlich („Mundelsheim, Eberstatt, Bibelstatt erobert, 15 Bürger erstochen" [umständliche Beschreibung des betreffenden Bildstockes!] „Hans Bub begraben [Beschreibung seiner Grabstätte!], Markgraf verbrennt Haßfelden, Ramsbach, Yeltzhofen") schildern. Ist die Mißhandlung solcher Schriftwerke, die wahrscheinlich wegen der Verwertung des Pappdeckel-Einbandes geschehen, nicht schmerzlich zu beklagen!

Der vierte Fall betrifft ein von dem Verfasser d. Z. ebenfalls aufgefundenes Fragment, und zwar das Tagebuch und die Memoiren des ehemaligen k. k. österreichischen Obersten, Diplomaten und Dichters von Greiffenegg von Wolfurt (geb. 1773, † 1847). Als Verfasser nämlich vor mehreren Jahren eines Tages nach seiner Wohnung zurückkehrte, traf er ein in der Flur des Hauses liegendes zusammengewickeltes Papier an, dessen gelber Ton und Stärke eine alte Urkunde verrieth. Form und Lage deutete an, daß irgend ein Gegenstand in dem Papier eingewickelt gewesen sein mußte. Auf sofortige Erkundigung bei dem Hausherrn, einem Schlossermeister, erklärte derselbe, daß kurze Zeit vorher aus dem klinischen Spitale zur Reparatur ein Schloß in fraglicher Papierhülle gebracht worden seie. Sogleich eilte Verf. dort-

hin um womöglich die anderen Papierteile zu erwerben. Allein die Spitalverwaltung erklärte, daß diese Schriftstücke, von welchen sie s. Z. aus der Hinterlassenschaft der Fräulein Elise Lang (d. i. Greiffeneggs Schwägerin), die ihr Vermögen dem Spitale vermacht hatte, mehrere Koffer und Kisten erhalten, von der Universitätsbibliothek „als wertlos" („für dieses Institut" wahrscheinlich oder zweifelsohne so zu verstehen!) zurückgeschickt und sodann als — Makulatur in den Oefen des Spitals verbrannt worden seien! Welch merkwürdiger Zufall, der noch gerade einen Rest aus der geistigen Werkstatt unseres s. Z. berühmten Freiburgers in dessen Sterbehaus (3. Stockwerk, Haus Mägle, Nr. 3 der Gauchstraße[1]) finden ließ um auch den Untergang seiner während eines reichbewegten Lebens gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen, die er sorgfältig aufgezeichnet hatte, für die Localgeschichte der Stadt Freiburg auf das Tiefste beklagen zu müssen!

Der aufgefundene halbe Foliobogen ist mit der Zahl 98 doppelt (schwarz und rot) paginiert, beginnt mit einem elegischen, sehr tiefsinnigen Gedichte und bringt sodann folgende Notizen:

„Mittags am 27. Januar hatte mein Freund Graf Philipp v. Kageneck eine Soirée, wo ich armer Gefangener auf meiner Felsenveste (d. i. das jetzige Rommels-Schlößchen auf dem Schloßberg) wegen Krankheit nicht gegenwärtig war; allein es waren 4 quiescierende Staatsminister, 4 Excellenzen, Baron Wessenberg, Baron Berstett, Baron Andlaw und der spanische Don Zea! — Das sind 4 quiescierende Excellenzen in diesem kleinen Städtlein Freiburg an der Dreysam!"

„Einer sagt: „Ohne Ahnung der Würde und des Gottes in Euch schleicht Ihr dahin zur Erde gebeut (sic!) —: nur

[1] Hiernach wäre also J. Baders Behauptung, (Geschichte der Stadt Freiburg. Freiburg, Herder. 1882. Band II. Seite 337), wornach H. von Greiffenegg „in seinem auf dem Schloßberg gelegenen Wohnhaus" gestorben sei, zu berichtigen. Auch schreibt H. v. Greiffenegg selbst seinen Namen überall mit zwei f.

aufmerksam wie das Tier, dem man Futter bringt — nur freudig wenn der Hunger befriedigt wird! —" — So wahrlich giebt es gar viele Menschen, welche in ihrer Crapulosität mir zuriefen: „Werde so schlecht wie wir sind, dann sollst Du uns zu guten Freunden haben!" — — Oefters riefen solche Insekten mir dieses zu! allein — ich konnte mich nie zu solchen in Affinität finden, wenn mir gleich das Gesindel feind wurde!"

„Jedermann kennt den Oberon — oder wie ein alter Professor der Jurisprudenz in Göttingen sich ausdrückte — Wielands Tractatum de Oberone (und Shakespeares tractatum de Principe Hamletio) — die Menschen bleiben die Alten! immer neu geboren zwar! — Wenn unsere Matadore — seien es Fürsten, Minister oder Bureaukraten, auch sogenannte Liberale — boshafter Natur sind, und den Menschen hassen, so gäben sie ihm gerne wie Carolus dem Hüon das Thema auf des Großsultans Backenzähne zu bringen — und hätte er sie gebracht, so hätte er abermals keinen Dank dafür, ausgenommen er brächte eine schöne Frau mit, die aber complaisant sein müßte!!! — Man wagt es aber nicht mehr, solche Prosa aufzugeben, denn die Generation ist furchtsamer und würde sich durch solche Prosa nur lächerlich machen. Man kann nicht mehr wagen, als das Leben, d. i. der Tod! — Hie und da wagt Einer aus Diensteifer ihn freiwillig! alsdann heißen diesen Menschen seine Matadore einen Enthusiasten, und solches ist sein ganzer Lohn; dafür hassen ihn sodann alle der Gegenpartei — exempli gloria — die Napoleoniden und alle diejenigen, welche durch diesen emporgeschossen sind! —

Fiat applicatio!

Gffgg".

Soweit dieses Mémoirenfragment, das der pikantesten Anspielungen auf Greiffenegg's persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse nicht entbehrt und den Reliefhintergrund erst durch

seine Biographie erhält, wie solche die alte Ausgabe des Brockhaus'schen Lexikons von 1824 — die neueren Auflagen wie auch speziell v. Weech's badische Biographieen schweigen über Greiffenegg — ziemlich ausführlich darstellt, woraus — beiläufig bemerkt — auch der Nutzen der alten jetzt ziemlich selten gewordenen Auflagen des genannten Lexikons für Bibliotheken und Geschichtsforscher in die Augen springt. Nach jener Quelle „stammt Greiffenegg aus einem der ältesten Geschlechter von Habsburgs Vasallen, das im Vorarlbergischen und dem obern Schwarzwalde begütert, sich seit Jahrhunderten in Civil- und Militärdiensten um das österreichische Kaiserhaus verdient machte. Einige starben, wie ihr Familienwappen zu Murten zeigt, den Heldentod an der Seite des Herzogs Leopold. — — — Greiffenegg, geboren 1773 zu Freiburg im Breisgau, k. k. österreichischer Oberst-Lieutenant und Geschäftsträger am k. hannöverschen Hofe, hat sich im Laufe von 30 Dienstjahren auf der militärischen und diplomatischen Laufbahn durch Talente, Patriotismus und Tapferkeit ausgezeichnet. Unter seines Vaters[1], des letzten österreichischen Regierungspräsidenten zu Freiburg, Leitung wissenschaftlich gebildet, ward Greiffenegg zum Civildienst bestimmt, focht aber alsdann im Heere des Generals Wurmser gegen Frankreich im Elsaß. Hierauf k. k. Geschäftsträger in der Schweiz, befehligte er 1799 und 1800 als Major ein Bataillon Breisgauer Scharfschützen. — 1809 sammelte er mit großen Aufopferungen und Gefahren ein Streifkorps im Rücken der französischen Armee. Er manövrierte mit demselben so kühn und geschickt, daß das von den Generalen Beaumont und Koseritz gegen Tirol organisierte Corps wesentliche Hindernisse in seinem Operationsplane fand. Schwer verwundet führte ihn ein Bauer auf einem mit Stroh bedeckten Wagen mitten durch das feind-

[1] Ueber dessen Leben und Wirken verbreitet sich ausführlich J. Bader (Geschichte der Stadt Freiburg. Freiburg, Herder. 1882. Band II. S. S. 298, 320, 430 ff.).

liche Corps in die Schweiz. Von ſeinem Unternehmungsgeiſte, ſeiner Treue und Beharrlichkeit, womit er in dieſem und dem Feldzuge von 1813 Vermögen und Geſundheit dem deutſchen Vaterlande zum Opfer brachte, gab er ſolche Beweiſe, daß er das k. k. Verdienſtkreuz erhielt. 1814 war er General-Gouvernements-Commiſſär der alliirten Mächte im Elſaß. Der Friede führte ihn wieder in die diplomatiſchen Verhältniſſe als k. k. öſterreichiſchen Geſchäftsträger am Großh. badiſchen Hofe und ſeit 1816 bei den kurheſſiſchen und hannöverſchen Höfen. In den zwanziger Jahren iſt er ſeiner, ſeit dem Feldzuge von 1809 ſehr zerrütteten Geſundheit wegen, in das ſüdliche Klima verſetzt und zum Commandanten der ehemals venetianiſchen Feſtung Oſoppo (bei dem Bergpaſſe Ponteba) im Friaul ernannt worden. Der Kurfürſt von Heſſen hat ihm den Militärorden pro virtute verliehen und der König von England erteilte ihm den Guelfenorden, weil er früher einen Plan Napoleons, einige dem hannöverſchen Hauſe naheverwandte Prinzen zu entführen, vereitelt hatte. Ein biederer, wahrhaft altdeutſcher Charakter, Offenheit und Herzlichkeit im Benehmen, eine immer gleich muntere Laune gemiſcht mit einer ſeltenen Gabe des feinſten natürlichen Witzes zeichneten den Herrn v. Greiffenegg auch als liebenswürdigen Geſellſchafter und treuen Freund aus. Die Empfindungen des Adelſtolzes waren ihm fremd; er ſuchte und ſchätzte vielmehr das Verdienſt in jedem Stande, weil er den großen Unterſchied zwiſchen erworbenen und ererbten Verdienſten aus eigener Erfahrung zu beurteilen wußte." Soweit die Biographie des Brockhaus'ſchen Lexikons von 1824, das jetzt zu den größten Seltenheiten rechnet, daher Greiffeneggs Biographie hier wörtliche Wiedergabe fand. Greiffenegg verbrachte ſeine letzten Lebensjahre in Freiburg i. B. und ſtarb am 19. Januar 1847. Er iſt auf dem alten Kirchhof der Stadt Freiburg i. B. beigeſetzt.

Mehrere Künſtler haben dieſen Helden durch in den

verschiedenen Lebensaltern aufgenommene Portraits verewigt. So C. Agricola 1811 zu Karlsruhe in einer sehr schönen fein ausgeführten Farbenzeichnung; ferner A. Cleeves zu Hannover 1822 in einer kunstvollen, für die lithographische Wiedergabe bestimmten Kreidezeichung in Royal-Folio; der untere breite Bildrand stellt, offenbar für die Aufschrift bestimmt, ein altes Gemäuer vor, in dessen Mitte Greiffenegg's Familienwappen angebracht ist: auf dem von einer Wolfshaut umgebenen und von einer Wolfspratze gehaltenen Schilde der (Blitz-)Pfeil tragende Greif; der Wolfskopf deckt das halbgeschlossene Visier über dem Schilde, hinter welchem, der Diagonale nach, ein Schwert hervorragt; während das Portrait mit „A. Cleeves f. 1822" gezeichnet ist, steht links unter dem Wappen der lateinische abgekürzte Namenszug HRbg, des s. Z. berühmten Taschenbuchillustrators Johann Heinrich Ramberg, Greiffenegg's innigsten Freundes. Dasselbe Wappen, jedoch mit einem den vollen Namen und Titel des Inhabers enthaltendem Schilde und von der Gegenseite wurde als Bücherzeichen gestochen, wie denn auch nach obiger Kreidezeichnung eine genaue Lithographie vorhanden ist, sowie ein vortreffliches Aquarellportrait. Alle diese und die beschriebenen folgenden Blätter befinden sich in der Sammlung des Verfassers, eine Original-Zeichnung in schwarzer Kreide dieses Portraits im Archiv der Stadt Freiburg. Auch der badische Hofmaler A. Gräfle († in München) portraitierte Greiffenegg, und zwar 1830, wie aus einer ebenfalls dem Verf. vorgelegten fein ausgeführten Tuschzeichnung erhellt; nach derselben entstand die bei Velten in Karlsruhe erschienene Lithographie, die ebenfalls das Familienwappen mit der Jahreszahl 1396, jedoch ohne Rambergs Monogramm, schmückt. Endlich veröffentlichte J. v. Haubert ein lithographisches Portrait, welches Greiffenegg in 3/4 Lebensgröße als Greis mit narbendurchfurchtem Antlitz und mit einem Malteser-Kreuz-Orden geschmückt darstellt. Die drastischen handschriftlichen Rand-

glossen Greiffenegg's unter diesem Portrait lauten: „Des Lebens Fahrt durch Wellen-Trug und tück'schen Hasses Brand: Es ist wohl auch ein Kreuzes-Zug in das gelobte Land." Noch heftigeren Tones klingt die Unterschrift auf einem zweiten Exemplare äußerst charakteristisch: „Narben als Folgen von Teutschland vor der Epoche 1813 | geleisteten Diensten und Opfern gelten Nichts | — -- Weil sie bei Gewissen unangenehme Reminiscenzen des eigenen Betragens erregen. | Dienste gegen Napoleonidische Anhängsel jeglicher Farbe **Nach** 1813 | sind auch keine Anempfehlung bei Menschen!" (Späterer, d. h. mit bläßerer Tinte geschriebener Zusatz:) „Aus dieser Welt, so zusammengeknetet, daß jeder Gegner Gauner den Biedern beraubt, hat der Mann nichts | — ja gar nichts gerettet, als seine Ehr' und sein alterndes Haupt". Redner legt noch u. A. ein fliegendes Blatt vor, das folgende nicht uninteressante Episode aus Greiffenegg's Leben, von ihm selbst schriftlich niedergelegt, mitteilt: „Als Napoleon aus Egypten über Italien zurückkehrte — im Jahre 1799 — reiste er über Basel nach Rastatt. Auf der Haltinger Anhöhe bei Basel — wo noch von den Oesterreichern 1796 nach der Belagerung des Tête du pont von Hünningen Verschanzungen waren auf den Gränzen des Basler Territoriums, stand ein Piquet von 40 Mann österreichischen Gränztruppen. Da bei der Durchreise Napoleons kein zur Truppe gehörender k. k. Offizier sich befand, so machte ich ihm die Honneurs als einem durchreisenden Generalen. Er sah sehr mager und blaß aus. Er blieb im Wagen sitzen, aber grüßte mit Neigung des Kopfes.

Ich besitze noch ein von jener Epoche von einem italienischen Maler Namens Zucharelli gemahltes Miniatur-Portrait auf einer Dose; erbeutet bei einem französischen mit Napoleon in Egypten gewesenen Ordonnanzoffizier in der Schlacht von Waterloo 1815 von einem Englischen Hannöverschen Unter-Offiziere".

„Greiffenegg Wolffurt
K. K. Oberst 1842".

Die erwähnte Dose wurde s. Z. wie die jetzt im Besitze des Verfassers befindlichen Handzeichnungen, Aquarelle und Radierungen J. H. Rambergs und sonstige Greiffenbergiana mit der Hinterlassenschaft der Fräulein Josefine Lang, Greiffenegg's Schwägerin, versteigert.

Charakteristisch für den Sammelgeist Greiffeneggs hatte derselbe das genannte fliegende Blatt in einem französischen Buchhändler-Prospectus sorgfältig eingeklebt, der u. A. „Napoléon en Égypte, Waterloo et le fils de l'homme, Poëmes par Barthélemy et Méry, édition illustrée par Horace Vernet et H^te^ Bellangé" bespricht und Greiffeneggs Randbemerkung enthält: „Merkwürdig für die Geschichte unserer Zeit".

Greiffenegg hatte ferner die Gewohnheit, „zum Andenken an das Erlebte" Lithographieen und Holzschnitte, welche Landschaften, Architekturen u. s. w. fremder Gegenden darstellten, mit handschriftlichen Randglossen zu versehen. So begleitet z. B. eine colorierte Ansicht des Thuner Sees das Wort und die Zahl: „Greiffenegg 1805"; ferner das Bild eines auf der See herumtreibenden Kahnes die Notiz: „Genau also ist die Fahrt auf dem Meere. Greiffenegg". „So war ich mit meiner Frau und Schwägerin (zweien Freiburgerinnen) in den Jahren 1819, 1820, 1821 auf dem Nordmeere, sodann 1828, 1829, 1830 und 1831 am Südmeere in des Morlakkei-Meeresstrande. Greifenegg, Oberst".

Das auf demselben Blatte befindliche Bild eines Postwagens in gebirgiger Gegend begleitet Greiffeneggs Notiz: „Zengg gegen S. Draga Hl. Kreuz"; ein anderes Blatt (steile Felsengebirge an der See) beschreibt Greiffenegg: „Genau also sind die Felsen am Morlakkischen Meeresstrande, wo ich durch vier Jahre war". Auf einem weiteren Blatte ähnlichen Gegenstandes Greiffeneggs Notiz: „Der Meeresstrand in der Morlakkey-Zengg, Steingrad ꝛc. ꝛc., wo wir durch 4 Jahre waren, von 1826—1831". Eine hübsche Radierung von Georg Adam in Nürnberg 1814: Ansicht von Paris (aufgenommen von

Rigaud in Paris) enthält die Notiz (mit ſchwarzer Kreide): „1815 geſehen Greiffenegg“. Einen nicht unwichtigen Bauſtein zur vollſtändigen Biographie Greiffenegg's bildet auch ein lithographiertes Blatt mit der Rückenſchrift: „Reminiſcenzen der Jahre 1818 bis zum Jahre 1832. Greiffenegg, W., K. K. Oberſt. Im Jahre 1836 den 17. April, als er 63 Jahre alt wurde“. Die Vorderſeite dieſer einer franzöſiſchen Zeitſchrift entnommenen Lithographie zeigt in 9 Einzeldarſtellungen verſchiedene Arten von Schiffen, die Greiffenegg auf neun kleinen, je beſonders eingeklebten gelben Zettelchen, ſtellenweiſe entgegen dem lithographiſchen Titel, nach eigener Manier erklärt und ſo einen originellen Aufſchluß „zum Andenken an 1819 bis 1831“ über ſeine Wanderjahre und den jeweiligen Aufenthalt gibt: Den Canot Français nennt er eine „Felukke in der Nordſee 1819; auch auf dem adriatiſchen Meere 1828—29 Zengg.“ Zum „Dampfſchiff“ ſagt Greiffenegg: „Cambridge 1820“; den engliſchen Canot major bezeichnet er als „Größere Felukke, oder Yacht, auch Kutter genannt — 1819—20 in der Nordſee“; das holländiſche als „Kufe, oder Sloop Frau Eberhardina Nordſee 1819“; die „venetianiſche Gondola“ erinnert an „1825. Siamo stato qui“; der franzöſiſche Bateau de plaisance iſt ihm „ein Sloôp mit erhöhetem Verdekke. 1820. Vegeſak, Brâke“; ein egyptiſches Schiff bedeutet „croatiſch, dalmatiniſch- und albaneſiſches trebaculo 1829—30“; ein amerikaniſches Dampfſchiff, „größeres Dampfſchiff auf der Weſer, 1820“; endlich eine amerikaniſche Yacht gleich „Cutter oder Yacht 1821 in der Nordſee.“

Auf dem Spezimen eines franzöſiſchen Buchproſpektusblattes und ſpeziell zu deſſen (Kapitel-) Ueberſchrift: „Les sabotiers de la Forêt noire“ bemerkt Greiffenegg treffend: „— — aber die Schwarzwälder tragen bis jetzt noch keine Holzſchuhe wie Franzoſen.“

Unter einer lithographiſchen Anſicht der Stadt Petersburg klebte der Diplomat Greiffenegg einen Zettel mit der

pikanten lakonischen Erläuterung: „Petersburg vielleicht bald Caput Orbis Europ.!!“ Also schon damals . . . . .!

Unter Greiffenegg's Freunde zählte u. A. außer Zschokke auch Seume, wie aus dessen gestochenem Portrait mit Greiffeneggs Unterschrift: „Mein Freund Seume“ erhellt. Derselbe mit den Namen: „Seume und Aloys Schreiber Büchler“ überschriebene Umschlagbogen (aus Greiffeneggs Nachlaß) enthielt ferner das von Bollinger gestochene Portrait des Freiherrn von Stein (des Rechtes Grund-Stein, dem Unrecht ein Eck-Stein, der Deutschen Edel-Stein), endlich einen sehr geistvoll „von einem jungen Manne, dem Sohne meines Freundes Hofrath Aloys Schreiber radierten“ Studienkopf eines bärtigen nach Rechts gewendeten und aus einer Thonpfeife rauchenden alten Mannes (links unten gezeichnet mit Gg.). Vielleicht Aloys Schreiber selbst??

Er hatte auch Bekannte in England. Solches erhellt aus einem nach David schön gestochenen englischen Portraite Napoleons von 1815 mit der Bleistiftnotiz: „Ein Geschenk vom englischen Obersten Sir Keith 1818“; ferner aus einem von J. Giere lithographierten Portrait des „Königl. Großbritannischen Obersten und schottischen Laird William Davison Ritter“ („Mein Freund“ — — — „Mir selbst gebracht nach Freiburg i. Br. am 11. October 1838. Greiffenegg, Oberst“).

Daß Greiffenegg auch in der Zeichenkunst und Musik bewandert war, geht aus einer von ihm zum Gedichte von Zedliz: „Die große Nachtparade“ entworfenen Vignette und componierten Gesangsmelodie mit Klavierbegleitung hervor; (das von Joseph Kornhas in Freiburg lithographierte Titelbild stellt eine Kolonne Soldaten dar, vor welchen Napoleons Geist (seine durchsichtige Gestalt in Riesengröße) dahinschwebt, gefolgt von einem auf Stelzen schreitenden Skelette mit Küraſſierhelm und Ordonnanz-Trompete).

Auch in der Dichtkunst versuchte sich Greifenegg. Die älteren „Freiburger Unterhaltungsblätter“ brachten manches

Gedicht aus ſeiner Feder. Noch ſteht der originelle Haudegen mit ſeinen geiſtſprühenden Augen in lebhaftem Andenken einzelner älterer Bewohner der oberrheiniſchen Stadt und erinnert ſich auch der Verfaſſer in den vierziger Jahren, häufig auf der Straße Greiffenegg begegnet zu haben. Sein eigentümliches Weſen, ſein Humor und Mutterwitz machten[1] Greiffenegg zum Liebling der Geſellſchaft. „Der größte Kampf, den ich in meinen zahlreichen Schlachten, im öffentlichen und Privatleben zu kämpfen hatte, pflegte Greiffenegg zu äußern, war der gegen die — Dummheit!“ Bei ſolchen Anläſſen nannte Greiffenegg z. B. ſeine „Domeſtiquen“, die ihm, wie es ſcheint, viel zu ſchaffen machten, die „dummen Stücke“. Heftigen Temperaments wurde Greiffenegg über die Ausſage eines Arztes zu Venedig, durch welchen er dort ſeine geſellſchaftliche Stellung bezüglich ſeiner Frau und Schwägerin erſchüttert wähnte, ſo aufgebracht, daß er ihn auf Degen zum Duell forderte und erſtach. Die beklagenswerthe Tochter des Opfers lebte, von Greiffenegg ſpäter unterſtützt, in Freiburg. Greifenegg war zweimal verheiratet. Die erſte gegen den Willen ſeines Vaters eingegangene Ehe verlief unglücklich. Der aus derſelben entſproſſene Sohn lebt, wie wir erſt nachträglich erfahren, als k. k. Offizier in Oeſterreich[2]. Seine zweite Ehefrau war eines Sattlermeiſters Tochter Namens Mauch, deren Portrait Greiffenegg gezeichnet und deren Stiefſchweſter, Joſephine Lang, eine Schönheit, — gezeichnet von Aug. Cleeves in Hannover am 3. Februar 1823 und dem unten genannten Künſtler — beide Ehegatten auf deren mannigfaltig nach Nord und Süd unternommenen Reiſen begleitete, Greiffenegg's Nachlaß erhielt und ſchließlich ihr Geſammtvermögen, wie ſchon erwähnt, dem kliniſchen Spitale iu Freiburg i. Br. vermachte.

[1] Nach der mündlichen Ueberlieferung einer älteren Dame.

[2] Hiernach wäre Babers Geſchichte der Stadt Freiburg, Band II. Seite 337, der H. v. Greiffenegg „die Reihe der Freiherren v. Greiffenegg beſchließen“ läßt, zu berichtigen.

Aus ihrer Mobiliarversteigerung erwarb s. Z. der Verfasser u. A. eine Mappe mit mehreren hundert Radierungen und Federzeichnungen u. dergl., die fast sämmtlich das Monogramm Johann Heinrich Rambergs tragen und beweisen, daß dieser s. Z. so hoch angesehene Künstler mit Greiffenegg und dessen Schwägerin, der oben genannten Erblasserin, im innigsten Freundschaftsverkehr gestanden. So verdoppelt sich unser Interesse an Greiffeneggs Familien- und Gesellschaftsverhältnissen!

Obgleich Nagler (neues allgem. Künstler-Lexikon 1842, Bd. 12 S. 275 ff.), Conze, Rambergs Großneffe, (preuß. Jahrb. v. Treitschke u. Wehrenpfennig, 26. Bd., 1870) und endlich J. C. K. Hoffmeister in einer speziellen Monographie (J. H. Ramberg in seinen Werken. Hannover 1877, IV. u. 83 Seiten 8°) diesen Künstler eingehender besprechen, sind die obengenannten Blätter zum größten Theil noch nicht beschrieben und unterzog sich der Verfasser der Arbeit, jene Darstellungen teils zu berichtigen, bezw. zu ergänzen, bereits 1877 (in einem Quartmanuscript von 76 Seiten). Freilich wurde Ramberg zu seiner Zeit mehr gewürdigt als heutzutage, wo er fast der Vergessenheit anheimgefallen ist. Ueber ihn äußern sich z. B. charakteristisch A. v. Knigges „Dramaturgische Blätter" (Hannover 1788 u. 89, 35. Stück, S. 544) mit Bezug auf Rambergs (noch heute dienenden, daher wohl überhaupt ältesten) Theatervorhang zu Hannover u. A. „— — wie vertraut er mit den Geheimnissen der Kunst, wie schöpferisch sein Genie und wie sein großes und seltenes Talent sich nicht etwa auf einen einzelnen Zweig der Malerei sich einschränkt, sondern — und das mit einer Leichtigkeit, mit welcher Weißbinder kaum Thüren anstreichen — auf Leinwand und Papier, mit Oelfarbe und mit der Feder, dem Pinsel, mit Tusche, Kreide, Kohle, kurz mit Allem, womit[1] sich nur zeichnen und malen

[1] Wie des Verf. Sammlung beweist, sogar mit Papier-Kohle! —

läßt, Werke erfindet, anordnet und ausführt, die den eckelsten Kenner zur Bewunderung hinreißen".

Niemand dürfte bei Durchsicht der Rambergiana Knigges Worte für übertrieben erklären und wird das Interesse an dem Künstler um so mehr sich steigern, wenn man aus den mit andern ikonographischen Urkunden vorgelegten Federzeichnungen des Künstlers dessen Beziehungen zu Greiffenegg, seiner Gemahlin und Schwägerin erkennt.

Folgende Blätter beziehen sich auf Greiffeneggs Persönlichkeit:

J. v. Haubert, mit Greiffenegg offenbar ebenfalls sehr befreundet, hat dessen Stammschloß Wolffurt von zwei verschiedenen Seiten in Gouachebildern 1844 aufgenommen.

Aus der handschriftlichen Bemerkung unter einem höchst seltenen Aquatintablatt Mechels, das die Erstürmung des Inselforts Hüningen am 30. November 1796 darstellt, geht hervor, daß Greiffenegg auch bei dieser Militär-Action, wo der französische General Abbatucci und der österreichische Oberst „Neßlinger" (gestochen: „Eslinger"), ihren Tod fanden, beteiligt war, sowie bei der am 2. Februar 1797 erfolgten Demolition des Hüninger Brückenkopfes unter dem Erzherzog Karl, wie aus einem andern Aquatintastich Mechels, dem Pendant und aus den Worten: „Zur Erinnerung des dort gegenwärtigen Greiffenegg" erhellt.

Bleistift- und Röthelzeichnung (Hochfol.), Profil-Portrait: „Ein Granitschare". „Den 15. April 23 Rbg.". Unten (nur in Röthel): ein Adler- und Löwenkopf (zwei treffliche Zeichnungen).

Federzeichnung (Querfol.): 5 Studienköpfe in Profil. „Rmbg. den 5. April 1821 (?) Ein Morlakke, unter diesen Bereszanern war ich durch vier Jahre. Greiffenegg, Oberst".

Eine meisterhafte Zeichnung (Janitscharenkopf) erläutert Greiffenegg folgendermaaßen: „Mit angebranntem Papiere eigenhändig von Ramberg gezeichnet Hannover den 17. März

1821 (oder 1824?)"; vgl. bez. des sonderbaren Zeichnungsmaterials Knigges dramat. Bl. l. c.

An Greiffeneggs Stellung in Hannover erinnern u. A. ferner die beiden folgenden Federzeichnungen Rambergs (Querfolio):

„Ein betrunkener Contrebaß rennt im Schlosse von Hannover eine Hofdame um. Ein wahres Evenement. 28. März 1821."

Des Haydukk Panduren Diensteifer. Ein wahres Evenement. Der Pandur leuchtet der Dame und dem Kammerherrn die Treppe hinab. Die Dame fällt dem Leuchtenden zwischen die Beine und er leuchtet fort." Datum ausradiert.

„Ramberg am 1. Januar 1823" zeichnete mit der Feder seinem Freunde Greiffenegg folgendes drastische Blatt (Querfolio): Auf einer halbkugeligen Fläche steigt keck eine Frauensgestalt empor, die eine Fahne mit der Inschrift trägt:

Du destin la loi suprême
Nous condamne à d'autres maux
Les Ennuys seront les mêmes
Les chagrins seront nouveaux.

Auf der Fahnenstange die Jahreszahl: 1823; nach links entweicht hinabsteigend ein Weib, das die hintere Gewandseite mit ausgestreckten Händen und Armen bis zur Hüfte emporhebt. Darunter die bezeichnende Inschrift:

„Das neue Jahr steckt auf die hoffnungsvolle Fahne,
Das Alte zeiget uns die I . . . . Sitzorgane".

Eine Lithographie (Hochgroßfolio), wahrscheinlich ein Unicum, in vier Exemplaren verschiedener Arbeitszustände, die übrigens alle im Bildraume mit HRamberg gezeichnet sind, zeigt folgende Darstellung:

Einem auf seinem Schilde gelagerten und sich auf das Schwert stützenden Ritter (d. h. Greiffenegg — vgl. die Portraits —) erscheint Hygieia mit Schaale und Schlange. Sie weist mit der Rechten auf eine steile am Meeresstrande liegende

Bergesveſte (Oſoppo). Unter dem Schilde liegt ein großes Buch (vgl. den „Codex diplomaticus“), im Hintergrunde dabei eine Lyra und Maske und ringelt ſich unter der Schwertſpitze eine Natter: lauter Embleme mit Bezug auf Greiffenegg's Perſon und Leben. Ueberdies laſſen die handſchriftlichen Randgloſſen über den Gegenſtand keinen Zweifel aufkommen. Die eine Erläuterung lautet: „Lithographiert von H. Ramberg. Die Göttin Hygija (sic!) weiſet den kranken Ritter nach Italien — 1823“. Auf dem anderen mit ſchwarzer Kreide ſorgfältig retouchirtem und maleriſcher behandeltem Blatte ſtehen die Worte: „Auf meiner Abreiſe von Hannover nach Oſoppo auf dem Berge — ſodann nach Ferrara in die Paludi — Greiffenegg Wolffurt, Oberſt“. Im Zuſammenhange mit dieſem Blatte und als Pendant noch größeren Formats zeigt eine Lithographie (in 3 Exemplaren verſchiedener einzelner Abänderungen und Druckfarbenſtärke) das humoriſtiſche Gegenſtück zu jener Allegorie:

„Départ du Chevalier du Nord!“ „Lithogr. de Ramberg et par lui.“ Dieſe handſchriftlichen Tintennotizen begleitet noch der Bleiſtiftzuſatz: „Retouchirt von Ramberg“. Letzteres wiederholt auf dem breiten Unterrande eines zweiten Exemplars, deren drei ein Jedes übrigens im Bilde rechts die Bezeichnung: „HRmbg“ aufweiſt. Das Retouchiren bezieht ſich auf die Nachhilfe mit ſchwarzer Kreide über der Lithographie. Letztere bekundet einen bedeutenden Fortſchritt Rambergs in dieſem Zweige der zeichnenden Künſte. Die Strichführung erſcheint ſicherer und kräftiger. Der dargeſtellte Gegenſtand iſt ganz Ramberg: In einer ſchönen Landſchaft mit Fluß und Gebirge, worauf eine Bergfeſtung (d. i. ohne Zweifel Oſoppo; ſ. u.) ſichtbar, ſchwingt ſich ein Greif (mit Anſpielung auf den Namen Greiffenegg) über einen Schlagbaum, begrüßt vom Grenzaufſeher. Gleich einem engliſchen Kunſtreiter-Voltigeur und deſſen ganzer Haltung ſteht auf dem Rücken des Greifes ein Knabe in altgriechiſcher Heldentracht,

die Zügel in der Linken, den Speer, worauf zwei Täubchen (ebenfalls mit feiner Anspielung auf die Gemahlin und Schwägerin Greiffenegs, die ihn überall begleiteten) sitzen, in der Rechten. Hinter diesem „Achilles" — wenn man will — und vor dem Löwenschweif des Greifen sitzen zwei Mädchen in griechischer Tracht, das vordere neckisch lächelnd. Sein Antlitz hat ebenfalls Aehnlichkeit mit verschiedenen Portraits der Sammlung des Verfassers: es ist zweifelsohne die Frau des Helden, die „Adeline", welcher Ramberg ebenfalls einige Handzeichnungen (s. u.) gewidmet; vorzüglich geschah Solches indessen der „Josephine" (s. u.), der schönen, schlankeren Schwester der „Adele," hinter welcher (auf der vorliegenden Lithographie), nur wenig sichtbar, „Josephine" sitzt. Eine rechts aus dem Gebüsche verwundert aufblickende Kuh, deßgleichen Enten, Gänse und Frösche beschreien den kühnen Flug des Greifen; vor einem Hause spielen fröhliche Musikanten; die geöffneten Fenster des obern Stockwerkes lassen stürmisch tanzende Soldaten erblicken; aus dem einen Fenster reicht ein sehnsuchtsvoll blickendes Mädchen dem forteilenden Greifen ein Buch mit den lateinischen Lettern: co è (?) dib (codex diplomaticus? mit Bezug auf Greiffeneggs früheren Stand?) nach. Aus Hoffmeisters Bemerkungen zu schließen, befinden sich obige Lithographieen Rambergs auch nicht in der, sonst vollständigsten, Königlichen Sammlung in Berlin.

Eine Gouachelandschaft von J. v. Haubert mit der Darstellung der venezianischen Festung Osoppo nennt speziell die Jahre 1823—24, zu welcher Zeit Oberstlieutenant v. Greiffenegg an jenem Orte Commandant war.

Ein geniales Aquarell-Transparentbild, mit Rambergs Monogramm versehen, zu einem runden Lichtschirm bestimmt: Die dalmatinische Felsenfestung Osoppo (deren Commandant Greiffenegg einst gewesen) bei Vollmondbeleuchtung. Die Rückseite des Transparents enthält in zierlichster Miniaturschrift folgende nicht uninteressante Erläuterung: „Am 23. Dezember

1823 von Herrn Hofmaler Ramberg verfertigt, Abends in meinem Zimmer, für unſern teuren Freund Greiffenegg auf Oſoppo. — J. A. Cleeves“ (in Hannover).

Von Cleeves, den Nagler nicht aufführt, beſitzt Verfaſſer außer dem an anderer Stelle genannten Bleiſtiftportrait der zweiten Gemahlin Greiffeneggs noch vier Selbſtportraits des verſchollenen, z. Z. in Hannover noch nicht mehr näher bekannten (engliſchen?) Künſtlers, nämlich zwei ſehr feine Bleiſtiftzeichnungen verſchiedener Größe und deßgleichen ein Sepia- und ein in Farben ausgeführtes Portrait; ferner das lithographiſche Portrait des Königs von Hannover „Adolphus Frederic“ und deſſen Gemahlin „Auguſta“, beide bezeichnet: „Aug. Cleeves f.“, endlich mehrere Aquarelle, die Schaumburg (Figuren von Ramberg), das Steinthor und andere Stadtanſichten der älteren Zeit von Hannover, die ſämmtlich des Künſtlers Meiſterſchaft bekunden.

„Erdbeben und Sturm auf Oſoppo (1823) 9. Dezember“. Greiffenegg mit Trinkglas in der Hand auf ſeinem Felſen vom Windgotte umgeblaſen, neben Greiffenegg ein ſtaunender Affe, unter dem Schutze des Felſens auf der rechten Seite verborgen zwei weibliche Geſtalten, deren Eine betend, die Andere belehrend (offenbar Greiffeneggs Frau und Schwägerin); ganz unten in einer Felſenkluft ſich bergende Papageien und ein Hund.

Greiffenegg als Commandant von „Oſoppo“ mit ſeinen Hunden auf einem ſteilen Felſen das Regenwetter mit ausgeſtreckter Hand beobachtend (offenbare Anſpielung auf das in Beziehung zu ſeinem Lebenserfolge geſetzte Sprichwort: „Auf Regen folgt Sonnenſchein“, weßwegen am linken Blattrande die Frage: „Wie heißt dies Sprichwort?“); rechts auf einer Feſtungsmauer („Ferrara“) eine Leier mit Muſikblatt, ein durchriſſener Feſtungsplan („Projekt“) mit Generalshut und anderen nicht mehr ſpeziell verſtändlichen emblematiſchen Gegenſtänden, nämlich: ein Eberkopf mit Biſchofs-Mütze und -Stab, Moſes-

tafel und darüber ein Anker mit anhängenden Orden, schließlich eine Flasche „Lebensessenz" über einem Todtenkopf; bez. „am 3. Oktober 1824", getuschte Querfolio-Federzeichnung Greiffeneggs (?).

„Der doppelte Schuß oder der glückliche Scorpionenjäger 18. November", d. i. Greiffenegg auf Osoppo's Bergeshöhe von Scorpionen umgeben, legt in Begleitung seines lauernden Hundes auf einen großen Scorpion an. Diese ebenfalls „HRbg" gezeichnete Federskizze in Hochquart wurde mit unwesentlichen Veränderungen von F. v. Haubert lithographirt und colorirt. Sie trägt folgenden Text: „Kömmt ein Scorpion in Schuß, ist es der köstlichste Genuß. — Ach! kämen alle Scorpione in Schuß! — Ist mein Wunsch. — — Der Commandant Greiffenegg-Wolffurt, Oberst auf Osoppo Savorgnan, Bergfestung bei Venedig, 1824."

Ferner ist desselben Gegenstandes, aber von der Gegenseite, eine kleinere Lithographie vorhanden.

Aus Rambergs Wanderjahren stammen vielleicht mehrere Federzeichnungen in Hochfolio, worunter z. B. „Giuseppe Fortunato aus Afrika. Mein Mohr. 27. März 1824. Greiffenegg."

Greiffenegg hatte auch einst das Militärcommando in Zengg an der bosnischen Grenze laut der Unterschrift einer von J. v. Haubert gemalten Gouachelandschaft dieses Gegenstandes.

Federzeichnung: Ramberg, auf einem Sopha am Tische mit Federzeichnen begriffen, hält aufgerichtet sich die Nase zu; neben ihm ein aufrecht sitzendes Hündchen, dressirt von einem am Tische gegenüberstehenden Herrn (dem Maler Cleeves zu Hannover) im Reitanzuge, Rambergs Freund; über dem Sopha hängt das Portrait Greiffeneggs, von kriegerischen Emblemen umgeben. Unter der Scene die Worte: Freundschaftliche Erinnerung an Greiffenegg aus der Ferne. Ramberg." NB. Die Namen der einzelnen Personen sind hinzugeschrieben!

Zu Rambergs komiſchen Scenen rechnen u. A. zwei Handzeichnungen mit der Inſchrift: Gartengemeinde (1. und 2. Theil): „Zwei Feldgardiſten bedrohen einen Herrn, der über einen Gartenhaag zu einem Weibe einſteigt; die Geſichtszüge und das entfallene Buch des Herrn mit der Inſchrift: „Corpus diplomaticum“ verrathen Rambergs Freund.

Das betr. Pendant dieſes Abenteuers zeigt Jenen auf der Flucht durch das Fenſter, an welchem er noch an einem Nagel hängen bleibt, von den Gardiſten, einem aufſpringenden Hunde und einem Gaisbocke bedroht.

Die wilde Jagd (Freiſchütz), geniale Federzeichnung mit der Widmung: „Ganz unterthänigſt zugeeignet meinem hochzuverehrenden Gönner, dem Baron Greiffenegg von ſeinem .... H. Ramberg, 4. April“; zu der Folge 3 weiterer Folioblätter mit den verſchiedenen Wolfsſchluchtſcenen gehörig, die wohl die Originale (oder freie Originalwiederholungen) zu den bekannten Taſchenbuchilluſtrationen bilden.

Federzeichnung: „Limburger Tabakfabrik.“ Mit der Erläuterung Greiffeneggs: „bezieht ſich darauf, daß ich Herrn Hofmaler Tabak offerirte, worin ein Stückchen Limburger Käſe war; erſt goutirte er den Geſchmack, dann ſchalt er dagegen.“ Der unſaubere Gegenſtand dieſer Federzeichnung entzieht ſich der Beſchreibung.

Sehr ſchöne, ſchraffirte und colorirte Federzeichnung Qu. F. Rambergs: „Eine 26½ Fuß lange Boa Conſtrictor (Anaconda), welche ein lebendiges Kaninchen erdroſſelt und verſchlingt. Nach der greulichen Natur gezeichnet! Die Schlange befand ſich in H. Tourniaires Menagerie, war 26 Fuß lang und konnte bequem Ziegen und Schafe verſchlingen u. ſ. w. Der Seltenheit war ich zweimal Zeuge eines ſolchen kannibaliſchen Mittagsmahles. Greiffenegg.“ — Auf denſelben bezieht ſich noch eine andere Folge von theils komiſch-allegoriſchen Blättern, die nicht nur manche Epiſode eines zum Theil ſehr romantiſchen Lebens dieſes Helden auf-

klären, sondern auch einen Beitrag über Rambergs Umgang und seine gesellige Stellung liefern, ganz abgesehen von dem künstlerischen Werthe dieser Feder- und Tuschzeichnungen, worin Ramberg sich auch als sinniger Meister der Allegorie zeigt:

„Die Dea Lucina hilft der Greiffin ein Knäblein entbinden, das der Mama auf einem Schwerdte entreitet". — „Von Ramberg zu meinem 50. Geburtstage erhalten." Darüber von anderer (Rambergs ?) Hand: „Al giorno Natalizio di Greiffenegg Wolffurt." Mit Geschick componirt.

„Der Schwarzwälder auf Osoppo", eine mit Sepia getuschte allegorische Federzeichnung in Querfolio mit dem Künstlernamen im Bilde wie unter demselben mit dem Datum: 13. Februar, Jahreszahl ausradirt, und der handschriftlichen Erläuterung von Greiffenegg-Wolffurt: „Der Tannenbaum, der Anker zerbrochen; der Wolf hält das Schwerdt über dem Wappenschilde und heult! Der Codex diplomaticus liegt bei Seite, doch schielt die Larve herüber!" Auf dem Wappenschilde der Greif; darüber ferner eine Lyra (mit Anspielung auf Greiffeneggs poetisches Talent).

„Finis coronat opus. Unser Lohn und Dank! Einige Orden auf der Lanze — ein fast verdorrter Lorbeer — Krücken — versunkener Leichenstein — Dornen!" — Außerdem auf dem Boden (offenbar mit Bezug auf Greiffeneggs Lebensbahn ein Ritterhelm mit Schwerdt, Pergamentrolle sammt Feder und eine um die Krücke sich schlängelnde Natter). „H. Ramberg für Oberstlieutenant Greiffenegg gezeichnet" (mit Sepia in Hochfolio).

Wann lernte nun Greiffenegg seinen berühmten Freund Ramberg kennen? Drei Annahmen sind möglich: entweder schon während der Wanderjahre 1791 und 1792, so daß Ramberg auf der Heimkehr aus Italien begriffen, mit Greiffenegg in der Schweiz bei der österreichischen Gesandtschaft, wo Greiffenegg beschäftigt war, zusammentreffen konnte; oder später in Hannover, wo Greiffenegg ebenfalls österreichischer Geschäftsträger war; wenn nicht zu Freiburg selbst. Daß

Ramberg auch diese Stadt besuchte, möchte weniger aus Ramberg's Bekanntschaft mit einem andern Freiburger Freunde, der seinerseits wiederum mit Greiffenberg auf intimen Fuße stand, als vielmehr — bei dem Mangel aller handschriftlichen Belege — wurde ja der reiche schriftliche Nachlaß Greiffeneggs — mehrere Koffer und Kisten voll Urkunden, wie bereits oben mitgeteilt, als vorgeblich wertlos verbrannt! — aus einem ziemlich mittelmäßigen lithographischen Blatte zu folgern sein, welches einen jugendlichen Herrn portraitähnlichen Profils von Ramberg darstellt, der eine Dame unter einem Baume umarmt. Sowohl der links sichtbare Stadtthurm, ganz abgesehen vom Druckorte (Freiburg), wie die Aehnlichkeit jener Dame mit anderen bekannten Portraits derselben lassen kaum bezweifeln, daß der fragliche Vorgang auf Greiffeneggs Schlößchen, das auf einem steilen hervorspringenden Felsen des Schloßbergs zu Freiburg in Baden von Greiffeneggs Vorfahren selbst erbaut worden, statt hatte. Jene Dame, von der noch ein vortreffliches Portrait (Bleistiftzeichnung) von Aug. Cleeves („fecit Hannover 3. Februar 1823") vorliegt, ist wohl Niemand Anders, als „Josephine", welche wir schon aus so manchen Widmungsblättern Rambergs kennen, Josephine Lang, Tochter eines Freiburger Sattlermeisters, die Schwägerin und stete Begleiterin Greiffeneggs. Jedenfalls ergiebt sich wenigstens aus dem Jahre, in welchem Greiffenegg zum K. K. österreichischen Geschäftsträger in Hannover ernannt worden, also seit 1816, der sicherste Anhaltspunkt für die Entstehung des genannten sehr innigen Freundschaftsbündnisses. Uebrigens datiren die Mehrzahl der vorliegenden Handzeichnungen aus der Zeit von 1820—1832. Am Ende des Jahres 1823 befand sich Greiffenegg bereits auf der venetianischen Bergfeste Osoppo, wie aus der Inschrift des von Ramberg gemalten Lichtschirmbildes erhellt.

Ob Ramberg jenen Ort selbst besuchte, oder aus Abbildungen, wie deren Greiffeneggs Mappe enthalten, oder nur

aus der Beschreibung kannte und hiernach ihn darstellte, ist z. Z. nicht näher zu bestimmen. Doch befand sich 1792 Ramberg in der Umgegend Osoppo's während seines Aufenthaltes zu Venedig.

Ramberg illustrierte ferner in 21 von Nagler nicht angeführten Großquerfolio-Blättern „Homers Ilias. Seriös und komisch. 1827", deren jedes auf die entsprechende Seitenzahl der Ilias von Voß" (welche Ausgabe?) hinweist. Die trefflichen Kupferstich-Umrisse à la Flaxman, Frühabdrücke, sind in zwei Abteilungen geheftet, deren Umdecken auf der Innenseite die Widmung: „Meinem verehrten Gönner und Freunde dem Baron Greiffenegg. J. H. Ramberg"; auf der Außenseite, welche auch Greiffeneggs nach dem schon oben genannten von Ramberg entworfenen Portrait-Wappen gestochenes Bücherzeichen besitzt, die Bemerkung: „Andenken meines Gönners und Freundes H. Ramberg erhalten durch Freund Heinrich Kapferer. Freiburg, den 5. August 1832. Greiffenegg-Wolffurt, Obersten".

Die von Hoffmeister l. c. unter 314 genannte „Carnevalsscene," eine Handzeichnung Rambergs, hat Jul. Gierre lithographirt, wie aus zwei vorliegenden Blättern, das eine mit, das andere ohne lithographirten Namen der Künstler hervorgeht. Während das Letztere von Ramberg unterschrieben, und die betr. Figuren näher bezeichnet sind, klebte Greiffenegg auf Ersteres, das „J. H. Ramberg invt. fect. 1833" und „Jul.s Giere lith." im Bilde führt, einen besonderen Zettel folgenden Inhalts: „Italia. Arlechino. Columbina. Signor Pantalone. Policenello. Brigella Bajazzo. Stenterello. Ein liebliches Bild der Reminiscenz. Pierrot. Brigella—Tartaglia—Greiffenegg."

Auf Greiffeneggs zweite Ehefrau beziehen sich folgende Blätter:

Eine Federzeichnung: Venus am Gestade von Amor bekränzt; mit unterschriftlicher Widmung: „pour Fr. Adeline

(— ſo pflegte auch Greiffenegg ſeine Ehefrau Agathe geb. Mauch zu nennen, da das Wort: „Adeline“ ihm vornehmer dünkte!) par H. Rambg. 1822“.

Wenn Hoffmeiſter das Blatt 301 ſeiner Sammlung als „ein höchſt ſeltenes, . . . wahrſcheinlich Rambergs einziger lithographiſcher Verſuch“ bezeichnet, ſo beſitzt des Verfaſſers Mappe nicht weniger als vier Exemplare und zwar verſchiedener Zuſtände jenes Blattes und vermag — beiläufig bemerkt, — ſogar den Beweis zu führen, daß Ramberg nicht bei dieſem erſten (?) lithographiſchem Verſuche ſtehen geblieben (vgl. oben die Hygieia-Blätter u. A.) Die Jahreszahl dürfte, nach Hoffmeiſter 1831 („die Ziffer 3 ſteht rückwärts und auf dem Kopfe“), mit beſſerem Fuge 1821 geleſen werden müſſen. Drei der fraglichen Exemplare ſind auf gelbbraunem Tonpapiere, eine Steinzeichnung auf weißem Papiere gedruckt und die Darſtellung der Letzteren wie eine ſolche auf jenem Tonpapiere, von Ramberg eigenhändig und zwar, charakteriſtiſch, ein Jedes anders kunſtmäßig übermalt. Hoffmeiſter bezeichnet den Gegenſtand „eine Humoreske,“ bündig als „die auseinandergegangene Poſtkutſche im Schnee“; große deutſche Lettern mit Tinte ausgeführt unter dem Steindruckrande des einen colorierten Blattes nennen deſſen Inhalt „Reiſe-Unglück.“ Zugleich enthält die linksſeitige unter dem Steindruckrande befindliche lithographierte Inſchrift: „Auf Stein gezeichnet von Ramberg.“ den handſchriftlichen Zuſatz: „und von demſelben in Farben ausgeführt am 20. April 1821.“ Das Reiſeunglück beſteht darin, daß der hintere Hauptteil einer Poſtchaiſe, worin ein Ehepaar, ausgehängt im Schnee ſtehen bleibt, während der Poſtillon zu Pferde mit dem auf dem Kutſcherſitz eingeſchlafenen Militär-Paſſagier (Conducteur?) allein fortfährt. Schöner iſt die Malerei auf dem gelbbraunen Tonpapiere ausgeführt, deſſen Farbe der Künſtler als Localcolorit benützte, das Schneefeld und die Lichter mit Weiß auftrug und mit verſchiedenen Braun nebſt Grün das Uebrige behandelte. Im Bilde iſt unten das

„HRmbg. 1821“, was Hoffmeister unrichtig „1831“ las, nochmals mit dunkler Farbe übermalt. Unter dem Rande befindet sich links: „Auf Stein gez. von Ramberg“; rechts die handschriftliche Bemerkung: „Eigenhändig colorirt von dem berühmten Ramberg im September 1821.“ „Für Adele — Gffgg.“

Federzeichnung: Mutter und Kind mit der Wiedmung: „pour Frau Adele v. Greiffenegg.“

Kopf eines Philosophen (von entfernter Aehnlichkeit mit Greiffenegg); sorgfältig ausgeführte Federzeichnung mit der Widmung: „Für Frl. Adeline“. Dieser Name ist in „Josephine“ verändert worden. So hieß der Vorname von Greiffenegg's Schwägerin; Agathe und — nach der mündlichen Ueberlieferung einer Zeitgenossin — wegen des vornehmeren Klanges (!) „Adele“ dagegen der Vorname ihrer Halbschwester Mauch, Greiffenegg's Gemahlin.

Auf Greiffeneggs Schwägerin beziehen sich außer ihrem früher genannten Portrait folgende Blätter:

1. Eine Federzeichnung: der Genius der Kunst, dessen Gesichtszüge einige Aehnlichkeit mit denjenigen Rambergs besitzen, malt mit Hilfe Amors (als Farbenreibers) die in Wolken schüchtern thronende Psyche, deren Antlitz und Gestalt Ramberg der Schwägerin Greiffeneggs nachbildete. Auch befindet sich dabei die unterschriftliche Widmung: „Pour Frl. (sic!) Josephine par Son très humble Serviteur et Admirateur H. Ramberg.“ Querfolio; das Datum und meistens die Jahreszahl, wie anderwärts von späterer Hand durchstrichen, lauten etwa: „. . . Sept. 1823“ (?).

2. Federzeichnung: Die schwebende Glücksgöttin schüttet ihr mächtiges Füllhorn aus, dem Blumen, Schmetterlinge und — Amoretten entfallen. Widmung: „Mit frohem und leichtem Sinnn, lache durch's Leben (?) hin“.

3. Ditto: Venus ihr Taubengespann lenkend; mit der

Widmung: 18. Januar 1821, für Frln. Joſephine . . . . H. Ramberg.

4. Ditto (Querfolio): Eine weibliche Geſtalt macht vor einem Spiegel, den ein geflügelter Genius hält, während ein in Wolken ſchwebender ein Schmuckkäſtchen darreicht, Haar-Toilette; unten: „Für Fräul. Joſephine Ramberg".

5. „Der Advocat gepackt von dem Rotmantel" (zur Erzählung von Langbein); draſtiſche Gruppe von 6 Figuren, „eigenhändig gezeichnet von Ramberg den 19. März am Joſephstag 1822"(?); Federzeichnung Querfolio. Der Künſtler, der dieſes Blatt offenbar der Joſephine Lang zu ihrem Namenstage gewidmet hatte, pflegte (ſ. Conze a. a. O.) ſolche Zeichnungen nach willkürlichen Aufgaben und in Gegenwart der Beſteller unter deren Augen zu fertigen. So z. B. auch bei dem König Georg III. von England; derſelbe, „bei dem damals ſchon die Gemüthskrankheit ſich zu zeigen begann und für den man gewiß deßhalb ſolche Unterhaltungen ſuchte, hatte ſeine Freude über die Fertigkeit (Rambergs) im Zeichnen, gab meiſtens ſelbſt Sujets an, die Ramberg in ein paar Minuten zu großem Beifalle auf's Papier warf — —". Draſtiſche Beiſpiele ſolcher Schnellzeichenkunſt, wie ſie noch heutzutage z. B. der Italiener Carlini mit Farben während der Klänge einer Ouverture vor den Augen des Publikums ausübt, enthält Redners Mappe u. A. in dreien Folioblättern Federzeichnungen mit je 6 Figuren, deren Umriſſe, nicht übertrieben, eines M. Angelo würdig wären. Ein jeder Bogen führt die Unterſchrift: „Aufgabe von fünf Punkten" (für den Kopf, die 2 Füße und 2 Hände einer jeden Figur). Auf und zwiſchen dieſe von einer dritten Perſon willkürlich angedeuteten Punkte wußte Ramberg vor den Augen der Leute die anmuthigſten Geſtalten zu zeichnen und die verſchiedenartigſte Lage und Haltung derſelben, die (ſcheinbar wiederzugebende) Verſchiebung und Verkürzung ihrer Glieder mit gleicher Leichtigkeit und Grazie darzuſtellen. Die richtige Zeichnung, insbeſondere der

Hände und Füße u. dergl., worin große Meister sich schon verfehlten, bereitete Ramberg keine Schwierigkeiten. Hier überall, wie in den unzähligen anderen Blättern der Sammlung des Redners, bemerkt man keinen ängstlichen Strich, keine fehlgegriffene, ausgewischte, überzeichnete Stelle; überall dagegen die selbstbewußte Sicherheit eines bedeutenden, reichbegabten Künstlers.

6. „Eine Arnaute. Eigenhändig gezeichnet von Ramberg den 19. März 1823(?)", d. h. also an Josephinens Namenstag. Geniale Federzeichnung (Hochfolio).

7. Deßgl.: sitzendes Weib, einen Hund liebkosend, mit der Unterschrift: „Was sich so selten paart, sieht man allhier vereint, die Treu' im Schoos der Unbeständigkeit."

8. Schraffirte Federzeichnung: „Mädchen ein Schaf fütternd" mit der Widmung: „Für Josephine, 20. April 1823" und dem abgekürzten Künstlernamen.

Daß Greiffenegg Scherz, Ironie und Sarkasmus liebte, erhellt außer den bereits genannten Blättern aus einer Anzahl Bilder, deren Gegenstand Greiffenegg mit handschriftlichen Erläuterungen versah, welche besser als anderes seine Gefühle und Anschauungen kund geben. So z. B. begleitet Greiffenegg den „schwärmerischen Blick in die Sonne" eines Handelsjuden, dem die Bildverse die Worte in den Mund legen: „Gotts Wunder, welcher Glanz und Schain; das muß ep's rores von Vergildung sain!" mit der handschriftlichen Zuthat: „Reichsbaraun v. Schuel — 1837 ein Liebling unserer Zeit! ein Aspirant für die Würde eines Finanz-Ministers"; die „empfindsame Betrachtung des Mondes" einer Jüdin und deren Bildspruchverse: „Nicht weiß gesotten, nicht plattiert, Und doch solch magnifiquer Schein! Ach, mein Gemüth ist ganz gerührt; er muß massiv von Silber sein!" — mit der Randnotiz: „1837. Diese Citoyenne de Jerusalem ist keinen Augenblick sicher Baronesse oder auch Gräfin zu werden — Geheime Finanzräthin versteht sich von selbst!" —

Einen colorierten Bilderbogen, dessen unzuschildernde Darstellungen vielleicht wohl Rambergs Geist, aber nicht seine Mache, eher jene des Lithographen v. Haubert verrathen, überschreibt Greiffenegg: „Aufgabe eines Naturforschers über die verschiedenen Wind- und Gas-Arten" und fügt auf der Rückseite das launische Gedicht bei:

Dunst, Dampf uud Gas sind heutzutage
Die großen Hebel unserer Welt,
Nur schade, daß zu unsrer Plage
Das Gas der Selbsterkenntniß fehlt!
Metall und Dampf (nicht anzustreiten)
Sind jetzt der Pendel unsrer Welt,
Selbst was man blind gemacht vor Zeiten (z. B. die Justiz)
Sieht jetzt — auch Amor — nur noch Geld!
Plusmacherei'n sind die Idole —
Der Puls der Zeit — des Glück's Courant —
D'rum haltet fest der Zeit Coupole —
Mit schlauer und gewandter Hand!
So laßt uns jetzt die Welt betrachten —
Wie sie ganz im Metalldampf' schwebt —
Auch ist der Wind nicht zu verachten
Da Mancher nur vom Winde lebt.

1845.

Ob diese Verse Greiffenegg selbst zum Schöpfer haben, vermag Verfasser z. Z. noch nicht festzustellen.

In Greiffeneggs Bildermappe fanden sich endlich u. A.: Ein von W. Böhm nach Ramberg äußerst weich und sauber gestochenes Taschenbuchblatt: „der Gott und die Bajadere". Es enthält folgende für die Kunstforschung vielleicht nicht uninteressante Notiz aus der Feder Greiffeneggs: „Als Altargemälde, — Christus und eine Seele vorstellend — in London für die Westminster-Abtey gemalt von Ramberg;"

Zwei Lithographieen (Kleinquerfolio), welche die hintere, bezw. Hof-Seite des Greiffenegg'schen Schlößchens mit der

Aussicht auf die Breitseite des Münsters darstellen: an der Wand neben dem Regenfaß die Hundshütte, eine Reihe Kübel, Gießkanne und Butterfaß u. s. w., zwei kleine Hündchen . . . ferner

Zwei lithographische Ansichten des Greiffenegg'schen Schlößchens sammt Schwabenthor, Münsterturm und Dreisambrücke mit den charakteristischen Pappelbäumen — ein für den frühern Zustand Freiburg's nicht unwichtiges Blatt (Großquerfolio); das andere, uncolorirte, Exemplar, weist folgende Randglosse Greiffeneggs auf: „Das Schlößchen als letztes Besitzthum des K. K. Oberst v. Greiffenegg durch die Abneigung der Antiösterreichischen abgedrukkt und im Jahre 1839 verloren". Auf den Doppelsinn des Wortes „abgedrukkt" braucht nicht aufmerksam gemacht zu werden.

Soweit die Greiffeneggiana in Wort und Bild, die in den Händen des Verfassers sich befinden und als geringe Ueberbleibsel den hieraus zu ahnenden großen Verlust für die Zeit- und Lokalgeschichte nur um so tiefer beklagen zu lassen.

Greiffeneggs Grabstätte befindet sich in einer Nische der östlichen Mauer des alten Kirchhofes zu Freiburg in Baden. Das etwa $2^1/_2$ m hohe und 1 m breite, aus rothem, jetzt dunkler übermaltem Sandsteine bestehende, von einem kleinen Kreuze gekrönte Denkmal zeigt in der Mitte eine kleine Tafel mit der einfachen Inschrift:

Hermann Gottlob
von
Greiffenegg Wolffurt
K. K. Oesterr. Obrist
Geboren den 17. April 1773.
Gestorben den 19. Januar 1847.

Darüber der bekannte von J. H. Ramberg entworfene, sowohl unter den beschriebenen lithogr. Portraits Greiffeneggs, wie auf dessen Bibliothekszeichen befindliche Familienwappen, über und zu welchem sich Epheuzweige vielleicht sinnbildlich

herabranken, die aus dem Reliefgemäuer des Denkmals hervorwachſen. Unterhalb der Inſchrifttafel zwiſchen Diſteln und Wegerich eine Lanzen- (Flaggen?-) Stange mit Roßſchweif, an welcher oben 4 Orden hängen. Rechts darunter ein im Boden eingehackter Anker.

Auf dem Piedeſtal die Inſchrift: Agathe von Greiffenegg geb. Mauch, geſtorben 1872.

Vor anderen Leuten, wie z. B. J. H. Ramberg gegenüber, pflegte ſie bekanntlich „Adele" ſich zu nennen.

In geringer Entfernung von Greiffenegg liegt deſſen Freund, der Großh. badiſche Hofrat und Dr. med. et chir. G. J. Poſt (1783—1846) begraben, dem Greiffenegg die Denkmalinſchrift widmete: „Dem Freunde war er Freund, dem Kranken Troſt und Hilfe".

Als fünften Schickſalsfall mancher Breisgauiſcher Archivalien könnte hier der Verfaſſer ein Ereigniß erzählen, das er jedoch aus verſchiedenen Gründen hier nur anzudeuten vermag.

Die älteren Bauern eines Dorfes des Breisgau's behaupten nämlich, daß bei dem Wechſel der Bewohner eines dort gelegenen Schloſſes „mehrere Wagen voll Akten, Schriften, Urkunden auf eine freie Wieſe gefahren und hier verbrannt worden ſeien"! Sapienti sat! Denn ſelbſt bei der Annahme, daß es hier um die Vernichtung zahlreicher unnützlich und und wertlos gewordener Papiere ſich handelte, unterſtellt ſich doch unwillkürlich mit dem Hinblick auf die frühern Bewohner des Schloſſes die Vermutung des Unterganges manch wichtiger Schriftſtücke. Man denke nur an den äußerſt relativen Begriff der Wertloſigkeit, wie auch aus den früheren Beiſpielen erhellt und an die Möglichkeit, daß Zufall und Nachläſſigkeit auch manch nützliche Urkunden den Weg zum Feuerplatz dort mitgehen heißen mochten.

Tragikomiſch iſt der ſechste Schickſalsfall, den wir ebenfalls einer mündlichen Ueberlieferung verdanken.

Der letzte Herr Schnevelin von Vollſchweil, der 1838

gestorben, ließ einst in Freiburg bei einem Schneider ein Kleid sich anmessen. Zu seinem Staunen fand er auf dem betreffenden Pergament-Maaßstreifen schriftliche Bemerkungen, die auf seine (Schnevelins) Familie sich bezogen. Bald führte dieses Schneidermaaß zur Entdeckung noch weiterer Urkunden im Hause des Kleiderkünstlers. Dieselben betrafen das „Jesuitenschlößchen" am Schönberg. Das Letztere sei nämlich gemäß dem Inhalte dieser Urkunden der Gesellschaft Jesu mit der Bedingung überlassen worden, daß es nach ihrer Auflösung an die Familie von Bollschweil zurückfalle. Bei der Aufhebung des Ordens in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beanspruchte und erhielt nun in Ermangelung der abhanden gewesenen von Bollschweil'schen Besitz-Titel die österreichische Regierung als Landesregierung das fragliche, jetzt bekanntlich dem Grafen Max von Kageneck gehörige Jesuitenschlößchen und erst auf Grund der bei jenem Schneider entdeckten Urkunden vermochte der genannte Herr von Schnevelin sein früheres Besitztum zurückzufordern.

Der siebente Fall endlich betrifft einen Folianten Hexenprozeß-Akten von St. Peter, den in den zwanziger Jahren der ehemalige Stadtdirektor Geheimerath Riegel von Freiburg und Mannheim, des Verfassers Vater, bei einem Buchbinder, der den Band zerreißen, das Papier als Makulatur verwerthen und die Decke als Pappdeckel für andere Büchereinbände verwenden wollte, käuflich erwarb.

Nach dem Gutachten der Sachverständigen darf der Werth dieses Urkundenbandes um so weniger unterschätzt werden, als wenigstens Hexenprozeßakten des Breisgau's zu den größten Seltenheiten zählen, da sie in den späteren Jahren der Aufklärung vernichtet wurden. Vgl. A. Schreibers Abhandlungen über Hexenprozesse von Freiburg, Offenburg und Bräunlingen in dem Freib. Adreßkalender von 1830 (?).

Der vorliegende Foliant in der Größe von $22 \times 34 \times 6\,1/2$ ctm. ist in weißgelbliches sehr feines mattlinig berändertes

Kalbsleder mit fünf erhabenen Rückenbändern und ledernen Zuknüpfbändeln ſorgfältig gebunden und führt auf ſeinem rothen goldumränderten Rückenſchild in großen deutlichen Unzial-Goldlettern die Titel-Inſchrift:

Acta Criminal.
Sanct-Petrina
Ab. An. 1628
Tomus III.

Dieſe Band-Bezifferung läßt die Frage nach den übrigen Bänden entſtehen. Kamen dieſelben — (Band I und II hätten alſo folgerichtig die Crim.-Akten von den Jahren 1626 und 1627 oder noch früherer Zeit enthalten, da auch dieſer 3. Band einige und ſpätere, ſelbſt von 1630 datirte Aktenſtücke enthält) — in die Hof- und Landesbibliothek nach Karlsruhe u. ſ. w. oder wurden ſie mit anderen Büchern bei der Säkulariſation der Kloſterabtei, nach den mündlichen Ueberlieferungen, zu den Fenſtern hinausgeworfen und öffentlich preisgegeben, ſo daß man ſie ſpäter von den Bauern zurückerwerben mußte?

Die darin enthaltenen, mit Vorſatz-Papier ſorgfältig verſehenen Urkunden ſind zum weit größten Teile unbeſchnitten; ſie beſtehen nicht nur jedoch bei Weitem meiſtens aus Folio-, ſondern auch aus Quartbogen nebſt einigen kleinen ſchmalen (Frage- und Perſonen-Verzeichniß-) Zetteln des trefflichſten Handpapiers. Gleiches Lob verdient das Tintenmaterial. Zahlreiche Aktenſtücke und insbeſondere die Sententiae definitivae, ſind faſt calligraphiſch niedergeſchrieben; andere verrathen die größte Flüchtigkeit und bereiten noch dazu wegen der abgekürzten Wort- und Silbenſchreibart dem Leſer keine geringe Schwierigkeit.

Der Verfaſſer hebt abſichtlich dieſe geringfügigen Einzelheiten hervor, weil ſie am beſten uns über das Akten- und Regiſtraturweſen des 17. Jahrhunderts und ſeiner Klöſter Aufſchluß geben. Die Vergleichung mit der Jetztzeit fällt nicht

zum Nachteile der Vergangenheit aus. Man beabsichtigte damals offenbar das erwachsende Urkunden-Material für alle Zeiten im bestmöglichsten Zustande aufzubewahren und dergestalt nicht nur die jeweiligen Einzelfälle mit deren geringfügigstem Detail, sondern auch die in denselben aufgespeicherten kulturhistorischen Thatsachen und Zustände der Nachwelt zur Kenntnißnahme zu überliefern. Wie anders heutzutage! Criminalakten werden nur lose geheftet und nach dem Tode des Verurteilten durch Einstampfen zernichtet. Welch' reiches Material für die Geschichte der Kultur und Sitte, bei politischen Prozessen — man denke hier an jene gegen die deutschen Bestrebungen in den 30er Jahren, an die Hochverratsprozesse der 40er Jahre —, namentlich bei dem modernen sehr eingehenden Untersuchungsverfahren durch jene Maßregel verloren geht, ist nicht zu schildern und vermag auch nicht durch die peinlichste Forschung der Wissenschaft, die gerade auf jenen gerichtlichen objektiven Belegen den sichersten Boden fände, ersetzt zu werden. Der Verfasser möchte daher bei diesem Anlasse den Vorschlag machen, daß alle Criminalakten der einzelnen Gerichtsregistraturen, die in irgend einer Weise einen der Aufbewahrung würdigen Gegenstand enthalten, künftig nicht zernichtet, sondern in die betreffenden Orts- und Landes-Archive einverleibt würden.

Nachträglich wurde dem Verfasser aus einem Privatbesitz ein Buch mitgeteilt, das einst der Bibliothek Greiffeneggs zugehörte. Dasselbe verdient alle Beachtung. Es führt den Titel: „Alamontade der Galeeren-Sklav. Vom Verfasser des Abällino. Zweite Auflage. Zürich, bei Orell, Füßli u. Cie. 1810." 12. Der Pappdeckel-Einband sammt den Blättern, die sehr abgegriffen sind, weist auf ehemaligen starken Gebrauch des Büchleins. Die Vorderdecke enthält einen gedruckten

Zettel: „Greiffenegg Wolffurt;“ darunter die geschriebenen Worte: „K. K. Oberst“; die Hinterdecke einen rothen Zettel mit der Tinten-Inschrift: „Γνωσις“. Auf der Innenseite der Vorderdecke befindet sich das früher erwähnte Bücherzeichen eingeklebt; auf dem Vorblatt nachstehende Bemerkung: „Einiger Trost im Mißgeschikke!“ (Sic!) Das Büchlein wanderte mit mir von den Nordsee-Inseln Norderney u. s. w. nach Italien und an die Türkisch-Bosniakische Grenze — immer mir einigen Trost spendend, allein lange nicht genug. Greiffenegg, K. Oberst. Ich laß es auf den Dünen der Nordsee — in den Steppen des Nordens — in Friauls Alpengebürgen — in Ferraras Paludis und in den wilden Schluchten am Rande des Dalmatisch-Croatischen stürmenden Meeres.“ Auf der Rückseite dieses Blattes, also dem am oberen Rande mit Greiffeneggs Namen versehenen Titelblatte gegenüber, steht geschrieben: „Von meinem Freunde Tschokke dem Verfasser. Greiffenegg.“ Außer Seume und den anderen früher aufgeführten Männern kannte Greiffenegg sonach auch den Schriftsteller Zschokke (1771-1848)!

Dieses Buch erregt fernerhin unser Interesse durch die zahlreichen unterstrichenen Stellen und handschriftlichen Randglossen Greiffeneggs. So z. B. schreibt derselbe unter dem Vorbericht: „Gründliches Erprobtes können wir nichts wissen! — Wir müssen nur vermuthen, und das Tröstlichste ist das Beste! — Nicht Jeder findet aber die hier stehenden Hypothesen sattsam begreiflich für seine Fähigkeiten vielleicht, — sicher aber großen Trost! Greiffenegg.“ Zu der Bemerkung über das Glück im Naturgenuß (S. 6) schreibt Greiffenegg: „Doch nicht der Kranke genießt diese Herrlichkeiten der Natur!“ — In dem Satze (S. 8): „Es giebt — kein beständiges Unglück,“ fügt Greiffenegg ein: „als Krankheit“ ꝛc. ꝛc. Buchstellen wie: „Auch Empfindungen, auch unsre Vernunft übermannende Empfindungen gehören zur Natur.“ — „Der glückliche Mann ist es nur durch Umstände,

die seinen Wünschen entsprachen" (S. 7—8) — „denn in der Brust aller Sterblichen liegt das Sittengesetz, und unauslöschliche Ehrfurcht vor demselben. Der Mensch, welcher nicht vor sich selbst erröthen darf in der Erinnerung seiner Thaten, der Mann mit reinem Herzen, ist über das Wort der Umstände erhaben." „Seelengüte giebt dem Manne jene Hoheit, jene Selbständigkeit, welche ihn Gottähnlich macht, und zum Bürger zweier Welten. Vor ihm fallen die Kronen des Erdballs reitzlos in den Staub" u. s. w. u. s. w. sind unterstrichen, das obige Wort: „Seelengüte" und der „Bürger zweier Welten" sogar doppelt. Ein hier (S. 10) eingeklebter Zettel besagt: „Solches kann alles wahr sein! Es klingt auch gut — allein — die allererste Erforderniß — die conditio sine qua non, damit der Mensch diese erhabene Idee zu fassen und festzuhalten vermöge, ist Gesundheit, denn des Menschen Seele und Intellectibilität hängt vom materiellen Zustande des Körpers ab. Besonders machen chronische Nervenleiden — die unaufhörlich bald mehr, bald weniger peinigen, den menschlichen Geist unfähig der Glückseligkeit, auch mit nicht unreinem Herzen begabt, zu genießen! — der Mensch ist globo adscriptus. — Hier ist das impedimentum dirimens seines Glükkes." Zu der S. 11 unterstrichenen Stelle: „Ich wünsche eine Ewigkeit, ein unvergängliches Fortdauern meiner Seele jenseits des Grabes, aber ich bedarf dessen nicht zu meiner Seeligkeit hienieden" — macht Greiffenegg die richtige Randglosse: „wohl bedarf sie der Leidende — sie ist sein einziger Trost im Leiden — die Hoffnung der besseren Existenz"! Zu der ebenfalls unterstrichenen Stelle: „Denn die ist keine Tugend, welche belohnt sein will!" bemerkt Greiffenegg: „— auch ohne Lohn — darf dann (oder: „denn") der Mensch nicht auf natürliche Existenz Anspruch machen? —" Den Satz (S. 12): „Ich darf für meine Tugend keine Vergeltung fordern, für sie ist mir also keine Seligkeit vonnöthen, — — und für meine Fehler noch weniger" —

begleitet folgender Zweifel: „Wer kann ſich ſo hoch ſchwingen und — quaeritur — iſt ſolche Anſicht für Viele ... eilich (unleſerlich; viell. „voreilich")“ die Stelle (S. 13): „eine Revolution kann meine Rechte vernichten, mich an den Bettelſtab ſchleudern“ ergänzt Greiffenegg: „auch der Undank und die Falſchheit kann es.“ Man vergleiche Greiffeneggs früher erwähnte Randgloſſen zu ſeinem Portrait, zu der Lithographie ſeines Bergſchlößchens u. ſ. f.

Auch die Stelle (S. 15): „Der gutmüthige Hypochonder — — — wird ängſtlich ſeine eigene Tugend bezweifeln“ ergänzt Greiffenegg: „und wohl mit Recht! Denn er hat ja nur gethan, was er nicht laſſen konnte!“ Zu dem Satze (S. 16): „Der Menſch iſt nicht Geiſt allein; er iſt ſo innig mit dem Sinnlichen verflochten, daß wir kaum zwiſchen Beiden die zarte Gränzlinie denken mögen“ ſchreibt Greiffenegg: „Vor Allem der arme Chroniſch Kranke“; ferner zu den Worten (S. 16—17): „Darum iſt auch der Tugendhafteſte nicht immer von den Erinnerungen ſeiner Thaten begleitet“ — die Anmerkung: „ach! und dieſe ſind gar ſo zweifelhaft, und wohl nicht ſeine Tugend.“ Die Auseinanderſetzungen des Abbé über den Zweck und die Beſtimmung des Menſchen (S. 23 ff.) ſind ſtellenweiſe abermals unterſtrichen, und ganze Seiten (S. 24 und S. 25) eingeklammert mit einer Accolade. Zu Dillon's Erzählung (S. 41): „— Meine ſchreckliche Gewißheit ſtieg, daß ich ewig im Dunkeln bleiben müſſe“— ſchreibt Greiffenegg lakoniſch: „Sic! et ego.“ Sämmtliche Kraftſtellen des Buches ſind nicht nur ſchwarz und roth unterſtrichen oder eingeklammert, ſondern auch mit feſtgeklebten blauen und rothen (vielleicht hinſichtlich der Farbe zur beſondern Unterſcheidung und Kennung abſichtlich ſo gewählten) Buchzeichen verſehen: ſo die Seiten 12—13, 44—45, 62—63, 68—69, 70—71, 74—75, 76—77, 80—81, 98—99, 104—5, 106—7, 116—7, 128—9, 132—3, 136—7, 140—1, 174—5, 206—7, 294—5,

322—3 mit wiederum verschiedenen rothen, die Seiten: 22—3, 42—3, 72—73 mit blauen Buchzeichen ausgestattet. Den Satz (S. 51): „Keiner von allen Sterblichen, und wäre es der Weiseste und Tugendhafteste, hat Muth genug, in der Welt ohne Maske einherzugehen" begleitet die Randglosse: „er wäre verloren in Armuth, thäte er es"; S. 53 Alamontade's: „Ich habe keine Heimath in dieser Welt — man hat sie mir geraubt" (roth unterstrichen) die kurze Bleistiftnotiz: „Auch mir!" Eine doppelte Accolade umschließt die Stelle (S. 61): „Wie ein freundlicher Talisman erhält uns die Religion über den Wellen im Schiffbruch des Lebens, damit wir nicht untergehen." Wie unzählig andere, ist die Stelle (S. 65): „— nie wird das Volk selbst (die Religion) untersuchen und prüfen können" roth unterstrichen. Drei große Ausrufungszeichen begleiten die Sätze: „— es hängt an dem Autoritäthabenden. Jetzt noch an einem Göttlichen; späterhin an einem Irdischen. Graue Vorurtheile werden ausgehen, aber neue emporsteigen und die Welt beherrschen." Eine Klammer umschließt die Stellen (S. 67—68): „denn es gehört zu den Schwächen des Menschen, immer von Wünschen umringt zu sein — — —" bis zu dem Satze (S. 68): „— — daher sind weder die Freude noch die Gefahr so schön oder so schrecklich in den Momenten der Gegenwart, als während wir ihrer Ankunft entgegensehen; und beide gewinnen abermals frischere Farbe, sobald sie zur Vergangenheit schweben." Ueber dem Text der Seite 73 steht mit schwarzer Kreide geschrieben: „Ein großer Grund." Mehrere Stellen (S. 78 und 79) bez. der Grenze des Wissens sind ebenfalls roth und schwarz unterstrichen. Die erstere obere Texthälfte der S. 95 wird als „wahr" anerkannt; „sehr wahr" die ebenfalls unterstrichene Stelle (S. 97): „der Gott, welcher sich auf keine Weise in unsrer Vernunft offenbaren konnte, als dadurch, daß er dieselbe so organisirte, daß sie auf sein Dasein nothwendig hinstoßen mußte — — kann wenigstens nicht unvollkommener

sein, als der menschliche Geist." Die größere Unterhälfte der Seite 100 ist ebenfalls roth und schwarz unterstrichen, mit Klammern und einem NB. versehen; ebenso Seite 102. Die Textstellen (S. 119) über die verschiedenen Religionen ist ebenfalls gekennzeichnet; ebenso „diese fürcherlichen Wesen, deren Sitte- und Rechtslehre nur Convenienz ist u. s. w." (S. 120) „— diese Menschen wären die gefährlichsten Bestien auf dem Erdballe;" und hiezu die Randglosse: „Sie sind es, diese Bewegungsmänner." S. 122 sind u. A. die Worte: „Sie (die Religion) ist die sicherste Stütze, an welcher wir uns von der niedern Sinnlichkeit allmählich emporheben zur Selbstständigkeit der Vernunft" mit Tinte unterstrichen und mit einer rothen Randklammer zusammengeschlossen; ebenso unterstrichen S. 123: „sie (die Tugend) läßt sich nicht erkaufen, nicht bezahlen; sie erwartet keine Vergeltung." Hiezu die Marginalnote offenbar, wie die früheren, auch aus Greiffeneggs Feder: „Darum hungert oft der Tugendhafteste hienieden — und man findet sehr bequem ihn in Entbehrung und Noth zu lassen." Zu Zschokkes Behauptung S. 124: „Es gibt viele Menschen, welche an Gott und Unsterblichkeit glauben, ohne tugendhaft zu sein. Es kann Menschen geben, die ohne Religion, von Zweifeln hinweggerissen, dennoch tugendhaft sind" — schreibt Greiffenegg: „Allein, ich glaube nicht, daß es Menschen gebe, die ohne Religion tugendhaft seien. Ein Irreligiöser Mensch kann nicht tugendhaft sein." Ein hinzugeklebter Zettel besagt: „Wer ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit dennoch Tugend übt — das Moralprinzip „Thue keinem, was du nicht willst, das dir geschehe," der handelt aus einem höhern **Instinkte** ohne die Quelle zu kennen! Er handelt nicht frei — er handelt gezwungen durch eine ihm unbekannte Gewalt! — Sämmtliche Menschen (und die Sinnlichkeit liegt in der Natur des Menschen — unzertrennlich von dem Körper) müssen eine höhere Kraft anerkennen, damit sie tugendhaft handeln. Es

gibt Thiere, die gut sind, weil sie es sein müssen! Der Mensch kann und soll tugendhaft sein; er muß es aber nicht! — sonst gehört er nicht in die Kategorie der Menschen. Er ist mehr oder weniger als Mensch! — so glaube ich. Greiffenegg 1839." Zu S. 125: „Der Mann von Tugend — — — — kann wie andere für ihr Recht freudig in den gewissen Tod gehen, es ebenso für seine Pflicht" sagt Greiffenegg: „Ebendarum macht er sich die Legion der Antipoden hierin zu bittersten Feinden! — In der Welt ist Pflicht Gehorsam den Gewalthabern unter dem Mantel des Gesetzes von Menschen, und oft gegen des dienenden Ueberzeugung." — Zu der S. 126 erörterten sittlichen Vergeltung in einem künftigen Leben, schreibt Greiffenegg: „Bons auf die andere unbekannte Welt! Theuer gezahlt der Politik hienieden und obendrein einer stets geänderten Politik darum der Getreue in regula den kürzesten zieht — der Zweideutige den besseren Theil." Zu S. 127: „Es ist zuviel gefordert, daß jedermann ohne Furcht, ohne Hoffnung gut handle gleich anfangs" u. s. w. sagt ein anderer eingeklebter Zettel: „Es ist zuviel gefordert vom Menschen, wie er als Mensch sein kann. Es ist eine abstrakte Idee, der die Würklichkeit der menschlichen Natur widerspricht! — Es ist nicht der Mensch, wie er ist! — (Also Greiffenegg ein Vorläufer der Philosophie des Unbewußten!) Es ist der Mensch wie er nicht ist und als Mensch an Körper gefesselt, nicht sein kann." Zu S. 128: (Jene Menschen) „sind nicht tugendhaft; denn sie opfern freudig das geringe Gut, in der Erwartung dafür ein größeres zu empfahn" — schreibt Greiffenegg „aus Speculation" und findet es „sehr wahr." Ein größerer hier eingeklebter Zettel lautet: „Es gibt Pflichten dem Menschen von Gott ins Herz geschrieben. Es gibt Pflichten des den Menschen dienenden. Das ist Gehorsam den Gesetzen von Menschen verfertigt — genannt Staatsgesetze — die gar oft im Widerspruche stehen mit den Pflichten in der inneren Kammer des Herzens,

und dieſe Geſetze ſind oft Kinder der Nothwendigkeit — veranlaßt durch Verletzung des Moral-Princips vieler Menſchen, auch ſind derley Geſetze oft nur zum Vortheile der Gewalthaber und Plusmacher. Aber des Dieners Pflicht iſt Gehorſam. Die innere Pflicht verpönt die Willkühr, den Wucher u. ſ. w. und dieſe Menſchen-Geſetze befördern nur zu oft die Satrapenwillkühr, den Wucher u. ſ. w. Der Ungehorſam gegen ſolche leges wird beſtraft! — Ungehorſam gegen die inneren Pflichten wird von Menſchen nicht beſtraft!" Greiffenegg unterſtreicht ferner und klammert die Stelle S. 129 ein und findet ſie „nur zu wahr": „Wenn ich mein lebenlang einen kranken Körper mit mir herumſchleppe, würden mir durch einen geſunden Körper in einem zweiten Leben die vorigen Leiden vergolten ſein?" (Greiffenegg ſetzt ebenfalls ein Tinten-Fragezeichen bei.) „Hätte ich die Schmerzen darum nicht getragen? Hätte ich die tauſend bittern Jammerthränen nicht geweint?" — (Hier abermals ein Tintenfragezeichen.) Zu S. 130: „Er (der Menſch) weiß, daß früher oder ſpäter, mit dem Körper die Qual zugleich von ihm genommen wird" bemerkt Greiffenegg: „Unſer **Einziger** Troſt, den uns der Undank nicht rauben kann." An dem untern Rande dieſer Seite iſt ein breiter rother Buchzettel angeklebt. Ein angefalzter Zettel lautet: „Ein Chroniſch Kranker — am Nervenſchwindel — wie leider ich Greiffenegg bin — deſſen Leiden zwar nicht immer gleich heftig ſind — aber immer — immer ſeit vielen Jahren anhalten, hat nicht den Troſt, daß ſeine Leiden aufhören, als durch den Tod. In heftigen — ſo oftigen Anfällen verliert er ſelten ſeine Beſinnung, allein allen Troſt der Beſſerung und muß den Tod als ſeinen Einzigen Befreyer ſehnlich wünſchen. Körperliche Uebel und Leiden (doppelt roth unterſtrichen) müſſen den Geiſt beſchränken! — müſſen allen Troſt benehmen! — Darum iſt wohl nicht zu billigen, daß in dieſem philoſophiſchen Buche der anhaltenden — ſo lange quälenden körperlichen Leiden ſo wenig geachtet wird! —"

(Das Folgende mit rother Tinte geschrieben:) „Körperliche Uebel nehmen mir mehr den Trost als Seelenleiden! Körperliche Leiden beschränken des Geistes Kraft — lähmen diese auf der Stelle! Die Verbindung zwischen Seele und Körper, dieser Einfluß, diese Herrschaft des Nerven- und Ganglien-Systems ist ein wahrer Fluch" —. Die Seite 131 ist mit Randglossen ganz bespickt. Zu Zschokke's Behauptung: „Sie (körperliche Krankheiten) sind ja nur immer (? mit Tinte) von kurzer Dauer" — schreibt Greiffenegg: „Ein Leidender aber fühlt das Leben lange"! und zu dem fortgesetzten Satze: „— und lassen selbst, während sie herrschen, noch unzählige Augenblicke von Ruhe." — die ebenfalls mit Tinte geschriebene Randbemerkung: „Einige wenigstens! allein körperliche Leiden benehmen dem Geiste die Stärke, und eben darum sind sie ein großes Uebel!" Zu der Stelle: „Ich erinnere mich keines Menschen, der wegen einer körperlichen Krankheit verzweifelte" — sagt Greiffenegg richtig: „o ja! es giebt deren Viele —." Zu S. 132: „Arm werden heißt nichts, als seinem Körper einige Bequemlichkeiten versagen müssen. Wer dies nicht im Nothfall kann, der ist mehr Thier als Geist —" bemerkt Greiffenegg: „wenn er gesund ist, also besser Entbehrung ertragen kann!" „Nur in der Tugend allein ist Ehre; im Laster allein Schande" commentirt Greiffenegg: „Wahr! der Welt sogenannte Ehre ist oft Schmach; der Welt Ehre ist feil (?); oft Unsinn!"

S. 133 ratet Greiffenegg zu der Stelle: „Wem es noch nicht gelungen, seinen eigenen Wert in stiller Vollziehung der Pflicht zu finden und mit unbeflecktem Gewissen sich harmlos über das wankende Urteil des großen Haufens zu erheben, ist ein armes beklagenswürdiges Geschöpf u. s. w.;" mit Bleistift: „Besonders bei uns zu beherzigen". Zu dem Satze: „Unsere eigene Schwäche veranlaßt sie (die Seelenleiden); unsere sittliche Stärke vernichtet sie", — schreibt Greiffenegg: „Nein! denn auf die Seele wirkt als kategorischer Imperativ

der leidende Körper". Zu: „Dieſe Uebel ſind notwendig in der Weltordnung" ſagt Greiffenegg: „Vielleicht, weil ſie einmal vorhanden ſind!" — Auf S. 134 ſind die Stellen: „— unbeherrſcht" — als — „Selbſtändigkeit;" ferner: „(Der Unbeſtand des Irdiſchen macht) uns auf den bleibenden Werth des Geiſtigen (aufmerkſam);" endlich: „Des Menſchen Geiſt iſt nicht für andere Zwecke, er iſt für ſich ſelbſt da" unterſtrichen und auf dem Rande die Worte Greiffeneggs: „Dumme Seelen ſind auch Urſtoffe! — allein, wie viele Modificationen hat er zu durchwandern vielleicht bis er vollkommener wird?" Dieſe launige Randgloſſe bezieht ſich offenbar auf die S. 135 unterſtrichene und mit 4 NB. verſehene Stellen bezüglich der chemiſchen Zerlegungskunſt und deren Grenzen bei dem „Urſtoffe Gold," der humoriſtiſch der Dummheit beigeordnet wird. Und zu S. 136: „Alſo denke ich mir den Menſchengeiſt als einen ſelbſtſtändigen Urſtoff des Univerſums. Verbunden mit dem irdiſchen Körper, wird er Menſch." Greiffeneggs Zuſatz: „Wohl aber gereinigter, wenn er nicht mehr vom Körper abhängt!" und zum unterſten Satze der S. 137 Greiffeneggs Worte: „Auch den mündigen Menſchen beglükkt das Wohlſein, allein — wahr iſt, nur Unglükk führt uns zur Erkenntniß des Wahren!" Auf S. 138 ſind die unteren neun Zeilen unterſtrichen. „Er (der ausgebildete Menſch) kann nicht, (eine höhere Offenbarung über die heiligen Weltgeheimniſſe wünſchen) antwortete der Philoſoph, weil er nicht das unmögliche wünſchen kann. Nicht dem Körper und unter Körpern konnte ſich die Gottheit offenbaren, ſondern dem Geiſte". („Sehr wahr," dem ein ſpäteres „Vielleicht" vorgeſetzt wurde, ſagt hier Greiffenegg.) „Sie that es, indem ſie unſer Ich alſo organiſierte, daß daſſelbe notwendig ſie denken und glauben mußte. Sie that es, indem ſie als Urkraft das Univerſum mit ihren Erſcheinungen füllte, welche wir vermittelſt der Sinnewerkzeuge wahrnehmen". Hiezu lautet Greiffeneggs eingeklebter Zettel: „Da ſey Gott

für, daß ich die Offenbarung der heiligen Schrift verwerfe! Sie bestättigt ja nur das Vernunft- und Moral-Prinzip! Allein was kann? was hat uns die Offenbarung mehr und deutlicher gelehrt, als was dem Unbefangenen die richtige Vernunft lehrt? Hat irgend eine Offenbarung uns über die Urkräfte belehrt, deren Erscheinungen wir wahrnehmen? — Hat sie uns deutlichere Begriffe von unserer Seele — oder von dem Jenseitigen Zustande unseres Geistes gegeben? Nennen wir die Offenbarung das Verbreiten dessen, was die Gottheit durch Organisierung unseres Verstandes, unserer Vernunft uns offenbart, so ist die Sache beim rechten Namen genannt! — Diese Offenbarung offenbart uns, was nicht zu leugnen ist, was wir aber in unserer Beschränktheit nicht begreifen können! — was unmöglich ist zu begreifen mit den Sinnen. Jesus Christus, der für die uneigennützige Tugend — für das ewige Recht, für die unvernichtbare Wahrheit sprach, wurde von seinen Feinden und noch mehr von seinen Freunden verkannt; weil sie ihn nicht verstunden und ihre Nachfolger noch weniger! — Was wissen unsere Lehrer der Offenbarung von unserer Seele? — von ihrem Zustande nach dem Tode? — von den wirkenden Kräften in der Natur? — Hypothesen, weiter nichts!!!" — Zu S. 140: „Der Geist des Menschen ist nicht das Eigenthum des Sinnlichen. Sogar die Sinnenwerkzeuge . . . . . bleiben ihm nicht" erläutert Greiffenegg: „Was ich nicht mit mir jenseits nehmen kann, gehört nicht mir zu — nur meine Seele gehört mein!" Auf S. 141 schaltet Greiffenegg „hoher Sinn!" nach dem Worte „einsam" des nachstehenden Satzes ein: „Wir stehen einsam (doppelt unterstrichen), aber wir stehen für uns (doppelt unterstrichen) im unermeßlichen Reiche der Schöpfung". Mit doppeltem NB. und Klammern ist die unterstrichene Stelle versehen: „Verbunden mit einem unbekannten Stoff, den wir Körper heißen, rühren wir gleichsam mit den Fersen an den Staub, mit dem Haupte an Gott".

Fast alle Worte der S. 142 sind unterstrichen und diese

sechs letzten Zeilen mit vier NB. versehen: „Ich stehe als unzerstörbarer Bestandtheil im Ringe der Weltordnung, und durch eben diese Ordnung werd' ich wieder in Asche dieses Sterns, welchen wir Erde nennen oder eines andern Weltballs gehüllt — gleichviel! Nicht dieses Irdische, nicht diese Erscheinungen (folgt S. 143) verborgener Kräfte, sind Wesen wie ich. Die Welt der Kräfte selbst, der Geister wunderbares Reich ist meine Heimath. In ihm wohnen, die mir gleichen Wesen; dort meine Brüder!" — An die Stelle: „Vom Ausgang einer schmerzensvollen Laufbahn seh' ich mit Lust zurück; denn alle Dornen blüh'n nun so wundervoll, sie, die ich einst gehaßt, die mich einst verwundeten;" — fügt Greiffenegg bei: „Doch nur weil er auf ein besseres Leben hoffte!" Diese S. 143 kennzeichnet überdies ein unten angeklebtes Buchzeichen. Zu Dillons Frage (S. 145): „— wie war es möglich, daß Dich die Menschen aus ihren Reihen verbannten?" antwortet Greiffenegg für Alamontade: „weil er ihnen nie behagen konnte, sie hassen was besser ist als sie. Ueberall!" Und ergänzt den Satz: „du bist unschuldig zur gräßlichsten der Strafen verdammt worden;" „und ein Lolosippli sitzt auf dem durch ihn gestürzten Throne! — Nemesis! Nemesis!"

Zu der Stelle (S. 147): „gewogen liegt auf den untrüglichen Wagschalen der ewigen Vernunft der Dinge Werth und Unwerth vor mir" sagt Greiffenegg: „Zum vernünftigen Wägen gehört aber Fähigkeit des Geistes und Gesundheit der Organe des Körpers von dem wir abhängen! leider!" Den Satz (S. 148) Alamontades, der „vorzög', die letzten seiner Tage unzerstreut und ungestört sich selber zu gehören" ergänzt Greiffenegg dahin: „weil er für Niemand zu sorgen die Pflicht hat".

Des Werkes zweites Buch kennzeichnete sein Besitzer durch einen auf den S. 153 und 154 am rechten und bezw. linken Rande aufgeklebten roten Zettel. Auf jener sind die Worte: „Einsam, anspruchslos und um so erhabener wandelte

seine Tugend über die versinkende Sinnlichkeit dahin, nur erkennbar dem Auge der Vernunft" ebenfalls mit Tinte unterstrichen. Auf dem obern Rande der S. 154 ist ein roter Zettel aufgeklebt mit der Inschrift: „Alamontades Leben". Die Stelle (S. 155): „Aber über die blühende Erde schleicht ein erdrücktes Menschengeschlecht" beurteilt Greiffenegg mit: „gewiß! leider! und überall!" — und die Behauptung (S. 155—56): „Es gibt die Frucht seiner Not und Mühe den schwelgenden Bischöfen" mit den Worten: „Jetzt nicht mehr die Bischöfe, aber anderer Leute Leute". Die Fortsetzung: „giebt seinen Erwerb den Edelleuten und Fürsten, welche dafür das Land mit Weisheit und Güte regieren wollen" mit dem Zusatze: „Unsere Plusmacher!" Den Satz: „Ein Gastmahl am königlichen Hofe verschlingt die Jahresfrucht einer Provinz, was unter Millionen Seufzern und unter Millionen Schweißtropfen dem Schooß der Erde entrungen ward," umschließen zwei rote Klammern und ergänzen Greiffeneggs Zuworte: „oder es kommt in den Schlund der Kassen der Gewalthaber!" Von ebensolchen Klammern umschlossen ist auch die Stelle (S. 159): „Auch der aufgeklärteste Mann mag sich nicht von abergläubischer Furcht loswinden, wenn seine verzweifelnde Hoffnung vergebens in der Finsterniß nach Rettung umherfühlt". Den (S. 163) rot unterstrichenen Satz: „(alltäglicher Zeuge wie — — und) wie Stolz und Haß und Eigennutz mehr, als Einsicht und Frömmigkeit unter die Fahnen der kriegenden Kirchen standen" — — begleiten die Bleistift-Worte: „Gottlob! diese Zeiten haben bei uns aufgehört!" Auf S. 164 schreibt Greiffenegg zu der Stelle: „Ich empfand schon früh mein hartes Geschick, unter Wesen zu leben, die in Allem von mir verschieden urteilten" folgendes: „ach dieses Gefühl hatte ich oft — und nie mehr, als seitdem ich aus der Ferne zurückgekehrt bin". Und: „Ja wohl! das (2c. unter Wesen zu leben u. s. w.) fühle ich schwer, besonders unter denen meines Standes!" — Zu

S. 164—65: — — waren ſie (die früheren Menſchenopferer) entſetzlicher in ihrem Thun, als die Neu-Europäer, wenn ſie am Altar ihrer Götter (und Meinungen ſind die Götter der Sterblichen) tauſend Brüder mit frommem Eifer würgen?" ſchreibt Greiffenegg (S. 165): „In meinen Zeiten herrſcht die Parthey-Wuth der Politiſchen Meinungen, und die am treueſten an dem alten Monarchiſchen uns einzig convenierenden Princip hielten, wurden weniger geachtet als die den Mantel nach dem Winde drehten! So ſind die Menſchen!" Stellen wie: „die thieriſche Natur der Sterblichen iſt überall die obſiegende. **Futter, Geſchlechtstrieb und Gewaltſucht** ſind, wie bei jeder Vieh-Gattung, die mächtigſten Reize zum Handeln; die Quellen der Eintracht und Zwietracht; des Steigens und des Verfalls der Nationen. Die uneigennützige Tugend, das ewige Recht und die unvernichtbare Wahrheit ſind mehr geahndet als erkannt und beherzigt," ſind wie hier durch Striche hervorgehoben. Ebenſo: „— Jeſus Chriſtus — dich verkannten deine Feinde, aber noch mehr deine Anhänger bis zum heutigen Tag!" Und S. 166: „Ich — — betrauerte den Untergang Roms und Griechenlands, welche ein ſchöneres Daſeyn der Menſchheit erwarten ließen, und die Erwartung bitter täuſchten". Letztere Worte ſind unterſtrichen und drei Ausrufungszeichen mit dem kurzen Satze zugeſetzt: „So der Irrwahn der Republikken!" Zu der Schilderung der antiken Ruinen S. 166—67 und den Worten: „Welch ein Wechſel der Zeiten und ihrer Genoſſen!" ſagt Greiffenegg: „Italien iſt voll derley Widerſprüche!" Den Satz (S. 169): „Liebe iſt die Poeſie der menſchlichen Natur" begleitet links das Wort: „Wahr", rechts: „und (?) äußerſt ſelten!"

Die S. 174 (Alamontade's Traum) enthält viele unterſtrichene Zeilen und links oben am Rande die Bemerkung: „Das Bild des Schlafes und des Todes!" ſowie unten: „das Bild der Auferſtehung!" Ein roter Buchzettel kennzeichnet

überdies das Blatt, das in dem Satze gipfelt: „Abgeschieden aber von allem Wechsel, ist im Seyn keine Zeit vorhanden". Neben die Stelle (S. 181): „Wer den Vorurteilen offenen Krieg macht, ist ebensosehr Schwärmer, als der sie mit allen Waffen verficht" schrieb Greiffenegg: „..... Welt (oder Welk?) Sophismus". Den Satz (S. 188): „Der äußere Pomp der Großen übt über die Gemüther der Menge ein größeres Schrecken als ihre Gewalt," commentirt Greiffenegg: „Die Menge ist numerus — Nullen ohne Nenner! Nullen ohne Ziffer!"

S. 194: „Freundschaft und Liebe sind nur des Sterblichen Eigenthum" „und wie arg mißbraucht sie der Sterbliche? —" ist beigefügt; ebenso: „giebt es keine Freundschaft zwischen den Thieren? — es scheint dennoch!! — fast mehr als unter den Menschen". Die persönlichen Verhältnisse des Ehepaars Bertollon veranlassen Greiffenegg seltener zu Bemerkungen. S. 202 ist die Stelle: „Er kann Niemanden hassen, weil er Niemanden lieben kann," mit Bleistift unterstrichen; ebenso S. 205: „(Er thut viel Gutes, aber nicht, weil es das Gute ist, sondern) weil es ihm vorteilhaft ist. (Er ist nicht tugendhaft, sondern) nur klug". Eine Randnotiz (S. 206) nennt folgende „Sätze — moralisch schlimm aber praktisch überall angewendet": „Der Weiseste ist ihm, wer das vornehmere Geschlecht der Convenienzen bis auf den feinsten Faden kennt; und wer es kennt, der vermag Alles". An sich ist nichts recht, nichts unrecht. Die Meinung heiligt und verdammt allein". Und S. 207: „niemand ist ihm stark genug, weil jeder schwach ist durch irgend eine Neigung, oder eine Leidenschaft, oder eine Meinung". Zwischen S. 206 und und 207 befindet sich auch ein eingeklebtes Buchzeichen. Zu S. 214: „Wie viele haben gemeint, mit ihrem Tod die Welt zu retten! Sie starben für ihre Vorstellungs-Art und nicht für die Welt, und wurden hinterher ausgelacht, als Narren" — schreibt Greiffenegg die zwei letzten Worte unter-

streichend: „Das Loos der in Stürmen der Zeit gediegen treu Gebliebenen und auch mein Loos! — Gffgg.“. Zu S. 215: „Geh! Du wirst der Welt Narr, wenn Du nicht mit ihr gleichen Weg wandern kannst.“ die Randworte: „Leider! wahr“. Auf S. 224, wo Alamontade's Seelenkämpfe bez. seiner Neigung zu Frau Bertollon geschildert sind, ist der Satz: „Es war, als rängen mit gleicher Kraft und Gewandtheit zwei verschiedene Seelen in mir,“ unterstrichen und die Seite unten mit einem festgeklebten Zettel versehen, der übrigens auch auf die Gegenseite (225) sich beziehen kann, wo groß gedruckt steht: „Sei rein wie Gott und bleib' es!“ Unterstrichen ist ferner S. 233 die Stelle: „(Welch ein elendes Geschöpf ist der Mensch!) Er ist am schwächsten immer, wenn er am stärksten zu sein glaubt. Wer die Versuchung flieht, ist allein Held;“ ferner angestrichen die Worte: „wer sich muthig in sie begiebt, den Kranz der Tugend zu erringen, hat ihn schon verloren, ehe er den Kampf begann“. — Eingeklammert sind S. 242 die Sätze: „Die Schönheit der Gestalt ist nur zauberhaft, in so fern wir sie als stummes Wahrzeichen der schönen Seele aufnehmen. Sie verliert alle Magie, ja sie flößt uns Schauder ein, wenn sie der Schmuck des Verbrechens ist u. s. w.“. Durch einen Randstrich gekennzeichnet und, wie folgt unterstrichen ist die Stelle (S. 283): „O welche Seligkeit hat die Hand des unendlichen Weltordners selbst dem Staube gewährt, und wie sehr dem Geiste das herbe Loos versüßt, mit dem Irdischen vermählt zu sein!“ Ueber die (untere) Hälfte der S. 295 ist unterstrichen und durch Buchmal gekennzeichnet: „(Ein Mensch wie Bertollon — — — ist nicht gräßlicher, nicht gefährlicher als) ein Weltmann voller Bigotterie (wie Montreal). Der Gottesleugner und der Bigotte ohne Anerkennung sittlicher Grundsätze und ewigen Rechts haben in den Wagschalen der Moralität gleiches Gewicht und für die bürgerliche Gesellschaft gleiches Gift u. s. w. u. s. w.“ Hier schreibt

Greiffenegg: „Nur zu wahr! dieser Montreal ist das leibhafte Bild mancher Bureaukraten zu Zeiten Ludwig des XIV, des lobhudelnd gepriesenen Siècle, das die Revolution erzeugte". Es muß übrigens bemerkt werden, daß die nun weiter folgenden confessionellen Erörterungen Alamontades zu Gunsten des Protestantismus von S. 296—309 keine unterstrichene Stelle aufweisen, mit welchen doch sonst das ganze Buch durchspickt ist. Erst die S. 310 weist den Satz auf: „Ich hielt dafür, die Menschheit sei um vieles menschlicher, und entronnen den Banden wilder Barbarei" und „— — Montreals Grausamkeit vor königlicher Hand mit Lorbern bedeckt!" Hierzu Greiffeneggs Randglossen: „Jetzt werden in regula nur die schindenden Financiers belohnt. — Dieses siècle d'or mit diesen Unmenschen erzeugte die Revolutionsfreunde". Auch hier ein unten eingeklebter Buchzettel. Unterstrichen ist die Stelle (S. 314):. „und ich sah meines Elendes Gränzen nur am Rande des fernen Grabes" und S. 315—16: „„Und ich will ihn (den schaudervollen Wechsel ꝛc. der Galeerenstrafe) tragen!"" — Es ist ein Gott und mein Geist dauert hinaus über das Grab! Ich habe mich nicht selbst verloren"". Auch hier ein unteres Buchzeichen. Zu S. 318: „Unsre Geister sind verwandt und berühren sich einst vielleicht wieder" schreibt Greiffenegg: „Selten sind solche Verwandte!!!" Die Stelle S. 320: „(Ueberall zeigte sich Alamontade — — — als — Dulder, der —) mit dem Blick auf Gott, durch die Gewitter seines Lebens gelassen hinschritt" ist unterstrichen, ebenso S. 321: „Auch nur zuviel noch" ꝛc. „der Beispiele, unvertheidigt einen solchen Mann wie Alamontade zu den Galeeren zu verdammen". Unterstrichen noch (S. 321): „Die Tugend wird nur auf der Bühne und im Roman bewundert, und in der wirklichen Welt verkannt, verachtet". Das letzte rote Buchzeichen befindet sich auf S. 322, wo bez. des Wiedersehens unterstrichen sind die Sätze: „— — vielleicht aber nimmt der große Weltordner auch auf die edleren unsrer Gefühle Rück-

sicht. Wir kennen ja die Natur des Weltalls so wenig. Und wie wir bemerken im Irdischen, daß die verwandten Teile sich stets zusammenfinden und gegenseitig anziehen, so vielleicht finden sich auch verwandte Seelen wieder". Wozu S. 323 Greiffenegg schreibt: „wer hienieden etwa verwandte Seelen hatte! — ich war aber stets nicht einsam, aber dennoch isoliert!" (Preziosa singt bekanntlich auch: „Einsam bin ich, nicht alleine!") Zu des Autors Schlußworte (S. 324): („Laßt uns, Ihr Lieben, laßt uns leben wie er! Laßt uns die) Selbständigkeit unseres Geistes, seine Befreiung von der Gewalt des Vergänglichen, als die Bestimmung desselben erkennen, und in der Stunde der Versuchung die wankende Hoheit desselben retten durch den Blick auf die Ewigkeit und den Gedanken: Sey rein, wie Gott!" schreibt Greiffenegg: „Wer **darf** und **kann** solches sagen?" Ganz unten am Rande schließt Greiffenegg mit seiner vollen Namensunterschrift das Werk ab.

Bei den wenigen bildlichen und schriftlichen Ueberresten aus Greiffeneggs Hinterlassenschaft lohnte es sich, alle Buchstellen, welche er durch Striche und Worte hervorgehoben hatte, mit der nöthigen Ausführlichkeit wiederzugeben. Indem Greiffenegg des Buches Gedanken sich zu eigen macht oder den Ideen Zschokkes widerspricht und so im Ganzen vielmehr seine eigenen religiösen und politischen Grundsätze und Ansichten in der Erzählung seines Freundes gleichsam wie in einem Spiegel wiederfindet, vermag das Buch einigermaßen uns die verlorengegangenen selbständigen Aufzeichnungen Greiffeneggs zu ersetzen. Wir ersehen aus dem Buche zunächst, daß Greiffenegg ein denkender, reich begabter, selbständig urtheilender Leser war. Greiffeneggs ganze Persönlichkeit und Individualität tritt uns hier entgegen, seine innerste Gesinnung und Anschauung gegenüber allen möglichen Vorkommnissen des Lebens erscheint dort klar zu Tage. Man erkennt, wie Greiffenegg mit den höchsten religiösen und metaphysischen Aufgaben sich ebensowohl beschäftigte, wie mit politischen und sozialen Fragen.

Wie der Edelmann Greiffenegg auch für das Volk fühlte, erhellt aus mehreren der angeführten Stellen.

In dem Privatbesitz einer Freiburger Familie fand der Verf. noch folgende Gegenstände, die auf Greiffenegg Bezug haben:

1. Einen Band der Kupfersammlung zu Basedows Elementarwerke. Leipzig bei S. L. Crusius. Auf die Außendecke sind zwei Zettel geklebt. Der Eine lautet: „Chodowiecky-Basedow. Mein erstes Bilderbuch, das ich als Knabe — circa 1778 — in die Hände bekam: als Knabe von 5—6 Jahren. Zum Gedächtnisse geschrieben anno 1839. Greiffenegg, Oberst 66 Jahre alt". Der untere Zettel besagt: „Nie hat der Gott der Zeiten — der Unschuld ewig hold — das Buch der Möglichkeiten — vor . . . (abgerissen) . . . Matthison". Auf dem Vortitelblatt steht Matthisons Gedicht: „Ach bis zu Charons Kahn" u. s. w. bis zu „— das Buch der Möglichkeiten vor ihrem Blick entrollt" (s. o.). Die darin unterstrichenen Worte: „bey Frühlingsheitrer Fahrt" commentirt Greiffeneggs Randglosse: „Diese Fahrt erlebte ich nicht"; das Wort: „Gegenwart", die Glosse: „Diese war für mich meistens trübe"; die Verszeile: „Umglänzt vom Alpenhimmel" — ist mit den beiden folgenden und deren unterstrichenen Worten: „Ferner (Boden)" — „Betrogener" und „Kindheit" umklammert, wobei der Zusatz: „Experto crede! Greiffenegg". Unterstrichen ferner: „Hoch auf beschneyten Gipfeln — und auf erzürntem Meer!" und unter „Erquickung" noch das Wort: „Erinnerung" gesetzt sammt entsprechenden Accoladen, und darunter: „(:Experto crede!:)". An der linken Seite herab: „Geschrieben am 6. März 1839. Greiffenegg-Wolffurt — K. K. Oberst".

Auf der Landkarte (XI) Europa befinden sich rote Striche, die einerseits von Paris über Mannheim, Straßburg, das Großherzogthum Baden, Zürich, Venedig, die Gegend von Ferrara (Paludi s. früher oben), sodann über das adriatische Meer längs der dalmatinischen Küste und zurück über Wien,

von welchem ſich auch ein Strich nach Venedig abzweigt, Prag, Dresden, in einer Curve oberhalb Hannover nach und in die Nordſee (Helgoland?) und von dort zurück längs dem Rheine über Frankfurt, Mainz nach Mannheim zu ſich bewegen, alſo eine Zirkellinie ſomit bezeichnen. Unter der Karte ſteht: „an den roten Strichen war ich".

Noch deutlicher geben rote Streifen auf der Karte von Deutſchland (T. 45) Greiffeneggs Reiſen und namentlich ſeine verſchiedenen Aufenthaltsorte an: von Paris über Luxemburg, Trier, Mainz, Münſter, Emden, Helgoland, Glückſtadt, Hamburg, Hannover, Goslar, Leipzig, Dresden, Töplitz, Iglau, Znaim, Wien, Neuſtadt, Gratz, Klagenfurth, Trieſt, hier mit einer rechten und linken Abzweigung: nach Venedig (ſ. d. Karte von Europa). Von Klagenfurth zweigt ſich wieder eine Linie ab über Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Freiburg i. B., Zürich, Bern, Ilanz und gegen Salzburg. Von Freiburg i. B. geht wieder eine Linie über Baden, Karlsruhe, Durlach nach Ansbach und Nürnberg, und von Durlach aus eine ſolche nach Mannheim und Mainz. Unten am Rande die Notiz: „Den rothen Strich bereiſte ich".

Beide Karten gewähren ſohin dem künftigen Biographen ein vortreffliches Mittel der Beſtimmung ſämmtlicher Reiſen und Aufenthaltsorte des Oberſten von Greiffenegg.

Ueber dem Seeſtädte-Bild (Taf. 72) von P. Haas (sculps. Coppenhagen 1774) ſteht geſchrieben: „ſah ich oft. Greiffenegg".

Unter die Darſtellung der Tafel 78 iſt geſchrieben: „Polens Teilung — ein negatives Meiſterſtück der Weiſen Politik"; unter die Tafel 83: „Greiffenegg Venedig 1825". Auf der 89. Tafel ſteht über dem Seehafen: „Sah ich Jahre lang — Greiffenegg, Oberſt", unter dem Kriegsſchiff: „Sah ich oft Greiffenegg". Ueber dem 1. Bild der Tafel 93: „Seeſturm. Sah ich auch! Greiffenegg". Unter dem 3. Bild, einer zerſtörten Stadt: „Alſo ſah es anno 1792 in Altbreiſach bei Freiburg aus, als der Feind es bombardirte. Ich war dort.

Greiffenegg". Unter der Darstellung der Unterwelt (Taf. 96) steht: „Effigies der Th. E. —" bez. des Ungeheuers?

2. Einen Band mit dem geschriebenen Titel: „Reineke Fuchs. Von H. Ramberg". Darüber ein aufgeklebter Zettel: „Lo! Thy Country calls! Every where". Auf dem Vorblatt: „Rambergs Reineke Fuchs nach Göthe". Darunter: „Pragmatischer Lebensspiegel unserer Zeit. Lo! Thy Country calls!! Ein Geschenk meines Freundes Ramberg. Meiner Frau Agathe und Schwägerin Josephine gehörig. Offgg. Oberst". Der blaue eingebundene Umschlag zeigt links den früher beschriebenen Buchzettel Greiffeneggs und die Inschrift: „Rambergiana". Ferner: „Meiner Frau Agathe und meiner Schwägerin Josephine gehörig". Darunter: „Diese Radirte Blätter sendete mein hochverehrter Freund Ramberg mir aus Hannover nach Zengg, wo ich an der Morlakkisch-Bosniakischen Seeküste Militär-Commandant war, im Jahre 1831 (Februar) zu. Nachdem dieses mir so liebe Andenken 12 Monate an mehreren Orten liegen geblieben ist, und ich — von dessen Abgang aus Hannover avisirt — manche Briefe nach allen Richtungen schrieb, erhielt ich es endlich im Monate März 1832 hier in Gräz, wohin es von Wien aus über Triest gesendet worden war. Gräz am 3. März 1832. Greiffenegg-Wolffurt, Oberst". Unten an der Rückseite dieses blauen Umschlages: „Meinem verehrten Gönner und Freunde dem Herrn Obersten Baron Greiffenegg. J. Ramberg. Ein auf das radierte Titelblatt (mit der Vignette des Fuchses) geklebter Zettel besagt: „Immerdar noch honnorig, denn er zeigt sich als Fuchs". Das 2. Blatt (Hofstaat des Löwen) weist folgende Bemerkung auf: „Il connoit Son terrain, comme Mr. de Bl . . . . . rf, tenait le Portefeuille der auswärtigen Verlegenheiten". Ein köstliches Wortspiel! Ein Zettel beschreibt ausführlich, wie „Asmody Fuchs" einen Wolf beredet, durch eine Mauerspalte zu einem Hühnerstall zu kriechen u. s. w. Ein anderer Zettel die Katergeschichte, wo es schließlich heißt: „ — und der

Fuchs lächelte mit allem Rechte und galt obendrein für einen loyalen Mann". Sehr weitläufig erzählt ein dritter Zettel zu der für die pag. 80 von Soltaus Reineke ausgeführten Radierung, der Ueberliſtung eines Collegen durch Reineke bei dem Kloſterhühner-Diebſtahl und ſchließt: „Eine feine Spekulation, weiter nichts. Alſo üben derlei Füchſe die Freundſchaft aus, finden aber dennoch Vertrauen heutigen Tages. So prellt ein Fuchs den Andern!" Wie die weitaus meiſten Blätter eingeklebte Zettel commentiren, ſo ſchließt ein ſolcher bezüglich der Wolfstonſur-Geſchichte, wo die Leute „die Loyalität des Fuchſes ſehr belobten" mit dem Satze: „Gehört zu den moyens de parvenir!" Die Radierung zu pag. 91 (der Fuchs tödtet den Hahn) begleitet ein Zettel: „Dank für geleiſtete Dienſte (Nichts Neues, ſondern Alltägliches)". Die Radierung zu pag. 92 iſt unterſchrieben: „Tentationem und Tentamina, finanzielle". Reineke-Pilgrim (zu pag. 157) iſt commentirt: „Das Bild des Heuchlers, der dem Schaafe und dem Haſen imponirt". Die Radierung zu pag. 172 (Fuchshöhle): „Räuberherberge, oder Gremium — oder auch . . . ". Zu der Darſtellung, wie der Fuchs den Raben verſchlingt (pag. 189) ſagt Greiffeneggs Zettel: „Hier funktionirt Einer! ſey er ein bedeutend Angeſtellter, oder ſubalterner **Finanzier** jeglicher Farbe — und jeglichen Landes in Japan nämlich". Die Radierung zu pag. 263 erläutert Greiffenegg: „der Fuchs plädirt, der Protokollführer ſchläft, der Kammeraffe reinigt den Schweif des Richters und frißt in Demut die Inſekten, die er findet". Zu der Radierung (pag. 323), wo der Wolf im Brunneneimer den Fuchs emporzieht und ſich ſelbſt fängt, ſagt Greiffenegg u. A. am Schluße: „Eine alltägliche Geſchichte." Das Blatt zu pag. 325: „der Wolf in der Affenhöhle" erläutert Greiffenberg: „Asmody Fuchs beredet den Wolf, ſich an gefährliche Orte zu begeben, weil ſolche Dienſte gut belohnt würden und der Wolf kam in die ſchwierigſten Verhältniſſe, und mußte Haare

laſſen — da Keiner ſich ſeiner annahm nach geleiſteten Dienſten". Zu dem „Prozeß des Wolfes gegen den Fuchs (pag. 350 Soltau), der ſich mit Oel beſtrich um einen guten Geruch zu verbreiten, dem Gegner unterlag und deſſen Unterleib zerbiß", fügt Greiffenegg bei: „Prozeſſe — wie Viele ſind. Das Schwein in der Soce liegend grunzt: „Je connais mon terrain! Je tiens le portefeuille!" Wie ein gewiſſer Miniſter". Vgl. oben die Worte zu der Radierung des 2. Blattes. Blatt 29 erklärt Greiffenegg: „Der Asmody Fuchs wird öffentlich belobt — erhält einen Orden und der ſchwerverwundete Wolf wird durch ſeine Freunde fortgeſchleppt und blieb ein Krüppel, im Alter darbend! (Dergleichen geſchieht manchesmal!!!)". Hier dachte Greiffenegg jedenfalls an ſeine eigenen Erfahrungen. Auf der Rückſeite des Zettels: „Manière pas trop étrangère d'être atteint par une Distinction — appellée un Ordre — (ou un Des Ordres) dans nos temps — même 1843". Vielleicht birgt der Ausdruck: „Des Ordres" noch ein Wortſpiel mit „Désordre". Die Schluß-Radierung (Nr. 30 zu pag. 374) beſchreibt Greiffenegg charakteriſtiſch wie folgt: „Der Fuchs lächelt und ſchielt graziös und wird von Affen mit Lorbern geſchmückt. Der Dachs wird zum Handkuſſe gelaſſen. Ovation des decorierten Asmody. Zwei Maulwürfe (? Ratten!) halten einen Triumphbogen. Der Eſel ſchreit: Vivat! Andere Thiere huldigen dem Decorierten. Fröſche paradieren und ihr Commandant nimmt eine imponieren ſollende Haltung an. Der Ochſe beugt die Knie und auf ihm geigt der Affe und ein anderer trommelt Lobespreiſungen. Das edle Pferd läuft im Ingrimme davon. Ein Storch frißt zur Ehre des Gefeyerten einen Froſch! Gefreſſen muß überall werden. Il n'y a point de fête où la gueule n'y est pas. Mahlzeiten und Toaſte. NB. Ich bitte den Ziegenbock zu bemerken, der ſogar dem Dachſen, weil er zur Ehre des Handkuſſes gelaſſen wird, mit der Zunge hoffiert". Auf der

Rückſeite dieſes aufgeklebten Zettels: „Ovation im Geiſte der Zeit. Man ſieht des Ruhm's — einſt heil'ge — Kränze auf der Gemeinen Stirn' entweiht! Mich ergözt nichts mehr, als der Ziegenbock, der dem Dachſe, welcher bei dem Ovirten zur Ehre des Handkuſſes gelaſſen wird — im Allerwertheſten hoffirt!!! — — — nihil novi!„ — Oben die Jahreszahl „1842".

3. Einen Band der J. H. Rambergs „Eulenſpiegel" enthält. Auf der Decke ebenfalls ein gelber Zettel mit dem unter Z. 2 genannten engliſchen Motto, das auf dem Vorblatte mit dem Zuſatze: „all-over" ſich wiederholt. Unter der abermaligen Aufſchrift die Worte: „Mit unverfänglichen Illuſtrationen eines Simpels, eines frère ignorantin, und Niais — ·. Gffgg. Meiner Frau und Schwägerin Joſephine gehörig. Gffgg. Oberſt". Der eingebundene blaue Heftumſchlag beſagt: „Ein Geſchenk meines hochwerthen Freundes Heinrich Ramberg. Gr. Wolffurt. K. K. Oberſt. In 55 Blättern. Gezeichnet und eigenhändig radiert von Ramberg. Meiner Frau Agathe v. Greiffenegg und meiner Schwägerin Joſephine gehörig. Gr. Ob.". Unten in der Ecke das bekannte, hier größtenteils weggeriſſene Bücherzeichen Greiffeneggs. Auf dem rechten Rande des Vignetten-Titels: „Geſchenk meines Freundes H. Ramberg in 55 Blättern. Gr. Ob.". Am untern Rande mit Bezug auf den über das Schwein ſteigenden Eulenſpiegel: „Der Eine ſchreitet fröhlich über die Pagode, doch dieſe kennt nur ihr Terrain — die Sode". Wie unter 2 bemerkt, kennzeichnen die letzteren Worte u. A. den ſtereotypen Ausdruck eines dem Greiffenegg mißliebigen Miniſters. Nach ſeiner Gewohnheit pflegte Greiffenegg als ein denkender Beobachter, wie ſchon früher erörtert, zu Bild- und Schriftwerken allerlei kritiſche Zuſätze und Bemerkungen zu machen. Da dieſelben ſehr häufig Greiffeneggs Weltanſchauungen und Maximen abſpiegeln, ſollen ſie, da ſie einiges Intereſſe bieten, hier wiedergegeben werden. Alle Eulenſpiegel-Radierungen ſind

von Greiffenegg beschrieben. Auf Blatt 1: Eulenspiegels Geburt und dreimalige Taufe: „Praedestination". Zu dem 2. Blatte: „Eulenspiegels Schalkheit als kleiner Knabe" (er weist den Leuten den blosen H.....) ist aus einem Gubitzschen Volkskalender ein mit Holzschnitten illustrierter Aufsatz über Till Eulenspiegel eingeklebt, dessen letzte Seite ein Bild der „Bauschule in Berlin" giebt, worunter die Worte: „Bauet ihr Herren Deutonen!" Auf einem Zettel am Rande der Radierung: „Das Kindlein zart voll künft'ger Mündigkeit — Spricht aus sich in dem Geist' der heut'gen Zeit". Unten am Rande: „Aus dem Knäblein kann noch etwas werden heutiger Zeit!" Auf Blatt 3: „Till Eulenspiegel lernt auf einem Seile gehen und stürzt . . ." die Worte: „Verfehlte Versuche durch Bosfertigkeit Anderer"; „Bacon Verulamiat-Abhandlung über mißlungene Versuche, gewiedmet administrativen Gremium". Auf Blatt 4: Eulenspiegel schwazt den Knaben die Schuhe ab und macht, daß sie sich zausen, „das Prinzip gewisser Piloten" und „Einheit — H... (unleserlich) wenig! Divide ut imperes!" Zu Eulenspiegels Betrug eines Bäckers: „Cosi fanno i Servili". Zur Wurstsuppe (Blatt 6): „Justitium, Justitia in Humanität". Auf Blatt 7: Eulenspiegel hängt die Hühner mit Faden zusammen: — „1845 **Vereine aller Couleur heutigen Tages**". (Ein Quartblatt meiner Sammlung weist eine autographirte stark überzeichnete und übermalte Darstellung verschiedenen Federviehes auf, das nebst einer Ratte und Kröte ebenfalls an, um einen Nagel befestigte, Fäden sich ködern läßt. Darunter ein ausgeschnittenes und aufgeklebtes Ungeheuer [„Asmodi"]; ferner der Spruchvers [autographirt]: „Es knüpft ein neues Band im neuen Jahr | die Einigkeit noch fester als sie jemals war". Ueber dem Ganzen auf aufgeklebten Zetteln die groß getuschten Worte: „Die Vereine". Unterhalb einem autographisch hergestellten Bilderbogen, worauf Spinnen, Bremsen, Wespen, Schnacken, auch eine „spionierende Maus, eine fashionable

Kröte," eine Schlange „Asmodi, hochgeprieſener Kundſchafter," wie Greiffenegg all' dieſe Thiere ſelbſt bezeichnete, ſeine Marginalgloſſe: „Unſere Contemporaneen 1846".) Auf Blatt 8: Eulenſpiegel wird von Dieben in einem Bienenkorbe weggetragen: „Verſtellte Säeleute der Zwietracht. Alles muß beliebt ſein, was den Keim der Zwietracht in ſich ſchließt. Divide ut imperes! — Ein Schrift-Verfaſſungsberechtigter ſitzt im Korbe —". Auf Blatt 9: Eulenſpiegel, Bedienter bei einem Dorfjunker: „Ein Asmodi debutiert. Der Asmodi — der Kleine — hat in den Senftopf . . . **hofiert** und der Unſchuldige muß es aufeſſen. Cosi va il mondo!" Auf Blatt 10: Eulenſpiegel frißt bei einem Pfaffen ein gebratenes Huhn: „Der Finanz-Speculant". Auf Blatt 11: Eulenſpiegel giebt ſich für einen Luftſpringer aus: „Der verblüffende Probirer. Mundus vult decipi Notabene! et decipere. Nihil novi! La Ruse n'est pas nouvelle mais — elle réussit très souvent!!!" Auf Blatt 12: Eulenſpiegel will den kranken Hofdoctor heilen: „Doktoriſche Expedition zum Beſuche des Gottesaltars. Die Herren Aerzte ſollten Barmherzigkeit üben, indem ſie den armen Leidenden nicht ſo lange martern! Abkürzung der Leiden iſt Wohlthat, aber das Geldintereſſe leidet!" Blatt 13: Eulenſpiegel als Kindsarzt: „Sic vos non vobis! Illusion, bene! ſie wird geglaubt. Quod quis . . . reichlich thut es hier Eulenſpiegel. Quod quis per alium fecit — per se fecisse censetur!" Blatt 14: Eulenſpiegels Krankenkur: „Wahres Bild des gedeylichen Zuſtandes von Kranken die am Schlepptau des Arztes und Apothekers vor Anker liegen! — ich bin auch darunter. In Politicis: der Matador iſt präpotent, und man lobhudelt den Status quo." Blatt 15: Eulenſpiegel probiert das Sprichwort: Wer Brod hat, dem giebt man Brod: „Radical Conservativ! fiat mundus et pereat Justitia! der Juſtiz-Executor hätte das Stück Fleiſch gerne elbſt genommen!" Blatt 16: Eulenſpiegel als Bäcker:

„Stupente Vorſchrift unſerer Kultur!“ Blatt 17: Eulenſpiegel beutelt Mehl: „Ueberredung durch Geſchrei. Als einmal der Teufel ſich auf ein Schwein ſetzte um es zu ſcheeren rief er aus: Multum clamoris parum lanae“. Blatt 18: Eulenſpiegels Dienſt beim Grafen von Anhalt: „Er ſchickt ſie in April — Sie wollen es (?) abhaben! —“ Blatt 19: Eulenſpiegel beim König von Dänemark: „Faciamus probam in Corpore vili!“ Blatt 20: Eulenſpiegel übertrifft den Hofnarren des Königs von Polen: „In dieſem Bilde ſind ſehr gut charakteriſierte Perſonen. Carouſſell. Zwei Profeſſoren“. Blatt 21: Eulenſpiegels Landesverweiſung: „Les excuses sont faites pour s'en servir“. Blatt 22: Eulenſpiegel als Maler: „Es glaubt zu ſeh'n in reger Phantaſie ein Ideologe Dinge, die exiſtierten nie, und die Wohldiener applaudieren ſie! — Illuſion! Man zeigt etwas nicht exiſtierendes, und man bewundert es. Rien de nouveau dans nos tems. —“ Blatt 23: Eulenſpiegel wäſcht die Pelze: „Il Popolo paga! Anpumpſt! Proben! Man probiert auf Anrathen der ſich klüger wähnenden, aber auch für ihren eigenen Vorteil bedachten Projektanten — das Volk verliert, und iſt mit den Proben geprellt“. Blatt 24: Eulenſpiegels Schalkheit an den Scharwächtern: „Ein Defizit! denn ach! es bricht der Grund, auf den wir bauten! Syſtem der Weisheit! Altius! Cuique Suum —.“ Blatt 25: Eulenſpiegel erhält durch Liſt ein Mittageſſen: „Der Floskel reiche Ueberreder! item! man bewundert ihn obendrein. Mundus vult decipi! et decipere!“ Blatt 26: Eulenſpiegels Hühnerkauf, wobei er der Bäuerin ihren eigenen Hahn zum Unterpfande läßt: „Ein alltägliches Prellen; In pravi oben, in der Mitte und unten“. Blatt 27: Eulenſpiegel als Schmiedeknecht: „Vorſicht des ſich Conſervierenden!“ Blatt 28: Eulenſpiegel als Wahrſager: „Er hat noch keinen geprellt, der ihm nicht getraut hat“. Blatt 29: Eulenſpiegel als Schuſter zerſchneidet das Leder: „In heutiger Zeit iſt am Ledernen und Papierenen kein

Mangel — jedoch iſt noch nicht Alles Papier. Quid inde? Vorſchneiden — Verſchneiden Anderes Leder her! Vorſchreiben, Verſchreiben, anderes Papier her! Voila!“ Blatt 30: Eulenſpiegel ſchmelzt die Suppe mit Fiſchthran: „Die Suppe verſalzen! — Bagatelle! — ungeſalzen iſt ſie oft“. Blatt 31: Eulenſpiegels geſpickte Stiefel: „Neue Vorſchritte!“ Blatt 32: Eulenſpiegel als Bierbrauersknecht: „Dem Gehaltloſen giebt das Amt — die Anſtellung — einen Gehalt“ (Hübſches Wortſpiel!). Blatt 33: Eulenſpiegel als Schneidergeſell: „Imponieren! NB. Auch manche Adminiſtration iſt imponirend.“ Blatt 34: Eulenſpiegels Schalkheit an den Schneidergeſellen: „Des (rutſchenden) visage iſt ganz juste milieuisch! — Umfall des geprieſenen Syſtems. — Freude der Extranern und Indigenen — aber — auch dieſe Letzteren zahlen die Sünden anderer.“ Blatt 35: Generalverſammlung der Schneider: „La Parole fut donnée à l'homme pour déguiser ses Pensées — ſagt Talleyrand der Hauptfilou unſerer Zeit! — Das floskelreiche Parlaren Priviligierter Geheimen (n. b. bezahlter!) Trompeter!“ — Blatt 36: Eulenſpiegel als Gelehrter: „Das Praesidium (vom Sedere benamſet) Nomen et omen habet.“ Blatt 37: Der buchſtabierende Eſel: „Vielleicht ein Land-Stand? — Er iſt auf's Maul dreſſirt! — cela impose. — Die Weisheit muß die Bahn uns brechen, | Man lehrt ſogar den Eſel ſprechen.“ Blatt 38: Eulenſpiegel als Brillenmacher: „Es iſt wohl Mancher Leute Wille; wir ſollen ſeh'n durch ihre Brille, die Wahrheit wird oft zum Pasquille — die Pretention zur bittern Pille. — Prellos! nihil novi“ —. Blatt 39: Eulenſpiegel als Koch: „Manus manum lavat! In einer Gilde oder Zunft! überall. — Schmutzige bemühen ſich die Schmutzigen zu entſchmutzigen.“ Blatt 40: Eulenſpiegels Schalkheit auf ſeiner Reiſe nach Erfurt: „Spekulation! weiter nichts.“ Blatt 41: Eulenſpiegel als Barbiergeſell: „Fehl eingeſeift! Error! — Die Hudelei im alten wie im neuen Jahr | Verfehlt

das Ziel, und bringt Gefahr." — Blatt 42: Eulenſpiegels Schalkheit an den Milchweibern: „Der Gemeinde gemeine Harmonie. — Nichts beſſer iſt als Einigkeit und Frieden. — Der Status quo im Bilde beglückte ferner uns hienieden." Blatt 43: Eulenſpiegel ſoll gehenkt werden: „Meiner hochgeehrten Herren Weisheit kann nicht entgangen ſein, daß wer ehrlich durch die Welt kommen will, ſtehlen müſſe = ſagt der Inquiſit! —" Blatt 44: Eulenſpiegels Pferdehändler-Betrug: „Illuſionen — und auch Andere auf ionen ausgehend. — Wir ſchreiten ſchnell an Einſicht zu höhern Regionen | Bewahr der Himmel uns vor den Illuſionen." Blatt 45: Eulenſpiegel erſchreckt mit einem todten Wolfe: „Ein Theater-Coup!" — Vor dem Blatt 46 findet ſich ein eingeklebter Zettel: Extrazeichnungen: Seite 20 (d. i. Blatt 20): Ein ſolcher Mann iſt comme il faut — Und leider giebt es Manche ſo. Der en face ſitzende Zwerg allein. — Seite 4 (= 4. Blatt): Mikrokosmos. Tout comme chez nous! Die Gruppe der Kinder die ſich balgen. Seite 29 (= 29. Blatt): Niemals veraltete Manier um ſeine Meinung durchzuſetzen. Der zankende Mann in Nr. 29 und gegenüber der furchtſame Mann in Nr. 45. Der letztere ſammt der Thüre alſo verkehrt, daß er ſich gegen den zankenden Mann wende! — Seite (bezw. Blatt) 46: Eulenſpiegel als Kürſchnergeſell: „Rezenſenten!" Vier Verszeilen des Zettels ſind wegen Durchſtreichung unleſerlich. „Tout dépend de la manière, et dans le gôut — Et c'est la façon de faire, qui fait tout! — Das ganze tableau! nur aber anſtatt dem Fliehenden in Nr. 46 die höflich ſich empfehlende Perſon mit der Kappe ſalutirend in Nr. 49." — Blatt 47: Eulenſpiegel verkauft eine Katze für einen Haſen: „Die Kazze iſt ein Haſe! — alſo lautet die Ordre! und das Regg's Blatt. — Alles kömmt auf die Präſentirung an hienieden." Blatt 48: Eulenſpiegel als Ledergerber: „Er organiſirt! Im Stükke! was beſtanden hat in unſeren Revieren! und war's auch gut! — was ſcheert es uns? uns Die organiſieren. Seit 1805 am Rheine." Blatt 49:

Eulenſpiegels Reiſe zur Pariſer Hochſchule: „Gewalts Weisheit.“ Blatt 50: Eulenſpiegel bezahlt nur halben Pferdpreis: „So geht's, So reiten Manche — Der Welt Lauf! beſſer eine Laus auf dem Kraut als gar kein Speck, wie oft der Fall iſt.“ — Blatt 51: Eulenſpiegel als fürſtlicher Viehhirte: „Wer im Rohre ſitzt, ſchneidet Pfeifen.“ Blatt 52: Eulenſpiegel als Hundeſchinder: „Warum ſoll Einer nicht ſchinden, wenn er es thun kann? — Geſchunden muß ſein! Der Finanzpapa — alle ſeine Trabanten ſchinden; die Aerzte die armen Kranken — Alles — Alles ſchindet wo es vermag! So iſt der Körper unſ'rer Zeit!!! Die Neue Regierung ſagt: „Unſere erſte und heiligſte Pflicht muß ſein die Wunden, die der Krieg dem Volke ſchlug, zu heilen. Als das Volk über die neuen Steuern, Vervielfachung der Beamten, der Abgaben mit dem Jammerruf klagte „die Regierung ziehe das Volk aus, erwiderten Einige: „Ausziehen müſſe jeder Arzt den Kranken, um die Wunden zu unterſuchen.“ “ — Blatt 53: Eulenſpiegel's Nachlaßtheilung: „Des Akzis, und Zolles erſprießliche Früchte. — Sine Pecu-deficit omne nia.“ Blatt 54: Wallfahrt nach Eulenſpiegel's Grab: „Finis coronat operem (ein Bokk!)“ Von derſelben (Greiffeneggs) Hand geſchrieben.

4. Das Fort Zengg, eine Oelſkizze unter Glas und Rahmen wahrſcheinlich von v. Haubert gemalt.

5. Mehrere ſehr ſchön von J. Ramberg ſelbſt colorirte Radierungen, Soldaten-Lagerſcenen darſtellend.

6. Die große Bettler-Folge Callots in guten älteren Abdrücken, nach der handſchriftlichen Beiſchrift von Ramberg aus Italien ſeinem Freunde Greiffenegg zum Geſchenke mitgebracht.

7. Ein Convolut feincolorierter Caricaturbilder, die ein Unbekannter ſ. Z. bei Greiffenegg gegen 5 Louisdor hinterlegt hatte.

In einem anderen Privatbeſitz zu Freiburg i. B. traf Verf. Rambergs trefflich colorierte Radierung „Die Kirſchenleſerin,“ ein höchſt ſeltenes Blatt, welches vor Kurzem hinſichtlich

der cultur- und literarhistorischen Seite des Gegenstandes Lützows Zeitschrift beschäftigte, u. A. auch eine Greiffenegg gleichende Mittelfigur aufweist und die handschriftliche Dedication am untern Rande enthält: „Meinem hochverehrten Freunde und Gönner v. Greiffenegg," zweifelsohne von des Künstlers Hand geschrieben, dessen Name auch unten rechts die Radierung zeigt.

Derselbe Eigenthümer besitzt ferner Stahl—Grandvilles „Scènes de la vie privée et publique des animaux," Paris, Hetzel. 1840. Zwei Bände. Der Erste derselben führt auf der Decke Greiffeneggs wohlbekanntes Exlibris. Auf der Innenseite ein aufgeklebter Zettel, besagend: „Erläuterationen zu einigen Seiten des Schematismus. Wie wenige werden dieses Werk verstehen **können**, und noch weniger **wollen**. Es ist ein wahrer Schatz, eine Coagulation von Scharfsinn, Witz und genaue Kenntniß des heutigen (oder häutigen) Status quo et Sequentibus in ira Domini und der Karaktere! 1844 Dies irae, dies illa etc." Auf dem Vorblatte: „Dieser sehr scharfsinnige, die Karaktere getreu malende Schematismus dient vortrefflich zur genaueren Menschenkenntniß — mehr als jedes andere Buch der häutigen schreibseligen Welt, welches Dictando geschrieben, uns nur Lobhudeleien vorbimbelt. Der Alte vom Berge". — „Voilà un Schématisme ingénieux — copiant avec l'Exactitude la plus achevée-d'après Nature les Caractères — **Servant à l'Etude 1844 des nos moeurs contemporaines** — mieux que tout autre Livre dicté par un Clûb-ayant à tâche de duper le Monde. 1844". — „Die Thiere aller Nationen haben im Allgemeinen die, wo nicht ganz die nämlichen, doch die ähnlichen Eigenschaften, und das Treiben ist überall das Gleiche". — Auf dem mitgebundenen gelben Broschürenumschlag: „Lo! thy Country calls! Every where. 1844." Also derselbe Spruch der früher erwähnten Werke. Den Titelholzschnitt erläutert ein hingeklebter Zettel Greiffen-

eggs folgendermaßen: „Proſpectus des Schematismus zur Menſchenkenntniß der Maler. Alldahier präſentiert ſich ein Hiſtoriograph des Privat- und öffentlichen animaliſchen Lebens — ſeines Zeichens ein Affe — als Mahler und Ausrufer ſothanes Treibens. Hochderſelbe (denn er iſt hochplaciert) raucht aus einer ſonderbaren Tabaks-Pfeife — einen (Napoleons-) Kopf vorſtellend mit Hütchen oder Kappe. Hochdemſelben iſt ein Schuh entfallen, oder eine Schlappe; des andern Hinterfußes Zehen oder Finger bewegen ſich in der Luft. Mit dem rechten Vorderfuße führt er den Pinſel! — Die Buchſtaben des Programms bilden lauter Gewürme (und Inſectenfüße). — Oben an den beiden Seiten bilden zwei Blumen (vielleicht Lotosblumen) haltende Stechſchnaken (Moucherons) ein Paar Caryatiden! — Sein Geſelle (des Mahlers) zugleich Farbenreiber — alſo Stofſammler — in Geſtalt eines Parforce- oder Jagdhundes mit guter Witterung (flaire) beliebt den in die Farbe getauchten Pinſel zu verſuchen — dieſesmal (wie figura zeigt) abzulekken. Ein probates Mittel. Was in rerum natura zweifelhaft iſt, erſt zu verſuchen iſt Maxime! — im Staate, und zwar einem ſehr klugen, weil — wenn die Probe übel ausfällt, das Volk den Schaden tragen muß. — Fällt die Anwendung ſchlecht aus, — je nun — ſo hat man es doch probirt — und die Zeche zahlt? — wer will, oder vielmehr, wer nicht will! — Der Handlanger ſteht auf den oberſten Sproſſen einer Leiter! Nomen et omen habet! Es iſt der Cenſor mit ſeinem Pinſel. Zuhörer, Zuſeher und Bewunderer (denn Verwundern ſoll man ſich häutigen Tages gar nicht mehr) ſind im Parterre: ein Froſch oder eine Kröte mit einer modernen Lunette bewaffnet; ein Karpfen — zwar ſtumm wie einer der reden möchte, aber dem zum Behufe der Auscultanten — das Vollbringen mangelt. — Ein Gänſerich mit offenem Schnabel. — Ein Papagey, von dem zweifelhaft iſt, ob er nicht etwa

pfeife! — Von einer Schnekke präsentiren sich einzig die Fühlhörner! — Diese Hermeneutik machte ein einfältiger Mensch". Vor dem „Prologue" ist folgender Zettel eingeklebt: „Prolog zum Schematismus. Ein Allerweltsdiener Affe gibt ein Tripotage-Blatt heraus, wozu eine Conglomeration von männlichen und weiblichen Klatschen, ihr Scherflein die Extrementen ihres giftigen Sinnes Beiträge liefern. Der Herr Redacteur steht hinter dem Tische, schneidet die Feder, und fixirt seine Clienten, die sich vor ihm in allen Gestalten produciren. Neben ihm sitzt sein Secrétaire intime de médisance et Jaserie — sich blähend als Taxator der auswärtigen Verlegenheiten (vgl. S. 157) — die Schreibfeder von auffallender Länge in der Pfote. Ein Gokkelhahn. Neben dem Schreibenden steht eine Papagayin als Assistentin — im Shawl und auch mit einem Gänsekiele bewaffnet. Eine junge Elster an der Ecke des Tisches assistirt — apprentif. Dann folgt ein Rabe — chapeaux bas — ein Pamphlet unter den Flügel-Armen und eine Feder im Schnabel. Neben ihm eine gereiſete Gans. An der Seite einen Strauß mit bedecktem Kopfe. Hinter ihm ein Lämmer-Gayer, in der Klaue einige Rapporte aus der Lästerschule! Er conversirt mit einer Gans, deren Hut mit Schwungfedern verziert sich befindet. — Im Hintergrunde ein Pfau — eine Löffelgans — ein Adler mit Militairhute — ein Welscher und Calkuttischer Hahn. Zum Vordergrunde gehören ein Heher, ein Specht — eine schreyende Dohle". Auf der Rückseite dieses Zettels: „Zum Prologe pag. 1. Auch ein Schuhu, im Doctormantel zum Beirat — eine ungeheure Rolle Schriften unter den Armen. — Im Hintergrunde eine Art Pudel, die Lästerungs-Presse handhabend. Allein er ist beschäftigt, differirend von anderer Pudelischer Manier — erst zu setzen, sodann erst zu drukken. — Also gestalten sich die in der Klatsch-Akademy immatrikulirten Glieder aller Farbe und Calibers — als den Tripotage-Repräsentanten — bildend ein Museum — einen Circus

gymnasticus der Zungen, und der Schreibefedern. — In der untern Etage wurde ein Chiosk ausgeleert, aus welchem der Portier den Inſaſſen das Gitter aufgeſchloſſen hat. Daraus entſtrömen die Notabeln! Löwe und Löwin ſind bereits herausgewandert. — Der Adler entfliegt der Thüre! Secunda Genituren (auch Notabeln) ſpatzieren den Weg entlang — Käfer — Ameiſen — Schmetterlinge — Raupen — Hirſchkäfer — Schnaken — Ephemeneren — ꝛc. ꝛc. ꝛc. die leichtfertigen Notabeln, Affen, treiben gymnaſtiſche Exerzitien an den Bäumen". „Pagina 10" des Prolog's erläutert ein hier eingeklebter Quartbogen wie folgt: „Nationalverſammlung der Thiere. — Rechts ſitzt der Hahn — die Ziege — der Bokk — das Schaaf — das Schwein — der Eſel — die Giraffe — das Roß — der Hund — der Hirſch — der Ochſe — der Affe. Auf der Galerie rechts der Storch, der Pfau, die Gans, die Löffelgans, Pelikan, der Königsvogel, der Adler, der Wiedehopf ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Auf der weitern Galerie entfernt Thiere, die kein Votum haben und nicht zu Deputirten erkieſet. — Im Centrum befinden ſich — der Maulwurf — die Auſter —, einige Schnekken, die Schlangen — die Kröte, der Froſch, der Krebs, die Schildkröte, die Eidechſe, die Ratte, die Ameiſe, Gewürme — Mükken — Käfer ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sie applaudiren dem Status quo! Sogar die Ameiſe hinter dem Fuchſen. — Links ſitzen der Redner Fuchs, der Bär, das Wildſchwein, ein Orang-Outang, ein Büffel, ein Widder, die Kazze, der Elephant in unbehaglicher Stellung oder Sitzung — ꝛc. ꝛc. ꝛc. der Tyger. — Auf der Galerie links — der Hahn, ein Hahn, ein Lämmergeyer, mehrere Eulen, einige Geyer, Falken und viele Biſams-Enten. — Auf der entfernten Galerie — das Wort entbehrende Thiere, Tauben ꝛc. ꝛc. — Die Thiere ſind verſammelt um conſtitutional die Mittel zu finden — ſogar verſuchen ihren Zuſtand zu verbeſſern, und diejenigen unter ihnen, welche in begünſtigter Lage ſich befinden, den ihnen am vortheilhafteſten Status quo zu behalten

— (point conserver, mais garder); das Conserver bezieht ſich nicht auf das Wahre, Rechtliche, Beſtandene, ſondern auf das, was ſie von den Rechten und dem Eigenthum Anderer errungen, erzwungen, oder erkrochen haben zu behalten iſt ihr Beſtreben. Für dieſen Status quo arbeiten dieſe Thiere! — Mit großer Kraft verſichern ſie, die Thiere, eher zu Grunde gehen zu wollen, als zuzugeben, daß der Status quo, den die Matadore feſtgenagelt haben, verändert werde! — Sie ſtatuiren keinen Wechſel! Das Princip der Allianz iſt ein Erhaltendes und verpönt allen Wechſel des Status quo! Einmal beſchloſſen im Congreſſe der Thiere gilt ewig. Da ergab es ſich, daß man den treuen Doggen, ihre gewöhnten Richter und Vorſtände gegen das Allianzgeſetz wegnahm und ſie unter andere Thier-Vorſtände ſchob! Die Doggen ſchalten darob und behaupteten ſie ſeien keine Staare, noch gehören ſie zum leibeigenen Vieh — aber der Bär — der Tyger, der Fuchs u. ſ. w. überſchreien, und unterdrükkten das Gebelle der Doggen. 1814. Noch andere contraire Dinge gegen den beſchwornen Status quo geſchahen, und jedesmal ſchrieen die Verändert Gewordenen — gegen ihren Willen in Verluſt Gebrachte — gegen den Wechſel. Allein ſehr mit Unrecht — denn der Wechſel iſt das Behikel der Erhaltung des Status quo. Der Status ab ante iſt abolirt! — machen die Verhältniſſe den Status quo aufhören, ſo iſt kein eigentlicher Wechſel — ſondern der St. quo hört auf St. quo zu ſein — und wird ein Status ab ante — kann alſo nichts gelten, weil der neue St. q. jezt der rechte St. q. zu conſervieren iſt! Wer das Princip des Beſtehenden, alſo die Conſervation will, der muß eo ipso, ſo wie ein Wechſel eintritt, das durch den Wechſel der Dinge Entſtandene, alſo den Status quo wollen! Dieſer Schluß iſt ein klares, ewig beſtehendes Geſetz! — Alſo was jezt iſt, muß bleiben, ſo lange wir es wollen. Finden wir für uns vortheilhaft, daß es anders werde, ſo wird das, was jezt iſt ein Geweſenes. — Alſo bleibt das

Veränderte, und das Jetzt wurde zum Geweſenen. Klar wie Chokolade! — Dixi! rief oder vielmehr ſchrie der Redner, und begehrte ein Glas Waſſer, das ihm ein decorirter Pudel reichte! Mehrere Mitglieder wollten der Rede entgegnen, allein das zum Präſidenten erkieſete Maulthier (auch Maul-Eſel benamſet) ſchüttelte die Glocke und rief: „Silentium!“ Silentium notirten in das Protokoll die neben dem Präſidenten ſitzenden Protollführer der Kater und der Papagey — und der Präſident bedekkte ſein Haupt! — Ein Mops trat hervor und trug auf eine Acclamation des Beifalls an, zu welchem Endzwecke ſich alle Mitglieder von den Sitzen erheben ſollten — aber den Mitgliedern war ſolches unbequem, und die Acclamation unterblieb, eben als Beweis ihrer Anhänglichkeit an den ſitzenden Status quo! — Der Fuchs unten am Katheder des Redners bekam Zukkungen vor Entzücken, und ſtrampelte mit Händen und Füßen. Der ſpionirende Affe lorgnettirte die Viſagen der Mitglieder um ihre Geſinnungen zu erforſchen; damit er ſie als Rapport ſchriftlich eintrage, trug eine Eidechſe ihm ein Portefeuille zu und die Elſter wartet auf der oberſten Stufe des Zuganges zum Rednerſitze auf den Abtritt des Redners. Das Schwein grunzt immer fort eine Hymne auf den Status quo! Denn dieſe oder eine andere Sode iſt ihm gleichgiltig, das ſtellt ſich dar und an Sumpf iſt kein Mangel. Der Pappillon iſt auch für den St. q., denn er liebte den Wechſel, der abermals einen St. q. erzeuget. Der Strauß iſt dem St. q. hold, denn er führt einen alles verdauenden Magen mit ſich. Nur die geringen Thiere, das Pferd, der Hund ꝛc. ꝛc. ſeufzen bei der Paneigyrin des St. q. und der Fuchs als Secretaire zeichnet ſolche Seufzer als bejahende Stimmen für den St. q. auf.“ —

Ein zwiſchen der Seite 16 und dem Chamäleon-Bilde eingeklebtes Papier beſagt: „der moderne Chamäleon in unſerm häutigen Körper der Zeit.“ — „Voilà l'homme à charactère comme il en faut pour notre Status quo. 1841. Dieſer

Charakter paßt im Duodez, sowie Folio totaliter in unsern Status quo. 1841. Le Caméléon déclare, qu' il est heureux et fier être comme toujours de l'avis de tout le monde. Der Caméleons-Mann erklärt: „Er fühle sich so glücklich als stolz der Meinung und Ansicht unserer ganzen heutigen Welt zu sein. Auf ihn paßt: der Macht politisches System soll meines sein und bleiben und sollt's uns künftig wie vordem ganz bis zur Tollheit treiben! Ich gebe mich zum Diener her — ist mein Protector herrisch — Und stell' mich — ist er populär — als Volksdümmler närrisch. Stäts dreh' ich mich nach dem Geschick' — bin jedes Winks gewärtig; Wird heute eine Republik — steh' ich als Bürger fertig. Bald bin ich grob, — bald um die Wett' — kriech ich mit jedem Schäcker — und kömmt ein Usurpat an's Brett — bin ich sein Speichellecker. Und o! ein Club — ein Landstandstag ist meine Augenweide — Ich bin wenn man mich wieder mag, geschmeidiger wie Seide. Doch! trifft das Los den armen Knecht — bedienen mich zu müssen — dann brauch' ich das Vergeltungs Recht — Und trete ihn mit Füßen. — Sic!"

Auf der Hinterdecke dieses ersten Bandes eine aufgeklebte Vignette mit der Inschrift: „Lo! Thy Country calls Every where!" Darunter ein zweiter Zettel: „Meiner Frau und meiner Schwägerin Josephine **zugehörig.**"

Der zweite Band enthält auf der innern Deckelseite die aufgeklebten Titel und Titel-Vignette des Werkes, welch Letztere auf dem von bekleideten Thieren gehaltenen Vorhang die bekannte von Greiffenegg so beliebte Inschrift: „Lo! Thy Country calls Every where 1844 etc." aufweist, wie einer jener Titel „Etudes des moeurs contemporaines" die beigeschriebene Jahreszahl 1844. Auf dem durch ein rothes festgeklebtes Buchzeichen (wie jene in Zschokke's „Alamontade") hervorragendem Vortitelblatte befindet sich ein Zettel mit folgendem Inhalte: „Dieser sehr scharfsinnige die Charaktere

getreu mahlende Schematismus dient vortrefflich zur genaueren Menschenkenntniß — mehr als jedes andere Buch der häutigen schreibseligen Welt, welches Dictando geschrieben, uns nur Lobhudeleyen vorbimbelt. — Der A — v — B. (d. h. wohl: „Der Alte vom Berge"; (vgl. S. 167)

Voilà un Schématisme ingénieux — copiant avec l'Exactitude la plus achevée — d'après Nature — les Caractères — servant à l'Etude de nos moeurs contemporaines — mieux que tout autre Livre dicté par un Clûb — ayant à tâche de duper le monde. Les Animaux de toutes les Nations se trouvent doués des mêmes qualités — peu s'en faut, — et leur Pratique est partout et en tout la même. En observant les uns, on connaît les autres".

Der jetzige Eigenthümer dieses Werks besitzt ferner aus Josephine Langs beziehungsweise Greiffeneggs Hinterlassenschaft 9 Petschafte mit verschiedenen Sinnbildern (z. B. u. A. eine auf einem Besen fahrende Hexe) und Inschriften, ferner einen Siegelring mit einer antiken Gemme (Chimaira? phallischer Art), endlich Greiffeneggs Militair-Dienstsäbel, sowie ein angeblich vom Papste Gregor XVI. geweihtes kleines Umhängkreuzchen, was einst der Josephine Lang angehörte. Seltsamerdinge trug dieselbe ernstliches Verlangen nach einem Grabdenkmal, das auch sie als eine „von Greiffenegg" benennen sollte.

In einem andern Privatbesitz traf Redner einen in Briefform zusammengefalteten Quartbogen, der früher mit einem farbigen Papiersiegel „G" verschlossen, folgende Adresse führt: „Ihrer Hochwohlgeboren Frau Geheimen Hofräthin Schmiederer zum Andenken. Greiffenegg, Oberst." Die obere Hälfte der ersten Seite dieses Postpapierbogens nimmt eine 13½ cm. hohe und 8½ cm. breite, zierliche, sehr malerisch gehaltene Lithographie mit dem Gegenstande und den Unterschriften „S. Rambach. — Lith. v. J. Kornhas i. Fbg." „Das Schlößchen vom Oberst von Greiffenegg" ein. Hiebei die hinzugeschriebene

Jahreszahl 1839. Diese Vignette zeigt die Südansicht des Schlößchens, dessen Felsengrund noch die namentlich nach Osten vollständige, später weggesprengte Ausladung des romantisch ragenden Felsblockes aufweist, sowie noch im Vorder- und Thalgrunde der hübsche Baumgarten sich darstellt, dessen Boden jetzt mit den Häusern der Karthausstraße überbaut ist. Rechts oben an der Vignette Greiffeneggs handschriftliche Notiz: „Parodie auf Schillers Ritter von Toggenburg." Unter dem Bilde folgendes Gedicht:

„Da verläßt der Mann auf immer — seiner Heimath Schoos
Diese Gegend (— Von oben herab nämlich —) sieht
er nimmer — noch sein kleines Schloß. —

Von dem Greiffen Nest hernieder steigt der alte Mann
Um zu schauen nimmer wieder, was er lieb gewann.

Seine treuen Waffen rosten — müßig unberührt,
Die für Seinen Herrn im Osten — redlich er geführt!

Und er ruft dem letzten Erbe — traurig Valet zu!
Gönne man ihm, eh' er sterbe — Friede noch und Ruh'.

Für des Vaters treues Leiten zu des Landes Heil —
Ward bey'm Wechsel dieser Zeiten — Groll dem
Sohn zu Theil!

Argwohn ward der Lohn der Treue, nach dem herben Spruch' —
„Dem Bestand'nen grollt das Neue"
Steht im Schicksals Buch!"

„Zum Andenken seiner alten Freundin Geh. Hofräthin Schmiederer geschrieben am 5. April 1842 von dem Kranken Széreszaner Obersten."

Der Verfasser und Schreiber dieses Gedichtes spielt darin auf Verhältnisse an, die er schon anderwärts (z. B. auf der früher erwähnten lithographischen Abbildung des Schlößchens)

berührte. Hinsichtlich der hier gedachten amtlichen Thätigkeit seines Vaters vergleiche man Baders Geschichte der Stadt Freiburg (Freiburg, Herders Verlag 1883) II. B. S. S. 298, 320, 330 ff. — 336, wo ein Gegenbild des Greiffenegg Vaters sich entrollt.

Auf Seite 337 berichtet Bader: „Sein Sohn Hermann wurde für den Civildienst herangebildet, beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich aber trat derselbe unter General Wurmser in die Armee, trug sofort in den Kriegsjahren 1799 und 1800 viel zur Bewerkstelligung des breisgauischen Landsturmes bei und befehligte selber ein Bataillon Scharfschützen. — Im Jahre 1809 leitete der junge Greifenegg ein Streifcorps der unter General Beaumont gegen Tirol aufgebrochenen Streitmacht, wobei er schwer verwundet wurde. Ein strohbedeckter Bauernwagen brachte ihn mitten durch den Feind glücklich nach der Schweiz. Im Feldzuge von 1813 aber zeichnete er sich so rühmlich aus, daß er vom Kaiser das österreichische Verdienstkreuz erhielt, Kurfürst von Hessen ihm den Militärorden pro virtute und der König von England den Welfenorden ertheilte. — Nach dem Frieden übernahm Greifenegg diplomatische Funktionen als österreichischer Geschäftsträger am badischen Hofe. Dort hatte derselbe einen Landsmann zum Sekretaire, welchem er Alles unbedingt anvertraute, was seine Thätigkeit in Carlsruhe betraf. „Wir Breisgauer," sagte er öfters zu ihm, „müssen hier fest zusammenhalten." Dieser Freiburger jedoch überlistete seinen Chef, indem er hinter dessen Rücken Alles, was nach Wien berichtet wurde, in regelmäßigen Promemorias an das geheime Cabinet des Großherzogs gelangen ließ! Hierdurch wurde die Stellung Greifeneggs in Carlsruhe unhaltbar, worauf man ihn „wegen seiner geschwächten Gesundheit" in ein südliches Klima versetzte; er kam als Commandant nach Osoppo, einer Festung in Friaul, dann nach Zara in Dalmatien, und kehrte später nach Freiburg zurück, wo er in seinem auf

dem Schloßberg gelegenen Wohnhaus 1847, die Reihe der Freiherren von Greifenegg beschließend, starb."

Letzteres ist unrichtig: Greiffenegg der sich zudem selber mit zwei f schreibt, starb wie schon früher bemerkt, im Hause Nr. 3 der Gauchstraße; auch hat er einen Sohn gleichen Namens hinterlassen, der als höherer österreichischer Offizier, in Prag (jetzt noch?) lebt und auch das Familienarchiv von Freiburg dorthin mitgenommen hatte.

Allein es erweist sich auch die Erzählung, daß Greiffenegg von Karlsruhe aus nach dem Süden versetzt worden seie, als unrichtig, denn wir wissen bereits sowohl aus der mitgetheilten Biographie, wie aus den handschriftlichen Bemerkungen und Daten zahlreicher Federzeichnungen und dgl., daß Greiffenegg, im Jahre 1814 General-Gouvernements-Commissär der alliirten Mächte im Elsaß, nach dem Frieden als k. k. österreichischer Geschäftsträger bei dem Großh. badischen Hofe angestellt und alsbald schon 1816 in gleicher Eigenschaft nach den kurhessischen und hannöverschen Höfen, also bei einem Könige beglaubigt, sohin damals noch nicht „wegen geschwächter Gesundheit" nach dem Süden versetzt, sondern vielmehr nach Norden befördert worden war. Hier in Hannover brachte Greiffenegg mindestens sechs Jahre zu und erst von Hannover aus wurde er im Jahre 1823 wegen seiner, im Feldzuge von 1809 schon zerrütteten Gesundheit — Greiffeneggs Portraite zeigen mehrere dem Anscheine nach tiefe Kopfnarben! die selbst auf ein früheres Handgemenge mit Säbelwaffen schließen lassen — in das südliche Klima versetzt. Gleichwohl bleibt im Uebrigen an Greiffeneggs Hintergehung durch den „Freiburger" nicht zu zweifeln und macht obige Erzählung sogar den Eindruck, wie wenn Bader den treulosen Secretair Greiffeneggs persönlich gekannt hätte. Eine merkwürdige Bestätigung mindestens, daß Greiffenegg mißliebige oder mißgünstige Persönlichkeiten auch in der höheren Beamtenwelt zu Karlsruhe besaß, erhellt aus mehreren schon früher unabhängig von Baders

Erzählung mitgetheilten schriftlichen Randbemerkungen Greiffeneggs. Ich erinnere u. A. nur z. B. an seine kritische Glosse (S. 157) bez. des Löwenhofstaates (2. Bl. des „Reineke Fuchs" von J. H. Ramberg): „Il connoit Son terrain, comme Mr. de Bl..... rf tenait le Portefeuille der auswärtigen Verlegenheiten". Die Anfangs- und Endebuchstaben lassen keinem Badenser Zweifel, welchen Minister Greiffenegg meinte. Vgl. auch dort Greiffeneggs Bemerkungen zum Benehmen des Fuchses, der „noch obendrein für einen loyalen Mann galt und den Fuchs prellt"; ferner die Seiten 158, 159, 160, 162 u. s. w.

Bei dem weitzerstreuten kümmerlichen Materiale, das bezüglich Greiffeneggs dem Verfasser erst nach seinem Vortrage und nach der spätern schriftlichen und erweiterten Wiedergabe und sogar noch während des Druckes desselben stückweise allmählig zukam, war es nicht mehr möglich, Greiffeneggs Biographie einheitlicher und organischer zu gestalten. Dieselbe bleibt hiemit immer noch einer anderen Feder vorbehalten.

Uebersicht

der

activen Officiere des Großh. Badischen Armee-Corps

nach Rang und Ancienneität.

Karlsruhe. September 1814.

Mitgetheilt

von

Felix Freiherrn Goeler von Ravensburg,
Großh. Bad. Kammerherr,
Königl. preuß. Rittmeister a. D.

Major v. Franken

nn ab, Fischer, v. Vacano ab.

v a l l e r i e

iment v. Freystedt

Gen.-Major v. Fr
Obrist v. Baumba
v. Degenfeld R
Graf v. Ysenburg
Speck R *
v. Geyer R
v. Hornig R *
v. Massenet R *
v. Behagel R p
v. Roggenbach R
Lemaitre R (überco
v. Rottberg R
v. Hinkeldey
v. Seldeneck R
Hilpert R ab
Müller ab
v. Degenfeld ab
Bossier
v. Chastelain ab
Falkenstein R
Henderich ab
Cramer *
v. Göler (übercomp.

Leichtes Infanterie-Bataillon

1	Commandeur	Obrist-Lieut. v. Seutter R
2	Major	Huffschmidt R
3	"	Günther R (übercomp.)
4	Capit. I. Cl.	Schwarz R
5	" I. "	Bachelin R
6	Capit. II. Cl.	Vallender R
7	" II. "	Bresle R
8	St.-Capit.	Lebeau
9	" "	Fischer
10	" "	Riggel R
11	Prem.-Lieut.	Sachs R
12	" "	Szuhany R
13	" "	Graf v. Wieser
14	" "	v. Khuon ab
15	Sec.-Lieut.	Maurus
16	" "	Maier *
17	" "	Bürger ab
18	" "	Wagner ab
19	" "	Meggle ab
20	" "	Ortlieb ab
21	" "	Frey
22	" "	Weizeneker
23	" "	Stadler
24	" "	Gerhard
25	" "	Ludwig
26	" "	Schaefer ab

iment v. Geusau

Gen. d. Cavall. v. Ge
Gen.-Major v. Lar
Schwarz R *
Graf Max v. Hoch
v. Rüdt R * ⚔
v. Gailing R (über
Prinz v. Taxis R (
v. Preen ab (übercot
v. Amerongen R
v. Haeußler R *
v. Seldeneck R
Graf v. Leiningen
vacat.
Wielandt ab
Schweighardt *
Cloßmann ab
v. Stoeklern
v. Gemmingen ab
Doxat
Schell *dm*
Andriano
Seeger ab
v. Ring ab
vacat.

Artillerie-Bataillon

1	Commandeur	General-Major Stolze *c*
2	Obrist	v. Freydorf R
3	Obrist-Lieut.	v. Lassollay *c* (übercomp.)
4	Capit. I. Cl.	Fischer R
5	St.-Capit.	Schuknecht R
6	" "	Feßler R
7	" "	v. Reck R
8	Prem.-Lieut.	Kreuzbauer ab
9	"	v. Jabert R
10	" "	Wind R ab
11	" "	Frech ab
12	Sec.-Lieut.	Swab ab
13	" "	Rückert
14	" "	Rummer *
15	" "	Bogen ab
16	" "	Siegel *
17	" "	Arnold
18	" "	Abegg *
19	" "	Schuster ab
20	" "	Hetzel p
21	" "	Volz ab

beziehen sich auf ei

Originalbericht

über

den Brand der Abteigebäude

von

Salem

1697, 9.—10. März

Mitgetheilt

von

Prof. Dr. F. X. Kraus.

Herrn Domänenrath Leiblein in Salem verdanke ich die in Nachstehendem mitgetheilte Abschrift des Originalberichts über den großen Brand, welcher in der Nacht vom 9. bis 10. März 1697 den größten Theil der Klostergebäude von Salem in Brand legte. Es geht aus demselben hervor, daß die Zerstörung dieser Bautheile nicht im Dreißigjährigen Kriege stattfand, wie das gewöhnlich angenommen wurde.

Ao. 1697.

In der Nacht zwischen dem 9. u 10. Merzen

Ist alhießiges Reichs Stüft in ein graußamer feuersbrunst gerathen, welche bey hoff unten her in der stub wo daß gesinnt zu speisen gepflegt, entstanden, jn demo (wir beede zu erst darzu khommene nachtwächter berichtet haben) alß der eine Math. Krueg, zwischen zwey und 3 Uhren daßelbst gewonlicher maßen eingefeiert gehabt, der unten mit gelegten, oben mit aufgesetzten ziegel: oder gebrochenen stainen gemachte ofen etwa 1 halbe stundt darnach oben her einen riß oder spalt mithin auch von zwey herab gefallen stainen ein loch gewunnen, durch welches die flamme außgeschlagen, und die obere dem ofen fast nahe geweßne hölzerne dachhin angezündet haben, also daß deß Fischers buob und der buob von Owingen, welcher die brief ob der post zu bring pflegt, so beede in der stub auf der bänkh geschlaft, bejnahe von dem rauch erstickt war u. ganz kümmerlich entrunn sein, mochten der eine vor der thür herauß geraume zeit, nichts umb sich selbst wißent, zu boden gelegt, der andere aber die beede wächter aufgewacht respective erwartet u. aufgemahnt hat, die dann sich eilfertigst herbei

gemacht, der eine umb wasser geruoffen und selbst geloffen in hoffnung den brandt ehe selbiger weiter über hand nehme zu dempfen, der andere inmittelst der bursch zu geeilt und alles wachtbar gemacht, damit für berlichst anstallt zum löschen verfügt, werdt und vordereist die glockhen angezogen werden möchten, woraufhin wohl ein guter thayl der Conventherrn, alß auch die mehrere bediente, handtwerkhsleuth knecht und taglöhner zwar in gar kurzer zeit bey der stöll geweßen. Ist ware aber schon albereit so weit gekhommen, daß wegen augenscheinlicher und gleichsam augenblicklicher gefahr von Hiz u. Dampf erstickt zu werden sich niemand mehr hat hinein wagen dörfft.

Nach dem nun die fenster theils von hiz u. dampf zersprengt, theils von außen (umb mit wasser hinein schütten das beste zu thun) auf geschlagen worden, daß feuer aber durch sölche öffnung luft bekhommen, ist gleichsam in einem augenblikh das ganze zimmer mit vilem darin vorhandenem holzwerkh an töffer, bischen, bänkhen, stülen, casten ꝛc. in völliger liechter flamm gestanden, wodurch nach der vor an schon mehrentheils verbronnene dachhin, auch daß geträim oder durchzügbalkhen zwischen dißen und dem neüen tafelzimmer ergriffen durchs feuer wo es aufgelegen geschwächt, mithin durch daß von sauber stainen gemachten schwöre pflaster gedachten Tafelzimmers auf einmahl herab getrukt ward, volglich auch solches zimmer in brandt gerathen, und weilen die darin gewesene stukatorarbeit mit öhl und anderm leicht feuerfangenten materialien angemacht, nicht weniger auch deßen obere dachhin von lauter holzwerkh u. gemöhld geweßen, gleichsam bälder alßbald verzögert, so fort auch das geträhm u. mit demselbig das britte u. oberste Zimmer u. dann entlich der tachstuel schnell angriffen worden, woraufhin daß also in allen 3 stockhwerkh u. dem dach hefftigst wüthete feuer zugleich an zwei orthen weiters durchgebrochen einerseits die überbring solchem hofgebäu anhengige obere, mittlere u. untere postzimmer, biß an die Bruderschafftcapellen und darauf stehente Bibliothek von solchem zwar stehent bliben bau dan völlig tachstuel, sambt dem thürmchen u. zweyen glöckchen so zerschmolzen, von der die Canzlei mit ihren bedseitig nebenzimmern; auf der andern seith den bau, welcher oben verschiedene cammern und aufbehaltung allerhandt victualie, unterhalb die küchenmeistery- u. baffeldeckhers-wohnung, ob denenselbst daß geist. Secretariat in sich gehabt, von der ihm untern graben das audienzzimmer, die alte oder wintertafelstube, die nachbischstuben, daß so genannte graffengemach sambt indes angehörig cammern ihm obern graben aber gleichsam wider zurückh lauffent das sogenannte fürstl. gemach, die verhörstuben sambt anderen zimmer, weil alles von hölzernem im gebau geweßen, gleich-

sambt als ob es fliegen thäte, ergriff u. so schnell u. heftig entzündet, daß alles lösch u. retten umb sonst geweßen, daher dann auch die obige u. untere abbtey, das Registraturzimmer, das Krankhenhauß, u. sofort das Convent hat daran und biß an ein kleines stückh, nemlich das Novitiat der leydigen brunst zur theyl werden mößen und nichts den der Creizgang stehent bliben, daß Münster aber weg das schon an verschiedlichen orts oben u. unten hinein geschlagenen Feuers in solcher gefähr gestanden, daß dessen Rettung menschlicher weiß ohnmüglich geschienen, doch entlich durch sonderbare gnad gotteß und dapferer beyhilff der nachbarschafft (gestalten die Heyligenberg bedient u. unterthanen, sodann die Bürgerschaft zu Mörßburg u. Markdorff, insonderheit aber der Statt Überlingen bey gedachtem Münster u. novitiat auch (auch anderer gebäuen daß ihrige rühmlichst u. dankwürdigst gelaistet haben) zwar aufrecht erhalten worden, welches aber nicht ohne jämerliche zerreißung, untertreibung u. verderbung der altär, bildnüße, gemählden beeder Orgeln u. anderer zieraden u. ingebäu hat geschehen können; in maße dann auch auß all anderen durchs Feuer verzehrt gebäuen der wenigste theil von mobilie hat gerettet werden mögen, sondern fast alles vielfeltig bett und leingewandt, Spolier, seßl, stuele zühngeschirrr ꝛc. wie auch ein nahmhafter theyl allerhandt gueter Bücher, darunter auch das schöne original manuscriptum Concily constantiensis (welche man aus der in höchster gefahr gestandene Bibliothec hat salviren wollen, damit aber vom Feuer übereylt und verkürzt worden ihm rauch aufgang.

Der allerhöchste woll diese sein vätterliche heymbsuchung und verhängnus zu künftiger mehrer wohlfahrt u. ersprießlicher widererholung des Stifts gnedig gedejen laßen, und allen schaden willigklich ersezen.

Badische Litteratur

1885—1888.

I.

Archäologie und Kunstgeschichte.

Besprochen

von

Prof. Dr. F. X. Kraus.

Unsere Zeitschrift wird von jetzt ab regelmäßige zusammenfassende Berichte über die das Großherzogthum Baden angehende historische und kunstarchäologische Litteratur bringen. Es werden diese Uebersichten hoffentlich zeigen, wie auf der einen Seite sich allenthalben eine gesteigerte Theilnahme an der Erforschung der Vergangenheit des Landes kundgibt, anderseits diese Theilnahme mehr und mehr den Charakter des Dilettantismus abgestreift hat und in den Zusammenhang der wissenschaftlichen Betrachtung gestellt ist.

Prähistorisches. Die prähistorischen Studien haben bekanntlich in Herrn Ludwig Leiner in Konstanz, dem hochverdienten Begründer des Rosgartenmuseums, einen hervorragenden Vertreter, der auch in den letzten Jahren fortgefahren hat die Sammlung zu vermehren und in kleineren Aufsätzen Mittheilungen darüber ins Publicum gelangen zu lassen. Herr Major von Tröltsch hat die culturgeschichtliche Bedeutung der Pfahlbauten einer vergleichenden Betrachtung unterzogen (Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensee's XVI. 89); den wichtigsten Beitrag aber lieferte Herr Geheimer Hofrath Dr. E. Wagner[1]. Die Untersuchung erstreckte sich über etwa 25 mehr oder weniger bedeutende Fundstätten und führte zu dem am Schlusse der in vieler Hinsicht belehrenden und anziehenden Abhandlung, vorgelegten Ergebniß: „Wir besitzen Spuren vom Dasein des Menschen (auf dem Boden Badens) schon zur Zeit, als noch das Rennthier am Abhange des Schwarzwaldes lebte (A. Eckers Funde von Munzingen bei Freiburg), und können das Fortschreiten seiner

[1] E. Wagner, Hügelgräber und Urnen-Friedhöfe in Baden mit besonderer Berücksichtigung ihrer Thongefäße. Karlsr. 1885. 4°.

Cultur in der vormetallischen Zeit verfolgen in den Pfahlbaufunden des Bodensee's mit ihren Werkzeugen aus Stein und Bein und ihren primitiven, aber bereits nicht ganz kunstlosen Töpfen. In denselben Pfahlbauten zeigen sich denn die Reste einer Periode mit, wie es scheint, ausschließlicher Benützung der Bronze, und ähnlichen Charakter besitzen die bis jetzt bekannten Urnenfriedhöfe von Wallstadt, Ostersheim und Hüttenheim. Nach ihnen entwickelt sich die mit dem Namen des Gräberfeldes von Hallstatt bezeichnete Cultur im Genuß von Bronze und Eisen, bis jetzt weniger deutlich im nördlichen Teile des Landes, dafür um so ausgeprägter in der Seegegend und am Oberrhein bis zum Kaiserstuhl oder weniger nördlicher, mit Elementen, die von Osten her die obere Donau entlang ihren Weg zu uns genommen zu haben scheinen, wobei ein starker Einfluß des vom Süden über die Alpen herkommenden Handels nicht außer Auge gelassen werden darf. In den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung erscheint darauf, von Westen vorschreitend, die gallische la Tène-Cultur, deren Ausbreitung, soviel uns bis jetzt bekannt ist, sich auf das Neckarhügelland beschränkt. Sie findet ihr Ende durch die römische Invasion, welche die römische Provincialcultur an ihre Stelle setzt. Diese endlich unterliegt vom 3. Jahrh. nach Christus an dem Eindringen der Alemannen und Franken, deren Todte in den jüngsten Grabhügeln, den von Wilhelmi bei Wiesenthal entdeckten, in den im ganzen Lande zahlreichen Reihengräber-Friedhöfen ihre Ruhe gefunden haben".

Römische Alterthümer. Demselben thätigen Vorstand unserer Sammlung vaterländischer Alterthümer verdanken wir die Publication einer Anzahl der schönsten antiken Bronzen des Karlsruher Museums, deren Wiedergabe durch Lichtdruck die J. Schober'sche Firma in Karlsruhe in mustergiltiger Weise besorgt hat[1].

[1] Die Großh. Bad. Alterthümersammlung in Karlsruhe. Antike

Herr Gymnasialprofessor K. Bissinger hat in zwei Schriften eine sehr dankenswerthe Zusammenstellung der Fundstätten und Münzfunde unternommen, von der man nur wünschen möchte, daß sie in den übrigen Theilen des Rheinlandes baldigst Nachahmung finden möge[1].

Burgbau des Mittelalters. Dem mittelalterlichen Burgbau wendet Herr Näher bekanntlich seit vielen Jahren seine besondere Aufmerksamkeit zu.

In den letzten Jahren hat derselbe in Verbindung mit Herrn Diakonus H. Maurer in Emmendingen die Burgen des Breisgaues, dann kürzlich diejenigen der Ortenau beschrieben[2]. Beiden Werken sind eine große Anzahl von Abbildungen beigegeben, welche theils den gegenwärtigen, theils den frühern Zustand der Denkmäler veranschaulichen. Diese Studien müssen als ein sehr willkommener Beitrag zur Badischen Kunsttopographie bezeichnet werden.

Badisches Fürstenhaus. Den Alterthümern unseres Fürstenhauses traten verschiedene Veröffentlichungen der Herren Dr. von Weech und Dr. W. Brambach näher. Der Direktor des Generallandesarchivs machte eine Serie von Siegeln des ihm unterstellten Archives bekannt[3], welche J. Baeckmann in Karlsruhe in vortrefflichem Lichtdruck wiedergegeben hat. Derselbe Gelehrte gab zur fünfhundertjährigen Feier der Heidelberger Universität einen Beitrag über die Lehenbücher

---

Bronzen. Herausgeg. von dem Großh. Conservator der Alterthümer. Neue Folge. I—III. Karlsr. 1883—85. Fol.

[1] K. Bissinger, Verzeichn. der Trümmer- und Fundstätten aus Römischer Zeit im Großh. Baden. Karlsr. 1885. — Derſ., Funde Röm. Münzen im Großh. Baden. I. Donaueschingen 1887 (Progr. des Progymnasiums Nr. 562).

[2] J. Näher und H. Maurer, Die Alt-Badischen Burgen und Schlösser des Breisgaues. Beitr. zur Landeskunde. Emmendingen 1884. 4°. — J. Näher, Die Ortenau, insbesondere deren Burgen, Schlösser, Klöster, Festungen und bedeutendste Baudenkmäler. Lahr 1888. 4°.

[3] Fr. von Weech, Siegel von Urkunden aus dem Großh. Badischen G.-L.-A. zu Karlsr. I—III. Frankf. a. M. 1883—86.

der Kurfürsten und Pfalzgrafen [1], während der Direktor der Großh. Badischen Hof- und Landesbibliothek eine werthvolle Zusammenstellung badischer Fürstenbildnisse veröffentlichte [2]. Hoffentlich wird diese Vorarbeit bald von einer vollständigen Ikonographie des regierenden Hauses gefolgt sein.

Mittelalterliche Kunst. Der Geschichte der kirchlichen Baukunst des Mittelalters gehören die Schrift eines anonymen Verfassers über die Heiliggeistkirche zu Heidelberg [3] und des verewigten Domkapitulars Marmon kleine Arbeit über das Freiburger Münster an, welche seither in englischer Uebersetzung erschienen ist; ein brauchbarer Wegweiser, der freilich nicht auf der Höhe der heutigen Forschung steht [4].

Hagers vortreffliche Studie über die romanische Kirchenbaukunst Schwabens [5] betrifft zwar in erster Linie Würtemberg, hat aber auch für die alemannischen Bauten des badischen Landes seine Bedeutung und bildet eine vollkommene Ergänzung der etwas ältern Arbeit Jos. Neuwirths [6]. Die sehr beachtenswerthe Schrift des Architekten W. Schleuning über die St. Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg ist bereits im vorigen Bande unserer Zeitschrift besprochen worden. (VI 482.)

Eine überaus viel reichere Litteratur hat sich mit den

---

[1] F. v. Weech, Ueber die Lehenbücher der Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich I. und Ludwig V. Karlsr. 1886. Fol.

[2] Mitth. aus der Großh. Bad. Hof- und Lds.-Bibl. und Münzsammlung, herg. von W. Brambach und A. Holder. V. Bildnisse zur Gesch d. bad. Fürstenhauses. Vorarbeiten zu einem kritischen Verz. bad. Fürstenporträts von W. Brambach. Karlsr. 1884. 4°.

[3] Palatinus, Die Scheidemauern in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg. Heidelberg 1885. 8°.

[4] Marmon, An account of the Minster of Freiburg in Baden. By Bulkelay-Jones and H. Blakeley. Freib. 1886. 12°.

[5] Georg Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens. Inaugural-Dissertation. München 1887.

[6] Jos. Neuwirth, Die Bauthätigkeit der Alemannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Wien 1884.

Resten mittelalterlicher Malerei in Baden befaßt. Den Wandgemälden der Zwingenberger Burgkapelle widmete Herr Gymnasialprofessor Ludwig Leutz in Karlsruhe eine eingehende und beachtenswerthe Studie [1]. Er setzt die der Schwäbischen Schule angehörenden Bilder in die Jahre 1413—1424.

Ich gehe hier auf meine Publication der Reichenauer Wandgemälde nicht ein, welche bereits dem Jahre 1884 angehört [2]. Doch sei auf A. Springers Aufsatz „Ueber Deutsche Kunst im 10. Jahrh." hingewiesen, in welchem der kunstgeschichtliche Gewinn aus dieser Publication aufgewiesen und namentlich auch die Bedeutung der Reichenauer Bilder für die byzantinische Frage in Erwägung gezogen ist [3].

Die Buchmalerei des Mittelalters hat, abgesehen von der Herausgabe des Egbertcodex, welche ebenfalls schon ins Jahr 1884 fällt, zwei namhafte Bereicherungen aufzuweisen: einmal die schöne Arbeit des Heidelberger Dozenten Dr. A. von Oechelhäuser über die Heidelberger Bilderhandschriften und namentlich das Salemer Sacramentarium [4], dann die Ausgabe der Miniaturen der Manesse'schen Bilderhandschrift [5]. Bekanntlich hat das Großh. Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts der Heidelberger Hochschule zu ihrem Jubiläum eine vollständige photographische Copie der berühmten sog. Manesse'schen Handschrift überreicht. Eine Reproduction der gesammten Handschrift für das Publikum war zuerst nicht in Aussicht genommen; doch bestimmte das Großh. Ministerium,

[1] Ludwig Leutz Die gothischen Wandgemälde in der Burgkapelle zu Zwingenberg am Neckar. Ein Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte. Karlsr. 1886. 8°.

[2] F. X. Kraus Die Wandgemälde der S. Georgskirche in Oberzell auf der Reichenau. Freib. 1884. Fol.

[3] A. Springer Bilder aus der neuern Kunstgeschichte. 2. Aufl. Bonn 1886. 8°. I. 115 f.

[4] A. von Oechelhäuser Die Miniaturen der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg. I. Theil. Heidelberg 1887. 4°.

[5] Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift. Im Auftrage des Großh. badischen Ministeriums der Justiz u. s. f. herausgeg. von F. X. Kraus. Straßburg 1887. Fol.

daß die in der Handschrift enthaltenen, für Kunst und Culturgeschichte so hochinteressanten Miniaturen vervielfältigt und mit einleitendem Text versehen herausgegeben würden. Den photographischen Druck besorgte die Firma J. Kraemer in Kehl, welche seit Jahren sich der Reproduction von Handschriften und dem Lichtdrucke mit besonderm Erfolge gewidmet hat und welcher auch die Originalaufnahmen des damals noch in Paris befindlichen Codex übertragen waren. Seither ist die deutsche Reichsregierung durch Vermittlung der Trübner'schen Buchhandlung in Straßburg so glücklich gewesen, die in ihrer Art einzige Handschrift dem deutschen Vaterlande wiederzugewinnen. In hochherziger Weise hat dieselbe den kostbaren Schatz der Heidelberger Universitätsbibliothek in Verwahr gegeben — eine Entscheidung, für welche wir in erster Linie Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog und Sr. Majestät Kaiser Friedrich verklärten Andenkens unsern Dank schulden.

Badische Kunsttopographie. Zur Kunsttopographie des Großherzogthums Baden hat F. Mone eine Anzahl von kleineren Heften herausgegeben, denen ihr Verdienst nicht abgesprochen werden soll, wenn dieselben auch auf der anderen Seite eine herbe Kritik hervorgerufen haben[1].

Den Alterthümern Offenburgs und Gengenbachs schenkte Herr v. Lübke seine Aufmerksamkeit in einigen Aufsätzen der Karlsruher Zeitung, welche seither in dessen „Vermischten Schriften" neu abgedruckt wurden[2].

Mit dem im Auftrage der Großh. Regierung und in Verbindung mit den Herren Dr. Jos. Durm und Dr. E. Wagner herausgegebenen Kunstdenkmälern des Kreises Konstanz ist denn

[1] Mone, F., Die bildenden Künste im Großh. Baden ehemals und jetzt. Band I, 1—2. Bd. XVIII (? sic!) 1—4. Die ersten Hefte, Kr. Constanz anlangend, erschienen s. Z. im „Badischen Beobachter" 1882, die letzteren, welche den Kraichgau umfassen, im Bruchsaler „Bad. Boten" abgedruckt.

[2] Lübke, Kunstwerke und Künstler. III. Sammlung. Bresl. 8°. S. 335 f.

Baden in die Reihe der deutschen Staaten getreten, welche eine systematische Inventarisirung und Publication ihrer Kunstdenkmäler unternommen haben[1].

Manchen Beitrag zu den kirchlichen Alterthümern des Landes bieten auch die Schrift des Herrn Dompräbendar Leo über S. Fridolin[2] und Vautrey's Geschichte der Basler Bischöfe, von der man bedauern muß, einmal, daß sie in französischer Sprache die Geschichte eines deutschen Bisthums erzählt, dann, daß sie einen recht auffallenden Mangel an Kritik aufweist[3].

Zeitschriften. Von den Zeitschriften, welche im Großherzogthum veröffentlicht werden, hat diejenige für die „Geschichte des Oberrheins" in ihrer Neuen Folge auch hier und da das Monumentale berücksichtigt. Ich habe im I. Jahrg. (1886) S. 112 f. ein badisches Epitaph (Herman Fortunat 1665; Maria Sidonia 1675) aus Rodemachern in Lothringen publicirt; II (1887) 111 besprach Herr Dr. M. R. Buck in Ehingen zwei neue Richental'sche Codd.; III 231 erläuterte H. Maximilian Hufschmid in Boxberg das Epitaph der Pfalzgräfin Amalia (1602) von Neuenar zu Alpen in der Grafschaft Mörs; eb. III. 380 behandelt Herr Archivrath A. Schulte das Begräbniß des Grafen Egins V von Urach in Tennenbach.

Das Freiburger Diöcesanarchiv hat an Beiträgen zur Kunstarchäologie seit 1884 gebracht: VII 153—95 einen Aufsatz von Herrn J. Keßler über die Reliefbilder am südlichen Hahnenthurm des Freiburger Münsters. Der Verfasser hat sich mit Interesse und Liebe in das Studium der mittelalterlichen Ikonographie vertieft, dort stand ihm offenbar

[1] Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden. Beschreibende Statistik, im Auftrage des Großh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts in Verbindung mit Dr. Jos. Durm, Großh. Bad. Baudirektor ꝛc. ꝛc. und Dr. E. Wagner, Oberschulrath und Großh. Conservator u. s. f., herausgeg. von Dr. F. X. Kraus. I. Bd. Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Freib. i. Br. 1887. 8°.

[2] Leo, H., Der h. Fridolin. Freib. i. Br. 1886. 8°.

[3] Vautrey, Hist. des Evêques de Bâle. Einsiedeln 1884 f. 8°.

die Litteratur über die Thiersymbolik des 12. und 13. Jahrh., so namentlich die Publicationen Cahiers und Martins, Bastards u. A. nicht zu Gebote, so daß seine Arbeit keine abschließende sein konnte.

Eb. S. 290 f. gibt Herr Professor König Mittheilung über den Glasschmuck der Universitätskapelle im Freiburger Münster; XVIII 1—19 berichtet Herr Pfarrer Reinfried über die Maria-Lindkirche bei Ottersweier; XIX 193—213 theilt F. W. E. Roth in Darmstadt die Grabinschriften des Speierer Doms nach dem Syntagma monumentorum des Domvikar Helwich (Originalhandschrift j. in der Bibliothek des Priesterseminars zu Mainz) mit — allerdings nur theilweise, — soviel mir aus Einsicht der Handschrift erinnerlich ist. Ebenda 299—302 erfahren wir aus einer von Herrn Zell mitgetheilten Urkunde, daß 1502 an dem Freiburger Münster restaurirt wurde. In der Vorrede zu dem neuesten Bande nimmt der hochverdiente Herausgeber der Zeitschrift Veranlassung, die Publicationen der Badischen historischen Commission und die Kunstdenkmäler des Großh. Baden der Aufmerksamkeit des hochwürdigen Klerus zu empfehlen.

Weit zahlreicher sind die Beiträge zur monumentalen Geschichte des Großherzogthums, welche der „Schauins-Land" gebracht hat: sie haben den Vortheil durch Abbildungen unterstützt zu sein, zu denen die Herren Fritz Geiges, F. Lederle, F. Stortz zumeist die sehr flotten Zeichnungen geliefert haben. Der Jahrgang 1885 (XII) brachte Aufsätze von: Stadtarchivar Hauptmann Poinsignon über das ehemalige Sickingen-Hohenburgische Haus, jetzt Großherzogliche Palais in der Salzstraße zu Freiburg; F. X. Kraus über ein die Frauen am Grabe Christi darstellendes, dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörendes Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Liell bei Schliengen; Oberstlieutenant Geres über das Grabdenkmal des Professors Staravasnig († 1792) auf dem alten Kirchhof zu Freiburg; O. v. Eisengrein,

Wanderung durch das Höllenthal, mit Beschreibung und Abbildung der Burg Neu-Falkenstein (Bubenstein) und der Ueberreste des Altfalkensteins. Sehr dankenswerth ist das von F. Geiges hergestellte Blatt mit Abbildungen schmiedeiserner Grabkreuze auf dem alten Freiburger Kirchhofe. Diese meist dem 17. und 18. Jahrhundert angehörenden Grabkreuze sind eine Specialität unseres Landes, namentlich auch der Gegend von Konstanz, und verdienen den besseren Leistungen des deutschen Kunstgewerbes beigezählt zu werden. Weiter werden Ort und Kirche von Munzingen durch Apotheker C. Kübler daselbst behandelt; K. v. Gagg bringt „Einiges aus dem Hexenthal; eine Notiz über Ruine Scherzingen" („Bürgle") bei Sölden und die ehemalige Propstei Sölden. Professor M. Rosenberg bespricht den 1726 von dem Deutsch-Ordens-Comthur Joseph Heinrich v. Kageneck der Stadt geschenkten silbernen Pokal. G(eiges) hat fortgefahren, eine monumentale Geschichte der Stadt Freiburg zu liefern, deren Abschluß noch aussteht; jedenfalls eine der werthvollsten Gaben dieser Zeitschrift.

Im XIII. Jahrgang des „SchauinsLand" (1886—87) fanden wir Artikel von: F. X. Kraus über den seither von der Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe erworbenen Altar der evangelischen Kirche zu Weisweil, ein schönes Triptychon aus dem Ausgang des 15. Jahrhunderts; A. Poinsignon über die ehemals bei Mengen gelegene Bechtolds- oder Birlikirch, deren Abbildung auf einem Schwarzwälder Majolicakrug erhalten ist; derselbe gibt die Wappentafel der bei Sempach gefallenen Angehörigen des Breisgauischen Adels; Dr. G. Wever behandelt die Römerbäder zu Badenweiler; Lederle die St. Michaelskapelle und das Amtshaus in Riegel; Poinsignon das Kukuksbad und die Höhlen am Oelberg; derselbe die Reste einer römischen Töpferei bei Riegel; die Burgen zu Auggen, die verschollene Burg Birchiberg, welche man bisher mehrfach im Münsterthal, bei Ettenheim und im

Kirchzartener Thal suchte, und deren wirkliche Lage Herr Poinsignon, wie uns scheint, mit Recht am Birkenberg, nahe bei St. Ulrich zwischen Aubach und Gütlemühl, am südlichen Hange des Möhlinthales vermuthet. Interessant ist auch in culturgeschichtlicher Hinsicht J. Trenkle's Aufsatz zur Entwicklungsgeschichte des Schwarzwälder Bergbaues, und diejenige von E. Fuchs über das alte Breisgauische Postwesen. Der Band enthält endlich einen Abdruck des bekannten Aufsatzes von W. v. Lübke über den Todtentanz zu Badenweiler, mit Skizze v. F. Ziegler.

Aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (Heft XVI, 1887) haben wir bereits die Studie v. Trölsch's über die Pfahlbauten des Bodensees erwähnt. Das monumentale Gebiet berühren noch die Aufsätze von Freih. Lochner von Hüttenbach über die Harnischtracht des Mittelalters und der Renaissance; Benefiziat Schober über die Restauration des Münsters in Konstanz; G. Straß über Pfahlbaufundstücke von Haltnau; Reinwald über die Barfüßerkirche und das alte Rathhaus zu Lindau.

Die verdienstvolle Zeitschrift „Das alte Konstanz" hat seit Ausgabe des I. Heftes des III. Jahrganges (1883) leider keine Fortsetzung gehabt; hoffen wir, daß günstigere Verhältnisse dem patriotischen Unternehmen zu neuem Leben verhelfen mögen.

Auch die vortrefflich redigirte „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst" wendet den badischen Alterthümern ihre Aufmerksamkeit zu. Ich hebe heraus: IV (1885) 1: Gothein die Lage des Bauernstandes am Ende des Mittelalters, vornehmlich in Südwestdeutschland; 157, 43 Conrady und Mommsen über den Limes; Zangemeister Unedirte Inschrift von der Murgmündung; zahlreiche Berichte Wagners u. A. über prähistorische, römische, fränkische und alemannische Grabfunde. V (1886) 147 Paulus Die

römische Grenzwehr in Württemberg; Stromberger Ueber den Neckararm von Heidelberg zum Rhein; 3, 26, 159, 168 beteffend Limes; zahlreiche Notizen über Grabfunde (so auch VI 1887), über welche die sorgfältig geführten Register Auskunft geben.

Reiselitteratur. Endlich wäre auch der Reiselitteratur zu gedenken. Sie kann in hohem Grade dazu beitragen, das Interesse des Publicums an den Denkmälern des Landes zu wecken und das Verständniß für die monumentale Vergangenheit desselben zu verbreiten. Was mir an solcher, Baden betreffender Litteratur aus den letzten Jahren vorliegt, zeugt allerdings dafür, daß die Aufmerksamkeit der Herausgeber weit mehr den landschaftlichen Reizen des Schwarzwaldes, als den Monumenten gilt. Vielleicht mit Recht. Aber es kann beides mit einander verbunden werden. Im Allgemeinen sind zu loben die im Verlag von O. Füßli u. Cie. in Zürich erscheinenden „Europäischen Wanderbilder": aus ihnen sind Leiners „Konstanz und seine Umgebung" und J. Hardtmayers „Badische Schwarzwaldbahn" rühmlich hervorzuheben. Auch Buisson's „St. Blasien" (Freiburg 1883) sucht den Alterthümern der berühmten Abtei gerecht zu werden. Einer nochmaligen Durchsicht nach der monumentalen Seite wäre Woerls Führer durch das Neckarthal (Würzburg 1886) zu unterziehen; beispielsweise weiß derselbe S. 56 f. nichts von den Wandgemälden in der Burgkapelle von Zwingenberg. Einer völligen Umarbeitung bedürfte jetzt, nach dem Erscheinen unserer Kunsttopographie des Kreises Konstanz, der „Bodensee und seine Umgebungen" (Lindau 1887). Ihrer Natur nach nehmen die A. Wichard'schen Schwarzwaldführer für Touristen (Pforzheim, O. Riecker) nur flüchtigere Notiz von den Denkmälern. Ebenso A. Fritz Höllenthalbahn (Freiburg 1887). Viel eingehender beschäftigen sich mit diesen einige der neuesten Bändchen der Woerl'schen Reisehandbücher: das Kloster Beuron (1888), das Kloster Lichtenthal (beschrieben von Pfarrer Th. Gutgesell

daselbst), der Führer durch das obere Donauthal; diese kleinen, empfehlenswerthen und bequemen Führer gehen weit sorgfältiger als andere auf die Kunstdenkmäler und kirchlichen Sehenswürdigkeiten der betreffenden Gegenden und Orte ein: nur freilich würde ihnen allen die schließliche Durchsicht durch einen competenten Fachmann sehr wohlgethan haben. Wir haben noch weit, bis unserere Reiselitteratur für Deutschland so kunstgeschichtlich und archäologisch correcte Leistungen, wie diejenigen Gsell-Fels' für Italien aufzuweisen hat.

F. X. Kraus.

Badiſche Litteratur

1886—87.

II.

Geſchichte.

Beſprochen

von

Dr. Ed. Heyck.

Im Nachfolgenden ist beabsichtigt dem Kreise unseres Vereins und dieser Zeitschrift eine Uebersicht derjenigen historischen Erscheinungen zunächst der Jahre 1886 und 1887 zu geben, welche die Zwecke des Vereins als den Mitgliedern desselben näher liegend voraussetzen lassen. Bibliographische Vollständigkeit beanspruchen diese Mittheilungen um so weniger als eine sorgfältige Bibliographie der badischen Geschichtslitteratur unter Berücksichtigung selbst des Unwesentlichen neuerdings jährlich in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins veröffentlicht wird; auf diese, sowie auf die „Litteraturnotizen", welche die Redaction der genannten Zeitschrift mit weitgreifender Aufmerksamkeit sammelt, sei ausdrücklich hingewiesen; beiden verdankt in Fällen, wo in Freiburg das Material fehlte, die nachfolgende Zusammenstellung einzelne Anleihen. Was den hier festgehaltenen geographischen Umkreis betrifft, so war schon durch die „Gesetze" des Vereins ein gewisser Spielraum gegeben. Durchaus berücksichtigt ward den letzteren gemäß der ganze Breisgau (in der durch Herrn Hauptmann und Stadtarchivar Poinsignon in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. II S. 323 gegebenen Grenzbeschreibung), Publicationen, die sich auf die „angrenzenden Landschaften" beziehen, wurden um so mehr berücksichtigt, je weniger sie einen speciell localen Charakter aufwiesen.

Hand in Hand mit den geschichtlichen Arbeiten der Vereine gehen ja antiquarische oder, wie man jetzt mit gewissem Stolze sagt, anthropologische Bestrebungen. So sei denn zunächst die

Aufdeckung eines Grabhügels von Meißenheim bei Lahr erwähnt, zu der die Auffindung eines goldenen Ringleins den Anstoß gab. Nicht etwa, daß die Goetheforscher die Ruhe gestört hätten, die Friederike Brion zu Meißenheim gefunden; es handelt sich vielmehr um Skelettreste und sehr interessante Schmuckgegenstände der keltischen La-Tène-Periode, die zuerst der Gr. Conservator E. Wagner und später Pfarrer Mayer dort zu Tage gefördert haben. Ersterer gab über diese Ausgrabungen einen Bericht in der Karlsruher Zeitung vom 9. Dezember 1886, der auch im Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1887 Heft V. zum Abdruck gebracht ward. Ebenfalls auf Nachgrabungen im Boden der Ortenau, wenn sie uns auch in eine mehrere Jahrhunderte jüngere Zeit führen, beruhen die Mittheilungen über die bisher unbekannte, ganz gerade laufende Römerstraße von Offenburg nach Achern, die O. Ammon in dem eben erwähnten Korrespondenzblatt in demselben Hefte giebt, wobei auch die Fortsetzungen der Straße nach Norden berücksichtigt werden. Nachrichten über die römische Töpferei zu Riegel nebst Abbildungen von Fundstücken giebt Poinsignon im 13. Jahrlauf des „SchauinsLand"; ebendort beschreibt Dr. G. Wever in instructiver Weise die Römerbäder zu Badenweiler, erzählt die Auffindungsgeschichte derselben und weist die schon nach so vielen leidigen Analogis vorauszusetzende Thatsache, daß die Badruinen, das „G'mür", von den Umwohnern bis ins vorige Jahrhundert zur Gewinnung von Baumaterial geplündert und successive abgebrochen wurden, an besonderen Beispielen nach (vgl. oben S. 197).

Mit dem Mittelalter gelangen andere Grundlagen der localen historischen Erkenntniß, als die Funde, zu überwiegender Bedeutung, erzählende Berichte und Urkunden. Der Quellenstoff dieser Art für die Geschichte unserer Gegenden hat manche Erweiterung gefunden. So haben mancherlei Bezug auf breisgauische und benachbarte Orte das Verzeichniß der

Kaiserurkunden 1200—1378 im General-Landesarchiv zu Karlsruhe, das durch die kurzen Regesten v. Weechs im I. und II. Bande der neuen Folge der Oberrheinischen Zeitschrift gegeben ist; ferner die Regesten der Bischöfe von Konstanz, die P. Ladewig für die badische historische Commission unter Leitung v. Weechs bearbeitet und von denen in den genannten beiden Jahren 2 Lieferungen erschienen sind, die schon bis zum Jahre 1227 führen. Vor allem ist es die durch die historische Commission geleitete und von den durchweg äußerst opferfreudigen und thätigen Pflegern der Commission ausgeführte Repertorisirung der badischen Gemeinde- und Pfarrarchive, welche durch die in den „Mittheilungen der badischen historischen Commission" abgedruckten Regesten das ortsgeschichtliche Material in einer bisher ganz unbekannten Art ans Tageslicht gezogen und in reicher Fülle den mannigfachsten Studien zugänglich gemacht hat. Ich nenne von derartigen mehr oder minder eingehenden Registrierungsarbeiten, die an genanntem Orte in den Jahren 1886 und 1887 zum Abdruck kamen, als uns besonders interessirend folgende: Pfarrarchiv zu St. Martin in Freiburg (mit Urkunden der Barfüßer und der Augustinereremiten zu Freiburg und der Augustinereremiten zu Breisach), Regesten in den Mittheilungen 1887 von A. Poinsignon, der über das Freiburger Stadtarchiv ferner in Löhers „Archivalischer Zeitschrift" X. interessante geschichtliche Aufschlüsse gegeben hat; die Stadtarchive von Endingen, Emmendingen, Kenzingen und Herbolzheim (Diakonus H. Maurer) Mittheilungen 1886; Andreasspital zu Offenburg (Rathschreiber Walter) Mittheilungen 1886; Stadtarchiv zu Neuenburg (Pfarrer Sievert). Im Bezirksamt Waldshut haben Landgerichtsrath Birkenmeyer (1887) und Professor Roder (1887) zahlreiche Archive repertorisiert, im Bezirksamt Engen Pfarrer Dreher in Binningen (1887), aus dem Donaueschinger Bezirk Pfarrer Udry in Pfohren (1886). — Sprach ich bisher von

Regesten, so wurden andererseits ganze Urkundentexte, die für uns in Betracht kommen, zugänglich gemacht durch den 1887 im Druck begonnenen III. Band des **Codex Salemitanus** von Fr. v. Weech, sowie durch den III. Band der **Acta Pontificum** (Stuttgart 1887) von J. v. Pflugk-Harttung. Andere Texte bringt die Oberrheinische Zeitschrift. So berichtete Archivdirektor W. Wiegand in Straßburg im II. Bande der Zeitschrift über zwei Handschriften, die bis zur französischen Revolution Eigenthum des Straßburgers Domkapitels gewesen und sich jetzt in der Stiftsbibliothek zu Melk befinden, in die sie auf bisher unerklärte Weise gelangten; diese Codices sind das „Directorium chori", von dem bekannten Straßburger Geschichtsschreiber des 14. Jahrhunderts, Fritsche Closener angelegt und niedergeschrieben, sowie der „Liber regulae". Aus dem letzteren hat Wiegand, wie ich in diesem Zusammenhange etwas vorgreifend bemerke, im III. Bande (1888) der genannten Zeitschrift den am meisten interessierenden Theil, das Seelbuch, herausgegeben, dessen Bedeutung der darin mitgetheilten Namen wegen weit über den Umkreis des Straßburger Bistums hinausgreift. Im letzten Heft der alten Reihe der Oberrheinischen Zeitschrift (Band XXXIX), das noch am Anfang 1886 erschien, veröffentlichte Heyck Urkunden „aus der Zeit der Rittergesellschaften", welche dazu dienen sollten, den größeren Zusammenhang der Interessen und der Ereignisse in den vorderösterreichischen, gräflich freiburgischen, bischöflich und städtisch straßburgischen, den ortenauischen, pfälzischen und wirtembergischen Angelegenheiten und Händeln zur Zeit des berühmten Ueberfalls im Wildbade aufzudecken. Der Herausgeber hätte wol besser gethan, statt das Material vorzulegen resp. nachzuweisen, sich schon damals an die sehr lohnende Aufgabe zu wagen die Resultate selbst zu ziehen. Von localeren Quellenmitteilungen der Nachbargebiete mag noch die „Kriegslosung des oberen Rhein- und Fricktals" von 1587 erwähnt sein, die Bezirkslehrer Fritz Wernli aus dem

Stadtarchive von Groß-Lauffenburg in der Oberrheiniſchen Zeitſchrift Band I. veröffentlicht.

Die Herausgabe von Quellenbeiträgen mit Erläuterungen iſt in höchſt beachtenswerther Weiſe zunächſt zwei breisgauiſchen Handfeſten zu Gute gekommen. Maurer gab eine „Kritiſche Unterſuchung der älteſten Verfaſſungs-Urkunde der Stadt Freiburg i. B.“ (Oberrheiniſche Zeitſchrift I), deren Text die Redaction der Zeitſchrift durch eine neue Collation mit dem Thenenbacher Urbar in Karlsruhe in correcter Leſung hergeſtellt hat. Der Verfaſſer emendiert dieſen Text mit Hilfe des ſogenannten Stadtrotels und ſcheidet ſodann, zum Teil unter fernerer Benützung des Kenzinger Stadtrechts, in dem Text des Urbars zwei Teile auseinander: die alte Urkunde, von Herzog Konrad in ſeinen ſpäteren Jahren gegeben, über die 1120 geſchehene Gründung, und einen viel ſpäter in die Urkunde eingefügten, ſchwäbiſches Landrecht enthaltenden Rotel. Auf Grund ſeiner ſcharfſinnig durchgeführten Auseianderlegung der verſchiedenen Freiburger Rechts-Aufzeichnungen gewinnt Maurer als Erſter wirklich feſten Boden für die älteſte Geſchichte der Stadt, ſo daß hier, zumal er auch die angebliche Uebertragung des Kölner Rechts nach Freiburg noch einmal beleuchtet, auf ſeine höchſt dankenswerte Arbeit nachdrücklichſt hingewieſen ſei. In demſelben Heft hatte ſchon vor Maurers Arbeit Archivrath A. Schulte in Karlsruhe das Neuenburger Stadtrecht von 1292 in ſeinem Verhältniß zu den Stadtrechten von Freiburg, Colmar und Schlettſtadt, ſowie Breiſach und Dattenried unterſucht und verglichen, eine Arbeit, deren Reſultate dadurch beſonders anziehend ſind, weil im Neuenburger Stadtrecht die Gegenſätze (zähringiſch-)landſtädtiſcher und reichsſtädtiſcher Verhältniſſe zuſammentrafen; der Unterſuchung iſt ein correcter Text des Adolfinums von 1292 beigegeben, in dem die Uebertragungen und Entlehnungen aus Schlettſtädter (und ſomit indirekt auch aus Breiſacher) und Colmarer Recht (Freiburg

tritt fast ganz zurück) durch besonderen Druck kenntlich gemacht sind. Schulte bringt ferner in dem genannten Bande einige Auszüge aus einem Formelbuche saec. XIV der Minoriten von Schaffhausen, einem für Kanzleizwecke angelegten Briefsteller — wie wir sagen würden — für alle möglichen Arten von Urkunden und unter Voraussetzung aller möglichen Aussteller, von Königen und Päpsten bis zu den geringeren geistlichen Behörden, und für jegliche Art der inneren Ordenscorrespondenz, Vorlagen die zum Teil fingiert, in der Regel aber aus echten und wirklichen Urkunden und Briefen zurecht gemacht sind. Ich bemerke noch, daß dies Formelbuch einen weitern Beweis für die sehr wichtige, in der Urkundenlehre erst neuerdings mehr beachtete Tatsache bildet, daß die Empfänger von Urkunden darauf bedacht waren, auch die schriftliche Beurkundung der von ihnen erbetenen Privilegien selbst aufzusetzen und zur Vollziehung bei den Ausstellern, d. h. Verleihern resp. deren Kanzleien einzureichen. Schulte widerum teilt (Oberrheinische Zeitschrift II) Documente des XV. Jahrhunderts über die Pfeiferbruderschaft zu Riegel mit; nach den Ausführungen des Herausgebers umschloß diese Riegeler Schwester der berühmteren Rappoltsweiler Genossenschaft die Pfeifer der Konstanzer und der rechtsrheinischen Theils der Straßburger Diöcese. In demselben Bande veröffentlichte Dr. G. Wolfram die Prozeßakten eines angeblich durch Juden verübten Christenmordes zu Endingen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, und Professor Chr. Roder in Villingen einen Bericht über die Niederlage der Klettgauer Bauern bei Lottstetten am 8. Mai 1633. Für urkundliche Arbeiten ist Baumanns Nachweis (Oberrheinische Zeitschrift I) von Wichtigkeit, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Oberschwaben man das Jahr zwar noch mit Weihnachten begann, indessen auch den Tag der Circumcisio Domini (1. Januar) gleichzeitig schon Neujahrstag benannte; ebenso der fernere chronologische Nachweis von Heyck (ebenda)

daß „Gutentag“ in Südwestdeutschland im 14. und 15. Jahrhundert der Montag, nicht der Mittwoch ist, was Baumann für das 16. Jahrhundert schon früher erwiesen hatte.

Von darstellenden und zusammenfassenderen Arbeiten sind vor allen die verschiedenen größeren Aufsätze Professor E. Gotheins in der Oberrheinischen Zeitschrift geeignet das Interesse gerade der breisgauischen Geschichtsfreunde zu fesseln. Nachdem Gothein (Band I) in dem glänzend geschriebenen Aufsatz „Die Oberrheinischen Lande vor und nach dem dreißigjährigen Krieg“ in großen Zügen ein anschauliches wirthschafts- und culturgeschichtliches Bild geboten, führte er (ebenda) an der typischen Geschichte des Klostergebiets von St. Peter, dessen Anfänge und frühe wirthschaftliche Ausdehnung bekanntlich den zähringischen Herzögen verdankt wurden, die Entwicklung der Hofverfassung auf dem Schwarzwalde quellenmäßig durch und gab sodann im II. Bande Beiträge zur Geschichte des Schwarzwälder Bergbaues, wobei er, unter Anerkennung der Arbeiten Trenkle's über die äußeren Schicksale dieses Bergbaues, die eigenartigen Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse der Schwarzwälder Gruben beleuchtete und selbstständige Materialien zur Geschichte des Bergrechts gewann; Trenkle selbst berichtete „SchauinsLand“ Jahrlauf XIII. über das Verfahren beim Abbau der Schwarzwälder Silberbergwerke an der Hand der Urkunden, die er in einem 14 Stück enthaltenden Anhange beigab.

In das Gebiet der mittelalterlichen Genealogie führen die aus erstaunlicher Quellen- und Litteraturkenntniß und dazu scharfsinniger Combinationsgabe hervorgegangenen Arbeiten von Dr. W. Gisi in Solothurn, zunächst Guntramnus comes (Forschungen zur deutschen Geschichte Band XXVI 1886). Gisi sieht nach eingehender Beschäftigung mit den ältern Vermutungen in dem vielumstrittenen Guntramnus, der vornehmlich gerade im Breisgau reich begütert war und unter K. Otto I im Hochverrathsprozeß seine Güter durch Con-

fiscation verlor, den Inhaber der Grafenwürde im Breisgau, die ihm zugleich mit seinen Gütern genommen sei, und erkennt ihn als den dritten Sohn des Nordgaugrafen Hugo. Bei der Untersuchung scheint übersehen zu sein, daß nach v. Weechs diplomatischer Kritik der St. Trudperter Urkunden (Oberrheinische Zeitschrift XXX.) dieselben, soweit sie sich auf die älteren Habsburger beziehen, allesammt gefälscht resp. sehr verdächtig sind. Im Anzeiger für schweizerische Geschichte 1886 untersucht Gisi ferner den Ursprung der Häuser Neuenburg in der Schweiz und im Breisgau. Ich citiere aus seinen Ergebnissen, die natürlich insgesammt unsere Forscher interessieren werden, nur das notwendigste: „Graf Rudolf, der Vater Graf Erlawins und vielleicht auch eines Ulrich siedelte, wohl infolge einer Verehelichung mit einer Verwandten des Zähringers Berthold I. gest. 1078" (vom Neuenburger See) „nach dem Breisgau über und gründete hier ein anderes Neuenburg, jetzt Nimburg. Damit ging dem Hause der Comitat von Bargen verloren, ohne daß es, soweit ersichtlich, jenseits des Rheins wieder zu einem solchen gelangte. Doch führte der Chef des Hauses, dessen Hauptlinie, Nimburg, bald nach 1200 erlosch, den gräflichen Titel weiter." Von den verwandten Arbeiten Gisis sei „der Ursprung des Hauses Rheinfelden" (Schweiz. Anzeiger 1887) noch besonders erwähnt. — Dr. Gisi betrachtet den oben erwähnten Guntramnus als identisch mit dem nicht minder bekannten Guntramnus dives, dessen Sohn der vielbehandelte Lantold oder Lanzelin ist, aus dessen erster Ehe er die Zähringer entstammen läßt, während aus seiner zweiten Ehe das Haus Habsburg hervorgeht. An dieser Stelle berühren sich seine Untersuchungen mit einem Forschungsgebiet Schultes, dessen im VII. und VIII. Bande der „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung" veröffentlichte „Habsburger Studien" im Jahre 1887 als „Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten" zu Innsbruck erschienen

sind. Außer fruchtbaren genealogischen Forschungen bringt diese bedeutsame Arbeit reiche Aufschlüsse über die Habsburgischen Güter und Besitzrechte und die für dieselben angewandten Verwaltungsgrundsätze für die Zeit vom XI. bis XIV. Jahrhundert. Handelt es sich auch in erster Linie um das oberelsäßische Gebiet, so berührt die Arbeit doch auch den Breisgau schon wegen der dortigen habsburgischen Besitzungen, ein Verhältniß, das auch durch die beigegebene, sehr anschauliche Karte zum Ausdruck gebracht wird. Die bei Sempach gebliebenen Angehörigen des breisgauischen Adels behandelt (unter Benützung von Th. v. Liebenaus Jubiläumsschrift: „Die Schlacht bei Sempach", Luzern, 1886) Poinsignon (im „SchauinsLand" Jahrlauf XIII.) und gibt Mitteilungen über Geschlecht, Wappen und persönliche Geschichte der Gefallenen. Eine Tafel mit 23 Wappenabbildungen ist beigefügt. Man vergleiche dazu auch die „Litteraturnotiz" Oberrheinische Zeitschrift I. S. 375 f.

Für den gesammten Breisgau und zugleich für alle seine einzelnen Landstriche von größter Wichtigkeit sind die Resultate von Poinsignons Nachforschungen nach „Oedungen und Wüstungen im Breisgau" (Oberrheinische Zeitschrift II), eine durch die Menge der Nachweise, die 77 ganz klein gedruckte Seiten füllen, überraschende Arbeit, welche alle vom Erdboden verschwundenen Burgen, Schlösser, Kirchen, Kapellen, Klöster, Dörfer, Weiler, Zinken, Höfe, Mühlen ꝛc. kurz jegliche Art von Wohnplätzen im Bereich des Breisgaus seit Römerzeiten her verfolgt und ihr Material mit sorglichster Genauigkeit und Vollständigkeit aus Urkunden, Berainen, Fundberichten ꝛc. zusammenbringt, unter stetem Bestreben nach möglichst genauer topographischer Feststellung, das bei der großen Localkenntniß des Verfassers meist auch zu guten Erfolgen gelangt. — Kommen wir von den ganz ausgegangenen Besiedlungsstätten auf die zerstörten, auf die Ruinen, so sei erwähnt, daß J. Näher, der früher unter so viel ähnlichen Arbeiten

auch ſchon die Burgen des Breisgaues in Zeichnung und Wort wiedergegeben und beſchrieben hatte, im Jahre 1886 „Die Burgen von Elſaß-Lothringen" (Straßburg, Noiriel) und, wie ich vorausgreifend ſchon bemerke, ganz kürzlich unſeren Nachbargau „die Ortenau, insbeſondere deren Burgen, Schlöſſer, Klöſter, Feſtungen und bedeutendſte Baudenkmäler" (Lahr, 1888) in derſelben zugleich einfachen und anſchaulichen Weiſe in gezeichneten, autographierten Blättern zur Darſtellung gebracht hat. — In dieſem Zuſammenhange komme ich auf einzelne, zunächſt auf verſchwundene reſp. in Trümmern liegenden Oertlichkeiten des Breisgaues. Poinſignon (SchauinsLand XIII) ſtellt die bisher unbekannte Lage der — nach Poinſignon nicht erſt 1379, ſondern ſchon 1378 oder vorher — von den Freiburgern gebrochenen Burg Birchiberg feſt: ſie lag (nahe bei St. Ulrich) hart an der Möhlin, 850 Schritt oberhalb Aubach, wo der Boden noch die Fundamente birgt. Nach demſelben Verfaſſer (Schauinsland XIII) ſtand Bechtholdskirch oder Birlikirch, das ſchon der Rotulus Sampetrinus erwähnt, genau an der Stelle des jetzigen Friedhofes von Mengen; der Konſtanzer Liber quartarum et bannalium zeigt die Kirche dem Bisthum quartpflichtig; auch ein vereinſamtes kloſter-reichenauiſches Beſitzrecht befand ſich daſelbſt, mit dem die Snewelins beliehen waren. Erſt am Anfang unſeres Jahrhunderts wurden in Folge von Verlegungen Kirche und dabeiſtehende Gebäude abgetragen. Erkundigungen an Ort und Stelle hatten zur genauen Feſtſtellung beigetragen, wie denn der Verfaſſer auf ſeinen Wanderungen ſchon manche wichtigere Kenntniß gerettet hat, die ſich ſonſt in keinem ſchriftlichen Vermächtniß niedergeſchlagen hätte, und eine Bechtholdskircher Glockenſage hat ſich diesmal zu den localen Erinnerungen gefügt. Auch über die Burgen zu Auggen giebt Poinſignon in demſelben Jahrlauf Nachrichten und über Brunwart von Auggen ſelbſt, dem ja gerade dieſes Heft in beſonderer Weiſe gewidmet iſt. Auf diejenige

Ruine, die herrlicher gelegen ist, als irgend eine im badischen Lande, auf die Limburg hoch über dem wirbelnden Rhein, und auf das nahe Sasbach bezieht sich eine auch neue Urkunden mitteilende hübsche Arbeit von Professor Philipp Ruppert, die zuerst in den Konstanzer Nachrichten, wie mir von freundlicher Seite gesagt wurde, abgedruckt war und nun auch separat erschienen ist (Konstanz 1888); der Verfasser erklärt sich — in schneidigen Worten — nicht einverstanden mit Casparts Verlegung der zähringischen Urheimat auf die rauhe Alb und mit Schultes Meinung, daß die Limburg nicht zähringisches, sondern althabsburgisches Eigen gewesen sei. Ist es Ironie oder Resignation, wenn der Verfasser mehrfach in seinen Ausführungen zum Bedauern des Lesers abbricht und sich selbst in Gegensatz zu den „Geschichtschreibern von Beruf" stellt? Niemand, der seine Worte überlegt, hat es sich einfallen lassen, über die Tätigkeit der Geschichtsfreunde oder der Geschichtsvereine einfach den Stab zu brechen, und der verdienstvolle Historiker der Mortenau hat zudem den Anspruch nicht nur als bloßer Geschichtsfreund angesehen zu werden. Spreu und Waizen sind nun einmal nirgend ganz unvermengt und das ist wahr, auf dem Gebiet der Localhistorie gibts von ersterm in allen deutschen Landen übergenug. Aber wie viel Treffliches ist schon von Männern geboten worden, denen Ortskunde, Liebe zur Heimath und rege andauernde Umschau Leistungen für ein engeres Gebiet geschaffen haben, die einem Historiker „von Beruf", besonders weil eben hierin sein Beruf nicht liegt, gar nicht möglich gewesen wären! Mögen die, welche ernsthaft historischer Forschung sich widmen, darum, weil ihre Gebiete verschiedene sind, weil Arbeitsfeld und auch Gesichtsfeld andere sind und andere sein müssen, weil der eine mikroskopiert, der andere zu weiterer Umschau die Kuppen zu ersteigen trachtet, darum sich nicht fremd fühlen, mögen Alle Hand in Hand und unverdrossen dem Ziele, das nur eines ist, in gemeinsamer Ar-

beit und gegenseitiger Ergänzung und Förderung zuſtreben, zurückbleiben nur der, der Verwirrung ſchafft und mit dem paradiert, was ihm doch verſagt iſt. Wer wird nicht mit wahrer Freude Sieverts ſchöne, ſchlichte und gedrungene Vorrede zu ſeiner Müllheimer Geſchichte (ſ. u.) leſen: „Es iſt mir bei Bearbeitung des vorliegenden Werkes aufs neue klar geworden, wie ſehr zur Beſchäftigung mit der Ortsgeſchichte wir Pfarrer in erſter Linie berufen ſind und in erfreulichſter Weiſe habe ich inne werden dürfen, welch' mannichfaltigen Vorteil und Segen für das Verhältniß zu unſeren Gemeinden dieſe Beſchäftigung mit ſich bringt". . . „Sollte ich mit dem, was ich zumal in den Zugaben bringe, da und dort Material für weitere Forſchung auf culturgeſchichtlichem Gebiet liefern, ſo würde mich das herzlich freuen."

Von den ſageumwobenen Ruinen zu Orten fortwebenden menſchlichen Lebens! Auch die Geſchichte beſtehender Orte behandeln eine ganze Anzahl hiſtoriſcher Arbeiten, zu denen ich hier auch diejenigen ſtelle, die an Einzelorte anknüpfend doch Dinge von direct allgemeiner geſchichtlicher Bedeutung bringen. Schulte beſpricht (Oberrheiniſche Zeitſchrift I.) die Anfänge der Commende des Lazaritenordens zu Schlatt, der einzigen Niederlaſſung, den dieſer auch den Kreuzzügen entſtammte Ritterorden auf dem Boden des jetzigen deutſchen Reiches hatte; er rectifiziert die Gründungsgeſchichte der Commende durch eine Zergliederung ihrer verunechteten älteſten Urkunde; Schulte ferner giebt ebenda aus Elie Berger's Regeſten Innocenz' IV die Notiz, daß Freiburg im Jahre 1247 40,000 Einwohner zählte; Poinſignon behandelt das Kaufhaus zu Freiburg in „Vom Jura zum Schwarzwald" III. P. Ladewig, der bekannte Bearbeiter der Konſtanzer Regeſten, befaßt ſich (Oberrheiniſche Zeitſchrift II.) mit einer Zauberin zu Todtnau; ich gebe von dieſer hübſchen Skizze den Schlußſatz wieder: „der ganze Prozeß ragt als ein intereſſantes Trümmerſtück altgermaniſcher Ueberlieferung in eine Zeit" (15. Jahrhundert), „in welcher in

Deutschland schon Prozeßfälle ganz in der späteren Ausartung vorkamen; indessen bedurfte es doch noch der Hexenbulle Innocenz' VIII und des Malleus maleficarum, um aus dem hier auch von kirchlichen Organen mit der größten Freiheit behandelten Dämonenglauben den finsteren Unfug späterer Jahrhunderte zu zeitigen." H. Maurer beginnt im „SchauinsLand XIII." eine Serie von Wanderbildern unter dem Titel „Eine Fahrt um den Kaiserstuhl"; nach der Uebersicht über die Geschichte des Gebirges selbst verweilt die beschreibende und historisch erzählende Darstellung zunächst bei Riegel. Pfarrer August Krieg gibt im Diöcesanarchiv XVIII. (1886) quellenmäßige Beiträge zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Hecklingen, wobei auch die Burg Lichteneck in ansprechender Weise berücksichtigt wird. Poinsignon that eine Fahrt ins Hexenthal und beschreibt Schauinsland XIII. unter Bezugnahme auf die geschichtliche Vergangenheit das Kukuksbad und die Höhlen am Oelberg, wobei er den Namen des Bades von der absurden Zurückführung auf Franzosenspott befreit und ihn an die Seite der vielen anderen nach dem rufenden Frühlingsboten gebildeten Ortsnamen (Guggenbühl 2c. 2c.) stellt. Erwähnt habe ich schon das bedeutendste ortsgeschichtliche Werk unseres Zeitabschnitts aus dem Breisgau, A. J. Sieverts „Geschichte der Stadt Müllheim im Markgräflerlande. Mit vielfacher Berücksichtigung der Umgegend." Müllheim 1886. Die erste, rein erzählende Abtheilung ist präcis und anschaulich zugleich geschrieben und stellt eine tüchtige historische Forschung dar, und die Zugaben, die eigentlich den größten Raum des Buches ausmachen, bilden nach dem Wunsche des Verfassers in der That ein treffliches urkundliches Material für denjenigen, der für wirthschaftsgeschichtliche oder verwandte Zwecke an einem typischen Beispiel sich die völlige Entwicklung in den Zuständen eines ansehnlichen Marktfleckens und nachfolgenden Landstädtchens, das

unter ſolchen oder ähnlichen Bedingungen, wie Müllheim, erwachſen iſt, vor Augen zu führen wünſcht.

Die bisher genannten Darſtellungen gingen vom Mittelalter aus, wenn auch nicht alle ſich lediglich auf dasſelbe beſchränkten. An der Schwelle des Reformationszeitalters ſtehen die Arbeiten des Hagenauer Gymnaſiallehrers Dr. Witte, der ſchon 1885 eine Abhandlung „zur Geſchichte der Entſtehung der Burgunderkriege“ hatte erſcheinen laſſen, die in erſter Linie „Herzog Sigismunds von Oeſterreich Beziehungen zu den Eidgenoſſen und zu Karl dem Kühnen von Burgund“ von dem berufenen Vertrage von St. Omer an darlegten. War hier das öſterreichiſche Verhalten ſeit der großen Landverpfändung verfolgt, ſo gab Witte 1886 in der Oberrheiniſchen Zeitſchrift I. für den gleichen Zeitraum eine Darſtellung des burgundiſchen Regiments am oberen Rhein 1469 bis Anfang 1473 und ſchilderte dann anſchließend (Oberrheiniſche Zeitſchrift II.) den Zuſammenbruch der burgundiſchen Herrſchaft am oberen Rhein; feſſelnd geſchriebene Arbeiten, deren Bedeutung für den Breisgau ich zumal bei dem Intereſſe, das im Schooße des Vereins ſelbſt Peter Hagenbach entgegengebracht wird, nicht ausführlicher zu betonen brauche. Prof. Meyer von Knonau, der bekannte Züricher Hiſtoriker, behandelte ein Thema, das mit demjenigen Wittes verſchiedene Berührungen hat: „Wie iſt Baſel eidgenöſſiſch geworden?“ (Weſtdeutſche Zeitſchrift VI. 1887); der Verfaſſer legt — nach einem kurzen Rückblick auf frühere Zeit — Baſels ganze politiſche Stellung zu den Städten des Breisgau's und des Elſaß und zu der ihm geographiſch eigentlich ferner liegenden Schweiz für die Zeit vom 15. Jahrhundert bis zu dem ſtaatsrechtlichen Abſchluß durch den Weſtfäliſchen Frieden dar und fügt in einer Schlußanmerkung einige ſehr beherzigende, durch Thatſachen begründete Worte über Baſels Verhältniß zu Deutſchland und Frankreich ſeit 1648 bis zu den Ereigniſſen von 1870/71 hinzu, welch' letztere erſt der

Bedrohung Basels durch die vorhandene resp. wieder zu erneuernde französische Festung Hüningen ein definitives Ende gemacht haben.

In der Humanistengeschichte spielt gerade der Oberrhein eine besondere Rolle, wenn auch zwar Freiburg selbst nur in bescheidenem Maße. Dr. Gustav Knod behandelt nun in der Beilage zum Programm des Schlettstädter Gymnasiums (im Jahre 1886 erschienenen II. Teil einer früher schon begonnenen Arbeit) Jakob Spiegel aus Schlettstadt, der auch der Freiburger Gelehrtengeschichte mit angehört; auch Caspar Ursus Velius, über den G. Bauch 1886 zu Budapest eine Monographie veröffentlichte, war Freiburger akademischer Bürger. — „Das alte breisgauische Postwesen" behandelt ein auf Aktenmaterial fußender, sehr interessanter Aufsatz von E. Fuchs im „SchauinsLand" XIII; für den großen vorderösterreichischen Postkurs Ensisheim—Breisach—Freiburg —Neustadt —Engen— Stockach — Bregenz—Innsbruck hat der Verfasser bereits Akten des früheren 17. Jahrhunderts; auch die im späteren 17. Jahrhundert errichtete Route Basel — Rheinfelden—Laufenburg—Waldshut—Schaffhausen— Lindau und andere Kurse werden nebst Beigabe von statistischem Material für Taxen, Erträgnisse, Besoldungen ꝛc. berücksichtigt. Professor Dr. G. Droysen in Halle, der Biograph Gustav Adolfs und Bernhards von Weimar, hat in Sachen des letzteren eine Erwiderung gegen A. v. Gonzenbach in den „Forschungen zur deutschen Geschichte" XXVI. 1886 veröffentlicht; L. Wetzer den Feldzug am Oberrhein 1638 und die Belagerung von Breisach in den „Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs" (Wien 1887) kriegsgeschichtlich behandelt. „Kenzingen im 30jährigen Krieg" stellte H. Sussann nach archivalischem Material in Beigaben zu den Jahresberichten der höheren Bürgerschule zu Kenzingen von 1886 und 1887 dar. Mit der Erinnerung an den 30jährigen Krieg eng verknüpft sind ja die allbekannten Gestalten des Simplicius Simplicissimus und

ſeines Verfaſſers, des namen- und pſeudonymenreichen Grimmelshauſen, des Schultheiſſen zu Renchen; über des Letzteren Herkunft, Perſon und Amt hat Ruppert in der Oberrheiniſchen Zeitſchrift I. werthvolle Aufſchlüſſe gegeben, von den Simpliciusfeſtlichkeiten in Renchen Erich Schmidt in ſeinen „Charakteriſtiken" (Berlin 1886) erzählt. Wieder zurückgreifend erwähne ich, daß das Buch des Herzogs von Aumale, Histoire des princes de Condé pendant les XVI^e^ et XVII^e^ siècle, von dem T. IV. (Paris 1886) erſchien, auch die Kämpfe am Schönberg in den Kreis der Darſtellung zieht. Allbekannt iſt wie Freiburg um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts mehrfach im Beſitz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich gewechſelt hat, und die Erinnerung an die deutſche Schmach dieſer Fremdherrſchaft iſt ja um ſo weniger in Gefahr vergeſſen zu werden, als das Freiburger Rathhaus ſie in leuchtenden Lilien zu verkünden ſeit kurzem auserſehen worden iſt; wir ſind einmal — andere Leute, als die Söhne der belle France, die zur Zeit in Zukunftsträumen der „Prise de Fribourg" auf den Brettern zujauchzen, auf welches hiſtoriſche Drama hier aber nicht weiter eingegangen werden ſoll, eben ſo wenig wie auf unſer chroniſtiſches Rathhaus, deſſen modeneſiſches Wappen ſchon den Mythus gebildet, den ich perſönlich von zwei braven Leuten gehört, daß Freiburg auch ſchon italieniſch geweſen. — Im Jahre 1744 hatte Freiburg bekanntlich noch eine franzöſiſche Belagerung zu beſtehen, welche die Zerſtörung der Befeſtigungen und der Burgen des Schloßberges im zum Theil freilich nur mittelbaren Gefolge hatte. Dieſe letzte Belagerung hat eine neue Darſtellung durch den Artikel des Herzogs v. Broglie in der Revue des deux mondes in dem Artikel La II lutte de Frédéric II et de Marie-Thérèse, I: la siège de Fribourg en Brisgou gefunden. Widerum zu den Condés, aber in die Zeit der badiſchen Abhängigkeit von Napoleon führt Boulay de la Meurthe, Les dernières années du duc d'Enghien, Paris 1886, wo die Wegſchleppung des unglücklichen Prinzen von Etten-

heim aus erzählt ist, wo er seit 1801 bei seinen Rohan'schen Verwandten seinen Wohnsitz hatte; Bloch hat danach in der Beilage der Allgem. Zeitung 1887, Nr. 119 „die Katastrophe des Herzogs von Enghien" behandelt. Zu Boulay de la Meurthe wolle man auch die Anmerkung S. 245 bei A. Fournier, Napoleon I. Band II. Leipzig und Prag 1888 beachten. Der Freiburger Geschichte sind die Mitteilungen und Erinnerungen des Geh. Raths Dr. A. Ecker „Hundert Jahre einer Freiburger Professorenfamilie" (Freiburg 1886) gewidmet; dem 1887 gestorbenen Verfasser selbst ein Nachruf in der Karlsruher Zeitung 1887 Nr. 140/141. Ein frohes Ereigniß der jüngeren Freiburger Localgeschichte schließe diese bibliographische Uebersicht für 1886 und 1887 ab: die „Festlichkeiten zur Feier des Einzuges II. KK. HH. des Erbgroßherzogs Friedrich und der Erbgroßherzogin Hilda von Baden in Freiburg in V. 7. bis 14. Dezember 1885," deren schön ausgestattete Darstellung Anfangs 1886 ausgegeben wurde und Dr. O. Kimmig zum Verfasser hat.

Nachtrag. Erst während des Druckes kam mir Rupperts „Altes und Neues" (Konstanz 1888) zu Gesicht. Die frühere Kenntnis dieser Publikation würde meine Bemerkungen (oben S. 213) wesentlich modificiert haben.

Chronik des Vereins.

Der Verein hat im Winter 1887/88 drei Sitzungen gehalten, am 29. Nov. 1887, am 24. Jan. und 6. März 1888.

Die Sitzung des 29. November war durch die Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs von Baden, unseres Durchlauchtigsten Protectors, sowie Sr. Großh. Hoheit des dem Vereine beigetretenen Prinzen Ludwig von Baden ausgezeichnet. Nachdem der Vorsitzende die hohen Gäste begrüßt, hielt Dr. Fr. Pfaff, Custos der Univ.-Bibliothek, einen Vortrag über die Sage vom Falkenstein, welche heute noch unter dem Volke verbreitet ist. Die Sage lautet: der Böse verspricht dem Ritter Kuno von Falkenstein, dessen Ehe kinderlos geblieben, die heißersehnten Nachkommen, wenn er seine Seele ihm verschreibe. Kuno bleibt standhaft, nimmt, um die Gnade des Herrn zu gewinnen, an einem Kreuzzug Theil und läßt seiner Gemahlin beim Scheiden als Wiedererkennungszeichen die Hälfte seines zerbrochenen Ringes zurück. Der Teufel tritt mehrmals an ihn heran, und als Kuno gefangen war, überwältigte ihn die Sehnsucht nach der Heimat derart, daß er endlich mit dem Bösen einen Vertrag eingeht, wonach derselbe ihn zurückbringen solle; — schlafe er während der Heimfahrt ein, so sei seine Seele verloren. Der Teufel, in Gestalt eines Löwen, führt den Ritter nach mancherlei Abenteuern — er kommt auch ans Ende der Welt — in die Heimat, und zwei von dem Himmel gesandte

Falken halten den Schlaftrunkenen wach. An der in den Becher geworfenen Ringeshälfte erkennt die Gattin, die sich gerade vermählen will, den Verlorengeglaubten. Die Sage ist in ähnlicher Form in Deutschland sowol wie in Frankreich, als in Italien, Spanien, Schottland, Böhmen, ja sogar in Rußland verbreitet. Hans Sachs hat dieselbe benutzt und auch Schiller hatte solche zur Bearbeitung ins Auge gefaßt. Ein Grabstein Kuno's, auf dem der Löwe und der Falke dargestellt sind, befindet sich in Kirchzarten. Diese Sage hat vielleicht ihren Ursprung in altgermanischer Mythe, möglicherweise ist sie auch orientalischer Herkunft.

Professor F. X. Kraus gab dann einen kurzen Bericht über seine im Frühjahr 1887 ausgeführte Reise nach Oesterreich und speziell über seinen Besuch in der Abtei St. Paul im Lavantthal, wo sich die aus St. Blasien vertriebenen Benedictiner zu Anfang dieses Jahrhunderts niedergelassen haben. Der Vortrag verbreitete sich namentlich über die aus St. Blasien herrührenden Kunstschätze, von welchen die kürzlich für die „Badischen Kunstdenkmäler" gefertigten photographischen Aufnahmen vorgelegt werden konnten.

Die zweite Sitzung vom 24. Januar wurde durch Vorträge des Herrn Dr. Gottlob „Ueber die Beziehungen des Bischofs Ekkehart von Worms zur Universität Heidelberg" und des Herrn Anwalt Riegel „Ueber die Schicksale gewisser Breisgauer Archivalien" ausgefüllt. Den letzteren Vortrag bringt unsere Zeitschrift oben S. 103 ff., von ersterm folgt hier ein kurzer Auszug.

Das Thema steht mit der Geschichte unserer badischen Heimat insofern im Zusammenhang, als die Universität Heidelberg jenem Gelehrtenkreise am Bischofshofe des Ekkehart ihren ersten Kanzler und einige ihrer ersten Professoren, ja warscheinlich selbst den Gedanken ihrer Gründung verdankt.

Bischof Ekkehart von Ders, zu Biermünden an der Edder

geboren, regierte von 1371[1] bis 1405. Unter ihm entwickelt sich auch in Worms der Gegensatz zwischen dem privilegirten Klerus und dem Bürgerthum zu einer erstmaligen ernsten Krisis. — Der Sturm gegen die Geistlichen bricht am 1. März 1386 los, es folgen der päpstliche Bann und die kaiserliche Acht. Pfalzgraf Rupprecht der Jüngere vermittelt den Frieden.

In der großen Politik that sich der Wormser Bischof, so oft wir ihn auch am Hoflager des Kaisers Karls IV. finden — er ist unter kaiserlichen Urkunden sehr oft in der Zeugenreihe genannt — nur einmal hervor. Und zwar hat er dem luxemburgisch-böhmischen Kaiser den Gefallen gethan und sich für dessen Herzenswunsch der späteren Jahre, für die Wahl seines Sohnes Wenzel zum römischen Könige, noch bei Lebzeiten des Vaters, bei den Kurfürsten verwandt. Auch der ihm vom Kaiser gestellten Aufgabe, dem am 10. Juni 1376 in Frankfurt gewählten Wenzel die päpstliche Bestätigung zu verschaffen, ohne aber die im ersten Kurverein von Rense und nachher in der „Goldenen Bulle" festgesetzte Unabhängigkeit der deutschen Königswahl und -Krönung von der päpstlichen Approbation wieder in Frage zu stellen, hat Ekkehart von Ders sich bereitwillig unterzogen, indem er sich persönlich an den Hof Gregors XI nach Avignon begab. Der Papst durchschaute die Pläne des Luxemburger, und die Gesandtschaft kehrte unverrichteter Dinge zurück. Ekkehart von Ders war also ein entschieden kaiserlich gesinnter Bischof. Bei dem Mangel einer zeitgenössischen Charakteristik müssen wir aus solchen Daten auf ihn schließen. Trithemius lobt an ihm Gelehrsamkeit, Fleiß, Pflichttreue und Frömmigkeit.

Auch in dem durch die Wahl Urbans VI veranlaßten großen Schisma nahm Ekkehart Stellung auf Seiten des

[1] Nicht 1370, wie Mooyer, Gams, Hopf, Hartwig, Ullmann, Weizsäcker (R. A. I. 646) u. A. behaupten. S. Gottlob Karls IV. private und politische Beziehungen zu Frankreich Innsbruck 1883, 115,3.

Kaisers, also zu gunsten Urbans, des in Rom residirenden, Frankreich abgewendeten Papstes. — Er begünstigte und unterstützte in Folge dessen im Mainzer Bischofsstreite Ludwig von Meißen gegen Adolf von Nassau, und als 1381 Urban VI. auch in Speyer dem Adolf von Nassau einen Bischof seiner Observanz entgegensetzte, Nikolaus, einen Bürgerssohn aus Wiesbaden, erteilte diesem der Wormser Bischof die Weihe mit dem besonderen Zusatze, weder den Gegenpapst Clemens VII. noch die Cardinäle, welche „als Söhne des Verderbens mit dem rechtmäßigen Nachfolger des heil. Petrus zerfallen sind," öffentlich oder heimlich, durch Wort oder That zu unterstützen oder zu begünstigen. Ekkehart von Ders hat durch die Bekämpfung Adolfs von Nassau, des Anhängers Clemens VII., zu verhüten geholfen, daß mit dem entschiedenen Abfalle des Erzstifts Mainz und des Bistums Speyer zu der französischen Partei Deutschland auch in dieser Frage zerrissen erschien und so Frankreich um so leichteres Spiel bekommen hätte, den heil. Stuhl sich dienstbar zu erhalten.

Das Schisma und Ekkeharts von Ders Stellung zu demselben waren auch die Veranlassung zu dem vorübergehenden Zusammentreten jenes Wormser Gelehrtenkreises vom Jahre 1383. Die bedeutendste Persönlichkeit in demselben war Heinrich von Langenstein, ein Landsmann des Bischofs aus der Nähe von Marburg und seit 1363 Professor in Paris. Langenstein war in Paris die Seele des Widerstandes der Universität gegen Clemens VII., den Schützling des französischen Königs Karl V. In seinem 1381 erschienenen Buche „Consilium pacis" räth er, sich vorläufig für keinen der beiden Päpste zu erklären, sondern ein Concil entscheiden zu lassen, dessen Beschlüsse über dem Papste ständen. Langenstein ist so der Vater der Concilsrichtung. — Im Jahre 1382 erklärte sich die Universität Paris, dem Drängen des Königs und anderen unberechtigten Einflüssen nachgebend, für Clemens VII. Da verläßt Langenstein mit vielen andern Paris und

geht zunächst zu seinem Freunde Jakob von Eltville, dem Abte des Cisterzienserklosters Eberbach, der früher ebenfalls Professor in Paris gewesen war. Von Eberbach datiert die dem Bischof Ekkehart von Ders gewidmete Schrift Langensteins „De futuris periculis ecclesiae". In Worms traf Langenstein auch mit dem Domprobst Konrad von Gelnhausen zusammen, der gleich ihm in einem an Karl VI von Frankreich gerichteten Briefe, der „Epistola concordiae", auf Berufung eines allgemeinen Concils drang. Die Abfassungszeit der Schrift, eben das Jahr 1383, wie nicht minder die Uebereinstimmung der Gedanken, lassen vermuten, daß sie direct unter Langensteins Einfluß in Worms geschrieben wurde. — In Worms lebte damals auch als Probst an der Martinskirche der Graf Otto von Ziegenhain, ein fernerer Landsmann des Bischofs, der nachher eine Zeit lang Theologie in Heidelberg lehrte, dann Erzbischof in Trier wurde. — Als Canonicus an der Cyriakkirche im benachbarten Neuhausen finden wir gleichzeitig den mit Heinrich von Langenstein oft verwechselten Heinrich von Hessen. O. Hartwig[1] hat die beiden zuerst auch in ihren Schriften streng von einander unterschieden. Heinrich von Hessen, dessen Familiennamen und Geburtsort wir nicht kennen, hat als Lehrer der Universität Heidelberg, sowie als Verfasser einer ziemlich bedeutenden Anzahl theologischer Schriften eine nicht geringe Berühmtheit bei seinen Zeitgenossen erlangt. Er war zweimal Decan der philosophischen Facultät und zweimal (1400 und 1411) Rector. Später wurde er Karthäuser. — Ganz vorübergehend scheinen auch Eberhard von Ippelbrunn, der nachherige Decan in Mainz, und der reiche und weltlich gesinnte Prälat Graf Johann von Eberstein, Kämmerer des Bischofs von Mainz und Probst von Fritzlar und Bingen, in dem Wormser Kreise verkehrt zu haben. Langenstein scheint nähere Beziehungen zu ihm gehabt zu

[1] Hartwig Leben und Schriften Heinrichs von Langenstein. Marburg 1858.

haben. — Ob Matheus von Krakau, der spätere Professor in Heidelberg und dann Nachfolger Ekkehart von Ders auf dem Wormser Bischofsstuhle, Verfasser des berühmten „Tractatus de squaloribus Romanae Curie“ schon damals in Worms Verbindung hatte, ist ungewiß.

Mit welchen Dingen nun die Wormser Gelehrten sich beschäftigten, ersehen wir am deutlichsten aus der obengenannten Schrift des Conrad von Gelnhausen an den König von Frankreich, aus der Epistola concordiae, welche Beendigung des Schismas und zugleich die Reform der Kirche durch ein Concil fordert. Es war der Geist Heinrichs von Langenstein, der den Kreis der Freunde erfüllte. Da uns leider über die wissenschaftlichen Gespräche jenes Jahres in Worms directe Nachrichten fehlen, obgleich die genannte Epistola concordiae vielleicht als eine Frucht der Conferenzen betrachtet werden darf, so mögen wir aus den Schriften der Wormser Gelehrten auf die geistige Höhe ihres Ideenaustausches schließen und an der Hand jener unsern Blick den Geistesverhältnissen des letzten mittelalterlichen Jahrhunderts zuwenden. — Analyse vornehmlich der Schrift des Heinrich von Langenstein und der „Epistola concordiae“ des Konrad von Gelnhausen. — Inhaltsgabe der „Summa de re publica“ des Heinrich von Hessen (Handschrift in Heidelberg). — Allen gemeinsam ist die Idee von der Absetzbarkeit des Papstes durch ein Concil; auch die staatsrechtlichen Grundgedanken des Wilhelm Occam und der Gelehrten Ludwigs des Baiern finden wir hier wieder. Dadurch, daß die beiden neuen Universitäten Wien und Heidelberg ihren ersten Kirchenrechtslehrer aus diesem Freudeskreise bezogen, — Langenstein erhielt schon 1384 die Berufung nach Wien —, wurden die Grundsätze des freieren Kirchensystems, die nachher in Konstanz nnd Basel zum Durchbruch gelangten, erst recht in Deutschland verbreitet.

Die dritte Sitzung hatte sich zunächst mit der Rechnungsablage und der Neuwahl des Vorstandes zu beschäftigen. Die

erstere wurde von Herrn Buchhändler Stoll als Kassierer der Gesellschaft abgelegt; der Vorstand wurde durch Acclamation von Neuem gewählt.

Der Vorsitzende ergriff dann das Wort zu nachstehender Ansprache:

„Die Uebersicht, welche unser Kassierer Ihnen soeben gegeben, weist einen namhaften Zuwachs unseres Vereines auf, deren Mitgliederzahl sich in diesem Winter von ca. 70 auf mehr als 100 gehoben hat. Indem ich diese erfreuliche Thatsache constatire, kann ich nicht umhin, den schweren Verlust hervorzuheben, welche unsere Gesellschaft durch den unerwarteten Hintritt ihres jüngsten und erlauchtesten Mitgliedes, Sr. Großh. Hoheit des Prinzen Ludwig von Baden erlitten hat. Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich an dieser Stelle und zu dieser Stunde mich eingehender über die Persönlichkeit oder die leider nur so kurz bemessene Lebenszeit des Hochseligen Prinzen verbreite; noch weniger werden Sie erwarten, daß ich Dem Ausdruck verleihe, was ich persönlich bei diesem erschütternden und schmerzlichen Ereigniß empfunden habe. Magnus dolor non loquitur. Was ich mir erlauben wollte hier und heute zu betonen, ist der Verlust, den unsere Bestrebungen und Arbeiten erlitten haben, indem uns ein Prinz geraubt wurde, der trotz seiner jungen Jahre ein lebendiges und starkes Interesse für die historischen und antiquarischen Studien an den Tag gelegt, der frühzeitig den Blick für die Größe unserer nationalen Vergangenheit geöffnet und mit wärmster Teilnahme Alles das verfolgt hat, was sich auf die Geschichte des Landes bezog, dessen Ruhmeskranz er selbst bestimmt schien einst ein neues glänzendes Blatt einzuflechten. Gott hat es anders gewollt: ὃν οἱ θεοὶ φίλουσιν, ἀποθνήσκει νεός. Mir scheint, es stehe unserm Vereine wohl an, dem fürstlichen Jüngling als einem der Seinigen ein Blatt des Dankes und der Verehrung aufs Grab zu legen; und es erscheint mir weiter, daß es unserm Verhältniß zu

dem Durchlauchtigsten Protector unseres Vereins entspräche, wenn angesichts dieser furchtbaren Heimsuchung wir Sr. Kgl. Hoheit dem Erbgroßherzog unsere besondere tiefe Teilnahme unterthänigst aussprächen. Ich werde, wenn die anwesenden Mitglieder damit einverstanden sind, mir die Freiheit nehmen, diese unsere Empfindungen zur Kenntniß unseres Protectors zu bringen".

Das in Folge dieses Antrages von dem Verein beschlossene und von dem Vorsitzenden an Se. Königl. Hoheit den Erbgroßherzog abgegangene Beileidsschreiben wurde von Höchstdemselben durch Telegramm vom 14. März in huldvollster Weise erwiedert.

Es wurde außerdem in der dritten Sitzung Seitens des Vorsitzenden des im Laufe des Jahres erfolgten Ablebens des früheren Präsidenten der Gesellschaft, des Herrn Stadtarchivars C. Jäger, gedacht. Sodann hielt Herr Oberstlieutenant Geres einen Vortrag über den burgundischen Landvogt Peter von Hagenbach, wobei er die von Herrn Maler Kühn in Breisach gemachten Aufnahmen, besonders diejenigen eines Bildstockes aus dem Jahre 1476 mit dem Bildnisse Hagenbachs vorzulegen in der Lage war.

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 104: 7. Z. v. u. l. m.: Weise, beiläufig
Seite 109: 2. Z. v. o. l.: Lexikons bezw. der Nachtrag zu demselben
Seite 101: 9. Z. v. u. l.: von dem Verf.
Seite 112: 14. Z. v. o. l.: anst. Redner Verfasser
Seite 136: 14. Z. v. u. l. m.: Urkunden von 866 Seiten
Seite 138: 3. Z. v. o. l. m.: „Γνῶσις", darunter einen (ursprünglich) weißen Zettel mit den kaum noch lesbaren Worten: „Ein Anhang zu Schuberts Geschichte der Seele."

Verzeichnis

der

Mitglieder des Historischen Vereins

im September 1888.

Protektor: Se. Königliche Hoheit Friedrich, Erbgroßherzog von Baden.

Se. Großh. Hoheit Prinz Max von Baden.

I. In Freiburg:

1. v. Althaus, Major a. D.
2. Archiv, Städtisches.
3. Asmus, Fabrikant.
4. Asmus, Dr. J. R.
5. v. Beck, Dr. B., Generalarzt.
6. Behaghel, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
7. Bender, Direktor des Gr. Gymnasiums.
8. Beutter, Dompräbendar.
9. Bolza, Rentner.
10. v. Chauvin, General-Major z. D.
11. Claus, Dr., Universitäts-Professor.
12. Dorn, Hugo, Apotheker.
13. v. Dungern, Otto, Freiherr.
14. Emmighaus, Dr. H., Universitäts-Professor.
15. Eschbacher, Dr., Medizinalrat.

16. Fecht, Dr., Gymnasial-Professor.
17. Fentzling, Bezirks-Thierarzt.
18. Fischer, F. G., Rentner.
19. Flemmich, Privatier.
20. Fromherz, Anwalt.
21. Gaeß, Stadtrat.
22. v. Gayling, Freiherr, K. K. Kämmerer.
23. Geiges, Fritz, Kunstmaler.
24. Geres, Oberstlieutenant a. D.
25. v. Gerhardt, Gen.-Major u. Brig.-Commandeur.
26. Gerstlacher, Dr., Rentner.
27. v. Gleichenstein, Freiherr Huber-, K. Major a. D.
28. v. Glümer, General der Infanterie z. D.
29. Göler v. Ravensburg, F., Freiherr, Gr. Kammerherr
30. Gottlob, Dr. philos.
31. Gruber, Dr. A., Universitäts-Professor.
32. Günther, Zahnarzt.
33. Hardy, Dr. E., Universitäts-Professor.
34. Hartlaub, Dr. jur.,
35. Haueisen, Stiftungsverwalter.
36. v. Helmstätt, Raban, Freih., Mitgl. d. I. Kammer.
37. v. Hermann, H., Kaufmann.
38. Herzog, Dr. Aug., Privatdozent.
39. Heyck, Dr. E., Privatdozent.
40. v. Kageneck, Max, Graf.
41. Kapferer, Frz., sen., Bankier.
42. Keller, E., Gymnasial-Professor.
43. Kiefer, Domcapitular.
44. Knoderer, Gr. Bezirksbauinspektor.
45. Kohlund, Fritz, Kunstmaler.
46. Koellreutter, Dekan.
47. König, Dr., Universitäts-Professor.
48. Kopf, Rechtsanwalt.
49. Kraus, Dr. Frz. X., Universitäts-Professor.

50. Krebs, Herm., Kaufmann.
51. Kriemler, Juan, Privatier.
52. Kuenzer, Max, Rentner.
53. Kühn, J., Kunstmaler.
54. Leo, Dompräbendar.
55. Manz, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
56. v. Marschall, Freiherr, Geh. Rat.
57. Mayer, K., Domcustos.
58. Meier, D. H., Rentner.
59. Meyer, Dr. Hugo, Professor.
60. Mez, Julius, Bankier.
61. Mühlhäuser, O., Gymnasial-Professor.
62. Neff, Gymnasial-Professor.
63. Neumann, Dr. Fritz, Universitäts-Professor.
64. Paul, Dr., Universitäts-Professor.
65. v. Petersdorff, Generallieutenant z. D.
66. Pfaff, Dr. Frid., Universitäts-Bibliothekar.
67. Poppen, Ed., Buchdruckereibesitzer.
68. Precht, Dr. V.
69. Riegel, L., Rechtsanwalt.
70. Roos, Dr., Johann Christian, Erzbischof.
71. Rösch, Gymnasial-Professor.
72. Rosin, Dr., Universitäts-Professor.
73. v. Rotteck, Landgerichts-Präsident.
74. Rückert, Dr. Professor u. Privatdozent.
75. Rupp, Postkassirer.
76. Schanzenbach, Dr., Universitäts-Professor.
77. Schleiden, Dr., Minister-Resident a. D.
78. Schuster, Alt-Oberbürgermeister.
79. Seitz, Bildhauer.
80. Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler.
81. Siegel, Ministerialrat u. Landes-Commissär.
82. Simson, Dr., Universitäts-Professor.
83. Stebel, Anwalt.

84. Steiert, Professor.
85. Steup, Dr., Univ.-Prof. u. Univ.-Oberbibliothekar.
86. Stoll, Eug., Buchhändler.
87. Wagner, Berthold, Buchhändler.
88. Wagner, C. A., Buchdruckereibesitzer.
89. v. Weiler, Freiherr, Gr. Landgerichtsrat.
90. Weismann, Dr., Univ.-Professor, Geh. Hofrat.
91. Weissenfels, Dr., Privatdozent.
92. von der Wengen, Rentner.

II. Auswärtige:

93. Donaueschingen: Fürstl. Fürstenb. Hofbibliothek.
94. Emmendingen: Maurer, Diaconus.
95. Gremmelshofen (bei Stühlingen.): Tegeler, Bahn-Ingenieur.
96. Grunern (A. Staufen): Käßle, Dr., Pfarrer.
97. Haslach b. Freiburg: Vigelius, Pfarrer.
98. Heidelberg: Hartfelder, Dr., Professor.
99. Karlsruhe: v. Seyfried, E., Geh. Referendär.
100. „ v. Seyfried, M. Geh. Referendär.
101. „ Hebting, Ministerial-Rat.
102. „ Gr. General-Landes-Archiv.
103. Kenzingen: Susann, Reallehrer.
104. Kirchzarten: Jäeger, Pfarrer.
105. Konstanz: Ruppert, Dr., Gymnasial-Prof.
106. Radolfzell: Müller, Stadtrat.
107. Sasbach a. Kaiserst: Rolfus, Dr., Pfarrer u. Geistl. Rat.
108. Villingen: Roder, Dr., Professor.

Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:

Präsident: Universitätsprofessor Dr. F. X. Kraus.
Bibliothekar: Dr. Fr. Pfaff.
Schriftführer: Gymnasialprofessor J. Neff.
Kassirer: Buchhändler E. Stoll.
Rechnungsrevident: Gymnasialprofessor E. Keller.

Zeitschrift

der

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde

von

Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.

Achter Band.

Freiburg im Breisgau.
In Commission bei Stoll & Bader.
1889.

DD
901
F87
G38
v. 8

347514 C
20 5
(10)

Druck von C. A. Wagner in Freiburg i. B.

Inhalts-Verzeichnis.

Johann Heinrich Ramberg's unbekanntere Werke und Freunde. Von Ludwig Riegel.

Ueber das Schicksal gewisser Breisgauer Archivalien. Von Ludwig Riegel.

Bestallungs-Dekret für den Herzoglich Württembergischen Hofmeister Leopold Ludwig Freiherrn Gayling von Altheim. Mitgeteilt von Fr. von der Wengen.

Kleine Bilder vom Oberrhein aus dem Jahre 1701. Mitgeteilt von Fr. von der Wengen.

Der von Kürenberc. Von Dr. Fridrich Pfaff.

Johann Heinrich Ramberg's

unbekanntere Werke und Freunde.

Beiträge zur Künstlergeschichte,

Berichtigungen und Ergänzungen

von

Ludwig Riegel,

Rechtsanwalt in Freiburg i. B.

Die nachstehende Abhandlung, welche Hoffmeisters Darstellung des Lebens und der Werke J. H. Rambergs zum Teil berichtigt und ergänzt, fand deshalb eine Stelle in dieser Zeitschrift, weil der genannte Künstler, wie aus dem VII. Bande S. 117 ff. erhellt, nicht nur Greiffeneggs vertrautester Freund war, sondern auch die beschriebenen Handzeichnungen, Aquarelle, wie ebenfalls einzelne Radierungen und Lithographieen Rambergs in Freiburg ihren Fundort besitzen und als Unica sich erweisen.

Da ferner diese Abhandlung schon im Jahre 1877 verfaßt wurde und wegen der Beziehung zahlreicher Blätter auf Greiffenegg und dessen Bekannte die letzteren ebenfalls ausführlicher herangezogen werden mußten, während im VII. Bande dieselben wegen des Gegenstandes der dortigen Abhandlung über das Schicksal gewisser Archivalien des Breisgaues (S. 103 ff.) den Mittelpunkt der Erörterungen bilden, so glaubte man zur bessern Wahrung des Zusammenhanges in der gegenwärtigen Abhandlung auch jene Stellen über Greiffenegg und seine Bekanntschaft nicht unterdrücken zu müssen, die bereits im VII. Bande von 1888 mitgeteilt worden sind.

Die moderne kunstwissenschaftliche Thätigkeit befaßt sich zumeist noch mit der Klarlegung des Lebenslaufes und der Werke einzelner hervorragender Künstler ersten Ranges. Gewiß nun ist es ein ebenso lobenswertes Unternehmen, daß das Leben und Wirken minder bedeutender Meister ebenfalls in Monographieen eingehender dargestellt wird. Bilden ja auch diese Künstler auf dem unermeßlichen Gebiete ihres Berufes die unentbehrlichen Zwischenglieder, die oft besser als alles andere das Werden der Großmeister verständlich zu machen vermögen. Noch harren manche Namen von solchen Künstlern aller Nationen und früherer Jahrhunderte ihres Spezialbiographen teils aus Mangel an Urkundenmaterial, teils wegen verhältnismäßig geringer Zahl und allzuweiter, das vergleichende Studium erschwerender Verbreitung der noch vorhandenen Werke. Welche Schwierigkeiten hinsichtlich der vollen Erschöpfung des Stoffes selbst dem Biographen moderner Künstler entgegentreten, erhellt aus Hoffmeister's Schrift, „Johann Heinrich Ramberg, in seinen Werken dargestellt" (Hannover, Meyer. 1877. IV. u. 83 S. 8°). Der eben genannte Künstler hatte, sozusagen, noch unter unseren Augen gelebt; er zeichnete sich gleichwie Chodowiecki durch eine ungewöhnlich reiche Einbildungskraft aus, die in unzähligen Blättern verkörpert, in Zeichnungen, Gemälden und Radierungen von seiner Hand, sowie in Kupferstichen zahlreicher Taschenbücher, verblichener Almanachs u. s. w. nach seinen Entwürfen sich wiederspiegelt. Und doch war

dieser Meister, wie so viele andere Mitgenossen, fast ganz vergessen! Naglers Künstlerlexikon wußte ihm nur drei Seiten zu widmen; Professor Conze, der Großneffe R.s, weihte dem letztern zwar einen größern, jedoch ziemlich kühl urteilenden Aufsatz im 26. Bande (1870) der Preuß. Jahrbücher von Treitschke und Wehrenpfennig. Wenn nun auf diesen Grundlagen und nach Durchsicht des Kupferstichkabinets im Berliner Museum sowie dreier Privatsammlungen von Rambergiana J. Chr. C. Hoffmeister es unternahm, in selbstständiger Monographie eine leider nur allzu kurzgefaßte Lebensschilderung und Charakteristik des Kunstwertes der Leistungen R.s, insbesondere aber eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Werke desselben zu bringen, so verdient eine solche Arbeit als ein weiterer Baustein zur Geschichte der deutschen Kunst die volle Anerkennung. Wir müssen jedoch vom Standpunkte der Kritik aus zugleich bemerken, daß sowohl der biographische Teil, wie auch die Beschreibung des Rambergschen Werkes manche nicht unerhebliche Lücke aufweist. Vielleicht leiste ich dem Herrn Verfasser wie der Sache selbst einen Dienst, indem ich auf Grund der mir vorliegenden, noch nirgends beschriebenen ungefähr 140 Federzeichnungen, mehrerer Aquarelle, Lithographieen, Radierungen 2c. Rambergs aus meiner eigenen Privatsammlung jene Lücken zu ergänzen suche. Weitaus die größte Zahl meiner Blätter trägt den vollen, eigenhändig geschriebenen Namen Rambergs oder dessen Namensbuchstaben. Die zuweilen dabei befindliche Jahreszahl nebst Randbemerkungen dürfte, — abgesehen von der Möglichkeit, aus der Herkunft, bezw. den persönlichen Verhältnissen des früheren Besitzers meiner Blätter, etliche Schlüsse auf einzelne Lebensperioden des Meisters ziehen zu können, — für die Ergänzung der Künstlerbiographie von einigem besonderen Interesse sein.

Folgen wir bei der Besprechung der Monographie und

der einzelnen Werke Rambergs derselben Klassifizierung, welche Hoffmeister durchführt. I. Politische Karrikaturen und Darstellungen aus dem öffentlichen Leben. Hinsichtlich der unter 1) genannten Radierung mit dem Titel: Confucius the Second u. s. w. hätten wir gerade wegen der „sehr complicierten Darstellung", der Seltenheit des Blattes und wegen der Unklarheit „der geschichtlichen Bedeutung des dargestellten Gegenstandes" eine etwas nähere Beschreibung desselben erwarten dürfen. Was soll die bloße Bemerkung: „In der Sonne das Portrait Georgs III. von England", ohne irgend welche Angabe des weiteren Inhaltes für den Kunst- und Geschichtsforscher, während den folgenden Blättern, die wohl in allen, wenn auch wenigen Ramberg-Sammlungen sich vorfinden und bekannter sind, der Verfasser eine umständlichere Beschreibung widmet?

Bei der Beschreibung des vierten Blattes lag, scheint es, das „noch unbekannte Original als Pendant von Nr. 2" (Rehearsal u. s. w.) dem Herrn Verfasser nicht vor. Denn dieses Original (in meiner Sammlung) ohne Suitennummer trägt die folgende Unterschrift: „Performance in Holland in Sept.r & Oct.r 1787", ohne weitere Erklärungen und Bezeichnungen als die des Namens, des Ortes und der Zeit des Verlages wie bei der Radierung Nr. 2. Während indessen auf letzterer („Holländische Bauern schießen auf einen an die Mauer gemalten preußischen Husaren") Ramberg sein bei politischen Satiren angewendetes Künstlerzeichen, mit Anspielung auf den Laut seines Familiennamens, eine Pfläştererramme in ziemlicher Größe und Deutlichkeit anbrachte, war er vorsichtig genug, auf der Radierung Nr. 4 („Der preußische Husar sprengt und haut gegen die holländischen Bauern ein") jenes Monogramm nur in halber Größe und kaum sichtbar zu zeigen. Ramberg behandelte indessen dasselbe Thema in ganz freier Umbildung, wie aus

einem anderen Blatte meiner Sammlung erhellt, noch einmal, während Hoffmeister, aus seiner Beschreibung zu folgern, eine Kopie mit verändertem Texte von meinem oben genannten Originale (Nr. 4) vor Augen hatte. Jene zweite Variation zeigt den Reiter auf ruhigem Pferde, den Säbel zu einer Tiefquarte gezückt, vor ihm die in der Flucht sich überstürzenden Bauern, während einer derselben ausgestreckt im Wasser liegt, Frösche an ihm emporklettern und eine fliegende Gans ihn noch mit Unrat überschüttet; im rechten Hintergrunde um eine Windmühle knien vor den weggeworfenen Waffen, inbrünstig den Husaren anflehend, zahlreiche Bauern, deren Geberden ein Chor Frösche wiederholt: lauter ziemlich wesentliche Veränderungen und Zuthaten!

Auch das „noch unbekannte Original" des von Hoffmeister unter Ziffer 7 beschriebenen „Kupferstiches in Großquerfolio" (S. 14) enthält in einem trefflichen Abdrucke meine Sammlung. Das Blatt führt die kürzere und veränderte Unterschrift: „Military recreation in Holland". Gegenstand: der betreffende Husar schnellt in Gemeinschaft mit anderen preußischen Soldaten einen holländischen Bauern, dessen Taschen das Geld entfährt, auf einem Tuche in die Luft. (Vgl. Hoche, Geschichte der Statthalterschaft in den Niederlanden [Bremen 1796], S. 404 ff., und Hoffmeister, a. a. O., S. 14 ff.) Der Verfasser führt auch eine Stelle des oben genannten Aufsatzes von Conze an, der (S. 95 a. a. O.) uns Auskunft giebt, wie Ramberg zu derartigen Arbeiten Veranlassung fand. „Der König (Georg III.), bei dem damals schon die Gemütskrankheit sich zu zeigen begann und für den man gewiß deshalb solche Unterhaltungen suchte, hatte seine Freude über die Fertigkeit (Rambergs) im Zeichnen, gab meistens selbst Sujets an, die Ramberg in ein paar Minuten zu großem Beifalle aufs Papier warf. Unter anderem wurden auch einige politische Witzblätter auf die Holländer

unter den Augen des Königs gemacht, der meistenteils die Gedanken dazu angab, unter einige mit eigener Hand den Titel schrieb. Ramberg radirte sie dann." Hoffmeister bemerkt hiezu: „Wir haben deshalb auch jedenfalls in diesen Blättern von 1787 die ersten Radirungsversuche R.s zu erkennen und in der That zu bewundern. Alle sind jetzt von höchster Seltenheit." Auch den Inhalt der Blätter 10—12 (S. 17) unterließ Hoffmeister näher zu bezeichnen. Welch weiterer Art jene aufgegebenen „Sujets" der Schnellzeichnenkunst gewesen sein mochten und daß noch 30 Jahre später Ramberg darin sich gefiel, beweisen u. a. drei Folioblätter Federzeichnungen meiner Sammlung mit je sechs Figuren, deren Umrisse eines Michel Angelo würdig wären. Ein jeder Bogen führt die Unterschrift: „Aufgabe von fünf Punkten" (für den Kopf, die 2 Füße und 2 Hände einer jeden Figur). Auf und zwischen diese von einer dritten Person willkürlich angedeuteten Punkte wußte Ramberg vor den Augen der Leute die anmutigsten Gestalten zu zeichnen und die verschiedenartigste Lage und Haltung derselben, die (scheinbar wiederzugebende) Verschiebung und Verkürzung ihrer Glieder mit gleicher Leichtigkeit und Grazie darzustellen. Die richtige Zeichnung der Hände und Füße u. s. w., worin große Meister sich schon verfehlten, bereitete R. keine Schwierigkeiten. Da bemerkt man keinen ängstlichen Strich, keine fehlgegriffene, ausgewischte oder überzeichnete Stelle; überall dagegen die selbstbewußte Sicherheit eines bedeutendern, reichbegabten Künstlers.

An die, von dem Verfasser unter der früher genannten Rubrik besprochenen Handzeichnungen R.s wären noch folgende meiner Sammlung einzureihen:

1) Das Geburtsfest (Federzeichnung in Querfolio): Unter dem Baldachin eines Himmelbettes steht ein nacktes Knäbchen mit einem Laubblatte versehen, zu welchem eine schriftliche

Randglosse bemerkt: „Das Kind hat das Wappen der Stadt Hannover — ein Rebblatt — als sein Feigenblatt". „Hofmaler Ramberg". Das Knäbchen entbietet, einen dreieckigen Hut unter dem linken Arme, in höfischer Manier mit der Rechten den versammelten Eltern und Geschwistern seinen Gruß. Links eilt dem Gefeierten die Mutter mit einer Tasse dampfenden Kaffees und ein Mädchen mit Backwerk entgegen, rechts scheint ihm der Vater mit einer kronenförmigen Schlafmütze eine Tabakspfeife bereit halten zu wollen. Ein kleineres Mädchen und zwei Knaben drücken anmutig samt einem (bei R. so oft wiederkehrenden) Hunde ihre Verwunderung über den neuen (?) Sprößling aus, während zwei andere Knaben über den Speisetisch herfallen. Daß hier Ramberg in wenigen Strichen vielleicht irgend eine Hofbegebenheit humoristisch schildern wollte, ist wohl denkbar.

Höchst ergötzlich und von unvergleichlicher Komik, die uns an Hasenklevers Figuren der Gemäldesammlung Ravenés in Berlin unwillkürlich erinnert, ist 2) eine „moyens de parvenir" betitelte, als „Fragment" bezeichnete und mit dem abgekürzten Namenszug R.s versehene, mit Schraffierung ziemlich ausgeführte Federzeichnung einer Gruppe von Neulingen am Hofe eines Fürsten, dessen Haupt unter der Thüre allein sichtbar ist und mit vornehmer, nasenrümpfender Miene durch ein vorgehaltenes Augenglas auf die in unterthänigsten Bücklingen verharrende, lächerliche Gruppe herabschaut. Der ältere Vordermann derselben sucht mit einem entgegengehaltenen Bisquit den feisten, drohenden Mops des hohen Herrn zu begütigen und zu gewinnen, während ein Familienvater mit Staatsperrücke sein in einer Generalsuniform steckendes und vor dem Hunde sich fürchtendes Söhnchen, dessen Haupthaare ebenfalls in einem angehenden Zopfe endigen, mutig an der Hand ergreift, um das avancierte Knäbchen vorzustellen, dem voller Erwartung und in nicht minder furchtsamer Haltung

zwei weitere Geschwister, ein größerer und ein noch kleinerer, mit einem Ordenssterne versehener Bruder zur Seite stehen. Der im Hintergrunde mit einem verbundenen Auge weilende Hoflakai bemitleidet sichtlich diese antichambrierende Gesellschaft. Die vortreffliche, fein ausgeführte Charakteristik läßt nur bedauern, daß R. den Gegenstand nicht weiter bezüglich einiger anderer, daneben nur angedeuteter Figuren vollendet hat.

„Ein wahres Evenement" führt uns eine 3) äußerst flüchtig entworfene Federzeichnung vor: Ein Kammerherr samt Dame sind beim Weggang von einem Nachtfeste eine Treppe hinabgerutscht; der mit zwei Kerzen leuchtende „Pandur" kommt im Falle rittlings auf Jene zu sitzen.

4) „Ein betrunkener Kontrebaß rennt im Schlosse von Hannover eine Hofdame um. Ein wahres Evenement, den 28. März 1821."

Unter der II. Kategorie der Werke R.s: „Mythologische und allegorische Darstellungen nebst verschiedenen Kindergruppen" bespricht der Verfasser (S. 20—24) eines der Hauptwerke des Künstlers, den bekannten Theatervorhang in Hannover, bezw. die erst 41 Jahre später entstandene Radierung nach dem ursprünglichen, stellenweise später abgeänderten Entwurfe. Dieser Vorhang zählte 1877 seine 88 Existenzjahre und besitzt eine besondere Litteratur, von welcher der Verfasser einzelne Auszüge bringt.

Hinsichtlich weiterer Radierungen ist bezüglich der Blätter 30 und 31 als eine Besonderheit angeführt, daß beide von derselben Kupferplatte nebeneinander auf einem Blatte in der Donopschen Sammlung abgedruckt sind; indessen zeigt auch meine Sammlung ein Exemplar jenes Zustandes.

Inbetreff der vom Verfasser eingehend beschriebenen Hauptradierungen Rambergs (43 und 44): „Der Fang und Verkauf der Liebesgötter" dürften die aquarellierten, mit

höchster Sorgfalt ausgeführten Originalentwürfe, früher in Freiburg, nach der Aussage eines Antiquars jetzt in Paris zu suchen sein.

Vielleicht von den Zeichnungen zur Illustration der Prachtausgabe von Wielands Werken enthält meine Sammlung ein äußerst sorgfältig und fein ausgeführtes Aquarellbild mit der Bezeichnung: „H. Ramberg 1801." Bildet es den Entwurf zu einem der beiden „Titelblätter dieser Prachtbände, die Ramberg selbst geätzt haben soll und die jedenfalls allegorischer Natur sind?" Die letztere Bemerkung Hoffmeisters könnte auch auf die mir vorliegende Komposition bezogen werden: Auf lichtem Gewölke erscheint Puck, ein reizender Elfenknabe mit dem Zauberhorn in der Rechten. Zur Seite der geharnischte Hüon nebst Schlachtroß; beide, sogar die Haltung des Tieres, drücken ihr Staunen aus über die Wirkung der Musik in Wolken spielender, allerliebster Knabenteufelchen; links tanzende Mönche (14 × 19 cm.) Auch Preller behandelte denselben Gegenstand bekanntlich im Wielandzimmer des Residenzschlosses zu Weimar. Wir bewundern hier die Meisterschaft des Künstlers, seine Fertigkeit in der Darstellung des menschlichen Körpers aller Stellungen und Lagen, die Richtigkeit der anatomischen Zeichnung des Nackten und namentlich der Hände und Füße, die charakteristische Lebhaftigkeit der Mienen und Geberden der Figuren und Tiere.

Mit der Idee der sub 49 (Seite 33) genannten Federzeichnung „Shakespeares Ankunft im Elysium" hat ein mir vorliegender Kupferstich von Böhm nach R. „Schillers Apotheose, bezw. Empfang von Shakespeare im Elysium" einige Verwandtschaft.

In die Klasse der hierher gehörigen allegorischen und mythologischen Handzeichnungen, deren Hoffmeister (S. 32 bis 33) nur acht aufführt, möchte ich aus meiner Sammlung noch folgende Federzeichnungen R.s einschalten:

1) Bacchus und Amor fordern die Vergänglichkeit zum Genusse auf.

2) Die Eitelkeit bei der Toilette, von Amoretten bedient.

3) Der Zeitgott (?) malt mit Hilfe Amors (als Farbenreiber) die in Wolken thronende Psyche (mit der Widmung: Pour Frl. (sic!) Josephine par Son très humble Serviteur et Admirateur H. Ramberg). Wer diese Dame gewesen, wird aus dem unten geschilderten Leben eines der vertrautesten Freunde R.s erhellen.

4) Ein tanzendes Mädchen trägt auf dem Haupte einen Blumenkorb, worin Amor. Diesen Gegenstand zeigt mit einigen Veränderungen ein nach Ramberg gestochenes Taschenbuchblatt.

5) „Die kindbegierige Andacht": Einem flehenden Weibe erscheint ein Storch, der mit dem Schnabel auf einer Binde ein Knäbchen trägt.

6) „Die Bouteillen-Andacht" (Die Scheinheilige): Einer betenden alten Frau bringt ein Engel eine Schnapsflasche.

7) Das alte und neue Jahr (1823), in Gestalt zweier Frauen. Die letztere führt eine entfaltete Fahne mit dem Epigramme:

Du destin la loi suprême
Nous condamne à d'autres maux
Les Ennuys seront les mêmes
Les chagrins seront nouveaux.

Die Pose der Weiber erhellt aus den weiteren eigenhändigen Versen R.s: „Das neue Jahr steckt auf die hoffnungsvolle Fahne, das alte zeiget uns die . . . . . Sitzorgane". Gez. „Rmbg am 1. Januar 1823".

8) — 15) sind acht leicht aquarellierte Federzeichnungen, wie es scheint, Entwürfe für Transparentmalerei zur Feier eines fürstlichen Ereignisses: 8) die Siegesgöttin reicht, umgeben vom Wohlstande u. s. w., einem Krieger den Lorbeer-

kranz; 9) Schiedsscene; 10) Krönung; 11) Vermählung; 12) Heinrichs des Löwen Rückkehr; 13) Ritterschlacht; 14) die personifizierten Länder Hannover und Braunschweig halten das Bildnis eines Fürsten (dieses Blatt besitzt einige Ähnlichkeit mit dem von Hoffmeister unter 57 beschriebenen Stich); endlich 15) die Apotheose des Fürsten.

Diese acht Blätter und die Zeichnung 4) sind im Quart-, alle übrigen teils in Hoch-, teils in Querfolioformat. Für die Beurteilung des Gegenstandes jener acht Entwürfe ist Conzes Mitteilung (S. 100 der „Jahrbücher", gleichfalls abgedruckt bei Hoffmeister S. 36) von Wichtigkeit: „Später auch bei den Sieges- und Friedensfesten (in Hannover) nach den Befreiungskriegen hat Ramberg zu öffentlichen und privaten Decorationen, Transparenten u. dgl. mehrfach seine stets schnellfertige Hand geliehen". Letztere bekundet für solche Arbeiten auch ein in meiner Sammlung befindliches genial gemaltes Transparentbild, das, mit R.s Monogramm versehen, zu einem runden Lichtschirm bestimmt war und die venetianische Felsenfestung Osoppo bei Vollmondbeleuchtung darstellt. Die Rückseite des Transparents enthält in Miniaturschrift folgende nicht uninteressante Erläuterung: „Am 30. Dezember 1823 von Hrn. Hofmaler Ramberg verfertigt, Abends in meinem Zimmer, für unsern teuren Freund Greiffenegg auf Osoppo. — J. A. Cleeves". Diese wenigen Worte gestatten uns später einen Schluß auf R.s Bekanntschaften zu folgern und dieselben näher zu besprechen. Ramberg scheint sogar seine Kunst bis auf die Herstellung von Schattenbildern für kleine und — große Kinder ausgedehnt zu haben. Meine von jenem Freunde Greiffenegg herrührende Sammlung von „Rambergiana" enthält wenigstens auch u. A. in Karton ausgeschnittene Charakterköpfe und Fratzen u. s. w., deren einige, mit weißer Farbe auf dunkles Papier durchgepaust, dergestalt eine Art Clair-obscurs bil-

bend, der kunstfertigen Hand unseres Meisters wohl würdig wären.

Unter die Klasse der mythologischen Darstellungen wären noch folgende Federzeichnungen, alle, mit einer einzigen Ausnahme, in Hoch- oder Querfolio und sämtliche mit dem Künstlernamen versehen, einzureihen:

1) Venus am Gestade von Amor bekränzt, mit Widmung: „pour Fr. Adeline par H. Rmbg (1822)".

2) Die schwebende Glücksgöttin schüttet ihr mächtiges Füllhorn aus (Widmung: „Mit frohem und leichtem Sinn, lache durchs Leben [? vgl. „Freischütz" 2. A.] hin"). Außer Blumen und Schmetterlingen entfallen dem Füllhorne auch Amoretten.

3) Venus, ihr Taubengespann lenkend (Widmung: „18. Januar 1821. Für Frln. Josephine . . . . . H. Ramberg."

4) Herkules als Bogenschütze (auf Quartformat).

5) Herkules schleudert den Lichas, mit der Unterschrift: „In doloribus delint: Ramberg"; eine tüchtige Zeichnung, worin R. seine Meisterschaft in der Darstellung anatomischer Verhältnisse und der perspektivischen Verkürzung beweist. Das Ganze spricht zugleich für die zwanglose Leichtigkeit und Fertigkeit in der Technik R.'s.

6) Herkules am Spinnrocken und Omphale (Widmung: „pour N. Cleves"). Bez. „Cleves" vgl. S.S. 12, 17, 44, 48, 50, 54—55.

7) Walpurgisnacht: Auf Katze und Besen jagen zwei Hexen durch die Luft, von einem auf Klingelbeutel sitzenden Küster (?) gefolgt; meisterhaft gezeichnet.

8) und 9): „Herr Teufel" und „Des Teufels gnädige Frau Gemahlin". „12. May 1821".

Die R.schen Federzeichnungen meiner Sammlung bieten auch eine ganze Reihe vortrefflicher Darstellungen von Kindergruppen u. dgl. und beweisen, wie namentlich in dieser Richtung der Künstler die Naivetät und natürliche Anmut

der lieben kleinen Welt seines Zeitalters nicht minder feinsinnig, vielleicht eher noch idealistischer aufzufassen und wiederzugeben wußte, als ein Richter, Hendschel, Pletsch oder andere unserer Tage. Hervorzuheben sind:

1) Amor auf einem Hahne voltigierend (vielleicht nach dem Motive einer antiken Terracotta, z. B. im Karlsruher Museum).

2) Amor auf einem springenden Pferde (19. März 1821).

3) Amor und Psyche, und

4) Amor lehrt Psyche lesen: zwei reizende Gruppen.

5) Der hl. Johannes in Anbetung vor dem Christusknaben; (religiöse Darstellungen sind bei Ramberg ein höchst seltener Gegenstand).

6) Ein Mädchen, Enten fütternd (anmutige Federzeichnung).

7) Ein Mädchen hascht nach dem von einem Knaben emporgehaltenen Vogel; links ein bellender Hund (allerliebste Gruppe, die in der Komposition den obengedachten Radierungen R.s von 1798 nicht nachsteht).

Hier wäre vielleicht noch einer Folge von sechs Blättern meist ziemlich ausgeführter Feder- und Tuschzeichnungen, welche Amoretten-, Engel-, Knaben- und Mädchenköpfe darstellen, zu gedenken. Ramberg entfaltet hier sein Talent in meisterhafter Weise. Auf einem dieser Blätter entwarf er nach älterem Herkommen eine Menge noch anderer Studienköpfe. Tuschkleckse am Rande des Papieres gestaltete er mit wenigen Pinselstrichen zu einem Mohrenköpfchen. Zu dem Blatte mit Cherubs („Das Prinzip des Guten") lieferte der Künstler schnell ein anderes mit lauter eines Teniers würdigen Teufelsfratzen („Das Prinzip des Bösen").

Hinsichtlich der unter der III. Kategorie R.scher Werke aufgeführten 21 Radierungen zur Iliade besitzt meine Sammlung ein Exemplar aus dem Jahre 1827 mit der handschriftlichen Widmung: „Meinem verehrten Gönner und

Freunde dem Baron Greiffenegg. J. H. Ramberg". Ferner eine Federzeichnung: „Hektors Abschied von Andromache" (d. d. 5. April 1824), die wohl als eine Vorstudie zur gleichnamigen Radierung oder als spätere Abänderung zu betrachten und noch weit toller, denn diese „seriös-comische", gehalten ist.

Einige Verwandtschaft mit den Illustrationen zu dem von Ramberg selbst ausgedachten bürgerlich-komischen Epos: „Das Leben Strunck's des Emporkömmlings" bekunden fünf Federzeichnungen in Großquerfolio meiner Sammlung, die ich nirgends beschrieben fand und aus denen doch R.s Genius auf das glänzendste wiederstrahlt. Man nannte unsern Meister schon den „deutschen Hogarth". Diese fünf mit vielem Fleiße ausgeführten (schraffierten), vielleicht für die Vervielfältigung bestimmten Blätter beweisen aber noch mehr, nämlich daß R. seine Sittenschilderungen auch in kunstvoller Komposition, die man bei Hogarth zuweilen vermißt, wiederzugeben verstund. Versuche ich nur in Kurzem den reichen Inhalt dieser Federzeichnungen (40 × 30 cm) hier mitzuteilen:

1) Ein wohlbeleibter Arzt in Perrücke fühlt hochwichtiger Miene einem bettlägerigen Mädchen den Puls. Die übrige Umgebung harrt begierig auf das Ergebniß. Unter der Thüre ein Arzneidiener mit einer Klystierspritze.

2) Ein Mädchen im Verhör; äußerst komische Gerichtsscene; treffliche Charakteristik der vier Haupt- und fünf Nebenfiguren; die Physiognomien derselben erinnern sofort an Hasenklevers allbekannte Typen.

3) Gesangsscene einer Dame und eines Guitarre spielenden Herrn; ein dritter bearbeitet mit köstlicher Geberde das Klavier. Während ein tauber Herr mit dem Hörrohre die Töne zu verfolgen sucht, läuft eine Dame, sich beide Ohren zuhaltend, davon, heult zu allem noch der Hund und vermag auch der dicke Kammerdiener das Lachen nicht zu unterdrücken.

4) Eine mit 14 Figuren ausgestattete Wirtshausscene: äußerst gelungen die verschiedene Wirkung der Getränke auf die einzelnen Personen, auf deren Zunge und — Gehirn.

5) Familienbild: ein vornehmer alter Herr bietet einer jugendlichen Dame, deren rechte Hand indessen ein hinter dem Vorhang versteckter Liebhaber zu den Lippen führt, ein Geschmeide, während die wohlbeleibte Frau Mama am Kaffeetische sich labt, ein kleiner Kammerdiener Backwerk bringt und eine Katze den alten Freier beschnüffelt. Die Untersuchung, ob eine Darstellung der fünf Sinne oder einzelne Episoden irgendwelchen größeren Werkes (vielleicht Lafontaines), das R. zu veröffentlichen gedachte, hier vorliegen, würde an dieser Stelle zu weit führen; genug, daß diese fünf Federzeichnungen wohl zu den geistreichsten Kompositionen R.s zählen.

Zu dem bei H. unter 204 genannten Blatte: „Hero und Leander" besitze ich ebenfalls eine getuschte Studie; vortrefflich ist die perspektivische Verkürzung des Leichnams des ertrunkenen Helden dargestellt.

Hier wären ferner anzuschließen:

1) König Richard III. („my horse, my Kingdom for a horse") Kreidezeichnung in Hochfolio.

2) Hüon ruhend, von Hirtenkindern gefunden (nach Wielands „Oberon"), eine reizende Federzeichnung in Quer-Großquart.

3) Die Jungfrau von Orleans (?) knieend die Ketten zerreißend; Federzeichnung wie alle folgenden Blätter.

4) Der Ritter wird in den Hochofen geworfen, höchst drastische Komposition zu Schillers „Gang nach dem Eisenhammer" (Querfolio). „Ramberg d. 22. März 1821."

5) Der Graf entdeckt den Pagen („Figaros Hochzeit").

6)—9) 4 Folio-Blätter zu „Freischütz": Kaspar ruft Samiel an, Erscheinung eines Ungeheuers, Kugelgießen mit

Gespenstererscheinungen[1], die wilde Jagd (mit Widmung: „ganz unterthänigst zugeeignet meinem hochzuverehrenden Gönner dem Baron Greiffenegg von seinem .... H. Ramberg"). Vortreffliche Zeichnungen, wohl die Originale zu den bekannten Taschenbuchillustrationen oder freie Wiederholungen.

10) Beschwörungsszene: ein Ungeheuer öffnet den Rachen gegen einen erschrocken („che volete") in einem Zauberkreis dastehenden Offizier.

11) Der Advokat gepackt von dem Rotmantel (zur Erzählung von Langbein); drastische Gruppe (6 Figuren) „eigenhändig gezeichnet von Ramberg den 19. März am Josephstag, 1822 (?)". — Beide Blätter (10 und 11) sind Federzeichnungen in Querfolio. (Der Josephstag ist das Namensfest der Fräulein Lang, Halbschwester der Frau von Greiffenegg).

Bezüglich der Stiche nach R.'s epischen und romantischen Darstellungen zählt deren Hoffmeister nur 4 Blätter auf und begnügt sich im übrigen mit der Bemerkung, „daß die Kupfer nach R.s Zeichnungen zu Shakespeares Dramen, Wielands, Goethes und Schillers Werken, zu neuern Operndichtungen, Freischütz, Vampyr u. s. w., sowie zu vielen Romanen und Taschenbüchern sich nicht einzeln (??) aufführen lassen und auch meist in den schlechten Stichen kaum für R.s Arbeiten zu erkennen sind." Würde ich letzteres teilweise auch zugeben, wenn man in einem Taschenbuch, das noch anderen Zwecken dient, keine Kunstblätter sucht, so erwartet doch wohl der Sammler wie der Kunstforscher von einer Monographie über R. und seine Werke eine gewisse Vollständigkeit in der Aufzählung und Beschreibung auch jener Stiche nach seinen Kompositionen, wodurch wenigstens eine Übersicht der letzteren gewonnen wird.

Wenn z. B. von den Werken eines Chodowiecki vollständige, ängstlich aufgeführte Verzeichnisse auch über die

[1]) „for N. (?) Cleves (oder Clever?) pr HRmbg". Vgl. S. 13.

unbedeutendsten Kompositionen vorliegen, sollte dies ein Ramberg, dessen eine Hauptstärke ja bekanntlich gerade in der Illustration von Dichterwerken lag, weniger oder gar nicht verdienen? Wenn der Großneffe R.s, Conze (S. 85 a. a. O.) ihn sogar als einen „verkommenen Taschenbuchverzierer" hinstellt, so berührt eine solche Bezeichnung um so schmerzlicher. Einesteils wird hiemit übersehen, welchen nicht unerheblichen Nutzen für die Verbreitung der Litteratur und die Popularisierung der zeichnenden Künste solche illustrierte Volksbücher gewähren. Anderenteils beweisen aber die hier vorliegenden Beispiele, daß schon früher, ebenso wie in der Gegenwart, namhafte Künstler nicht verschmähten, auch ihr Scherflein für die Verzierung und Ausstattung von Almanachs u. s. w. beizutragen. Uebrigens haben auch die weitaus meisten Kupferstecher nach R.s Zeichnungen recht wohl den Stil unseres Meisters in seiner Ausführung — meine wenn auch unvollständige Sammlung berechtigt mich zu diesem Ausspruch — wiederzugeben gewußt, wie im allgemeinen sämtliche Stiche nach den Entwürfen R.s sich durch eine gewisse Sauberkeit und Nettigkeit auszeichnen, ja die Almanachsblätter der späteren Jahrzehnte und selbst einschließlich der modernen Zeit an Richtigkeit, Schönheit und Zierlichkeit der Zeichnung vielfach übertreffen. Wer möchte bestreiten, daß in jenen Taschenbüchern, Almanachs und drgl., namentlich aus dem Zeitalter eines Ramberg, in jenen Taschenbüchern „zum geselligen Vergnügen" von Becker (später von Kind) und „der Liebe und Freundschaft gewidmet" von Schütze, in Theodor Hells „Penelope", in den zahlreichen Bänden der „Minerva" und „Orphea", in dem „Kriegskalender von 1810", welche sämtlich u. a. mit zahlreichen Kupferstichen nach R.s Entwürfen ausgestattet sind, ein mächtiges Kulturelement und Bildungsmittel enthalten ist? Durchblättern wir das nächstliegende Bändchen

eines früheren Jahrganges, so begegnen wir einer großen Reihe nicht unbedeutender Namen der deutschen Litteratur, den Erzählungen, Novellen und Gedichten von Fr. Kind, de la Motte-Fouqué, L. Brachmann, Langbein, Pichler, Haug, Blumenhagen, Raupach, Laun, Miltitz, Tiedge, Schwab, Tromlitz, Rochlitz, Wilhelm Müller, Castelli, Förster, Theodor Hell, Wilibald Alexis, Schulze, selbst Rückert, Goethe u. A. Musikalische Beiträge lieferten ein Dotzauer, Blangini, Methfessel, Czerny, Karl M. v. Weber u. A. Nicht nur Ramberg, sondern auch ein Schnorr von Karolsfeld, M. Schwind steuerten ihre Entwürfe zu den Kupferstichen bei, und begann mancher in späteren Jahren zu Ansehen gelangter Kupferstecher seine Laufbahn mit der graphischen Ausstattung jener Taschenbücher. Dieselben überboten sich gegenseitig in den Leistungen: jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der Litteratur und Künste (einschließlich der Tonkunst), die darauf entstandenen Schauspiele und Opern, Werke der Plastik und Malerei wurden sogleich den Almanachlesern im ausgeführten Bilde geboten. Dies ging selbst soweit, daß der Verleger zuweilen dem Publikum im Taschenbuch genau berichtete, wie sogar dessen illustrierte Außendecke, deren Verzierung z. B. nach Raphael von Rentsch gezeichnet und von Frenzel, wie z. B. auch die Titelvignette nach einem italienischen Meister gestochen sei. Wenn wir heute den Bildercyklus zu Goethes „Hermann und Dorothea" bewundern, den Georg Arthur Ramberg in acht grau in grau gehaltenen Oelgemälden hinterlassen, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Künstler, ein Großneffe Rambergs, bei demselben den ersten Unterricht genossen, daß er im Anblick der zahlreichen Taschenbuch-Illustrationen zu Shakespeares und Schillers Dramen, zu dessen Balladen u. s. w. offenbar Anregung und Vorbild zu seinem vielgerühmten Bildercyklus finden mochte, wie denn auch Georg Arthur R. nicht verschmäht

hat, Illustrationen zur Schillergallerie (1859) und zu der 1860—1863 erschienenen Jubiläumsausgabe der Gedichte Schillers, sowie zu den volkstümlichen Schriften eines Nieritz, Steffens und zu B. Auerbachs „Gevattersmann", also auch „Bilder für Almanachs" zu liefern.

Aus solchen Gesichtspunkten hätte man bezüglich dieses Zweigs der künstlerischen Thätigkeit R.s von einer Monographie über seine Werke wohl mehr als nur einige (13) Zeilen erwarten dürfen. Zum wenigsten wären alle Kupferstecher nach R.s Entwürfen einzeln aufzuführen gewesen, wenn nicht mindestens die Hauptwerke oder deren Gesamtthema kollectivweise, z. B. Planché-Webers „Oberon" 8 Blatt zu verzeichnen. Hiedurch hätte man auch zunächst einen Ueberblick der fruchtbaren Thätigkeit des Meisters erhalten, und sodann die große Zahl der Grabstichel kennen gelernt, die R. zu beschäftigen wußte. J. Hoffmeister begnügt sich indessen mit der weitern Bemerkung: „Von englischen Kupferstechern, welche nach R. gestochen haben, nennt Nagler a. a. O. außer Murphy und Bartolozzi (ein Engländer!?) noch Ward, W. Nutter, Tomkins, P. Gaugin und Juges, Ogborn, P. A. Martini (!? ebensowenig wie Bartolozzi ein Engländer, sondern allbekanntlich Italiener), Ryder und Sharp, von Deutschen aber H. Schmidt, Stölzel, Frenzel, Eßlinger u. a." Gewiß wäre es Hoffmeister ein Leichtes gewesen, auf Grundlage des Berliner Kupferstich-Kabinets oder der Donopschen Sammlung, die ihm zu Gebote standen und welche er selbst benutzte, auch sämtliche nach R.s Entwürfen gestochene Almanachblätter, selbst wenn nur oberflächlich, zu verzeichnen. Er hätte alsdann finden müssen, daß unter obigen gemäß Naglers Autorität aufgeführten Künstlern gerade z. B. der Meister fehlt, der Rambergs Weise vorzüglich begriffen und seine meisten Entwürfe wiedergab, W. Jury, über den die „Urania" von Brockhaus

1818 urteilt: „Nur die Blätter von Jury zeigen ganz, was der Zeichner gedacht und gegeben hatte"; jener Kupferstecher, der, wie ich nach meiner unvollständigen Sammlung beurteile, allein gegen 250! kleinere und größere Taschenbuchblätter R.s u. dergl. für die Vervielfältigung bearbeitete. Aus oben genanntem Grunde vermag ich auch nicht jeden einzelnen Stich, geschweige denn seinen Inhalt näher zu benennen. Beispielsweise mögen hier nur erwähnt werden die mir vorliegenden 12 Jahrgänge des Taschenbuches „der Liebe und Freundschaft" seit 1811 mit 222 Stichen Jurys nach Ramberg, welche dessen eigene Themata (die berühmten Vignetten) sowie Gedichte, Erzählungen, Romane u. s. w. von Fr. Kind, L. Brachmann, St. Schütze, Langbein, Fouqué, Laun, Ahlefeld, A. Lafontaine, T. Hoffmann, G. Schilling u. A. betreffen; ferner mehrere Jahrgänge der „Minerva" mit Jurys Stichen nach R.schen Entwürfen zu Schillers Gedichten, zu dessen „Don Carlos", „Maria Stuart". Für das Taschenbuch „Orphea" (1829) stach Jury mehrere Zeichnungen Rambergs zu Webers „Oberon", darunter jenen bekannten von Hoffmeister unter 212 nach dem Originalentwurfe besonders beschriebenen „Zaubertanz", woran „selbst eine Katze im Vordergrund" äußerst komischen Anteil nimmt. In dem ebenfalls mit Stichen nach Ramberg von Böhm, H. Schmidt, Heß, Frosch u. A. illustrierten „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" von Becker hat auch jener vergessene Jury (z. B. im Jahrgange 1810) mit dem Grabstichel seine eigenen selbständigen Kompositionen, jedoch mehr im Geiste eines Chodowiecki geliefert. Ebenso befindet sich Jury unter den Kupferstechern nach R.s Entwürfen zur Illustration eines im Anfange dieses Jahrhunderts erschienenen Märchenbuches „für Kindheit und Jugend nebst etzlichen Schnacken und Schnurren (!!) anmuthig und lehrhaftig von J. A. C. Löhr" (Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern).

Worin aber das Hauptverdienst dieses so fleißigen Künstlers bezüglich der Vervielfältigung der Rambergschen Zeichnungen bestund, erlaube ich mir noch später bei der Besprechung einer anderen Kategorie der Werke des letzteren zu betonen.

Hinsichtlich anderer von Hoffmeister und beziehungsweise von Nagler nicht aufgeführter Kupferstecher, welche R.s unablässig emsige Zeichenfeder fortwährend zu beschäftigen wußte, möchte ich vor allem A. W. Böhm nennen, der mit H. Schmidt zumeist die Schauspiel- und Opernscenen R.s stach; ferner Carl Heß; „er gehört mit unter die deutschen Künstler, welche ihrem Vaterlande Ehre machen" (Huber-Rost); H. Lips, Fr. Bolt, C. Frosch, G. G. Endner, Riepenhausen, E. G. Krüger, H. C. Müller, Martin, Gottschick, Veith und Buchhorn. Nur wenige und zum Teil allerdings minder gelungene Stiche lieferten Schenk, Kruckenberg, Romney, Cheeseman, J. C. Böhme, Jos. Kowatsch, F. Rosmäsler der Jüngere, Fleischmann und A. Brückner. Eine sorgfältigere Behandlung zeigen die Blätter eines C. A. Schwerdgeburth (einige mit des Künstlers Monogramm: ein von einem Schwerte durchzogenes S) und C. Büscher; der letztere mit einzelnen, höchst ungleichen Ausnahmen. Vortrefflich ausgeführt sind die Blätter von J. Axmann (z. B. seine beiden Taschenbuch-Kupferstiche zu R.s „Oberon"), von Fr. Wagner u. a. Wie aus dieser nur willkürlichen und vielleicht noch nicht vollständig ergänzenden Zusammenstellung der Kupferstecher nach R.s Taschenbuchzeichnungen hervorgeht, waren für die Verbreitung der R.schen Federkompositionen nicht weniger als 41 (!!) Künstler beschäftigt. Mögen nun auch die nach dieser Richtung gleichsam nur improvisierten Werke R.s, deren kunstmäßige Wiedergabe im Stich für die Vervielfältigung nicht immer gelang, so ziemlich mit den damaligen Modetaschenbüchern in Vergessenheit geraten

sein, immerhin werden und müssen wir das indirekte Verdienst unseres vaterländischen Meisters um die Popularisierung der deutschen Dichter und Tonkünstler hier anerkennen und hervorheben. Daß indessen gerade R. selbst die Anfertigung der Illustrationen für Taschenbücher bei der ganz außerordentlichen Leichtigkeit seines Schaffens gleichsam nur als eine Nebensache behandelte, erhellt aus der großen Anzahl noch anderer Werke und zwar der verschiedenartigsten Kategorieen.

In einer weiteren derselben, der IV., beschreibt Hoffmeister „die Portraits und sonstige historische und charakteristische Darstellungen" unseres Künstlers und zwar, wie auch anderwärts in vier Unterabteilungen: eigene Radierungen, Ölbilder, Handzeichnungen, Stiche nach R. Unter den hier aufgeführten fünf Ölgemälden R.s gedenkt H. auch desjenigen mit der Darstellung: „der Uebergang Alexanders über den Granikus" (9′ 10″ lang, 6′ 11″ hoch). Dieses ziemlich umfangreiche Bild „wurde in Dresden (1791) ausgestellt, machte großes Aufsehen und wurde maßlos bewundert". Es rief sogar eine Monographie (von L. Neumann, Dresden 1797) hervor. Anders urteilt über den Wert dieses jetzt gänzlich verschollenen Bildes Körner (in seinem Briefwechsel II. S. 227); er findet „in der Skizze mehr Geist". Ob die Bleistiftzeichnung in groß Querfolio: „ein antiker König mit Speer und Schild bewaffnet, nebst Wagenlenker auf einem Zweigespann" (in meiner Sammlung) aus jener Zeit stammt — die Weise des Vortrages könnte dafür sprechen — oder ob dieses Blatt wegen des Datums (der Anfertigung oder Schenkung?) „11. Februar 27" nur eine Reminiscenz an jenes frühere oder ein Entwurf des (unterzeichneten) Künstlers zu einem anderweitigen Gemälde antiken Stoffes bildet, vermag ich bei dem Mangel an Vergleichungsmaterial noch nicht zu bestimmen. Dasselbe gilt bezüglich einer Feder-

zeichnung (in Hochfolio): auf einem gestürzten Roß verteidigt sich rittlings ein unbekleideter Krieger mit Schwert und Schild neben einem andern Jünglinge gegen eine außerhalb dem Bilde zu denkende Gefahr. Das Papier dieses Blattes enthält übrigens das Wasserzeichen „1804" (eine Jahreszahl?).

Bezüglich der Ölbilder R.s mit religiösem Inhalte spricht H. nur von zwei Gemälden „für die Kapelle von St. James" in London, nämlich von einem „Christus am Ölberge" und einer „Auferstehung". Meine Sammlung zeigt nun ein von W. Böhm nach R. äußerst weich und sauber gestochenes Taschenbuchblatt: „der Gott und die Bajadere" mit folgender, für die Forschung vielleicht nicht uninteressanten Notiz aus der Feder des dem Künstler eng befreundeten Barons von Greiffenegg: „Als Altargemälde, — Christus und eine Seele vorstellend — in London für die Westminsterabtey gemalt von Ramberg".

Unter den Handzeichnungen gedenkt H. nur eines einzigen Portraits. Ich bedauere den Herrn Verfasser nicht gekannt zu haben: meine Sammlung hätte ihm eine ganze Folge von Handzeichnungen R.s geboten, die unter die obige (IV.) Kategorie einzureihen gewesen wären. So zählen u. a. hierher:

1) Ein anmutiger Jünglingskopf (ziemlich ausgeführte Rötelzeichnung), vielleicht, dem Charakter derselben und der Papierqualität nach zu beurteilen, aus des Künstlers früherer Periode.

2) Ein reizendes Frauenportrait (ziemlich flüchtige, indessen künstlerisch sichere Federzeichnung).

3) Kopf eines Mönchs (Federzeichnung mit roter und schwarzer Kreide schattiert).

4) Ein „Arnaute" (vortreffliche, keck entworfene Federzeichnung).

5) Profil eines „Granitscharen" (sic!) Bleistift- und Röthelzeichnung in Hochfolio), darunter auch ein Löwen- und

Adlerkopf in Rötel mit flüchtiger, aber sicherer Hand gezeichnet. Dieses, wie das vorige Blatt, führt die Jahreszahl 1823, datiert 19. März und 15. April. (Im übrigen tragen, wie schon bemerkt, mit sehr geringen Ausnahmen, alle Blätter meiner Sammlung die Bezeichnung des Jahres und Tages sowie R.s eigenhändigen Namen).

6) Derselbe Kopf ohne Turban, in Tusche ausgeführt.

7) Derselbe Kopf mit Bedeckung in Dreiviertelsprofil und der schriftlichen Erläuterung von R.s oben genanntem Freunde: „mit angebranntem Papiere eigenhändig von Ramberg gezeichnet: Hannover, den 17. März 1821" (oder 24.?). Wirklich läßt die meisterhafte Zeichnung in Querfolio keinen Zweifel über das höchst seltsame Künstlermaterial erstehen. Schon A. v. Knigges „Dramaturgische Blätter" (Hannover 1788 und 89), 35. Stück, S. 544, betonen mit Bezug auf R.s Theatervorhang u. a. — „wie vertraut er mit den Geheimnissen der Kunst, wie schöpferisch sein Genie und wie sein großes und seltenes Talent sich nicht etwa auf einen einzelnen Zweig der Malerei sich einschränkt, sondern — und das mit einer Leichtigkeit, mit welcher Weißbinder kaum Thüren anstreichen (sic!) — auf Leinwand und Papier, mit Ölfarbe und mit der Feder, dem Pinsel, mit Tusche, Kreide, Kohlen, kurz mit allem, womit sich nur zeichnen und malen läßt [wie hier mit Papierkohle] Werke erfindet, anordnet und ausführt, die den eckelsten (sic!) Kenner zur Bewunderung hinreißen".

8) Kopf eines Philosophen, (von entfernter Ähnlichkeit mit Greiffenegg, R.s Freund), sorgfältig ausgeführte Federzeichnung mit der Widmung: „Für Frl. Adeline". Dieser Name ist in „Josephine" verändert worden. So hieß der Vorname von Greiffeneggs Schwägerin; Agathe und wegen des vornehmern Klanges (!) „Adele" war dagegen der Vorname ihrer Halbschwester. Josephine war, scheint es, mit R. sehr

befreundet und saß ihm zuweilen Modell. Der oft wiederkehrende „19. März" bezieht sich auf ihren Namenstag. Ich werde bei der Besprechung von R.s Biographie auf jene Familienbeziehungen zurückkommen.

Von acht weiteren Folioblättern, deren jedes 2—5 Federzeichnungen verschiedener Portraits, Kopfstudien (Kinder-, Jünglings- und Männerköpfe, zum Teil in den mannigfachsten Posen) enthält, möchte ich eines Blattes noch erwähnen, dessen Federcontouren (d. d. 21. März wahrscheinlich 1824) das Herz gar manches — Darwinianers höher schlagen lassen dürfte. R. behandelt darauf nichts weniger, als die Metamorphose des Menschen in einen — Affen! Unter einem charakteristischen, abwärts lächelnden Chinesenkopfe en face zeigen einige Federcontouren das Profil eines klassischen Griechen neben demjenigen eines Negers mit stark aufgeworfenen Lippen. Letztere sind noch stärker betont bei der nebenan stehenden ganzen Figur eines Negers mit etwas mechanisch vorgestrecktem rechten Arm und herabhängendem linken Arme. Dieses Geberdemotiv wiederholt nun endlich der hinten angefügte Orangutang. Bekanntlich wendet heutzutage, also 50 Jahre später, die Wissenschaft der vergleich. Zoologie und der Ethnographie für ihre graphischen Darstellungen und Beweisführungen ein der R.'schen Weise analoges Verfahren an.

Die V. Abteilung des R.schen Werkes: „Volkstümliche Darstellungen und genremäßige Sujets" eröffnet Hoffmeister mit einer Stelle aus Conzes Aufsatz (a. a. O. S. 99 ff.) über R.s Wanderleben. — „Ueber die ganze italienische Reise", bemerkt u. a. Conze, „fehlt es an genaueren Nachrichten; größere Arbeiten sind schwerlich dort erstanden, aber auch an Studienblättern von dort fehlt es, wenigstens in dem Nachlasse, auffallenderweise; die wenigen vorhandenen Skizzen sind sehr flüchtig behandelt u. s. w." Ohne ein Wort der Entgegnung beschränkt sich Hoffm. auf die fernere Ab-

zählung und Beschreibung der Werke R.s aus dieser Rubrik, die freilich durch Anzahl und Qualität für sich selbst am besten plaidieren. Zu der unter 252 beschriebenen Radierung in Groß- (oder vielmehr Royal-) Querfolio „Leben in Rom" (hier: schaukelnde Mädchen u. s. w.) glaube ich den Studienkopf des einen Kapuziners (s. o.) zu besitzen; auch hat der vor dem Kaffeehaus sitzende eingeschlafene Gast in seinen Zügen und seiner Haltung unverkennbare Ähnlichkeit mit der Figur einer meiner früher erwähnten Federzeichnungen. Hinsichtlich des Gegenstücks: „Trasteveriner", wo „eine Frau mit einem Spinnrocken die Hauptgruppe (sic!) bildet" (wohl richtiger: eine Frau .... nebst Mädchen und Kind), enthält mein Exemplar außer der von H. wiedergegebenen schriftlichen Erklärung R.s — derselbe schrieb aber nicht „Groupen", sondern „Groupen" (also richtig mit 2 p) — noch weitere drei Mal den Künstlernamen: HRmbg und zweimal nur HR. Diese drei Monogramme umgeben den links im Hintergrunde sitzenden Mann mit dem Kopfnetz, der den Morasspielern zusieht und mit der Linken auf einen derselben deutet, welcher eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem kleinen in meinem Besitze befindlichen eigenhändigen Portrait R.s (Profilfedercontour) teilt; auch des Spielgegners Kopf findet hier seine größere Profilvorstudie. R.s Inschrift auf seiner Radierung: Leben in Neapel (Nr. 255, H.) heißt nicht: „Lazaroni auf der Puaja zu Neapel", sondern, wie schon bei Nagler bemerkt, ganz deutlich „Chiaja", dem berühmten Spazierort am Seegestade. Auch die (als eine Seltenheit nur?) in der Donopschen Sammlung vorhanden angegebene große Radierung (Nr. 257): „Ein Volkserzähler auf dem Markusplatze zu Venedig" befindet sich in meiner Mappe. Jedoch enthält mein Exemplar, wie alle übrigen italienischen Volksscenen, unter dem Stiche keine erläuternde Inschrift, mit andern Worten, es sind diese Radierungen sog. Abdrücke vor der

Schrift (avant la lettre). Eine der interessantesten Radierungen ist die Nummer 258: Der Fandango. Hoffm. beschreibt drei verschiedenheitlich abgeänderte Blätter dieses Gegenstandes. Wofern indessen die Bezeichnung: „links" und „rechts" der einzelnen Figuren von der Seite des Beschauers aus zu verstehen wäre, enthielte meine Sammlung noch eine vierte Variation. Denn die mir vorliegende Radierung zeigt die Weinlaube samt Gruppen auf der rechten und die fragliche Schloßterrasse auf der linken Seite des Beschauers. Sie könnte alsdann nicht mit der Nummer 259: „Dasselbe Blatt, jedoch von der Gegenseite" identisch sein. Denn sie enthält im Stiche die Inschrift des Künstlernamens mit der Jahreszahl 1797 und hat ebenfalls wie 258 keine Unterschrift, während eine solche, und zwar mit der Jahreszahl 1801, die unter 259 beschriebene Gegenseite jenes Blattes (258) aufweist. Die im Berliner Museum befindliche Handzeichnung dieser „Gegenseite" (259) des Blattes 258 führt nicht die Zahl 1801 der Gegenseite-Radierung, sondern das Jahr 1797, also dasselbe Jahr, wie auf 258 und dem Blatte meiner Sammlung. Das letztere, direkt von dem Künstler herrührend, bezw. an dessen Freund geschenkt, ist insofern noch interessant, als die Radierung, offenbar ein Probedruck, vielfache Stellen, insbesondere des Hintergrundes, zeigt, welche mit Bleistiftschraffierungen überzogen sind. Auch die einzelnen Gesichtsteile der Tänzerin scheinen, wie nachträglich, ganz sorgfältig etwas kräftiger eingezeichnet zu sein. Unter 260 beschreibt Hoffm. den Fandango „in anderer Darstellung". Leider läßt uns auch hier die Bezeichnung, ob „rechts" oder „links" von dem Beschauer oder der Bildgruppe aus zu verstehen sei, im Zweifel. Ersterenfalls enthielte meine Sammlung die von H. nicht beschriebene Gegenseite dieser anderen Darstellung des Fandango (unter 260). (Wie man sieht, thut die einheitliche Bezeichnung, was unter „rechts" und

„links" zu verstehen sei, beiläufig bemerkt, noch sehr not. Diese Bezeichnung vom Bildgegenstande, anstatt vom Zuschauer aus genommen zu wählen, ist sehr bedenklich: denn wo bleibt „rechts" oder „links", wenn z. B. eine Menschenfigur im Profil dargestellt ist? Man verzeihe mir diese Abschweifung, die übrigens die Sache selbst veranlaßte.) Wenn H. ferner beschreibt: „Hier (Blatt 260) wird links (also auf meinem Blatte rechts vom Beschauer) hinter einem Tische einem Mönch Wein dargereicht" u. s. w., so zeigt die mir vorliegende und zwar höchst kunstvoll vom Meister selbst aquarellierte und gouachierte Radierung keinen Tisch, sondern die hochgelegene Mauerbrüstung einer Schloßkolonnade: auf jener steht der Sorbet- und Obstteller. Hervorgehoben zu werden verdient namentlich auch die eine Vordergruppe: die knieende Mutter, ihr Kind beobachtend, wie solches in höchst anmutiger Pose die Tänzerin nachzuahmen versucht. Zum Überfluß trägt auch noch der Karton meiner Radierung links dieselbe Jahreszahl (1800) samt Künstlernamen und die Bemerkung: inven. et fecit (also wohl speziell mit Bezug auf die eigenhändige Malerei des Künstlers, der dieses Blatt erdacht und radiert hat, wie es in der Komposition selbst steht, im Jahre 1800). Bildgröße: 51 × 43 cm.

Die weitere von H. unter 261 beschriebene Großquerfolioradierung: „Die Weinlese am Vesuv", befindet sich ebenfalls nicht nur in der Donopschen, sondern auch in meiner Sammlung; indessen zeigt mein Blatt einen anderen Zustand der Vollendung. Wenn H. von jenem Exemplare Donops bemerkt: „im Hintergrund kein Bergcontour; das Blatt überhaupt unfertig", so zeigt meine Radierung den stark qualmenden Vesuv mit angrenzender Somma. Für die Darstellung derselben bediente sich R. indessen nicht, wie z. B. auf dem Blatte mit der Chiajagruppe, harter Contouren, sondern ganz ausnahmsweise einer äußerst feinen Schraffierung,

welche das fragliche Gebirge modelliert, gleichwie auch das Rauchgewölke täuschend, als ob solches mit bräunlicher Kreide und dem Wischer behandelt worden wäre, wiedergiebt. Die beiden Gebirge tauchen gleichsam aus dem unteren, hinter dem reich mit Gegenständen ausgestatteten Vorder- und Mittelgrunde befindlichen weißgelassenen Raume auf. Vielleicht mochte dem Künstler eine von Siroccodünsten umhüllte Herbstlandschaft vorgeschwebt haben. Der ganz ausnahmslos bei den R.schen Radierungen auf meinem Exemplare vorkommende grau-gelblich-bräunliche Ton der Druckerfarbe könnte zur Annahme eines „unfertigen" Zustandes verleiten. Sofort aber bei näherer Vergleichung, insbesondere mit den oben berührten Radierungen, ergiebt sich das gerade Gegenteil. Denn nicht nur verlieh R. durch innerhalb der Contouren reichlich angebrachte Kreuz- und Querschraffierungen den Gegenständen eine sorgfältig eingehendere Modellierung, sondern er vervollständigte letztere und detaillierte dieselbe noch durch zwischen den Schraffierungen angebrachte Punkte; ja, bei dem Carnate seiner Figuren verläßt hier R. die Nadel und geht, um eine feinere Modellation vorzüglich der Gesichtspartieen hervorzubringen, zur Punktir- und Schabemanier über. Reizend sind auf diesem Blatte wiederum namentlich die Kinderphysiognomien, insbesondere der Träger des Mostkübels, behandelt. Bildgröße: 40 × 30 cm.

Der Radierung 265: „Tscherkassische Waare" mangelt die nähere Beschreibung des Gegenstandes, die um so notwendiger fällt, als dieses Blatt mit den folgenden Radierungen verglichen wird. Siehe Nachtrag S. 64.

Wir gelangen nun an der Hand H.s zu einer weiteren Unterabteilung des R.schen Werkes, wo der Künstler die volle Macht seines Genies entfaltet: es sind militärische Scenen. Dieselben veranlassen mich auf Grundlage der mir vorliegenden Blätter zu folgenden Bemerkungen. Die, wie

Hoffmeister schreibt, in „seiner Sammlung befindliche, sonst nirgends gesehene" Radierung 275: „Französische Soldaten", beherbergt auch meine Mappe; nur steht das „H. Rmbg" auf der linken Seite des Blattes und ferner mit der Zahl 1807 darunter, sowie ein weiteres J. H. Rmbg auf der rechten mittleren Seite der Radierung. Dieselbe, ohne irgendwelche Unterschrift, ist überdies kecker Hand koloriert.

Ebenso beschaffen ist die Radierung 278: „Kosaken und russische Gardisten (Grenadiere) . . . Alles als Kniestück . . . . ein äußerst seltenes Blatt, in der Jasperschen Sammlung und in der meinigen (H.s)". Auch ich besitze ein Exemplar, nur befindet sich der Künstlername am angegebenen Orte auf der linken Seite (nämlich des Beschauers, falls H. — immer dieselbe leidige Sache der Ungewißheit — denselben Standpunkt teilt). Übrigens steht unter dem Namen noch ein weiteres Wort nebst Zahl, die schwierig zu lesen sind.

Die Radierung 291 enthält R.s Namen nicht nur (nach H.) einmal, sondern dreimal, am angegebenen Orte, sodann auf dem Tischrande, endlich in äußerst feiner Schrift unten am linken Rande der Platte.

Hinsichtlich der Radierung 284: „Der Pharaotisch", wäre vielleicht noch zu bemerken, daß W. Böhm denselben Gegenstand, jedoch mit Abänderungen (wenigeren Figuren u. s. w.), in Taschenbuch-Querformat gestochen hat.

Ob und welche Verwandtschaft die Radierung 290: „Schnapshaus-Politiker", mit der mir vorliegenden oben beschriebenen Federzeichnung besitzt, vermag ich hier noch nicht zu entscheiden.

Die „seltene" Radierung (297): „Banditen" befindet sich auch in meiner Sammlung in einem sehr schönen kräftigen Abzuge, jedoch ohne Künstlernamen und irgendwelche Schrift, offenbar ein Probedruck des Meisters.

Fast wäre ich versucht, einer weiteren Radierung in

Langquerfolio (ohne Künstlernamen oder Monogramm) hier zu gedenken, die ich nirgends beschrieben fand. Dieselbe ist sehr ausgeführt und stellt 16 in verschiedene Gruppen abgeteilte Soldaten und Marodeurs dar. Die Mittelfigur trägt über dem Rücken ein Fahnentuch, worauf die Inschrift:

HANI OR
PFOH RA

sichtbar ist. (Sollten diese Buchstaben sich etwa auf Rambergs und Hannovers Namen beziehen?) Während einzelne Gestalten auf R.s Weise hindeuten, bekunden einige andere eine gewisse Unbeholfenheit der Zeichnung, die man sonst bei unserm Meister nicht findet. Vielleicht haben wir es hier indessen auch nur mit einer Jugendarbeit des Künstlers zu thun.

Die Nummer 301 führt uns R. in einem abermals neuen Zweige der Kunsttechnik vor. Es ist nämlich eine eigenhändige Lithographie des Meisters, wie Hoffmeister S. 73 seines Schriftchens sagt: „ein höchst seltenes Blatt meiner Sammlung .... wahrscheinlich R.s einziger lithographischer Versuch". Meine Mappe ist nun so glücklich, nicht weniger als vier Exemplare dieses „höchst seltenen" Blattes zu beherbergen, ja sie ist sogar imstande, den Beweis zu führen, daß R. nicht bei diesem ersten lithographischen Versuche stehen geblieben. Ich glaube zunächst, daß die Jahreszahl, nach H. 1831 („die Ziffer 3 steht rückwärts und auf dem Kopfe"), mit gleicher Berechtigung deutlich 1821 gelesen werden kann und — auch muß! Drei meiner Exemplare sind auf gelbbraunem Tonpapiere, eine Steinzeichnung auf weißem Papiere gedruckt und die Darstellung des letzteren, wie eine solche auf jenem Tonpapiere, von Ramberg eigenhändig und zwar, ein jedes anders, kunstmäßig gemalt. H. bezeichnet den Gegenstand, „eine Humoreske", bündig als „die auseinandergegangene Postkutsche im Schnee". Große deutsche

Lettern mit Tinte ausgeführt unter dem Steindruckrande des einen meiner kolorierten Blätter nennen dessen Inhalt: „Reise-Unglück". Zugleich enthält die linksseitige unter dem Steindruckrande befindliche lithographierte Inschrift: „Auf Stein gez. von Ramberg" handschriftlich den Zusatz: „und von demselben in Farben ausgeführt am 20. April 1821" (dieses Datum indessen von fremder Hand wie anderwärts durchstrichen). Schöner ist die Malerei auf dem gelbbraunen Tonpapiere ausgeführt, dessen Naturcolorit der Künstler als Lokalfarbe benützte, das Schneefeld und die Lichter mit Weiß auftrug und mit verschiedenem Braun nebst Grün das Übrige behandelte. Im Bilde ist das „HRmbg 1821" nochmals mit dunkler Farbe übermalt; unter dem Rande befindet sich die schriftliche Bemerkung: „Eigenhändig colorirt von dem berühmten Ramberg im Sept. 1821", darunter: „Für Adele — Gffgg". Wer diese Persönlichkeit ist, werde ich später, abgesehen von meiner früheren genealogischen Notiz, ausführlicher zu deuten versuchen.

Noch vier andere Lithographieen in Hochgroßfolio verschiedener Plattenzustände und eines und desselben Sujets liegen mir vor, alle im Bildraume gezeichnet: HRambg: Einem auf seinem Schilde gelagerten und sich auf das Schwert stützenden Ritter erscheint Hygieia mit Schale und Schlange. Sie weist mit der Rechten auf eine steile Bergveste am Meeresstrand. Charakteristisch liegt unter dem Schilde ein großes Buch, im Hintergrunde dabei noch eine Lyra und Maske und unter der Schwertspitze ringelt sich eine Natter. Die individuellen Gesichtszüge des Ritters weisen auf ein in meiner Sammlung mehrfach vorhandenes Portrait (sowohl in Lithographie, wie kunstvoll ausgeführter Aquarelle von einem hannoverschen Maler und in Bleistiftzeichnung) hin. Ferner lassen die handschriftlichen Bemerkungen unterhalb des Lithographierandes keinen Zweifel über

die dargestellte Persönlichkeit. Die eine Erläuterung heißt: „Lithographiert von H. Ramberg. Die Göttin Hygija (sic!) weiset den kranken Ritter nach Italien — 1823." Auf dem andern mit schwarzer Kreide sorgfältig überzeichneten und malerischer behandelten Exemplare stehen die Worte: „Auf meiner Abreise von Hannover nach Osoppo auf dem Berge — sodann nach Ferrara in die Paludi—Greiffenegg-Wolffurt Oberst". Im Zusammenhange mit diesem Blatte und als Pendant noch größern Formats zeigt eine Lithographie (in 3 Exemplaren verschiedener einzelner Abänderungen und Druckfarbenstärke) das humoristische Gegenstück zu jener Allegorie: „Départ du Chevalier du Nord!" „Lithogr. de Ramberg et par lui." Diese handschriftlichen Tintennotizen begleitet noch der Bleistiftzusatz: „Retouchirt von Ramberg". Letzteres ist wiederholt auf dem breiten Unterrande eines zweiten Exemplars; alle drei Exemplare weisen noch im Bilde unten rechts die Bezeichnung: „HRmbg" auf. Das Retouchieren bezieht sich auf die Nachhilfe mit schwarzer Kreide über der Lithographie. Letztere bekundet einen bedeutenden Fortschritt R.s in dieser Branche. Die Strichführung erscheint sicherer und kräftiger. Der dargestellte Gegenstand ist ganz Ramberg. In einer schönen Landschaft mit Fluß und Gebirge, worauf eine Bergfestung sichtbar, schwingt sich ein Greif (mit Anspielung auf den Namen Greiffenegg) über einen Schlagbaum, begrüßt vom Grenzaufseher. Gleich einem englischen Reiter-Voltigeur und dessen ganzer Haltung steht auf dem Rücken des Greifes ein Knabe in altgriechischer Heldentracht, die Zügel in der Linken, den Speer, worauf 2 Täubchen (ebenfalls mit feiner Anspielung auf die Gemahlin und Schwägerin Greiffeneggs) sitzen, in der Rechten. Hinter diesem (wenn man will) Achill und dem Löwenschweife des Greifen sitzen zwei Mädchen griechischer Tracht, das vordere neckisch lächelnd. Sein Antlitz hat ebenfalls Ähnlichkeit mit verschiedenen Portraits meiner Samm-

lung: es ist ohne Zweifel die Frau des Helden, die „Adeline", welcher R. ebenfalls mehrere Handzeichnungen widmete. Vorzüglich geschah solches indessen der „Josephine", der schönen, schlanken Schwester der Adele, hinter welcher (auf der vorliegenden Lithographie) nur wenig sichtbar Josephine sitzt. Eine rechts aus dem Gebüsche verwundert aufblickende Kuh, desgleichen Enten, Gänse und Frösche beschreien den kühnen Flug des Greifen. Vor einem Hause spielen fröhliche Musikanten; die geöffneten Fenster des oberen Stockwerkes lassen stürmisch tanzende Soldaten erblicken, während aus dem einen Fenster ein sehnsuchtsvoll blickendes Mädchen dem forteilenden Greifen ein Buch mit den lateinischen Lettern: $\frac{\text{coe}}{\text{dib}}$ (?) (codex diplomaticus? s. u.) nachreicht.

Aus H.s Bemerkungen zu schließen, befinden sich obige Lithographieen R.s auch nicht in der sonst vollständigen königlichen Sammlung zu Berlin.

Wenn H. bezüglich der Handzeichnung 13 (S. 18) auch verschiebbarer Bilder R.s gedenkt, so glaube ich gleichfalls ein solches zu besitzen: „Herkules am Scheidewege". „Ach wohin soll ich mich wenden", lautet die Unterschrift einer lithographischen, leicht illuminierten Contourzeichnung nach einem ebenfalls vor mir liegenden feiner kolorierten Kupferstiche, einen dicken, schwarzgekleideten Perrückenherrn darstellend, der in der Wahl zwischen einem gedeckten Speisetische mit Spanferkelbraten und einer auf einem Sopha ruhenden schönen Dame sich unentschlossen zeigt. Die Augen des „Herkules" sind nach der einen und anderen Seite verschiebbar.

Ja, R. scheint sogar den Entwürfen flüchtig gezeichneter, schwarzer und kolorierter Bilderbogen mit volkstümlichen Karrikaturen u. dgl. nicht fremd gewesen zu sein. Ich folgere dies aus ihrem Fundorte[1], insbesondere aber aus

[1] Greiffenegg's „Rambergiana"-Mappe.

dem Umstande, daß eine Figurengruppe derselben, vier kartenspielende Weiber („Spielpolka" betitelt), in einer vergrößerten, mit dem Namenszuge R.s versehener Federcontourzeichnung in Querfolio ebenfalls vorliegt mit dem Datum: „am 13. Dezember 1823" und der Unterschrift: Una (sic! anstatt: quando) conveniunt Susanna, Brigitta, Ursula, Sibilla etc. Die Aufzählung dieser Blätter würde hier zu weit führen; auch bieten die Gegenstände kein Kunstinteresse. Zwei kolorierte Contourlithographieen in Querfolio sind bedeutender in der Komposition und zeigen Verwandtschaft mit den bei H. auf S. 46 ff. unter 183—203 beschriebenen Handzeichnungen: „das Leben Strunks des Emporkömmlings". Sie stellen eine komische Reitpartie, sowie eine burleske Tanzunterrichtsszene dar. Ich trage auf Grund der Weise anderer (Feder-) Zeichnungen R.s kein Bedenken, sie diesem Künstler zuzuschreiben.

Noch verdienen unter der Rubrik „Radierungen" hier folgende kleinere, nirgends beschriebene Blätter, ganz unzweifelhafte eigenhändige Arbeiten R.s der Erwähnung:

1) Eine Mutter empfängt die Glückwünsche eines Knaben und Mädchens (Contour-Radierung in Kleinquart).

2) Guckkastenmann und Satyr zwischen dem Tierkreis (Kleinoktav) mit der handschriftl. Notiz: „Eigenhändig gestochen H. Ramberg" ein ausgeführtes Blatt.

3) Der nachdenkende Schachspieler, mit Inschrift im Bilde: „Wenn ich — ja wenn ich"; unter dem Bilde: J. H. Ramberg del. — D. sc. L. Buchhorn dir. Ich nehme keinen Anstand auf Grund der weitern handschriftlichen Bemerkung: „von Ramberg gestochen" jenes D für die Abkürzung des Wortes: „derselbe" (oder „ditto") zu erklären, da kein Stecher[1] meines Wissens jenes Monogramm führt, bezw. irgend der

[1] Mit Ausnahme des Franzosen Denon (1747—1825) R.'s Freund. Siehe S. 64.

Name eines Künstlers, der solche Taschenbuch-Illustrationen, wie dieses Blatt (in Kleinoktav) gestochen, mit jenen Buchstaben beginnt. Daß R. Israeliten häufig zum Gegenstande seiner Studien erkor, beweisen außer der Radierung 299 (H.) auch mehrere Federzeichnungen meiner Sammlung (vgl. S. 41).

Hinsichtlich der Handzeichnungen dieser Rubrik verdiente die 314 genannte „Karnevalsscene" die Bemerkung, daß sie von Jules Giere lithographisch vervielfältigt worden, wie aus 2 mir vorliegenden Steinzeichnungen hervorgeht, die eine mit, die andere ohne lithographischen Namen der Künstler.

H. hat unter die „volkstümliche Darstellungen und genremäßige Sujets", wie schon früher hinsichtlich dieser Radierungen bemerkt, auch R.s militärische Scenen eingereiht. An Zeichnungen dieses Gegenstandes, der in anderen Sammlungen, nach H. zu urteilen, sehr wenig vertreten ist, möchte ich hier vor allem eine aquarellierte Federzeichnung in Großquerfolio meiner Sammlung etwas näher beschreiben. Sie gehört nach dem Urteile von Kennern und Sachverständigen mit zu den besten Leistungen R.s, die vorhanden sind. Bei dem Anblick dieses Blattes würde man R. zu den hervorragendsten Schlachtenmalern ganz unbedenklich rechnen dürfen und andrerseits nur bedauern, daß er sein Talent nicht weiter in dieser Richtung verwertete. Das Blatt (38½ cm breit, 26 cm hoch) stellt einen Kavallerieangriff auf ein umzäuntes Gehöfte, das von Infanterie verteidigt wird, dar. Rechts im Vorder- und Hintergrunde setzen Husaren mit gezücktem Säbel im wildesten Galopp über einen Bretterzaun; andere Reiter sind bereits eingedrungen und befinden sich in voller Aktion gegen das Fußvolk, von dem ein Infanterist auf den vordersten Reiter einsticht. Am Boden liegende Pferde und Reiter, die vordringenden Milizsoldaten, deren andere hinter den Pfählen, auf der Treppe und dem Balkon eines Bauernhauses gegen die ansprengenden Reiter zielen, der

meisterhaft dargestellte (in anderen Schlachtenbildern oft sehr — indiskrete) Pulverrauch, der links mit Weib und Kindern fliehende Bauer, bekunden die Hitze und Höhe des Gefechts. Vortrefflich wußte R. in dieser complicierten Figurenscene, die trotz der Mannigfaltigkeit ein künstlerisch erdachtes, organisch geordnetes Ganze bildet, die Linien- und Luftperspektive zu verwerten und behandeln. Überaus gelungen ist auch der jeweils individuelle Gesichtsausdruck der einzelnen, über 40 Figuren zählenden, Gestalten. Des Künstlers abgekürzter Namenszug mit der undeutlichen Jahreszahl 1789 (oder auch 98 zu lesen) befindet sich in der dunkelsten Stelle des Bildes versteckt.

Der Aufenthalt in England mochte den Künstler überhaupt zu Pferdestudien angeregt haben. So z. B. zeigt ein mir vorliegender Federkonturumriß einen dahin sprengenden Wettrenner mit der Inschrift: „Clear the road!“ Daß auch nicht die schwierigst ersonnenen Stellungen des Pferdes die Feder R.s in irgend welche Verlegenheit zu setzen vermochten, beweist schon das früher erwähnte Gefechtsbild. Komisch ist u. a. „ein Hannöverischer Bürger auf einem durchgehenden Gaule“ von „Ramberg d. 20. Dez. 1821.“ „Eine moderne Diana!“ zeigt uns sogar „Me. Wiegmann“ als jene, (hier sehr wohlbeleibte) Göttin, wie sie auf einem galoppierenden — Wildschweine dahin eilt (Federzeichnung in Querfolio). Drei andere Blätter enthalten Federkonturen mit der Darstellung von einem marschierenden und von je zwei zu Pferd und zu Fuße kämpfenden Soldaten und Bravi.

An R.s englische Studien erinnern noch folgende Blätter meiner Sammlung:

1) Eine Kreidezeichnung in Quartformat und mit der den Gegenstand erläuternden Unterschrift: „Ein vor 30 Jahren (d. h. 30 Jahre etwa vor dem Jahre 1821) in London nach der Natur gezeichneter Bergschotte — von HRmbg.“

2) und 3) „Sr. Jeffery Dunston (englischer Volksmann)“

in ganzer, sitzender, bezw. stehender Figur. 4) und 5) „Sr. Edwin (engl. Komiker)" als Tanzlehrer und Höfling. Vier vortreffliche Federkonturen in Hochfolio.

Aus R.s Wanderjahren stammen vielleicht folgende Federzeichnungen desselben Formates: 6) ein Sbirre; 7) ein Troubadour aus Bearn; 8) ein Fakir; 9) Hindus; 10) ein Mohr (Greiffeneggs Diener); 11) Tänzerinnen und Tambourinspieler (Vorstudie zu den italienischen Volksscenen oder Reminiscenz an dieselben). Vier andere Federzeichnungen (12—15) stellen je eine weibliche Gestalt in verschiedenen Kostümen und Haltungen dar. Weiter hier anzureihen sind:

16) Ein durch einen Bach watendes Mädchen belauscht (offenbar Vorentwurf zu 312 bei H).

17) Ein tanzendes Paar.

18) Schlafendes Mädchen vom Liebhaber betrachtet.

19) Ein Liebespärchen.

20) Familienscene (junge Mutter mit Kind und Gatten).

21) Mutter und Kind.

22) Desgleichen in anderer Gruppierung mit Widmung: „pour Frau Adele v. Greiffenegg", der Gemahlin seines Freundes.

23) Sitzendes Weib, einen Hund liebkosend mit Unterschrift: „Was sich so selten paart, sieht man allhier vereint! Die Treu im Schoß der Unbeständigkeit."

24) Hirtin mit Schafen und Hund.

Während 16) — 24) Federkonturen sind, ist 25) Mädchen, ein Schaf fütternd, eine schraffierte Federzeichnung mit der Widmung: „für Josephine", „20. April 1823" und dem abgekürzten Künstlernamen.

26) Einer sitzenden Frauensgestalt mit Blumenkranz in der Rechten überreicht Amor eine Rose.

Wir gelangen hier noch zu einer ganzen Folge komischer Figuren und Gruppen:

27) Ein Virtuose (sitzender Fagottbläser, eine köstliche Figur).

28) Der (kranke) Maler und (Puls fühlende) Doktor.

29)—32) Federzeichnungen mit je einem Kegler in den verschiedenen Stadien des Spieles und den drolligsten Posituren, alle gleich datiert vom 4. Febr. 1823. Bei dem Anblick dieser Mannigfaltigkeit der Auffassung muß jeder Tadel, R. sei ein Manierist geworden, verstummen. Diese vier flüchtigen Federzeichnungen dürften genial genannt werden; Datum beweist auch die Leichtigkeit, mit der R. erfand und zeichnete, hier am Vorabend des Namensfestes der Agatha von Greiffenegg. Siehe S. 25.

Eine andere mir vorliegende Reihe von Federzeichnungen, meist in Querfolio, betrifft humoristische Trink- und Rauchscenen:

33) „Lechte in Versuchung" mit der schriftlichen Erläuterung: „Studenten in Göttingen versprachen einem Veteranen eine Guinee, wenn er eine Stunde im Zimmer bleibe — ohne das Glas Schnaps auszutrinken — aber er trank es aus und ließ das Goldstück liegen" „den 28. Februar 1823 (33?)". Trefflich ist die Geberde Lechtes, der innere Kampf zwischen niederer Sinnlichkeit und Begehrlichkeit ausgedrückt. Der Künstler betonte denselben noch dadurch, daß er den Rücken des nachsinnend dastehenden Helden im Dreiviertelsprofil und hiemit das Spiel der die Sache gleichsam abwägenden Finger zur Anschauung brachte.

34) Drei Studenten („Niebelungs Natuan").

35) Kneipende Bauern und Handwerksburschen („O Berlin, ich muß dir lassen u. s. w.") Figurenreiche Komposition.

36) Zwei (völlig karikierte) Raucher.

Andere komische Szenen sind:

37) a—d. Die bereits unter der I. Kategorie (S. 7—9) beschriebenen 4 Blätter, namentlich „moyens de parvenir", der Treppensturz und der „betrunkene Kontrebaß."

38) Ein dickleibiges Paar („Sie brennen vor Tanzlust und vermögen sothanes nicht") „16. April 1821".

39) „Das doppelte Rendezvous" eines belauschten Liebespärchens und zweier Hunde, die ihrerseits von einem dritten Hund hinter dem Gartenhaag beobachtet werden.

40) und 41) „Gartengemeinde (1. u. 2. Tl.)." Erster Teil: Zwei Feldgardisten bedrohen einen Herrn, der über einen Gartenhaag zu einem Weibe einsteigt; die Gesichtszüge und das entfallene Buch des Herrn mit der Inschrift: „corpus diplomaticum" verraten R.s Freund. Der zweite Teil dieses Abenteuers zeigt jenen auf der Flucht durch das Fenster, an welchem er noch an einem Riegel hängen bleibt, von den Gardisten, einem aufspringenden Hunde und einem Geißbocke bedroht.

Jüdische Szenen behandeln folgende Federzeichnungen:

42) „Herr Baron von Schmuel und seine amour".

43) Uhrenhandel.

44) „Jekuffs retour aus fremden Landen! Israels beglücktes Schylokchen". „Dezember 1821". (Der Sohn mit Gepäckträger von den alten Eltern empfangen als gemachter Mann).

45) „Dändy" belauscht ein schlafendes Weib.

Einige Blätter betreffen R.s Wanderschaft:

46) Der Künstler schlafend in einer elenden Postkutsche; auch der Kutscher in der Gestalt eines Bauern ist auf dem zum Knochengerüste abgemagerten Pferde eingeschlafen; eine vorankriechende Schnecke bezeichnet die Raschheit desselben; auf der Decke der Kutsche oben ein Hündchen in unanständiger Haltung über der Palette des Künstlers.

47) „Die fürsichtige Wirtin" mit folgender Erläuterung: „Ramberg auf Reisen kam in Krain zu einer Wirtin und begehrte Eier zum Frühstück. Die Wirtin putzte mit der Hand die . . . . ihres Knäbleins vom Tische und als R. solches sah, bestellte er das Frühstück wieder ab." Man mache mir die Erwähnung solcher Scenen nicht zum Vorwurf!

Wie diese und andere Blätter darthun, wählte allerdings manchmal R. Dinge zur Ausführung, die vor der Reinheit der ästhetischen Begriffe nicht bestehen können. Doch wird man nicht leugnen, daß R. auch diesen Gegenständen eine künstlerische Seite abzugewinnen wußte und gerade obige Federzeichnung bietet um so größeres Interesse, als sie die (höchst seltene) ganze Figur des Künstlers im Profil uns zeigt, wie er leibt' und lebte, daß und wo er reiste und arbeitete.

48) Ramberg auf einem Sopha am Tische sitzend, im Federzeichnen begriffen, hält sich aufgerichtet die Nase zu; neben ihm ein aufrecht sitzendes Hündchen, dressiert von einem am Tische gegenüberstehenden Herrn im Reitanzuge, (dem Maler Cleeves zu Hannover, R.s Freund); über dem Sopha hängt das Portrait Greiffeneggs von kriegerischen Emblemen umgeben. Oben: die Namen der Personen; unten die Inschrift: „Freundschaftliche Erinnerung an Greiffenegg aus der Ferne".

49) „Limburger Tabakfabrik". Mit der Erläuterung Greiffeneggs: „bezieht sich darauf, daß ich Herrn Hofmaler Tabak offerierte, worin ein Stückchen Limburger Käse war; zuerst goutierte er den Geschmack, dann schalt er dagegen". Den Gegenstand der Federzeichnung wage ich nicht zu beschreiben und führe nur der Vollständigkeit und des Nachweises der Vielseitigkeit R.s wegen die Zeichnung an.

In den nunmehr folgenden Blättern lernen wir R.s Talent noch von einer anderen Seite kennen. Die Vielseitigkeit, in welcher er sich in allen Branchen der Kunst bewegte, mußte den Meister auch zu Spezialstudien in der Tierwelt führen. Zur Illustration von Schillers „Handschuh", von der (in der Oper gewöhnlich nicht berührten und hinter den Kouliſſen gedachten) Zwischenszene des „Oberon": Prinz Babekan von einem Löwen angefallen und von Hüon gerettet u. s. w., zu seinem „von Amor bezähmten Löwen" bedurfte z. B. R. auch der künstlerischen Darstellung dieses Tieres und zwar

in allen Posen und Affekten. Die mir vorliegenden Blätter beweisen, daß R. solche Studien der Menge gemacht, teils unmittelbar vor dem Gegenstande selbst die Zeichnung angefertigt, teils, wie mir scheint, auch frei nach der lebhaften Erinnerung und entsprechend seiner künstlerischen Gewohnheit mit äußerst sicherer Hand in wenigen Augenblicken flüchtig entworfen hat.

Es sind: 1) Ein ruhender Löwe (schöne Kohlenzeichnung in Querfolio) „25. April 1821".

2) Ein schreitender Löwe begleitet von einer Dogge („19. März 1821").

3) Desgleichen mit einem Hunde unter der Vorderpratze.

4) Ein ruhendes Löwenpaar („24. März 1821"). 2)—4) sind Federzeichnungen in Querfolio.

5) „Eine (26 1/2 Fuß lange) Boa Konstriktor (Anakonda), welche ein lebendiges Kaninchen erdrosselt und verschlingt. Nach der greulichen Natur gezeichnet! Die Schlange befand sich in H. Tourniaires Menagerie, war 26 Fuß lang und konnte bequem Ziegen und Schafe verschlingen u. s. w. Der Seltenheit wegen war ich zweimal Zeuge eines solchen kannibalischen Mittag-Mahles! Greiffenegg". Diese sehr schöne schraffierte und kolorierte Federzeichnung ist nicht etwa von R.s Freund, sondern wie R.s abgekürzter eigenhändiger Namenszug am Bilde beweist, von dem Meister selbst.

6) Ein weiblicher Affe („Dmlle Jacob") spielt Klavier, ein männlicher Affe daneben singt; unter dieser Federskizze ein kauernder Affe, der die Geige spielt.

Wenn Contze (a. a. O. S. 85) sagt: „— aus dem Jahre 1775 (sind vorhanden) verschiedene Rötel- und Kreideblätter, die teils auch Kopien, teils aber freie Erfindungen zu sein scheinen; für die letzteren lieferte der hannoversche Viehmarkt, in dessen Nähe an den Scheibenbergen — — die Eltern einen Garten hatten, den Stoff"; ferner „— der (R.) gegen sein

dreizehntes Jahr idyllische Scenen — — zu machen wußte", — so wäre ich fast versucht, hier unter 7) eine schwarze mit weiß erhöhte Kreidezeichnung auf blauem Grund mit der Darstellung einer Kuhweide nebst Hirten anzureihen. Dieses Blatt fand sich wenigstens in der Mappe mit „Rambergiana". Indessen möchte ich eher glauben, daß der Zeichner nach der Komposition eines Roos gearbeitet habe.

Während man nach H. von R. nur „zwei Portraits, das eine als Jüngling, das andere als Greis kennt" und zwar eine Radierung und Lithographie von fremden Künstlern, gedachten wir bereits oben zweier Federzeichnungen, welche u. A. seine Gestalt in ganzer Figur, von des Künstlers eigener Hand uns vorführten. Hier möchte ich noch einer dritten derartigen Federzeichnung gedenken, die man als eine höchst interessante, wichtige hervorheben darf. Sie stellt nämlich (in Querfolio) den Meister in seinem Atelier dar, wie er „die Göttin der Enthaltsamkeit mit ihren Attributen mahlt" (23. März ohne Jahresangabe, wohl 1821 oder 1823). Auch dieses Blatt schließt sich seinem Inhalte nach den komischen figurenreichern Darstellungen an. R. steht mit Pinsel und Palette auf einem Schemel vor dem Staffelgemälde, das eine weibliche bekleidete Figur in der Haltung und Ausführung einer plumpen Kindertafelzeichnung sehen läßt; ein anp . . . Hund ihm zur Seite; links ein emsig beschäftigter alter Farbenreiber; hinter demselben ein mit lächelnder Miene und staunend ausgebreiteten Armen davon eilender Herr. Ueber demselben mit Rötel von Rs. Hand geschrieben der Name: „Cleeves", wie auch der Name „Ramberg" über dem Maler, dessen charakteristisches Profil mit einem kleinen Selbstportrait R.s, das vierte meiner Sammlung, durchaus übereinstimmt.

Wer Cleeves war, dessen Namen wir schon einmal auf einer Arbeit R.s begegneten, erlaube ich mir später auszuführen. Zuvor möchte ich noch eine andere Folge von teils

komisch-allegorischen Blättern besprechen, die auf den schon öfter erwähnten Freund R.s, den Baron von Greiffenegg, sich beziehen, somit nicht nur manche Episode eines zum Teil sehr romantischen Lebens dieses Helden aufklären, sondern auch einen Beitrag über R.s Umgang und seine gesellige Stellung liefern, ganz abgesehen von dem künstlerischen Werte dieser Feder- und Tuschzeichnungen, worin R. sich auch hier als sinniger Meister der Allegorie zeigt.

1) „Die Dea Lucina hilft der Greiffin ein Knäblein entbinden, das der Mama auf einem Schwerdte entreitet". — „Von Ramberg zu meinem 50. Geburtstage erhalten", darüber von anderer (R.s) Hand: „Al giorno Natalizio di Greiffenegg-Wolffurt". Der Gegenstand und die Anspielung ergiebt sich aus diesen unterschriftlichen Erläuterungen.

2) Greiffenegg als Kommandant von Osoppo mit seinen Hunden auf einem steilen Felsen, den Regen beobachtend (mit offenbarer Anspielung auf das in Beziehung zu seinem Lebenserfolge gesetzte Sprichwort: „Auf Regen folgt Sonnenschein"); rechts auf einer Festungsmauer („Ferrara") eine Leier mit Musikblatt, ein durchrissener Festungsplan („Projekt") mit Generalshut und anderen mit nicht mehr speziell verständlichen emblematischen Gegenständen; „am 3. Oktober 1824"; (getuschte Querfoliofederzeichnung).

3) „Erdbeben und Sturm auf Osoppo (1823) 9. Dezember." Greiffenegg mit Trinkglas in der Hand auf seinem Felsen vom Windgotte umgeblasen u. s. w.

4) „Der doppelte Schuß oder der glückliche Skorpionenjäger" (Greiffenegg auf Bergeshöhe [Osoppos] im Begriff einen Skorpion zu schießen. Diese HRbg gezeichnete Federskizze in Quart wurde mit unwesentlichen Veränderungen von F. v. Haubert lithographiert und (von ihm oder R.?) koloriert (1824). Ferner ist desselben Gegenstandes, aber von der Gegenseite, eine kleine Lithographie vorhanden.

5) „Der Schwarzwälder auf Osoppo" eine, mit Sepia getuschte allegorische Federzeichnung in Querfolio mit dem Künstlernamen im Bilde, wie unter demselben und der handschriftlichen Erläuterung von Greiffenegg-Wolffurt: „Der Tannenbaum, der Anker zerbrochen; der Wolf hält das Schwerdt über dem Wappenschilde und heult! Der Codex diplomaticus liegt bei Seite, doch schielt die Larve herüber!" Auf dem Wappenschilde der Greif; darüber ferner eine Lyra (mit Anspielung auf das poetische Talent Greiffeneggs).

6) „Finis coronat opus. Unser Lohn und Dank! Einige Orden auf der Lanze — ein fast verdorrter Lorbeer — Krücken — versunkener Leichenstein — Dornen!" — „H. Ramberg für Oberstl. Greiffenegg gezeichnet" (d. h. mit Tusche in Hochfolio).

Wie man aus diesen und zahlreichen früheren Werken R.s, namentlich aber aus dem Umstande ersieht, daß alle die oben beschriebenen Blätter im Nachlasse der Witwe Greiffeneggs gefunden worden, muß der Künstler viele Jahre hindurch in einem ziemlich vertrauten Freundschaftsverhältnisse zu Greiffenegg gestanden haben. Insofern dürften hier einige Notizen über R.s Freund von besonderem Interesse sein. „Greiffenegg stammt aus einem der ältesten Geschlechter von Habsburgs Vasallen, das im Vorarlbergischen und dem obern Schwarzwalde begütert, sich seit Jahrhunderten in Civil- und Militärdiensten um das österreichische Kaiserhaus verdient machte. Einige starben, wie ihr Familienwappen zu Murten zeigt, den Heldentod an der Seite des Herzogs Leopold. Gr., geb. 1773 zu Freiburg im Breisgau, k. östr. Oberstlieutenant und Geschäftsträger am k. hannöverschen Hofe, hat sich im Laufe von 30 Dienstjahren auf der militärischen und diplomatischen Laufbahn durch Talente, Patriotismus und Tapferkeit ausgezeichnet. Unter seines Vaters, des letzten österreichischen Regierungspräsidenten zu Freiburg,

Leitung wissenschaftlich gebildet, ward Gr. zum Civildienste bestimmt, focht aber alsdann im Heere des Generals Wurmser gegen Frankreich im Elsaß. Hierauf k. k. Geschäftsträger in der Schweiz, befehligte er 1799 und 1800 als Major ein Bataillon breisgauer Scharfschützen. — 1809 sammelte er mit großen Aufopferungen und Gefahren ein Streifkorps im Rücken der französischen Armee. Er manövrierte mit demselben so kühn und geschickt, daß das von den Generalen Beaumont und Koseritz gegen Tirol organisierte Korps wesentliche Hindernisse in seinem Operationsplane fand. Schwer verwundet führte ihn ein Bauer auf einem mit Stroh bedeckten Wagen mitten durch das feindliche Korps in die Schweiz. Von seinem Unternehmungsgeiste, seiner Treue und Beharrlichkeit, womit er in diesem und dem Feldzuge von 1813 Vermögen und Gesundheit dem deutschen Vaterlande zum Opfer brachte, gab er solche Beweise, daß er das k. k. öster. Verdienstkreuz erhielt. 1814 war er General-Gouvernements-Kommissär der alliierten Mächte im Elsaß. Der Friede führte ihn wieder in die diplomatischen Verhältnisse als k. öster. Geschäftsträger am großh. badischen Hofe und seit 1816 bei den kurhessischen und k. hannöverischen Höfen. In den zwanziger Jahren ist er seiner, seit dem Feldzuge von 1809 sehr zerrütteten Gesundheit wegen in das südliche Klima versetzt und zum Kommandanten der ehemals venetianischen Festung Osoppo (bei dem Bergpasse Ponteba) im Friaul ernannnt worden. Der Kurfürst von Hessen hat ihm den Militärorden pro virtute verliehen und der König von England erteilt ihm den Guelfenorden, weil er früher einen Plan Napoleons, einige dem hannöverischen Hause nahe verwandte Prinzen zu entführen, vereitelt hatte. Ein biederer, wahrhaft altdeutscher Charakter, Offenheit und Herzlichkeit

im Benehmen, eine immer gleich muntere Laune gemischt mit einer seltenen Gabe des feinsten natürlichen Witzes zeichneten den Herrn v. Gr. auch als liebeswürdigen Gesellschafter und treuen Freund aus. Die Empfindungen des Adelsstolzes waren ihm durchaus fremd; er suchte und schätzte vielmehr das Verdienst in jedem Stande, weil er den großen Unterschied zwischen erworbenen und ererbten Verdiensten aus eigener Erfahrung zu beurtheilen wußte". So lautete eine Stimme in der jetzt seltenen „Neuen Folge" (von 1824) des Brockhausschen Konversationslexikons, die ich absichtlich, mit wenigen Änderungen, hier wörtlich sprechen lasse, da selbst v. Weechs „Badische Biographieen" über Gr. einfach schweigend zur Tagesordnung übergehen. Gr. starb am 19. Januar 1847 und ist auf dem alten Kirchhofe der Stadt Freiburg in Baden beigesetzt.

Mehrere Künstler haben diesen Helden durch Portraitierung in den verschiedenen Lebensaltern verewigt. So C. Agricola 1811 zu Karlsruhe in einer sehr schönen, fein ausgeführten Farbenzeichnung; ferner A. Cleeves zu Hannover 1822 in einer kunstvollen, für die lithographische Nachbildung bestimmten Kreidezeichnung in Royalfolio. Der untere breite Bildrand stellt, offenbar für die Unterschrift bestimmt, ein altes Gemäuer vor, in dessen Mitte Greiffeneggs Familienwappen angebracht ist. Auf dem von einer Wolfshaut umgebenen und von der Wolfspratze gehaltenen Schilde der (blitz-) pfeiltragende Greif; der Wolfskopf deckt das halbgeschlossene Visir über dem Schilde, hinter welchem der Diagonale nach ein Schwert hervorragt. Ich habe absichtlich dieses Wappen des Greiffenegg von Wolffurt näher beschrieben; denn während das Portrait mit A. Cleeves f. 1822 gezeichnet ist, steht links unter dem Wappen HRbg, der abgekürzte Namenszug R.s. Dasselbe Wappen, jedoch mit einem den vollen Namen und Titel des Inhabers enthaltenden Schilde und von der Gegen-

seite wurde als Exlibris gestochen, wie denn auch nach obiger Kreidezeichnung eine genaue Lithographie vorhanden ist, sowie ein vortreffliches Aquarellportrait. Der badische Hofmaler A. Gräfle (gestorben in München) portraitierte Gr. gleichfalls und zwar 1830, wie aus einer mir auch vorliegenden fein ausgeführten Tuschzeichnung erhellt. Nach derselben entstand die bei Velten in Karlsruhe erschienene Lithographie, die ebenfalls das Familienwappen mit der Jahreszahl 1396, jedoch ohne Rambergs Monogramm, schmückt. Endlich veröffentlichte J. von Haubert ein lithographisches Portrait, welches Gr. in $^2/_3$ Lebensgröße, als Greis mit narbendurchfurchtem Antlitz darstellt. Die Wiedergabe der höchst drastischen handschriftlichen Randglossen unter diesem Portrait würde hier zu weit führen.

Wann lernte nun R. seinen Freund Greiffenegg kennen? Drei Annahmen sind möglich: entweder schon während der Wanderjahre 1791 und 1792, sodaß R., auf der Heimkehr aus Italien begriffen, mit Gr. in der Schweiz bei der österr. Gesandtschaft zusammentreffen konnte, oder, wenn nicht zu Freiburg selbst, in Hannover, wo Gr. österreichischer Geschäftsträger war. Daß R. auch die erstere Stadt besuchte, möchte ich weniger aus dessen Bekanntschaft mit einem Freiburger Freunde, der seinerseits wiederum mit Gr. auf intimem Fuße stand, als vielmehr, bei dem Mangel aller handschriftlichen Belege[1], aus einer ziemlich mittelmäßigen lithographischen Darstellung folgern, welche einen jugendlichen Herrn mit portraitähnlichem Profile R.s darstellt, der eine Dame unter einem Baume umarmt. Sowohl der links sichtbare Stadtturm, wie die Ähnlichkeit jener Dame mit anderen bekannten Portraits derselben lassen (ganz abgesehen vom Druckorte der Lithographie) kaum bezweifeln, daß der fragliche Vorgang

[1] Wurde doch der reiche schriftliche Nachlaß von Gr.'s, mehrere Kisten umfassend, als vorgeblich wertlos, teils verbrannt, teils zu Pappe verarbeitet!

auf „Greiffeneggs Schlößchen", das auf einem steilen hervorspringenden Felsen des Schloßberges zu Freiburg in Baden von Gr.s Vater selbst erbaut worden, statt hatte. Jene Dame, von der ich noch ein vortreffliches Portrait (Bleistiftzeichnung) von Aug. Cleeves („fec. Hannover, 3. Februar 1823") besitze, ist wohl niemand anderer als „Josephine", welche wir schon aus so manchen Widmungsblättern R.s kennen, — Josephine Lang, Tochter eines Sattlermeisters, die Schwägerin und stete Begleiterin Gr.s. Wäre nun auch die Annahme, daß Gr. unsern Künstler schon früher kennen gelernt, unhaltbar, so ergiebt sich wenigstens aus dem Jahre, in welchem Gr. zum k. k. österr. Geschäftsträger in Hannover ernannt worden, also seit 1816, der sicherste Anhaltspunkt für die Entstehung des fraglichen, sehr innigen Freundschaftsbündnisses. Übrigens datieren die Mehrzahl der mir vorliegenden Handzeichnungen aus der Zeit von 1820—1832. Am Ende des Jahres 1823 befand sich Gr. bereits auf der venetianischen Bergveste Osoppo, wie aus der Inschrift des früher erwähnten, von R. gemalten Lichtschirmbildes erhellt. Ob R. jenen Ort selbst besucht oder aus Abbildungen, wie deren Gr.s Mappe enthalten, oder nur aus der Beschreibung kannte und hienach ihn darstellte, ist nicht näher zu bestimmen. Doch befand sich im Jahre 1792 R. in der Umgegend Osoppos während seines Aufenthaltes zu Venedig. Gr. hatte einst auch das Militärkommando in Zengg an der bosnischen Grenze laut der Unterschrift einer von J. v. Haubert gemalten Gouachelandschaft, während eine solche mit der Darstellung der venetianischen Festung Osoppo speziell die Jahre 1823—1824 nennt, zu welcher Zeit Oberstlieutenant Gr. an jenem Orte Kommandant war. Derselbe Künstler J. v. Haubert, mit Gr. ebenfalls sehr befreundet, hat, beiläufig bemerkt, auch dessen Stammschloß Wolffurt von zwei verschiedenen Seiten in Gouacheblättern aufgenommen.

Möchten wenige gerade nicht uninteressante, vielleicht unbekannte historische Einzelheiten die Erinnerung an Gr. hier abschließen. Aus der handschriftlichen Bemerkung unter einem höchst seltenen Aquatintablatt Mechels, das die Erstürmung des Inselforts Hüningen am 30. November 1796 darstellt, geht hervor, daß auch Gr. bei dieser Aktion, wo der französische General Abbatucci und der österreichische Oberst Eslinger ihren Tod fanden, beteiligt war, sowie bei der am 2. Februar 1797 erfolgten Demolition des Brückenkopfes bei Hüningen unter dem Erzherzog Karl, wie aus einem andern Aquatintastich Mechels erhellt. Auf einem fliegenden Blatte fand ich nachstehende handschriftliche Notiz aus Gr.s Feder: „Als Napoleon aus Egypten über Italien zurückkehrte — im Jahre 1799 — reiste er über Basel nach Rastadt. Auf der Haltinger Anhöhe bei Basel — wo noch von den Oesterreichern vom Jahre 1796 nach der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen Verschanzungen waren, auf der Grenze des Baseler Territoriums stand ein Pikett von 40 Mann österr. Grenztruppen. Da bei der Durchreise Napoleons kein zur Truppe gehörender K. K. Offizier sich befand, so machte ich ihm die Honneurs als einem durchreisenden Generalen. Er sah sehr mager und blaß aus. Er blieb im Wagen sitzen, aber grüßte mit Neigung des Kopfes. — — Greiffenegg-Wolffurt K. K. Oberst."

Derselbe hatte die Gewohnheit, „zum Andenken an das Erlebte" Lithographieen und Holzschnitte, welche Landschaften, Architekturen u. s. w. fremder Gegenden darstellten, mit handschriftlichen Randglossen zu versehen. So begleitet z. B. das Bild eines auf der See herumtreibenden Kahnes die Notiz: „So war ich mit meiner Frau und Schwägerin in den Jahren 1819, 1820, 1821 auf dem Nordmeere, sodann 1828—1829—1830 und 1831 am Südmeere in des Morlakkei-Meeresstrande. Greiffenegg, Oberst."

Gr. hatte auch Bekannte in England. Solches erhellt aus einem schön gestochenen Portrait Napoleons von 1815 mit der Bleistift-Notiz: „Ein Geschenk vom englischen Obersten Sir Keith 1818"; ferner aus einem von J. Giere lithographierten Portrait des „K. großbritanischen Obersten und schottischen Lord William Davison-Ritter" („Mein Freund — — — mir selbst gebracht nach Freiburg i. Br. am 11. Oktober 1838. Gr. Oberst").

Daß Gr. auch in der Zeichnungskunst und Musik bewandert war, geht aus einer von ihm zum Gedichte von Zedlitz: „Die große Nachtparade" entworfenen Vignette und komponierten Gesangsmelodie mit Klavierbegleitung hervor. Das von Jos. Kornhas in Freiburg lithographierte Titelbild stellt eine Kolonne Soldaten dar, vor welchen Napoleons Geist [seine durchsichtige Gestalt in Riesengröße] dahinschwebt, gefolgt von einem auf Stelzen schreitenden Skelette mit Kürassierhelm und Trompete. Auch in der Dichtkunst versuchte sich Greiffenegg; die älteren „Freiburger Unterhaltungsblätter" brachten manches Gedicht aus seiner Feder.

Noch steht der originelle Haudegen in lebhaftem Andenken einzelner älteren Bewohner der oberrheinischen Stadt. Sein eigentümliches Wesen, sein Humor und Mutterwitz machten ihn zum Liebling der Gesellschaft. „Der größte Kampf, den ich in meinen zahlreichen Schlachten im öffentlichen und privaten Leben zu kämpfen hatte," pflegte Greiffenegg zu äußern, „war der gegen die — Dummheit!" Seine Domestiken machten ihm, wie es scheint, viel zu schaffen: er nannte sie bei solchen Anlässen die „dummen Stücke". Heftigen Temperamentes wurde er über die Aussage eines Arztes zu Venedig, durch welche er dort seine gesellschaftliche Stellung erschüttert wähnte, so aufgebracht, daß er ihn auf Degen forderte und erstach. Gr. war zweimal ver-

heiratet. Die erste gegen den Willen seines Vaters eingegangene Ehe verlief unglücklich. Kurz! wie überall in Gr.s Leben, fehlte es auch hier nicht an der Romantik.

Doch kehren wir zu R. zurück; denn noch erübrigt u. A. die Besprechung der Stiche nach R.s „volkstümlichen Darstellungen und genremäßigen Sujets." Mit Recht reiht hier H. „das Urteil eines begeisterten Rambergverehrers", Donop, an: „Zu den hübschesten, geistreichsten Zeichnungen, welche R. geliefert, gehört ohne Zweifel der Cyklus von 12 Blättern, welche er für das Taschenbuch für Liebe und Freundschaft pro 1817 (zu den idyllischen Szenen ländlicher Liebe) gezeichnet. In diesen 12 Blättern erzählt R. ohne Worte die Jugend, Liebe und Heirat von zwei jungen Landleuten. Wer die kleinen geistreichen Blätter dieser Episode sinnig betrachtet, kann nur freudig erstaunen, mit wie viel Kunst die Ereignisse dargestellt sind u. s. w." Herr von Donop hätte mit gleichem Fuge überhaupt den ganzen Vignetten-Cyklus, wie solcher nach R.s Zeichnungen von dem früher genannten Kupferstecher W. Jury höchst kunstvoll dargestellt worden, in je 12 Blättern der Jahrgänge 1811—1823, also zusammen in 156 höchst anmutigen Kompositionen, deren H. nur 12 gedenkt, in sein Urteil einschließen dürfen. Diese Vignetten betreffen die 12 Monate mit ihren Veränderungen und Beschäftigungen, denselben Gegenstand auf eine andere Weise, den Menschen nach seinen Entwicklungsstufen bis zur Verheiratung, Tänze, Spiele, die frühe Liebschaft, idyllische Scenen ländlicher Liebe (die oben gerühmten Vignetten), der Liebe Leiden und Freuden, Kunstliebhaberei, die Freunde, Robert und Rosalie (eine Heroide), die verheimlichte Schöne, den Freiwerber wider Willen, also die verschiedenartigsten Stoffe, alle mit künstlerischer Leichtigkeit auf die geistreichste Weise komponiert und von einem verkannten Kupferstecher nicht minder verdienstvoll ausgeführt.

Gerade in diesen kleinen Blättchen zeigen sich beide Meister weit am größten und speziell Jury dürfte sich einen Namen als Vignettenkupferstecher errungen haben. Der Vollständigkeit halber hätte H. hier endlich noch einen andern größern Kupferstich von D. Berger (1795) nach einer von R. 1793 erfundenen und gezeichneten Komposition in Hoch-Kleinfolio: „Der Korbmacher" anreihen sollen. Ferner würden sich hier anschließen: 1) „Die Neugeschaffenen". 2) „Der Epikuräer" von C. F. Stölzel („Dresden 1802") in punktierter Manier gestochene Blätter (in 8° für ein mir unbekanntes Werk). 3) „Der Nouvelliſt" („R. inv. et del. Hannov. 1802 — G. G. Erdner sc. Lipsiae 1802"). 4) „Englischer Club". 5) „Ein Thé médisant". 6) „Ein „Lesekonvent": sämtliche Blätter (in Queroktav) von Riepenhausen. 7) „Der Pharaotisch", von A. W. Böhm gestochen. Diese Stiche verdienen einige Aufmerksamkeit deshalb, weil sie noch in R.s jüngeren Jahren entworfen sind und ihn charakteristisch wiedergeben.

Schon oben begegneten wir auf einer Federzeichnung („Rambergs Atelier") einer weitern, dem Künstler befreundeten Persönlichkeit, deren man in Hannover, einem Briefe nach, sich zur Zeit nicht mehr erinnert. Es ist A. Cleeves, R.s Freund, der sich ebenfalls mit den zeichnenden Künsten beschäftigte. Meine Mappe enthält von ihm sein Selbstportrait (Ostern 1823 ipse fecit) in Sepia, eines in Aquarelle (26 × 22 cm), und in zwei größeren Bleistiftzeichnungen, außerdem zwei Kreide- bezw. lithographische Portraits (Adolfus Frederic und Augusta — d. h. das Königspaar von Hannover), jenes schon oben erwähnte lithographische Portrait Greiffeneggs, und vier Tusch- und Aquarell-Ansichten einzelner Stadtteile von Hannover, als: das Steinthor „1823", eine andere Gegend „Mai 1823", eine Villa in einem Park (mit der Unterschrift: „So war es im Oktober 1844") und die Schaumburg. Letztere, wie alle vorigen, fein ausgeführte Landschaft ist noch deshalb von

einigem Interesse, als der Vordergrund eine Gruppe von sehr zierlichen Miniaturfigürchen (einen Herrn mit langer Pfeife, der einem von einem Hunde angebellten Bettelweibe nebst Knaben den Weg zeigt) und unterhalb dem Künstlernamen: „A. Cleeves f." den Bleistift-Zusatz: „Figuren von Rbg." enthält.

Uebrigens hat auch R. Landschaften radiert und gezeichnet. H. widmete denselben eine besondere, die VI. Abteilung der R.schen Werke. Der Verfasser beschreibt 5 Radierungen (Ansichten der Stadt Hannover). Hinsichtlich der Handzeichnungen werden nur „etwa eines Dutzend malerischer Ansichten des Harzgebirges, in Bister ausgeführt, gedacht — die jetzt unbekannt seien". Wenn nicht einzelne derselben, liegen mir doch ähnlicherweise gearbeitete Landschaften vor, die wohl R. aus den früher angedeuteten Gründen und wegen der gleichen, wie auf den übrigen von R. gezeichneten Blättern, vorhandenen Wasserzeichen des Papiers, zugeschrieben werden, als: 1) Schloßruine auf hohem, über Waldesgrund emporragendem Fels; im Vordergrund ein Hirt bei einer Ziege (Kl. Qu. Fol.). 2) Wasserfall zwischen hohen, mit Tannen bewachsenen Felsen. 3) Wasserfall zwischen Felsen, auf einem derselben ein Schloß. 4) Wasserfall, von einer Felsgrotte aus gesehen. 5) eine Burg auf und zwischen hohem Gebirge; letztere beiden Blätter in Querfolio. Die beiden vorhergehenden in Hochfolio zeichnen sich durch eine flüchtige malerische Behandlung aus. Sie scheinen wie das Blatt unter 1) entstanden zu sein, das auf der Rückseite die handschriftliche Bemerkung hat: „Abwischblätter, wo man den Pinsel abwischte", „Aus Abwischblättern gemacht" und wo der Künstler allmählich die einzelnen abgewischten Pinselstriche zu einer idealen (phantastischen?) Landschaft gestaltete. Zwei andere Landschaften in Querfolio tragen den abgekürzten Namenszug des Künstlers: 6) Meeresstrand und Dünen mit Staffage bei ruhigem und 7) bei stürmi-

schem Wetter („Mai 1823"); beide auf gelbem Tonpapier mit aufgesparten Lichtern. H. erwähnt keine vervielfältigten Blätter mit landschaftlichen Darstellungen nach R., und doch liegt eine Lithographie in Royalquerfolio von dem schon früher genannten J. Giere (Hannover) mir vor. Sie hat die Unterschrift „Großen-Buchholz bei Hannover nach der Windsbraut vom 17. Septbr. 1830", links am Rande den Namen R.s mit dem stereotypen invt. delint., und rechts: „Zum Besten der Armen". Große Bäume liegen entwurzelt, darunter ein zertrümmerter Wagen und Geräte, Häuser mit abgedeckten Dächern, im Vordergrund als Staffage: Rettungsscene. Diese Lithographie zeigt in der Ausführung manche Mängel der Perspektive und der Größenverhältnisse.

H. beschließt die Beschreibung der Werke R.s mit einer besonderen Rubrik „Lehrgegenstände" und zählt die Blätter (327—337) einer „Anweisung zum Zeichnen der menschlichen Gestalt" von R. einzeln auf.

Ich habe seither auf Grund meiner eigenen Sammlung von Aquarellen, Radierungen, Handzeichnungen R.s und Stichen nach denselben die Beschreibung seiner Werke von Hoffmeister zu ergänzen gesucht.

Freilich wird dieses Unternehmen ebenfalls nicht den Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit erheben können. Gewiß dürften sich da und dort, in Privathänden zerstreut, einzelne Zeichnungen u. dgl. noch vorfinden. Vielleicht regen diese Zeilen zur weiteren Bekanntmachung und Vervollständigung der Beschreibung des R.schen Werkes an. Wie selten übrigens Zeichnungen unseres Meisters vorkommen, erhellt aus dem Auktionskatalog des Nachlasses des Historienmalers Arthur Freiherrn von Ramberg, seines nächsten Verwandten. Hätte man dort nicht mehr erwarten dürfen, als nur folgende Blätter zu finden:

„a. Studienblatt mit einer Menge von Köpfen verschie-

denen Standes und verschiedener Völker. Großquerfolio. Federzeichnung;

b. drei Mädchen in einem Haine opfernd; im Hintergrund ein Tempel. Rund gr. 4. Aquarell. Federzeichnung;

c. fünf Bl. versch. Darst. u. Studien in versch. Manieren. Fol. u. Kleinfol. Feder- u. Tuschzeichn.;

d. sechs Bl. desgl., einige etwas koloriert;

e. ein Sammelband mit 268 Bl., teils Zeichnungen, teils Radierungen, darstellend Portr., Kostümfiguren, geschichtl. u. mythol. Szenen 2c. Royalfol."

Zahlreiche meiner Handzeichnungen R.s beziehen sich auf spezielle Vorgänge im Leben des Künstlers und dürften die zur Zeit noch immer verhältnismäßig nur spärlichen Notizen über seine persönlichen und socialen Verhältnisse der Zahl und dem Inhalte nach vermehren und aufklären helfen. Wenn ich dem Leser hier überlassen muß, die Beziehungen zwischen den beschriebenen bildlichen Darstellungen und dem Leben R.s, die übrigens selbst nur allzu deutlich sprechen, aufzufinden, pflichte ich zunächst bezüglich der Würdigung des Verdienstes unseres Künstlers Hoffmeister bei, der Conzes Urteil als „ohne jede Wärme für R. und fast mit ungerechter Schärfe" geschrieben nennt, jenes Conze, der R. nur „den argen Manieristen und den verkommenen Taschenbuchverzierer aus dem kleinhannoverischen Stillleben" betitelt! Man hätte indessen von einer Künstlermonographie wohl erwarten dürfen, daß sie eine ziemlich ausführliche Darstellung des Lebens bringe und eine auf die Sache eingehendere Kritik des Verdienstes eines solchen Meisters, der von mancher Seite schief angesehen und seither fast verschollen war. Statt dessen thut H. die Lebensschilderung und Kritik der Persönlichkeit R.s auf nicht ganz neun großbedruckten Seiten ab und ergeht sich meines Erachtens etwas allzu breit über die Berechtigung der künstlerischen Wiedergabe der „unverhüllten

Natur", ein Thema, das in jedem Lehrbuche der Aesthetik und Kunstlehre zur Genüge behandelt wird. Warum also eine zwei Seiten lange Erörterung hierüber an dieser Stelle? H. scheint mir überhaupt zu weit zu gehen, indem er (S. 3) über R. bemerkt: „— Er bewunderte und liebte die antike Nacktheit, aber er faßte sie nicht in ihrer idealen Größe und Reinheit auf, sondern zog sie herab in den Kitzel der Lüsternheit und Wohllust, denn er hatte sie gleich anderen Künstlern der Gegenwart nur auf verstohlenen Wegen studiert und kennen gelernt." Bildet letztere Erklärung wirklich die Ursache zum Inhalt des Vordersatzes? Wäre der Verfasser nicht der objektiven Wahrheit näher gekommen, wenn er das Wörtchen „immer" eingeschaltet hätte, so daß es hieße: „aber R. faßte die antike Nacktheit nicht immer in ihrer idealen Größe auf" u. s. w.? Zahlreiche Kompositionen R.s widersprechen geradezu H.s Ausspruch. R. hatte allerdings zuweilen schwache Augenblicke, wo er, veranlaßt durch die vorgesetzte Aufgabe, gegen die ästhetische und moralische Reinheit sich versündigte. Allein trifft dieser Vorwurf alle seine Darstellungen jenes Gegenstandes? Gewiß ebensowenig, als wenn wir z. B. wegen mancher frivoler Zeichnungen Kaulbachs demselben im allgemeinen nachsagen wollten, er habe die antike Nacktheit nicht in ihrer idealen Größe und Reinheit aufgefaßt. Auch der Exkurs (S. 5) über die Notwendigkeit der künstlerisch vergeistigten Wiedergabe der Natur, die ja bei jedem Kunstwerk, ästhetisch genommen, von selbst sich versteht, hätte durch die Beleuchtung wichtigerer, den Künstler und seine Werke speziell betreffender Momente füglich ersetzt werden können. Ferner dünkt mir H.s Urteil (S. 6—7): „Überraschend bei R. ist dagegen die fehlerhafte Perspektive und die wahrhaft kindische Architektur" mit Hinblick auf zahlreiche mir vorliegende Radierungen und Aquarelle u. s. w. viel zu allgemein, daher ungerecht. Selbst Körners Äußerung,

R. fehle das Kolorit, dürfte, soweit sich dasselbe z. B. aus der mir vorliegenden aquarellierten Gefechts- und jener allegorischen Zaubertanzscene, der von R. eigenhändig illuminierten Fandango-Radierung, sowie aus der Originalaquarelle „Der Fang und Verkauf der Liebesgötter" beurteilen läßt, nicht überall zutreffen. Welche Unklarheit im allgemeinen über die künstlerische Stellung R.s herrscht, zeigt H. durch die Anführung der zahlreichen Benennungen, die unserem Meister bezüglich der Kategorie seiner Kunstübung schon zu teil wurden. „Aber dies alles", fährt H. fort, „ist weder bezeichnend genug, noch auch richtig und erschöpfend" und, möchte ich beifügen: jedoch mindestens eine für R.s Vielseitigkeit sehr sprechende Thatsache! Der Verfasser geht abermals viel zu weit, wenn er R. die Anlage und die Eigenschaft dessen, „was man unter Historien- und Geschichtsmaler versteht", gänzlich abspricht. Vgl. hiegegen z. B. S. 37. Und was soll die Bemerkung: „—aber auch Genremaler war er nur für Geld und auf Bestellung, und wohl nicht von Natur und nach Wahl, welche ihn zum Charakteristiker bestimmte. Die klassische Antike war sein Ideal" u. s. w.? Wäre R. kein Genremaler von Natur und nach Wahl gewesen, so hätte er sicherlich nie diese phantasiereiche Produktivität entwickeln können; er wäre nie mit so vielen Aufträgen, die ihm allerdings nebenbei Geld einbrachten, überhäuft worden. Die finanziellen Einkünfte stehen doch auch bei jedem andern Künstler in gewisser Wechselwirkung zu Talent und Leistung. Und wehe dem Künstler, der nicht zugleich „Charakteristiker" wäre! Ist durch dieses Wort R. wohl besser charakterisiert, als wenn er „bald Historien- und Genremaler, bald Zeichner, Maler und Kupferstecher und ein origineller fruchtbarer Künstler, bald einer der berühmtesten Geschichtsmaler Deutschlands, bald auch nur deutscher Maler, Kupferätzer und Arbeiter in Aquatinte, vom Volke gewöhnlich nur Hunde- und Katzenmaler genannt" wird?

R. war eben all dieses zugleich, daher diese vielen Bezeichnungen. Schon die von H. aufgestellten sieben Rubriken der Werke R.s, die zahlreichen mir vorliegenden Federzeichnungen, die, wie eine Albumaufschrift Greiffeneggs besagt, R. „für mich und bei mir gezeichnet hat", bekunden sie alle nicht unzweideutig, daß R. „von Natur und nach Wahl" ein Künstler, und zwar speziell diese Handzeichnungen, daß er nicht nur „für Geld und auf Bestellung" Genremaler war?

R., noch ein Zeitgenosse von Winckelmann, Lessing und Goethe und in deren auf das klassische Altertum gerichteten Geiste ausgebildet, wird von H. mit Hogarth und Chodowiecki verglichen. Die Parallele fällt zugunsten R.s aus, der uns, wie H. treffend bemerkt, „durch den poetischen Zauber seiner stets wohlgeordneten und durchdachten reichen Kompositionen entzückt"; und — — „diese Lehre des klassischen Altertums (bezüglich der „abgeschlossenen Ruhe, die nur das Kunstwerk bietet" u. s. w.) hat sich R. gründlich zu Herzen genommen und selbst in seinen unbedeutendsten Kompositionen zur schönsten Anwendung gebracht. So etwas muß aber erkannt und gefühlt werden und das ist nicht jedermanns Sache und darum konnte R. solcher Vorzüge ungeachtet verkannt und bereits vergessen werden." Sollte dies indessen der einzige Grund der Verschollenheit des Künstlers sein? Ich suche und finde ihn auch in der geringen Zahl der noch von R. vorhandenen eigenhändigen Radierungen. Wenn seine Hauptblätter zu den Seltenheiten gehören, wo und wie sollen die späteren Generationen Meister R. kennen lernen? Befinden sich ja R.s geniale Federzeichnungen und Aquarelle zumeist in den Mappen weniger Privatsammlungen. Die zahlreichen in dem ersten Dritteile dieses Jahrhunderts vielgelesenen Taschenbücher enthalten zwar unzählige Kompositionen R.s; sie legen für sich schon ein beredtes Zeugniß ab von seiner lebendigen Einbildungs-

kraft. Da sie aber von fremden Künstlerhänden gestochen, gleichsam in eine andere Sprache übersetzt sind, vermögen sie in Vergleichung zu den übrigen Kompositionen nicht die ebenbürtige Anschauung der eigenen persönlichen Kunstfertigkeit R.s und seines Geistes zu geben. Die in diesen Taschenbuchblättern hinsichtlich der Vortragsweise zu Tage tretende „Manier" dürfte manchmal bei näherer Untersuchung den betreffenden Kupferstechern zugerechnet werden, und soweit sie z. B. am Kostüme und im Beiwerk der einzelnen Romanfiguren u. s. w. sich äußert, darf man nie vergessen, daß auch die größten Künstler die Kinder ihres Zeitalters und in vielen Stücken von ihm beeinflußt sind. Letzteres gilt namentlich auch von den veralteten Romanen und Erzählungen jener Taschenbücher, zu denen R. die Zeichnungen lieferte. Kein Wunder, wenn daher das moderne Leserpublikum mit dem Almanach schon längst vergangener Jahrzehnte auch dessen Illustrationen wegwarf, deren Inhalt begreiflich enge an die veralteten Erzählungen geknüpft war. Einem ähnlichen Falle begegnen wir auf andern Kunstgebieten, z. B. dem der Musik. In den schönsten Kompositionen eines Haydn und Mozart tauchen plötzlich manchmal einzelne Takte auf, deren Notenköpfe schon äußerlich als Zeichnung in dem Liniensystem die Figur eines dem Tonschlusse der Melodie angehängten — Zöpfchens bilden. Trugen ja auch unsere alten Musikheroen — sei zur weitern Charakteristik nur beiläufig daran erinnert — ein solches Abzeichen der damaligen Modezeit. Dieses Anhängsel des menschlichen Hauptes, die Schweiflinien des Zopfes, beherrschten ja damals sogar die starren, gewichtigen Steinmassen der Bauwerke. Während die moderne Zeit sich bemüht, ältere Bauten wenigstens der sie verunstaltenden Zopfornamente zu entkleiden, und der heutige Künstler bei der Wiedergabe von musikalischen Kompositionen jenes Zeitalters leichterdings

dem Zopfe durch Auslassung der anstössigen Schnörkel begegnen kann, ist solches eben bei den Werken im Bereiche der zeichnenden Künste ohne Gefährdung des Originals faktisch unausführbar. Wohl darum zumeist wird auf diesem Gebiete dem Künstler die Zopfweise seines Zeitalters zur größern Sünde angerechnet, als bei gerechter Abwägung der Verhältnisse seiner zeitlichen und räumlichen Umgebung den Kunstwerken anderer Gebiete gegenüber.

Wenn H. (S. 7) sagt: „R. war entschieden nur Skizzenmaler, darum finden wir das Beste seiner Produkte in dieser Richtung," so darf man letztere Behauptung zugeben, muß jedoch jenes Wörtchen „nur" angesichts so zahlreicher, fleißig mit aller Sorgfalt im Detail ausgeführter Werke R.s streichen, um so mehr, als der Verfasser wenige Zeilen weiter selbst bemerkt: „(R.) führte glücklich hingeworfene Skizzen als Aquarelle oder ausgetuschte Federzeichnung bis zur höchsten Vollendung aus." Wenn H. sich auf einen bei Conze erwähnten Ausspruch Körners über ein damals allgemein bewundertes, jetzt verloren gegangenes Gemälde R.s beruft: „In der Skizze ist mehr Geist, als im Gemälde" und Conze dieses mit den Worten bekräftigt (S. 99 d. Jahrb.): „Das gilt nämlich bei allen R.schen Arbeiten", so findet dieser Ausspruch überhaupt bezüglich eines jeden künstlerischen Schaffens seine Anwendung. Die ersten Ideen sind auch hier immer die besten und mit Feuer soll entworfen, mit Phlegma aber das Kunstwerk vollendet werden. Allerdings liegt hierin bei manchen Feuergeistern eine besondere Schwierigkeit und der Geist nicht weniger Entwürfe hat sich durch die naturgemäß länger währende Ausführung verflüchtigt. Mag solches bei diesem und jenem Werke R.s ebenfalls stattgefunden haben, so verdient auf Grund der oben angedeuteten Thatsachen auch Conzes Urteil eine nicht unerhebliche Einschränkung. Immerhin wird man H.s Schlußworten (der Biographie

R.s S. 8 u. 9) beipflichten können, „daß R. ein eigentlicher Maler in gediegener Darstellung und Ausführung niemals werden konnte, wie er es in Wahrheit (abgesehen von einigen größeren Gemälden) nie geworden ist — — —". Und: „Jedenfalls wäre R. durch die schönsten vereinzelten Ölbilder nicht so bekannt und berühmt geworden, wie er es mit Recht durch seine meisterhafte Skizzen und Originalradierungen geworden ist. Ferner: „War R. selbst eigentlicher Kupferstecher und hätte gleich Hogarth und Chodowiecki seine genialen Schöpfungen (auch bezüglich seiner „trefflichen Charakterzeichnungen" für Taschenbücher u. s. w.) immer selbst veröffentlichen können, so würde er nicht um seinen besten Ruf betrogen und größer als alle seine Zeitgenossen geworden und geblieben sein." Und mit Bezug auf A. Conzes Ausspruch: — „R., der arge Manierist und der verkommene Taschenbuchverzierer" u. s. w.: „Kein Künstler wird immer und überall gleich groß und geistreich bleiben; — wenn er es in hundert eigenen Erfindungen wirklich war, wird er in tausend anderen ihm aufgenötigten Darstellungen notwendig zu Wiederholungen greifen und zum Manieristen werden. R.s Ideenreichtum und seine Gabe, alles genial und drastisch-komisch zu gestalten, wird man auch in solchen Arbeiten selten vermissen und verkennen." Ist letzteres durchaus richtig, so vermag ich jenem nicht beizustimmen. Ich wünschte, H. hätte einige der „Wiederholungen" näher angeführt. Wo solche in R.s Werken vorkommen, betreffen sie die jeweiligen Hauptfiguren, die begreiflich auf jedem Blatte eines ganzen einheitlichen Bildercyklus (zu einem Romane, Theaterstück, Gedichte u. s. w.) der Natur der Sache nach wieder auftreten müssen. Allein alsdann wußte auch R. solche Gestalten mit der größten Abwechslung wiederzugeben. Im übrigen suchte ich unter den vielen Hunderten mir vorgelegenen Kompositionen R.s vergebens nach einer Wiederholung in dem vorgeworfenen Sinne des Wortes.

Und was die sogen. „Manier" betrifft, wäre dieses zweideutige Wort nicht viel besser, wenigstens von den meisten Stellen des besprochenen Werkes durch die „Kunstweise" R.s zu ersetzen? Niemand wird behaupten wollen, daß die Grenzen des Manierismus hinsichtlich seines innersten Wesens von der eigentlichen individuellen Kunstweise sich genau abstecken lassen. Wird man daher einen so eminent begabten Künstler, wie R., nur kurzweg unter die Manieristen zählen dürfen? Sicherlich war R. in seinem eigentümlichen Kunstcharakter, mindestens als phantasiereicher flüchtiger Skizzenmaler, groß und von seinen Nachfolgern „nicht überall erreicht". Gewiß aber hat unser Meister, wie aus der Durchsicht seines vollständigen Werkes wahr erhellt, die Mahnung Goethes nicht zu Schanden gemacht, der da spricht: „Jeder sei auf seine Weise ein Grieche, aber er sei's".

Nachträge.

Auch besitze ich ein Blatt (27½ × 38½ cm) in Linien-, Punctir- und Schabmanier, welches gez.: „J. H. Rammont, del. — M. B. H. f. — se trouve chez Fréd. Korn à ..... (?)": „La vente de filles circassiennes à Médine" vorstellt und R. selbst ohne Französirung seines Namens verrathen würde. Vgl. S. 30 u. — — —

Zu Freiburg i. B. befindet sich im Privatbesitz ein kunstvoll übermaltes Exemplar von Rambergs höchst seltener Radierung: „Die Kirschenleserin". Der Gegenstand dieses Blattes beschäftigte vor Kurzem auch hinsichtlich der kultur- und litteraturhistorischen Seite Lützows Zeitschrift für Kunst. Man vernimmt nun wohl nicht ohne Interesse, daß die Mittel- und Hauptfigur der Zuschauer das Portrait v. Greiffeneggs aufweist! Zu Allem enthält der untere Rand des Blattes die handschriftliche Widmung: „Meinem hochverehrten Freunde und Gönner v. Greiffenegg". Sie stammt zweifelsohne aus Rambergs Feder, dessen Name dieser treffliche Frühdruck auch unten rechts zeigt. — — —

Während des Druckes dieser Abhandlung ersah ich bei einem Besuche der Nationalbibliothek in Paris, daß Denon (1747—1825) nicht nur Ramberg's Portrait in halber stehender, sondern auch in sitzender Figur stach bzw. radierte, sowie auch nach R.'s Zeichnungen mehrere Blätter bearbeitete, woraus ein Schluß auf das Freundschaftsverhältniß R.'s auch mit Denon sich von selbst ergiebt.

Ueber das Schicksal gewisser Breisgauer Archivalien.

Von

Ludwig Riegel,
Rechtsanwalt in Freiburg i. B.

Wenn unter dieſem Titel im VII. Bande vorliegender Zeitſchrift S. 103 ff. ſieben kleinere und größere Fälle beſprochen wurden, ſo verdient das inzwiſchen binnen wenigen Monden abermals veränderte Schickſal des Archivs der Grafen von Sickingen einige Worte der Erwähnung. Unterm 29. November 1888 brachte nämlich die „Frankfurter Zeitung" folgende Tagesnachricht:

„Eine Sammlung von hohem Werthe iſt dieſer Tage aus unſerer Stadt, wo ſie aufbewahrt war, nach Nordamerika gegen eine recht beträchtliche Geldſumme verkauft worden. Es iſt dies die Kollektion von Handſchriften auf Papier und Pergament des auf geſchichtlichem Gebiete, beſonders in Naſſau, bekannten Schriftſtellers F. W. E. Roth in Wiesbaden. In der verkauften Sammlung befinden ſich u. A. der berühmte Codex: Das Gebetbuch der heiligen Eliſabeth von Schönau des XII. Jahrhunderts mit koſtbaren Bildern, Pergamentdrucke des XV. und XVI. Jahrhunderts, kirchliche Stickereien des Mittelalters, der größte Theil des Archivs der Grafen von Sickingen, darunter zahlreiche Briefe der Reformatoren und Hartmuths von Cronberg."

Da dieſe überraſchende Nachricht Schlimmes ahnen ließ, zumal Roth ſchon längere Zeit nicht mehr geſchrieben, zog ich Erkundigungen ein und erfuhr endlich von ihm ſelbſt, daß er infolge eines dreijährigen chroniſchen Augenleidens, welches er durch allzuſcharfe Brillen und ungeeignete Archiv-

studienräume im Dienste der Wissenschaft sich zugezogen, auf die litterarische Selbstverwertung der Sickingenschen und anderer Urkunden seiner Sammlung habe größtenteils verzichten müssen. Als ich ferner erfuhr, daß ein kleinerer Teil des Sickingenschen Archivs noch nicht verkauft und ein anderer bei einem rheinischen Antiquare zum Verkauf ausgesetzt sei, teilte ich diese Nachricht der betr. Großherzoglich Badischen Oberbehörde mit, welche es sich angelegen sein ließ, jenen Rest für das diesseitige Landesarchiv zu erwerben.

Soweit das nicht unmerkwürdige Schicksal eines Archivs, das bei dem heutigen, wenn auch gemischten Interesse für den historischen Namen der Sickingen und deren weitverbreitetem Geschlecht — beiläufig bemerkt (eine weniger bekannte Thatsache) war z. B. im Jahre 1755 ein Karl Ludwig von Sickingen Abt zu Cornelimünster bei Aachen — doch speziell für das Großherzogtum Baden einen besonderen Wert besitzt, mag nun auch der größere und wichtigere Hauptbestandteil des Archivs für Deutschland verloren sein.

Unter den zahlreichen und teils sehr bedeutenden Publikationen Roths, der gegenwärtig ein fürstliches Archiv samt Bibliothek in Vukovar (Slavonien) ordnet, erschienen während der letzten zehn Jahre (1878—1889) nicht nur vier starke Bände Fontes rerum Nassoicarum, ein Buch: „Die Visionen und Briefe der hl. Elisabeth von Schönau" (2. Auflage innerhalb 6 Wochen), eine Geschichte von Wiesbaden (45 Druckbogen), eine Sammlung alter Kirchenhymnen u. s. w., sondern auch im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1888/9 die Veröffentlichung des Tagebuches des Grafen Ferdinand Hartmann von Sickingen-Hohenburg 1673—1742, was zweifelsohne gleichfalls dem genannten Archive entstammt.

Inzwischen fanden sich auch in der Sammlung des

Verfassers d. mehrere Pergamenturkunden, sowie auf Pergament gemalte Stammbäume und einige eiserne Wappensiegel vor, die sämtlich auf die Familie der Sickingen sich beziehen und ohne Zweifel bei der (S. 105, VII. Bd. dieser Zeitschr.) erwähnten Versteigerung unter das Publikum gelangt waren.

Meine Mitteilungen über Greiffenegg waren bereits im VII. Bande vorliegender Zeitschr. S. 106—134 und 137—178 erschienen, als ich unter einer Anzahl größtenteils als Makulatur ausgeschiedener Bücher die „Gedichte von Friedrich von Matthisson, Ausgabe letzter Hand, Zürich bei Orell, Füßli u. Comp. 1821" (mit einer zierlichen Titelvignette von Lips) erwarb. Die steifbrochierte gelbe, auf starken Handgebrauch hinweisende Decke zeigt beiderseits in vergilbter Tinte den Namen des Dichters, sowie oben auf der Vorderdecke den Namen: „Greiffenegg". Dem Haupttitelblatte gegenüber befinden sich mit Bleistift in die Quere geschrieben die Worte: „Nach Schiller mir die liebsten Gedichte! die mich ungemein ansprechen. Eremitage. Ein Exemplar davon nahm ich 1809 mit mir und voll Blut brachte ich es zurükk! Denn ich trug es immer in den Gefechten!" Erkennen wir in diesen Worten den alten gesprächigen Helden, so steht über jenen am oberen Querrande mit Tinte geschrieben: „T (oder F) Von 19. Jänner 1847 in der Nacht ist er zur Ewigen Ruhe gegangen! Gott habe ihn selig". Auch drei Kreuzchen unter dem Worte „Eremitage" sind mit Tinte gezeichnet. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Tintennotiz von Gr.s Haushälterin oder Josephine Lang herrührt.

Ganz in derselben Weise, wie die früher erwähnten Bücher (Alamontade u. s. w.) ist auch die hier in Frage stehende Ausgabe mit Randbemerkungen und Notizzetteln beklebt, die uns

einen nicht minder trefflichen Einblick in Gr.s Leben und Meinungen gewährt und seine Biographie rekonstruiren hilft.

Zu den Worten des Gedichtes: An Laura: „— Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale Wonneschauernd mein entschwebter Geist!" ist mit Bleistift beigefügt: „ach wäre er schon entschwebt!" Über und unter dem Gedicht: „Liebe" steht: „Ein Traum!" und sind die Verse: „Du Liebe, du erscheinst voll Huld! Durch Thränen lächelt die Geduld, Und schmiegt sich an den Kummer" mit einer Klammer ausgezeichnet. Über dem folgenden Gedicht: „Heiliges Lied" steht die Bleistiftnotiz: „In Kassel — Hannover — Nordseeinseln! — — Italien und Bosnien — überall gelesen Gffgg." Das Wort: „Todtenkreutz" im Verse: „Es trennt vom Todtenkreutz mich nur ein Spannenraum!" interpretiert ein Merksternchen: „Da wo ich bin, kann ich fallen ohne Todten Kreutz! — Dem Geyer zur Nahrung oder dem Hayfische. — Morlakkey 1829". Auch das folgende Gedicht: „Naturgenuß" kennzeichnet eine unten umgekniffene Seitenecke und die Schlußzeile: „Wird er zum Himmel selbst entzückt!" die Zusatzworte: „Der Kranke nicht". — (Vgl. Bd. VII dieser Zeitschr., S. 138, 139, 140.) Die vier ersten Verse des „Grabliedes", sowie die Worte des Gedichts: „Die Sterbende": „— wo der bangen Trennung Weh kein Herz mehr bricht!" sind unterstrichen. Das Gedicht: „Der Grabstein" ist: „Auf Osoppos Felsen 1824" überschrieben, „Altar der Hoffnung!" unterstrichen und interpretiert mit: „Jenseits! diesseits niemals für mich!" Bei „Beruhigung" ist „Und sein Blick durchschaut die trübe Zukunft ruhig bis ans Grab" unterstrichen und durch Merksternchen kommentiert: „Leider! ruhig nicht". Die vier letzten Verse der „Vollendung": „Sklavenketten sind der Erde Leiden; Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod! Blumenkränzen gleichen ihre Freuden, die ein Westhauch zu entblättern droht!" sind dick mit Tinte unterstrichen und mit

„sehr wahr!" — versehen, sowie mit innen eingekniffener Buchseite. „Himmelsglaube" hat die Überschrift: „Vortrefflich"; die zweimal wiederholten Worte: „Wo Himmelsglaube wohnt", sowie die acht letzten Verse mit Tinte unterstrichen und die Unterschrift: „Im Schiffe auf der Nordsee das Auge erblickt nichts als Himmel und Wasserfluthen". „Mitgefühl" ist von drei Sternchen und den Worten: „Wohl zu bemerken!" sowie „An mich! Für mich!" überzeichnet. Die Verse der zweiten Strophe sind alle unterstrichen; die Verse davon: „Du fandst, dem deinen ähnlich, Ein Herz, das dich versteht" mit dem Zusatze versehen: „das du nicht verdienst!" Folgende Stellen der dritten Strophe sind unterstrichen: „Der Leiden Ueberfülle Versenk' in dieses Herz, Und weih der Abendstille Nicht mehr den stummen Schmerz!" Auch das folgende Wort: „Hoffnungslose" ist unterstrichen und in „Hoffnungsloser!" verwandelt.

Ertappen wir hier unsern Haudegen auf sentimentalen Empfindungen und auf einer seltsamen Selbstkritik, die sich im „Trost an Elisa" bis zum Ausdruck der Verzweiflung in dem unteren Beisatze: „Besser todt, als lebend, wie ich lebe!" steigert, so offenbaren uns die Randbemerkungen des „Lebensliedes" und der „Elegie" wieder bestimmte Zeitpunkte von Gr.s Aufenthaltsorten. Das „Lebenslied" ist mit „Vortrefflich!" und zweimal: „Golden!" überschrieben; die Stellen: „— — Armuth und Fülle, Verödung und Pracht Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!"; ferner: „Fruchtlos hinieden, Ringst du nach Frieden!" und „Auf zu der Sterne Leuchtender Ferne" unterstrichen und mit der Randnote versehen: „Gelesen am Borde des Kutters „Die Hoffnung" — auf dem Meere! 1820. Julius. —" Zu dem Satze: „Und, ein harmonisch verklingendes Lied, Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!" ist angeschrieben: „O nein!" Die „Elegie" ist überschrieben: „Gelesen früher auf Habsburgs Ruinen

im Aargau — und im Jahre 1824 — auf Savorgnans Ruinen im Friaul in Oſoppo bei Venedig". Die 8. Strophe: „O der Wandlung!" u. ſ. w. hat die Randnoten: „Feſte Savorgnan auf Oſoppo und früher in Habsburg im Aargau!" — ſowie „Bergfeſtung Oſoppo, wo ich Commandant bin". Die Stellen: „Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte"; ferner: „So verſinkt im ſchnellen Laufe" bis zum Strophenende, ſowie die vier letzten Zeilen der 11. Strophe und jene der 12. ſind unterſtrichen. Auch den „Feenreigen" kennzeichnet eine umgekniffene Seitenecke an der unterſtrichenen Stelle: „Sey manches entzückender! Freundlich und mild Hat uns ein beglückender Wahn es verhüllt" mit dem Worte „Golden!", wie auch dort die Verszeilen: „die Menſchen, gleich Blättern" — bis „Raſt", ſowie — — „die nämlichen Morgen wie ſtät!" unterſtrichen und die letzte Strophe von dem Beiſatze: „freylich, dort wohnt ſich's gut!" begleitet ſind. — Die Aufſchrift: „An den Tod" iſt unterſtrichen und mit Ausrufspunkt verſehen und dies Gedicht wie die „Abendwehmuth" durch eine umgekniffene Ecke gekennzeichnet. Ueber dem letztern Gedichtstitel ſteht: „Vortrefflich!", daneben: „Oſoppo! bei Venedig". Die Stellen: „Mir Schattengebilde der Zeiten, die flohn", und „ſchmerzlicher Luſt" ſind unterſtrichen; ebenſo die vierte Strophe und „die Sterblichen ſuchen, um nimmer zu finden" — „ja wohl!" kommentiert. „Der Einklang der Herzen, Wo hat er Beſtand?" iſt mit zwei Fragezeichen und Gedankenſtrichen ſo „— ? — ? —" bezeichnet, „Wo ſcheiden vom Freund Nicht Gräber den Freund?" unterſtrichen und mit dem Beiſatze verſehen: „— o wenn es nur Gräber wären! Gräber vereinen". „O Wahrheit!" und „doch ſchweigſt Du", ſowie „Empor zu den Sternen Den tröſtenden Blick", unterſtrichen und letzterem beigefügt: „Von dem Felſen Neſte! — Auch ich, wenn Verrath es mir nicht raubte, habe ein Felſen Neſt in Teutſchlands Süden (d. i. ohne

Zweifel das jetzige Rommels-Schlößchen) — aber schwerlich sehe ich es mehr, obwohl die Sehnsucht mich dahin zieht — eine Sehnsucht, die Niemand versteht als ich — Es ist die Nemesis die mich verfolgt! — Im September 1824. Auf Osoppos Felsen Neste." Ob eine große eingekniffene Blattecke (S. 74) der letzten Strophe des Gedichtes: „Die Grazien" oder der „Skolie" gilt, steht in Frage. Das Motto des „Genfersees": Ille terrarum u. s. w. ist unterstrichen und ihm beigeschrieben: „für mich Freyburg". Die Stelle: „(Wo er [Bonnet] mir zurief:) Ueber Grab und Zeit schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleyer modert; Beglückt wem Glaube der Unsterblichkeit, Wie Vestas Gluth, in reinem Herzen lodert"; ist dick unterstrichen und mit: „— !!! —" versehen. Vor der Strophe: „Die Oede schwieg" (S. 79) deutet ein Sternchen auf die Randgloſſe: „So, aber ohne Vegetation, ist die Gegend von Zengg! Zengg an der Morlakkischen Seeküste —! —" Die Strophe: „Als senkte sich" u. s. w. (S. 80) begleiten die Worte: „Graues Zengg und Gegend! . . . o Zengg!" „Prangins Götterwald" (S. 82) ist unterstrichen, ebenso „Der hohen Eiswelt — wiederblicken" und steht darunter: „wahr!" — Seite 83 enthält folgende Randgloſſen: „Wie irrt man sich in der Idee von Griechenland! — die rohen Türken sind wahrlich 10mal besser, als diese tückischen Griechen!" — „Griechenland hat meistens Felsen — wie Dalmatien und die Morlakkey". Unter der untersten Strophe: „An diesem Hain" u. s. w. steht: „ohne Gesundheit ein Grab! wo finde ich es? — Vielleicht ohnweit ihr . . . . . ." Die Stelle: „— segn' ich froh Helvetiens Geschick", ist unterstrichen und „Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück, Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet", mit „! —" versehen; auch: „Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!" ist unterstrichen. Seite 84: „Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit

und Natur In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel" zeigt sich unterstrichen und mit der Frage versehen: „aber wo?" Unterhalb der letzten Strophe steht: „Geschrieben in Zengg oder vielmehr Muada Richevizza bei Starigrad am Meeresfelsen 1828".

Sinnig sind: „die Kinderjahre" mit „O Freyburg!" überschrieben; unter „Rhonethal", „Dreisam Thal — die Dreisam bei Freyburg" gesetzt; „die [Nebelsäule] aus dem dunklen Grabe Geschiedener Jahre steigt", unterstrichen. Zu: „— der Mondscheintanz begann", „nescio"! gesetzt, sowie „die Sträuche, wo die Schlinge den Zeisig oft betrog", erläutert mit „— das that ich nicht". „Frisch wie Hebe" u. s. w. hat den Zusatz: „— es war keine Hebe!", „der ernste Küster ein Weltgebieter erschien": „Professor Merk". Seite 96: — „wie nie die Demantflimmer der Maskentänzer, mich" unterstrichen und durch eine umgekniffene Seitenecke gekennzeichnet, die sich übrigens auch auf die gegenüberstehende völlig unterstrichene Strophe: „Im öden Weltgewühle — Seeligkeit?", die noch zwei Ausrufungszeichen begleiten, beziehen kann. Auch die folgende Strophe: „O väterliche Fluren! — zu mir her!" ist gänzlich unterstrichen, sowie ihre letzten vier Zeilen mit einer Accolade und den Worten versehen: „ja beides erfuhr ich!" Seite 99: „— der Sorgen Heere durchschwärmen, ohne Rast, den Glanz am Ziel der Ehre, den Goldsaal im Palast!" sind unterstrichen und kommentiert: „zu Ferrara (mit Tinte geschrieben) im Palast". „Du strebst nach Ruh der Seele — Und greifst ein Schattenbild!" unterstrichen und erläutert: „— schlimmeres noch!" darunter: „In Ferrara wohnte ich in dem prächtigsten Palaste" — — ruhelos." Die Strophe: „Entflohn — Kindheit nur." (S. 100) ist völlig unterstrichen und mit einer Accolade nebst der Bemerkung: „das habe ich wohl erfahren" versehen. Beiläufig erwähnt, verrät diese Handschrift ein höheres

Lebensalter ihres Urhebers. Auch die Zeilen der folgenden Strophe: „Nie hat — entrollt" sind mit einer Accolade umklammert und die zwei letzten Zeilen unterstrichen.

Ebenso die zwei Schlußzeilen des Gedichtes: „die Kindheit". Ueber der „Abendlandschaft" steht: „Auf Osoppos Felsen!" Der „Genuß der Gegenwart" hat die richtige Schlußbemerkung: „und hat bittere Folgen!" „Das Todtenopfer" kennzeichnet eine umgekniffene Ecke. „Der Alpenwanderer" ist überschrieben: „Schweitz. Am Fuße der Jungfrau auf der Wenger Alpe, 1805." Diese Jahreszahl stimmt genau mit jener z. B. auf der Schweizerlandschaft (VII. Bd. vorliegender Zeitschrift S. 113) überein. Die Strophe: „Hier dämmern schwarze Gründe" u. s. w. hat den Zusatz links: „Zenggs Gegend" (von älterer Hand) und rechts: „Ganz die Gegend Zenggs" (offenbar von Grs. jüngerer Hand herrührend).

Die Strophe: „O selig, wer sein Leben der Selbstgenügsamkeit" u. s. w. im „Abendgemälde" umschließt eine Accolade und hinter: „— der Dämmerung schöner Stern!" steht: „— nie! mir". „(Auf) trüben Lustkanälen die Gondelflagge wehn" ist unterstrichen und dazu geschrieben: „Venedig! 1825!" Die mit umgelegter Blattecke versehenen Schlußverse: „Ein Veilchen, das mit Lächeln Mir die Erwählte pflückt" haben den Zusatz: „mir niemals!" Die zwei ersten Verse der letzten Strophe in der „Nänie" sind unterstrichen und mit Blattecke versehen. Unterstrichen ist die letzte Strophe des „Waldes". „Das Feenland" hat den Zusatz: „Gelesen in Pirmont 1818". Die 6. Strophe des „Faunenliedes" ist unterstrichen und erläutert: „Osopp meine Welt — bist du gut bestellt — ist Alles im Gleise! —" Darunter: „Osoppo". Bei den 2 letzten Strophen des „Trinkliedes" der Zusatz: „In Norderney — Insel in der Nordsee 1820", ebenfalls übereinstimmend mit der im VII. Bd. (s. o.) S. 113 gebrachten Notiz. Die erste Strophe

des „Seefahrers", bezw. die Stelle: „Und froh die Wonnezähre der Jugendfreunde sehn!" begleiten die Worte: „für mich nie mehr! — maroot (d.i. marode) nach Zengg 1828" und „Maroot in Zengg am Croatisch Militair-Littorale an der türkischen Gränze isolirt! —". Die Worte: „Und Sie" erläutert ein Tintenstern: „die Heimath". „Mein väterliches Gut!" ist unterstrichen und kommentiert: „ich habe so viel als keines mehr!!!" und: „wohl habe ich noch ein kleines armes aber reizend gelegenes Felsennest — (: Greiffenhorst :), allein ich darf nicht dahin ziehen, weil ich treu war meinem Herrn!" Selbstverständlich meint er das anderwärts ebenfalls „Felsennest" genannte Gr.sche bezw. Rommels-Schlößchen auf dem Schloßberg zu Freiburg i. B. „Psycharion!" hat den mit Tinte geschriebenen Zusatz: „(: Ideal :) das ich etwa (?) kenne (?)! —" Die beiden Schlußstrophen begleitet der Zusatz: „Mir ist die Heymath verpönt, weil ich Oesterreich treu geblieben bin! — So lohnt sich die Treue, hienieden im Dienste! 1824".

Die Schlußworte des „Todtenkranzes für ein Kind": „— wir wanken irr' und unstätbang' im Weltgewirr! Und haben selten Frieden" sind unterstrichen, die vier letzten Worte sogar dick mit Tinte. „Das Kloster" ist überschrieben: „Gelesen in den Ruinen eines Raubschlosses bei Zengg 1829, Homolitsk." Zahlreiche kleine gelbe Wasserflecken dieses Gedichtes deuten auf damaligen Regen. Die 4. Zeile der 9. Strophe ist unterstrichen. Die „Alpenreise" kennzeichnet eine umgebogene Blattecke, eine eben solche die Blattseite 174 (14.—18. Strophe); die 6. und 5. letzte Strophe (S. 175) hat den Beisatz: „Da war auch ich! Gffgg". „Melancholie" ist „Hannover" überschrieben; die 3 letzten Verse sind unterstrichen. „Wiederhall" besitzt als Überschrift die Worte: „an der türkischen Grenze in Joblanaz bey Starigrad 1827," die Nebenschrift: „Gelesen auf dem Kriegsschiffe — la Tremende — im

adriatischen Meere 1827;" die Unterschrift: „Jenseits!". Die „Erinnerungen" sind gelesen „in der Nordseeinsel Norderney gegen Schottland zu. 1820. auf den Dünen;" die 2 letzten Zeilen sind unterstrichen; das „Gedenke mein!" doppelt. Die 2 letzten Zeilen in „Phantasie" sind ebenfalls unterstrichen, mit einer Blattecke versehen sowie unterzeichnet: „In der Nordseeinsel auf den Dünen". Das „Lied aus der Ferne" ist „Zengg 1830" überschrieben, „Andenken" mit „Stra bey Padova in der Brenta;" „Bis zum Verein Auf besserm Sterne!" ist unterstrichen. Das „Lied der Liebe" ist „1830" kurz überschrieben, seine 4 letzten Zeilen unterstrichen und die letzte: „doch Liebe muß ewig und ewig bestehn." erläutert: „Oder ist es ein Traum?" Am Schlusse Gr.s eigene Strophe: „Ich werde frühe müd und alt (und fertig abzutrollen —) und sehe, wie ich wünsche, bald (wie dort die Dinge rollen." Das Wort: „Jenseits" im Gedichte: „das Grabmal" ist unterstrichen.

„Psyche" ist überschrieben: „1824 auf Savorgnano Osoppo — meiner Festung bei Venedig gelesen! —" unterschrieben: „O Gott! ich darf — ich darf nimmer in die Heimath!" — und oben wie unten mit umgelegter Blattecke versehen. „Die Gnomen" sind überschrieben: „Zengg in der Morlakkey! — unter dem Granitschar Harumbassas"; am Ende (S. 207): „(Serber [oder — es?])". Die 5. Strophe des „Herbstabend" ist links umklammert, die Verse: „Wandte thatenloses Trauern Je des Schicksals ernsten Plan?" unterstrichen und mit „Hannover 1818" erläutert; am Schlusse: „Der Gesunde, also der Geistesstarke!" — samt Buchzeichen. „Tibur" ist überschrieben: „Gelesen am Rubikon". Dem Titel: „Blume des Andenkens" sind die Buchstaben: „C W" beigefügt; der 7. und 8. Vers ist unterstrichen, ebenso „dein Bild erscheint mir"; unten: „Osoppo gegenüber den Norischen Alpen! — 1824 —". „Stummes Dulden" ist überschrieben:

„Gelesen am Borde des Kutters „Die Hoffnung" unfern Schottlands Küste! — 1820 im Julius"; unten: „Der Kranke entbehrt dieses Trostes!" „Der Fremdling" hat die Ueberschrift „Zengg"; die 4 ersten Zeilen sind unterstrichen und mit „!" versehen; „o Vaterland!" (S. 217) ist unterstrichen, ebenso die 3 Schlußzeilen der 4. Strophe; „Wo nimmer Stürme dräun" ist berichtigt: „oder auch immer!" Fernere Randglosse: „Selbstgefühl bei Undank beruhigt nicht!" „Er weiß daß der Befreyung Plan durch Irrgewinde führt", (5. Str.) ist unterstrichen und korrigiert: „Er hofft —". Zur Schlußzeile (5. Str.) bemerkt: „— wo? wann?" Die Schlußstrophe ist völlig unterstrichen, mit umgebogener Blattecke und dem Zusatze versehen: „Der Starke vermag es! allein der arme leidende Kranke nicht!!! — (Vgl. ähnliche Stellen unter Gr.s Randbemerkungen zu Zschokkes „Alamontade", z. B. S. 140, 145 u. s. w. Bd. VII dies. Zeitschr.). Die umklammerten 4 Schlußzeilen haben den (halb wieder ausgewischten) Zusatz: „nein! . . . mir nicht." — Darunter: „Wen das Schicksal zur anhaltenden Krankheit verdammt hat, vermag sich keinen Trost zu geben, als in Erwartung seiner Auflösung! — In regula helfen die Aerzte, selbst beschränkte Wesen, nur den Reichen Menschen Kindern!!!"

„Der Geistertanz" ist überschrieben: „Am Savorgnianischen Grabmahle auf Osoppos Felsen." Ähnlich wie der gedachte „Alamontade" und andere im VII. Bd. dies. Zeitschr. beschriebene Bücher Gr.s zeigt dieser „Matthisson" hier (S. 222 und 223) mit tintenschriftlichen Bemerkungen versehene und auf den Nebenrand geklebte Zettelchen: 2 kleinere, 1 mittleres und 1 größeres. Ihr Inhalt enthält Strophen, deren Numerierung sich den ebenfalls bezifferten Strophen M.s in der Art anschließt, daß die letzteren die Ziffer 1, 2, 5, 6, 7, 13, 14 tragen, während die Zettelstrophen die Nummern 3, 4, 8, 9, 10, 11, 12 aufweisen und solchergestalt den „Geister-

tanz" ergänzen. Gr.s Strophen lauten: „3. In freundlichem Glanze schaut Luna so klar sey Harfner bey'm Tanze gezotteter Mahr! — 4. Laßt frey uns nach Laune den Uhu schallmey'n! Des Wehrwolf's Posaune Tönt prächtig darein! — 8. Es kümmert uns wenig — wie Regen und Wind was Amor — der König der Menschen beginnt! — 9. Wo Bachus die schweren Pokale kredenzt — Wo Ceres die Blonde mit Aehren sich kränzt! — 10. Wo Plutus die Künste der Musen belohnt! Uns Nebel Gespinnste durchdämmert der Mond! — 11. Da liegen verächtlich die Knochen zerstreut —, die täglich und nächtlich uns weiland kasteyt! — 12. Noch kennt an den Zähnen ein Jeder auf's Haar den Schädel, der Thränen, und Angst ihm gebahr!!!! —" M.s beide Schlußstrophen („13 und 14") sind völlig unterstrichen; darunter in großer Tintenschrift: „1831. Gräz."

Die Strophen 3—6 des „Grabes" haben die Randbemerkung: „Auf Nichts würkt Nichts Gutes noch Arges". Am Schlusse des „Hochzeitsliedes" fragt Gr. „wo? wo ist diese? (d. i. „engumschränkte Häuslichkeit") für mich nirgends. ubinam gentium invenitur??" Darunter die Seitenecke umgebogen. Horazens Motto zur „Sehnsucht nach Rom" — — „possis nihil urbe Roma Visere majus" ergänzt Gr. mit Tinte: „wie es war, nicht wie es ist. 1826." Am Schlusse (S. 238): „Eine Menge unserer Vandalen sah ich durch jene Gegenden reisen, und sie fühlten von Alle dem nichts — sahen nur die prosaische Gegenwart, und wußten nur, wo sie guten Wein und feile Dirnen fanden. Ferrara 1826." Am Schlusse von: „Angebinde auf Eduards Wiege" die Worte: „Bons auf jene Welt". Darunter ein Buchmerkzeichen. „Lied am Zeitenstrome": „Auf Dornen dort" ist unterstrichen und erläutert („selten!"). „Streng zwischen Wieg' und Sarg gebeut die eiserne Notwendigkeit" ist stark mit Tinte unterstrichen und ergänzt mit: „ja wohl! mir!" „Frey vom Orkan der Leiden-

ſchaft!" iſt ebenfalls unterſtrichen und erläutert: „aber wann? — wenn Alles vergangen iſt!" Der „Zuruf" hat die Randgloſſe: „Dem Kranken geſtaltet ſich nichts, entſtaltet ſich Alles!" — (Vgl. oben). Unterſtrichen iſt: „Donnernd branden!" Am Schluſſe: „Nur dem Glücklichen! mir nicht!"

„Die neuen Argonauten" haben „die vom Lauf Nie zur Heimath kehrten." unterſtrichen; das „Nie" doppelt und mit „!" verſehen. Die 5. und 6. Strophe ſind zuſammen accoliert und kommentiert: „Wahre Erinnerung für mich!—" und ſpeziell die 5. Strophe mit: „ich habe es erfahren", d. i. die Seereiſe-Erſcheinungen, „ungeheure Gruft" (S. 245) iſt unterſtrichen und beſtätigt: „— ja wohl! — **ungeheuer**". „Die viel hundert Klafter tief, Unter uns nun ſchlafen" iſt unterſtrichen und mit „!—" verſehen, ſowie mit einer umgebogenen Ecke. „Was nützte ſie mir? —" ſteht neben der 9., letzten, die Kühnheit beſingenden Strophe und neben den 4 letzten Strophen: „Der edle Geſunde iſt immer kühn! Mens sana in corpore Sano" (vgl. oben).

Matthiſſons letztes Gedicht: „Die Heldenſkolie" zeigt S. 250 oben eine umgebogene Blattecke und die Stellen: „Wir warben um Ehre, — — Daß rühmlich wir warben, Verkünden die Narben Der Stirn und der Bruſt" unterſtrichen und ergänzt: „was nützen ſie doch mir? — —" (Vgl. das im VII. Bd. dieſ. Zeitſchr. S. 111, 112, 177 erwähnte Portrait Gr.s ſamt der dortigen Randunterſchrift desſelben). Den Schluß der 4. Strophe berichtigt ein „— nein". Zur „— Parze Bald goldne bald ſchwarze (sc. Fäden) Den Sterblichen ſpinnt" bemerkt Gr. „mir ſpann ſie ſchwärze!" Die drittletzte Strophe iſt accoliert und „Er ſelbſt eine Schar" unterſtrichen; ebenſo „Für Wahrheit und Recht" und berichtigt: „Seit wann? und wo? — nirgends". Die drei Schlußzeilen: „Triumphgeſang töne Gen Himmel und kröne Mit Jubel das Mahl." endigen mit dem Zuſatze: „des Todes Amen!" Selbſt Matth.'s „Anmerkungen" haben

einige handschriftliche Zusätze: S. 268 bei „Prangins Götterwald . . . . .“ steht „Fanny Hazard“; S. 274, „Das Kloster“ mit den Worten: „Auch hier war der alte Kriegs Oberst.“

Soweit die schriftlichen Zusätze in Matthissons Gedichten. Wie man ersieht, tragen sie in ihrer äußeren Form durchaus dieselben Merkmale, wie jene in „Alamontade“ (Bd. VII dies. Zeitschr. S. 137—154). Erscheint auch hier wie dort der Inhalt mancher Zusätze unbedeutend, so dürfte doch der künftige Biograph Gr.s auch aus ihnen, ja selbst wie aus allen nicht mit schriftlichen Erläuterungen versehenen Buchstellen seine Schlüsse ziehen können. Gerade die Zusätze dieser Gedichte geben in origineller Weise manch wichtigen Aufschluß über die Örtlichkeiten und Zeitpunkte des Aufenthaltes und der Reisen des unstäten Mannes. Wie dort bei „Alamontade-Zschokke“, gewinnt auch hier, an der Hand des Dichters Matthisson, der Leser reiche und mannigfaltige Einblicke in die Beobachtungen und Erfahrungen Gr.s, in dessen tiefes Gemütsleben, das später mit der Zunahme seines Alters in Pessimismus und Melancholie ausläuft.

Noch eine weitere seither aufgefundene Lithographie von 7 × 10 cm Bildgröße beweist die damalige Beliebtheit des Gr.schen Schlößchens. Diese Abbildung stammt, wie die Unterschrift: „Schaichs Schlößchen“ bekundet, offenbar aus dem Ende der vierziger oder Anfange der fünfziger Jahre.

Zur linken Hand des Haupteingangs dieses Schlößchens befindet sich auf Thürhöhe in der Mauer eingelassen ein länglicher Stein oder eine façonnierte Steinplatte mit der Lapidar-Inschrift:

Quieti Sacrum
Herm. de Greiffenegg
F. F.
Anno MDCCCV.

Demnach wurde dieses „Heiligtum der Muße“ von Greiffenegg (Vater oder Sohn?) 1805 erbaut.

Beſtallungs-Dekret

für den

Herzoglich Württembergiſchen Hofmeiſter

Leopold Ludwig Freiherrn Gayling von Altheim,

d. d. 22. März 1713.

Mitgeteilt

von

Fr. von der Wengen.

Das vorliegende Bestallungs-Dekret für den Freiherrn Leopold Ludwig von Gayling als Hofmeister der Herzogin Johanna Elisabeth von Württemberg, dessen Original sich im Archive dieser Familie zu Ebnet (Kreis Freiburg) befindet, darf insofern das Interesse des Lesers beanspruchen, da aus den aufgeführten Obliegenheiten jenes Amtes bei der damaligen Zügellosigkeit des Stuttgarter Hofes auf so manche mehr oder minder erhebliche Mißstände geschlossen werden kann, welche dringende Abhilfe erheischten. Freiherr von Gayling[1]) wurde zur Leitung des Hofhalts der Herzogin

[1] Leopold Ludwig Freiherr Gayling von Altheim, geboren den 16. Dezember 1665 zu Buesweiler im Elsaß, war der jüngste Sohn des Freiherrn Philipp Heinrich (Landgräflich Hanau-Lichtenbergischen Regierungs-Präsidenten) aus dessen Ehe mit Martha Salome Böcklin von Böcklinsau. Er trat 1684 als Kadett in das französische Infanterie-Regiment Alsace, wurde in demselben 1685 Fähnrich und 1688 Lieutenant, quittierte aber Ende Dezember 1691 den Dienst, nachdem er an dem 1688 ausbrechenden Pfälzer oder Orleansschen Krieg teilgenommen hatte. Später siedelte er nach Württemberg über und wurde hier Oberkammerjunker, indem er zugleich, wie aus dem unten folgenden Bestallungsdekret zu ersehen, die mit der Obervogtei Marbach verbundene Besoldung angewiesen erhielt. 1713 wurde er zum Hofmeister der Herzogin berufen, in welcher Eigenschaft er am 17. Juni 1715 der Grundsteinlegung des Schlosses zu Karlsruhe als württembergischer Abgesandter beiwohnte. 1726 zum Obervogt der Aemter Marbach, Winnenden und Murrhardt ernannt, erhielt er späterhin die Geheimerats- und Oberhofmeisters-Würde. Er starb am 21. Februar 1751. Vermählt war er seit September 1694 mit Christine Elise v. Sternfels, welcher Ehe 8 Söhne und 8 Töchter entsprossen.

Durch die 1698 erfolgte Teilung der Güter seines Geschlechts dies- und jenseits des Rheins wurde er der Gründer der deutschen (Babenhausener) Linie, während sein Bruder Philipp Christoph die Elsässer Linie bildete.

in einer für diese hohe Frau außerordentlich schweren und prüfungsreichen Zeit berufen. Um das Schwierige seiner Stellung zu vergegenwärtigen, dürfte es sich empfehlen, dem Bestallungs-Dekrete hier eine kurze Schilderung der damaligen Verhältnisse am Stuttgarter Hofe vorauszuschicken.

Der seit 1693 regierende Herzog Ludwig Eberhard (geboren 1676) hatte sich am 16. Mai 1697 mit Johanna Elisabeth, — der Tochter des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach († 25. Juni 1709) aus dessen Ehe mit der Prinzessin Augusta Maria von Holstein-Gottorp († 25. April 1728) — vermählt, welche im folgenden Jahre dem Erbprinzen Friedrich Ludwig das Leben schenkte. Eine unglückselige Zerrüttung dieser Ehe sollte aus des Herzogs Neigung zu dem Fräulein Christiane Wilhelmine v. Grävenitz hervorgehen. Die Heimat dieser Dame war Mecklenburg-Schwerin, woselbst ihr Vater die Würde eines Geheimen Rats und Kammerpräsidenten bekleidete. Ihr Bruder war dagegen mit den mecklenburgischen Truppen, welche in holländischem Solde standen, nach Schwaben gekommen, hatte sich daselbst verheiratet und wurde Kammerjunker am Württembergischen Hofe. 1706 begab sich auch seine Schwester nach Stuttgart, um bei Hofe eingeführt zu werden. Damals kaum 20 Jahre alt, war die Grävenitz eine junonische Erscheinung, welche sowohl durch ihre Anmut wie Unterhaltung zu fesseln wußte. Selbst die kleinen Pockennarben in ihrem Gesichte trugen dazu bei, dasselbe noch pikanter zu machen. Der Herzog schenkte ihr seine Neigung und sie wußte ihn derart zu umgarnen, daß er ihrem Verlangen einer Trauung entsprach. Ende Juli 1707 ließ er sich die Grävenitz zur rechten Hand antrauen, indem ein junger Magister aus Tübingen, Namens Phäler, dieser Ehe den kirchlichen Segen erteilte. Dem Betreiben des Herzogs hatte es die Grävenitz auch zu danken,

daß sie vom Kaiser zur Reichsgräfin von Urach erhoben wurde.

In weiten Kreisen rief diese Doppelehe einen Sturm der Entrüstung hervor. Von deutschen und auswärtigen Fürsten gingen dem Herzoge abmahnende Schreiben zu. Der Geheime Rat remonstrierte gegen diese Verbindung; die Synode erteilte dem Landesfürsten eine Rüge und das Konsistorium verweigerte ihm das Abendmahl. Der Herzogin war es durch die Vermittelung ihres Vaters gelungen, die Unterstützung des Kaisers zu erhalten, welcher daher im Frühjahre 1708 eine Kommission nach Stuttgart entsandte, um das Ärgernis zu beseitigen. Nachdem es dem energischen Prälaten Johann Osiander endlich gelungen war, den Herzog im Juni 1708 zur Nullitätserklärung seiner Ehe mit der Grävenitz zu bewegen, mußte die letztere das Land verlassen und nahm ihren Wohnsitz in der Schweiz. Der Herzog folgte ihr aber dahin und lebte zwei Jahre daselbst, bis er 1710 nach Stuttgart zurückkehrte. Es kam zu einer Aussöhnung mit der Herzogin, während die Grävenitz im November 1710 durch einen förmlichen Revers sich verpflichtete, den Befehlen des Kaisers Gehorsam zu leisten.

Indessen schwand des Herzogs Neigung für die Grävenitz nicht. Um sie wieder an dem Stuttgarter Hofe sehen zu können, wurde sie mit dem schon bejahrten und verschuldeten Grafen Johann Franz Ferdinand von Würben (Wrbna) vermählt, welcher sich gegen eine namhafte Rente dazu bereit fand, seinen Wohnsitz in Wien zu nehmen, während seine Gemahlin 1711 als Landhofmeisterin an den Stuttgarter Hof zurückkehrte und hier nun eine das Land tief zerrüttende Herrschaft führte. Hochmut, Prachtliebe und Habsucht waren ihre vorherrschenden Charaktereigenschaften; der Herzog und das Land wurden von ihr auf das schmählichste ausgebeutet.

Die Herzogin Johanna Eliſabeth, eine Fürſtin von ſtrengen Grundſätzen und frommem Sinne, hatte unter dieſen Verhältniſſen ſchwer zu dulden. Die Grävenitz forderte, daß ſie das Reſidenzſchloß in Stuttgart räumen ſollte. Man drohte der Herzogin, für den Fall ihres längeren Verbleibens ſie nicht mehr als Fürſtin zu behandeln. Doch vergeblich; die erlauchte Frau war ſtandhaft genug, ſich nicht erſchüttern zu laſſen, ſondern blieb. Dieſer Umſtand trug dazu bei, für den Herzog und die Grävenitz eine neue Reſidenz, Ludwigsburg, zu gründen. Die Herzogin erhielt kaum das Notwendigſte zu ihrem ſtandesgemäßen Unterhalte und nur ſelten durfte ſie mit ihrem Sohne, dem Erbprinzen, zuſammenkommen. In frommer Duldung ergab ſie ſich jedoch in ihr Schickſal und harrte aus.

Zwanzig Jahre hatte die Grävenitz, das fluchbeladene Weib, den Herzog zu feſſeln gewußt, bis es endlich den eindringlichen Bemühungen des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1730 gelang, den Erſteren zum Bruche dieſes Verhältniſſes zu bewegen. Die Grävenitz wurde vom Hofe verwieſen und zog ſich auf ihr Schloß Stetten zurück. Wegen weiterer Machinationen ließ ſie der Herzog aber im Oktober 1731 verhaften und nach der Feſtung Urach verbringen. Als ſie gegen eine Abfindungsſumme von 200 000 Gulden und das Gut Welzheim auf die übrigen ihr geſchenkten Beſitzungen verzichtet hatte, wurde ſie wieder in Freiheit geſetzt und nahm, nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Heidelberg und Mannheim, ihren Wohnſitz in Berlin. Sie ſtarb im Jahre 1744.

Der Herzog ſöhnte ſich 1731 mit ſeiner rechtmäßigen Gemahlin aus, hatte aber noch im nämlichen Jahre den Tod des Erbprinzen, ſeines einzigen Sohnes, zu beklagen, welcher aus der Ehe mit der Prinzeſſin Henriette Maria von Brandenburg-Schwedt nur eine Tochter hinterließ.

Der Herzog folgte seinem Sohne im Tode bereits am 31. Oktober 1733. Die Herzogin Johanna Elisabeth zog sich auf ihren Wittwensitz Kirchheim unter Teck zurück, woselbst sie den 2. Juli 1757 starb.

Unter jenen traurigen Verhältnissen fand die Berufung des Freiherrn von Gayling als Hofmeister der unglücklichen Herzogin statt und es mag vielleicht bittere Kämpfe gekostet haben, bis der Herzog das unten folgende Dekret vollzog. Die Einflußnahme der Herzogin auf die Bestimmung der Obliegenheiten ihres Hofmeisters dürfte aus den ihrer Charakterrichtung entsprechenden Anordnungen über die Kirchenzucht und das Lesen von Erbauungsbüchern zu folgern sein. Allem Anscheine nach hatte der Freiherr von Gayling zunächst die Aufgabe, im Hofhalte der Herzogin Ordnung zu schaffen. Bei der Dienerschaft scheint viel Unfug geherrscht und selbst Mangel an Respekt bestanden zu haben, worin vielleicht der Reflex der infamen Bestrebungen der Grävenitz zu suchen sein dürfte, das Ansehen der Herzogin herabzusetzen. Gaylings Stellung war daher eine außerordentlich schwierige, indem sie gleichviel Takt wie unter Umständen auch Energie erforderte. Er wurde die Stütze seiner hohen Gebieterin und daß er deren Vertrauen zu rechtfertigen gewußt hat, bestätigt das noch vorhandene warme Beileidsschreiben, welches sie bei seinem Ableben an den Markgräflich Baden-Durlachschen Hofmarschall Freiherrn v. Gayling richtete.

Nach dieser orientierenden Einleitung möge nun hier das Bestallungs-Dekret in seinem Wortlaute folgen.

„Von Gottes Gnaden, Wür Eberhard Ludwig, Herzog zu Württemberg und Teckh, Graff zu Mömpelgard, Herr zu Heydenheim, der Römisch Kayserl. Mayst. Reichs- und deß Löbl. Schwäbisch. Creyses GeneralFeldtMarschall auch

Obriſter über Ein Regiment zu Fuß, dermahlen über geſambte am Obern Rhein ſtehende Trouppes in capite Commandirender General Bekhennen und Thun Kundt hiermit, daß Wir den Vöſten, Unſern OberCammerJunkhern Leopold Ludwig Geyling von Altheimb, zu einem Hofmeiſter bey Unſerer freundtlich geliebten Frau Gemahlin, gnädigſt angenommen und beſtalt haben, alſo und dergeſtalten, daß Uns und Unſerer Frau Gemahlin, Er Treu und Hold ſeyn, Unſer Beeden Nuzen fördern, hingegen ſchaden wenden, nach Beſtem ſeinem Vermögen;

„Benebſt der Reinen Evangeliſchen Religion Augſpurgiſcher Confeſſion Zugethan verbleiben.

„Vnd gleich wie Wir Ihne Geyling von Altheim, in Anſehung ſeiner bißherigen underthänigſt Trewgeleiſteten Dienſte, zu dieſer Hofmeiſters Stell, gnädigſt zu befördern bewogen worden; Alſo ſoll Er auch in ſeiner underthänigſten fleißig- und getreuen auffwartung continuiren.

„Was dann Wir oder Unſere freundtlich geliebte Frau Gemahlin, Ihnen Jedesmahl gnädigſt Befehlen werden, ſoll Er gehorſambſt nachkommen und auf Unſeren OberHofmarſchalln, alßdem die Direction des ganzen Fürſtlichen Hof-Staats comissirt iſt, ſein auffſehen haben, und, was wichtiges Bey denen undergebenen, oder ſonſten, bey ſolch ſeinem Dienſt vorfält, mit Selbigem communiciren, vnd die Sach in deliberation Zuſtellen, und nach Beſchaffenheit entweder gleich zu erörtern, oder Uns gehorſambſt zu referiren.

„Obernant Unſerer freundtlich geliebten Frau ſolle Er auch ſowohl alhier als Weilen Ihme, inn- oder außerhalb Landts, auf denen Rayſen nachzufolgen hiermit befohlen wird, Jeder Zeiten, Bevorab, wann Unſere Frau Gemahlin zu- oder von der Tafel, in oder aus der Kirch, oder ſonſt an andern orth auszuegehen oder zu fahren pflegen, mit geziemenden respect underthänigſt aufzuwartten.

„Demnechſt hat Er daran zuſeyn, daß es in Unſerer Frau Gemahlin Vorgemächern ordentlich, ſtill und unärgerlich zugehe, auch, damit die Bedienten, wann Sie müßig zugegen ſizen, nicht die Zeit mit unnüzen Dingen hinzuebringen, anlaß nehmen, Gaiſtliche Bücher als die Bibel ſammt einer Poſtill und gebettBuch darein zuſchaffen, und weder Würfel- noch Cartenſpihl, noch andern muthwillen Ihnen darinnen zu geſtatten, beſonders aber gar nicht zuzugeben, daß die Pages, Lacquayen und andere Bediente, außerhalb Ihrer nöthigen aufwartung, ſo Sie zu thun, in dem inneren Vorgemach ſich aufhalten, ſondern in dem äußern bleiben.

„Damit auch das Innere Vorgemach, zu beybehaltung Unſerer Frau Gemahlin Fürſtlich. Respects, vmb ſo mehr geſchont, und in obacht genommen werde, ſolle Er nicht geſchehen laſſen, daß auch Cavalliers, es ſeye gleich, daß mann anweſenden Frembden, Zuſpruch thun wolte, darinnen Trinckhen oder Spihlen, es ſeye dann eine Fürſtliche Perſon dabey, ſondern ſelbige damit in das äußere Vorgemach, mit guter Manier verweiſen

„So ſoll Er auch ob denen Pagen, Lacquayen auch andern Bedienten mit allem Ernſt halten damit ſie demjenigen, waß Ihnen, Ihrem Beruf vnd Dienſt nach, zu thun gebühret, oder ſonſt Befohlen wirdt, mit ſchuldigem Eifer und ſorgfalt, gefliſſentlich nachkommen, in specie aber ſoll Er alles Ernſts darob und daran ſeyn, daß ſelbige in Ihrer auffwartung fleißig und beſtändig zugegen ſeyen, beſonders die Lacquayen, nach bißherig eingeſchlichenem Mißbrauch, nicht mehr die Tag Ihrer ſogenanten Ablößung in der Statt, nach Ihrem Gefallen, umbher ziehen oder Ihren privat-geſchäfften abwartten und nur zu Eßenszeit ſich einfinden, ſondern immerfort im Vorgemach ſich aufhalten, damit man ſich Ihrer zum ausſchickhen Bedienen, und derJenige, ſo die ordinarj auf-

wartung des Tags hat, beständig im Vorgemach bleiben könne, auf das solches niemahl leer stehe.

„Nichtweniger soll Er auch das Frühstücken vnd ander gesäuff sowohl, als das geläuff anderer personen so nicht dahin gehören, in denen Vorgemächern Keinesweegs gestatten, darneben gute Achtung haben, daß Feuer und Liecht, allenthalben Wohlverwahrt, auch Kein Frembder, der sich nicht bey Hoff gebührend angemeldet und darinnen zuschaffen hat, in die Vorgemächer eingelaßen werden.

„Ingleichen soll Er die vndergebene Pages vnd Lacquayen anhalten, daß Sie bey General-aufwartungen, vnd sonderlich Bey auftragung der Speysen Bey der Tafel, und sonst sich gleich denen Unserigen mit einfinden, und davon Keineswegs entziehen.

„Wie ebenmäßig auch die Pages vnd Lacquayen, vnd übrige Bediente, zu behöriger Reinlichkeit am Leib, auch Klaidern vnd Weißzeug anhalten, vnd nicht leiden, daß Sie die Klaidung verschmuzen, oder sonst sich unsauber halten, weniger aber Ihre Klaider und Weißzeug vertauschen, oder gar verkauffen.

„Wenn die Pages, Lacquayen oder andere Bediente aus dem Schloß geschickht worden, solle Er seine Inspection haben, daß Sie das, Ihnen anbefohlene, recht ausrichten, vnd sich mit der Antwort, ohne in der Statt herumzuvagiren, wieder nach Hoff befördern, wie Er dann auch nicht gestatten soll, daß selbige sonst in der Statt es sei Bey Tag oder Nacht umbschwermen.

„Und gleich wie Wir für die Pages Bey Unserem Fürstlich. HofStaat, einen eigenen Hofmeister und Informatoren Bestelt haben, under deren Zucht, Information und auffsicht auch die, in Unserer Frau Gemahlin Dienst stehenden mitgehören: Also soll Er neben Unserm OberhofMarschallen vnd Oberschenckhen, Ihme PageHofmeistern und Informatori,

auch hierunder die Hand Bieten, vnd die Pages ernſtlich anhalten, daß Sie ſich zu denen beſtimmten Stunden, Bey dem gebett, Information, und beſonders auch denen Exercitien, Jedesmahl Behörig einfinden, auch die Predigten Göttlich. wordts fleißig beſuchen, andächtig zuhören, und ſo offt das Heylige Abendmaal Bey Hoff gehalten wirdt, die, ſo darzu tüchtig gehalten werden, ſolches mit guter Vorbereitung mitempfahen.

„Falls auch einige Page, Lacquay, oder anderer Bedienter in ſeinem Dienſt unfleißig, ungehorſam oder ſonſt nicht der gebühr nach, verhielte, ſoll Er Ihne deßhalben zu rede ſtellen, und ernſtliche Erinnerung ſeines Verhaltens thun, wann es aber nicht verfangen wolte, auch nach Befinden des Verbrechens, gebührende Beſtrafung gegen Ihme vornehmen, auch dem PageHofmeiſter vnd Informatori hierunder die nöthige assistenz laiſten.

„Solte aber ein oder anderer, in größere Verbrechen alß Diebſtahl, Duell, Verwundung- Huren- und dergleichen Händel, ſo altioris indaginis wären, vorfällen, ſo ſoll Er ſelbige vor Unſerm Hofmarſchallen vnd Oberſchencken-Hofmeiſter ins Rathſtüblen ſtellen, und alda deren Examini mit Beywohnen.

„So Pages anzunehmen oder abzufertigen, wie ingleichen, wann andere Diener zu recipiren oder abzuſchaffen ſind, ſolte Er derentwegen Jedesmal mit ermelt Unſerm Oberhofmarſchallen ſich vernehmen, damit die Capacität und Beſchaffenheitforderniß wohl underſucht, und Uns, wie auch Unſerer Frau Gemahlin folglich underthänigſt vorgetragen werden könne.

„Wann mehrgedacht Unſere freundtlich geliebte Frau Gemahlin, in- oder außer Landts verreyſen wollen, ſoll Er einen fourier Zeddel der Personen, ſo ſie mit ſich nehmen wollen, zeitlich Jedesmahl Unſeren OberStallmeiſter in das RathsStüblen

ſchickhen, damit Ihre Liebden mit benöthigten GutſchenFuhren und andern verſehen werden können, und Deroſelben an Bedienung nichts abgehe.

„So woll Er ſich auch dann und wann zu unverſehenen Zeiten, in Unſerer Frau Gemahlin Vorgemächer einfinden, umb die Bediente deſto alerter, in Ihrem Dienſt zu halten, hergegen Unfleiß und Unordnung zu verhüten.

„Und ſolle Er ſich auch der direction und Inspection Unſerer Frau Gemahlin particular oeconomie ſowohl hier als zu Sachßenheim, nach ſeinem Beſten Wißen und Verſtand, underthänigſt underziehen, auf dieJenige, welche ſolche zu verwalten haben, ſein genaues auffſehen haben, der abhör Ihrer zu erſtattenden Rechnungen Jedesmahl Beywohnen, und in allem ſo vihl in ſeinen Cräfften iſt, Deroſelben nutzen ſorgfältigſt Befördern helffen.

„Soll auch ſonſt all dasJenige, ſomit aller ſorgfalt und vigilanz vorkehren vnd Beobachten, Waß ſolch Seine Ihme anvertraute Hofmeiſters Stelle erfordert, und wie Wir das Gnädigſte Vertrauen zu Ihme haben.

„Ob ſich dann in Zeit ſolch ſeines Dienſts vnd Ambts zwiſchen Uns und Ihme einige Irrung oder Späne zutragen würden, ſeine Dienſt vnd Ambt berührend, darumb ſoll Er ſich Jeder Zeit an Austrag Rechtens vor Unſeren Cantzler und Räthen benüegen laßen, ohne alle fernere Weigerung vnd appeliren.

„Deßgleichen ob mit Unſern Underthanen Zugehörigen und Verwandten umb ſchulden oder anderer Sachen wegen Er Ichtwas zu thun hätte oder gewinne, ſoll er vor Abſchied ſeines Dienſts und Ambts ſich denenſelben recht oder gütlich vertragen vnd gegen Ihnen, ungeweigerten Rechtens ſich vergnügen laßen, vor Unſern obgenannten Cantzler vnd Räthen, auch ohne einige fernere Weigerung vnd appelliren alles getreulich und ohne gefährde.

„Sollten Wir auch seines Diensts nicht mehr bedörffen und derentwegen sich seiner pflichten erlassen wollen, oder auch Uns Er seine tragende Hoffmeisters-Stelle resigniren würde, wollen wir Jhme, und soll Uns Er solch seine Dienst ein ViertelJahr zuvor auffsagen und abschreiben.

„Für und umb solch seinem Dienst wollen Wir Jhme Hoffmeister neben Beybehaltung seiner Marbbacher Obervogtey Besoldung, Jährlich von dieses Jahr an, zur Besoldung reichen lassen

Bey der Fürstlich. Landschreiberey Verwaltung

Sold	900 fl.	
Bei Fürstlicher CastKellerey		
Rockhen	9	Schfl.
Dinckhel	93	Schfl.
Habern	90	Schfl.
Wein	18	aymer.
Holtz	18	Meß
auß den Holtzgarten		
NeuJahr	52 fl. 32 kr.	
Bey Fürstlich. visitation		
Eilfinger Wein [1]	12	Jmj.
NeuJahr	52 fl. 32 kr.	

„Ferner die Obervogtey Besoldung zu Marbbach, so Er bißher schon genoßen, bestehend, an

Geld	112 fl.	
Vor Hew und Strohe	48 fl.	
Roggen	10	Schfl.
Dinckhel	30	Schfl.
Habern	60	Schfl.

[1] Einer der vorzüglichsten Weine des Landes aus den Rebbergen des zum Kloster Maulbronn gehörigen Eilfinger Hofes. (Anmerk. d. Herausgebers.)

Wein . . . . . 6 aym.
Holtz . . . . . 40 Meß.

„Deßen allen Zu wahren Urkhundt haben Wir Uns mit eigenen Handen underſchriben vnd Unſer Fürſtl. Secret Innſiegel hiefür Truckhen laſſen, So geſchehen, Stuttgardt deme 22ten Marty Anno 1713.

Eberhard Ludwig."
(L. S.)

Kleine Bilder vom Oberrhein

aus dem Jahre 1701.

Mitgeteilt

von

Fr. von der Wengen.

In den Feldakten des Markgrafen Ludwig von Baden-Baden[1], welcher beim Ausbruche des ſpaniſchen Erbfolgekrieges von dem Kaiſer Leopold I. im Frühjahr 1701 als Generaliſſimus mit dem Oberbefehl in Deutſchland betraut wurde, befindet ſich ein Bericht des Ingenieur-Oberſtlieutenants Fontana von Kayſersbrunn über eine Rekognoscierung auf der Rheinſtrecke Neuenburg-Burckheim-Limburg, welcher inſofern bemerkenswert iſt, da derſelbe ein getreues Bild von dem damaligen Zuſtande jener Örtlichkeiten, ſowie des bereits zur Ruine gewordenen Schloſſes Sponeck giebt. Der undatierte Bericht liegt bei den Akten von 1701 und iſt offenbar im Sommer jenes Jahres erſtattet worden, ſpäteſtens im Auguſt, da der Markgraf Ende dieſes Monats nach Sponeck und Limburg Beſatzungen legte, zu welchem Zwecke, wie aus der Relation zu ſchließen, die hier in Frage ſtehende Rekognoscierung ſtattgefunden hatte.

Der Bericht lautet wie folgt:

„Relation vber die gethane Viſitation der Oeſterreich. Statt Neuenburg am Rhein wie auch deren Stätt vnd Schlöſſer Burckheimb, Sponeckh vnd Limburg.

„Die Oeſterreich. Statt Neuenburg ligt in Preyßgau 4 ſtundt oberhalb Breyßach gegen Baßel zu auf einem hohen Ufer ſituirt, welche den Rhein ſehr Commandiert, dieße

[1] Im Großherzoglich Badiſchen Hausarchive zu Karlsruhe.

Statt hat vorhero ein ſchöne mauren „ein zwingert„ einen tieff= vnd braithen graben gehabt, wie auch ober vnd unter der Statt mit etlichen ſchantzen fortificiert geweßen, dergeſtalten, daß eine guarnison von 5. oder 600 Mann eine gute resistenz hatte thun khönnen, weilen aber nit mehr alß mit 100. Mann zu Fuß vnd 40. zu pferdt vnd die Hälfte Krancky die Burgerſchafft auch nit über 100. Mann ſtarckh geweßen, vnd von Freyburg khein succurs mehr khommen iſt, alſo iſt obgedachte Statt durch 5000 Frantzoſen a° 1672 nemblich in Brandenburgiſch. Krieg surprenirt vnd völlig abgebränt[1], die Thurn, pford vnd Statt=Mauren zerſprengt vnd geſchleifft worden, auf ſolche weiß, daß man anjetzo vmb vnd vmb zu Fuß, mit Fuhren aber durch die 2 gehabte pfordten vnd den weeg ſo di Burger ſelbſten gemacht haben, hinein khan, weilen der graben vmb vnd vmb nit völlig gefühlt, ſondern noch zimblich tieff „braith„ vnd gut an etlichen orthen iſt; Seithero den Brand feindt in der Statt von den Burgern über 30 ſchöne Häußer gebauet wordten, vnd wirdt das Bauen von denen Burgern noch allezeit fortgeführt, die Burgerſchafft iſt noch anitzo gegen 50. od. 60. Mann ſtarckh. Weilen die situation dießes orths ſehr köſtlich vnd gut iſt, alß were die Statt mit leichter Mühe vnd ohne

[1] Nicht 1672, ſondern in der Nacht zum 11. März 1675 wurde Neuenburg, welches eine Kaiſerliche Beſatzung von 230 Mann hatte, durch die Franzoſen überfallen, dann ausgeplündert und in Brand geſteckt. Auch das Kloſter äſcherte der Feind am 9. April ein. Die Einwohner mußten fliehen und zerſtreuten ſich in die umliegenden Ortſchaften. Bis zum Frieden von Nimwegen 1679 blieb der Ort verödet, da der Feind den Wiederaufbau unterſagte. Nur langſam erholte ſich Neuenburg ſodann, wurde aber im September 1690 abermals von den Franzoſen beſetzt und ausgeplündert, blieb jedoch vor dem ihm drohenden Schickſale einer neuerlichen Einäſcherung bewahrt. S. Huggle, „Geſchichte der Stadt Neuenburg am Rhein" (Freiburg i. Br., 1876). Nach dieſer Quelle, Seite 295, wären zwar 1675 die Stadtmauern und Thore unangetaſtet geblieben. Ob ſie ſpäterhin noch im Verlaufe jenes Krieges oder erſt 1690 zerſtört wurden, muß dahin geſtellt bleiben. (Anmerkung des Herausgebers.)

große vnCoſten wider zu repariren vnd in guten ſtand zu ſetzen, Nemblich den graben wid außzuräumen, Eine Bruſtwöhr mit palisaden vnd ſturmpfeilern vmb vnd vmb wo di Statt-Mauren geſtanden, vnd wo die 2 Thoren, wie auch ober vnd vnter der Statt mit etlichen werckhern, gegen den Rhein aber, wo die feindtliche redouten ſtehen, mit 1 od. 2 baterien zu verſehen wäre.

„Relation der Statt vnd Schloſß Burckheimb.

„Ligt vnderhalb Breyßach etwaß entlegen von den großen Rhein, ſtraifft aber gleich ein ſtarckher armb darbey hin, ſowohlen die Statt alß daß Schloſß ligt auf einen kleinen Hügel „iſt aber Commandiert von denen etlich vmbligenden kleinen Bergen, die Statt iſt mit einer kleinen Mauren vmb vnd vmb eingefaßhet, in welcher 2. kleine prechn (Breſchen) ſich befinden, aber mit pallisaden zugemacht, iſt mit einem guten graben vmb vnd vmb verſehen, welcher mit Buſchbäumen vnd Heckhen zimlich verwachßen iſt; Gegen der Ebne ſtraifft ein zimlich tieff vnd braith waßer vorbey, ſo auß dem gebürg von Brunnenquell vnd von den Moraſten herkhombt, vnd in den Armb des Rheins ſich hineingieſt. Daß Schloſß ligt am Endt der Statt gegen dem Rhein, vnd etwaß höher alß die Statt, dahero daß Schloſß die Statt Commandiert, iſt im vorigen Krieg abgebrändt[1] wordten, dergeſtalten, daß inwendig khein gebäw ſich befünden, alß nur 3. od. 4. kleine gewölber, welche zimlich truckhen ſein, Es hat aber einen ſchönen tieffen Brunnen darinnen, ſo ſehr mit wuſt angefüllt, welcher außgeraumbt müſte werden; daß

[1] Die letzte feindliche (franzöſiſche) Invaſion, durch welche die Gegend von Burkheim vor dem Spaniſchen Erbfolgekriege betroffen wurde, fand 1690 ſtatt. Aber auch in dem holländiſchen Allianzkriege (1672—1679) war dieſes Gebiet heimgeſucht worden. Kolbs „Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von dem Großherzogthume Baden“ giebt nur an, daß Burkheim im dreißigjährigen Kriege zerſtört wurde. (A. d. H.)

mauerwerckh vmb vnd vmb iſt noch zimlich gut, auch mit einem tieffen graben ſowohl gegen dem Berg alß gegen der Statt verſehen, alſo mit wenigen vnCoſten khönte wid in guten ſtandt gebracht werden, vnd ſich eine guarnison von vngefähr 200. Mann wohl darinnen wehren khönten, indem der Feind ohne ſtuckh dießen orth nit amportieren khan; Die Statt hat 2. Thor, eines gegen dem Waſßer, vnd daß ande gegen dem Berg, aber alle beyde gar ſchlecht verſehen. Befinden ſich allda auch eine zimliche anzahl guter Häußern, vnd die Burgerſchafft iſt gegen 50. Mann ſtarckh. Wäre diſer auch gar leicht zu repariren, daß ſich 2. biß 300. Mann darinnen wehren khönten, vnd im Fall dß. vom Feind übermannt wurde, ſo khönten ſie allezeit die Reterate ſicher ins Schloſß nehmen; vnd wan der orth alſo beſetzt were, wurde ſich auf dieſer ſeithen ſchwerlich der Feind in daß Land hinein practicieren khönnen.

„Daß Schloſß Sponeckh.

„Ligt eine halbe ſtundt vndhalb Burckheimb, auf einen kleinen Hügel hart am Rhein, iſt aber auch in dem alten Krieg ſehr ruiniert worden[1], dergeſtalten, daß nit mehr alß ein alter thurn vnd etliche Kleine gemäuer vmb vnd vmb ſich befinden, doch gar kheine gewölber noch Brunnen darinnen ſein; Es hat auch daß ſchloſß einen ſchönen tieffen graben gegen den Bergen, aber von Buſchbaumen vnd Heckhen zimlich verwachſen, Es iſt diſes Schloſß von den beyliegenden Bergen ſehr duminirt, wäre aber ſolches ohne große vnCoſten zu reparieren, worinen ſich eine guarnison von 50. Mann wohl halten, vnd der Feindt ohne ſtuckh nit bezwingen khönte, Von diſem ſchloſß were der Rhein zimlich Commandirt, Eine halbe viertl ſtundt vndhalb diſes ſchloſßes iſt die überfahrt,

[1] Der „alte“ Krieg iſt gleichbedeutend mit dem dreißigjährigen. (A. d. H.)

welche nit gar allerdings von diſem ſchloſß khan beſtrichen werden, derowegen die Frantzoſen diße überfahrt in dem Vorigen Krieg mit einer kleinen redouten verſehen haben, iſt aber gantz abgeſchleifft worden.

„Daß Schloſß Limburg.

„Iſt situirt eine ſtarckhe halbe ſtundt vnderhalb Sponeckh hart am Rhein an einem Berg anliegend, vor welchem daß Schloſß ſehr duminirt iſt, iſt auch in dem alten Krieg dergeſtalten ruinirt vnd verbränt worden, daß gar khein gebäuw außer 3. gewölber, welche zimlich gut ſein, alda gefunden werden, Diſes ſchloſß iſt mit einem tieffen graben verſehen, aber auch mit Buſch-Baum vnd Heckhen gegen dem Berg gantz verwachßen. In dem gemaur aber etliche brechen hin vnd her ſich befinden, inwendig im ſchloſß iſt auch ein zimlich tieffer Brunnen, welcher gar leicht außzugraben wäre, khönte auch ohne große vnCoſten etliche gebäuw vnd daß gemaur reparirt werden, daß gar füglich 100. Mann ſich darinen halten vnd der Feindt ohne Canonen ihnen nichts thun khönte; Von dieſem orth khan der Rhein zimlich beſtrichen werden, vnd gleich oberhalb des Schloſß ein Büchßenſchuß iſt die überfahrt; Von diſem ſchloſß khan man auf das ſchloſß Sponeckh von darvor auf Breyſach aber nicht auf Burckheim ſehen, weilen zwiſchen Sponeckh vnd Burckheim ein kleiner Berg ſo das geſicht verhindert, Es khan aber durch ein redouten oder vngariſche chartaquen auf den Berg gar füglich Correſpondenz haben; alle dieſe Poſten auch die ſowohl gegen überſtehende frantzöſiſche redouten aber khan man in meiner vnterhanden habenden LandKarthen arbeith wohl erſehen.

Fontana von Kayſersbrunn
Kayl. Obriſtlt. vnd Ober Ingenieur am Rhein ſtrom."

Die Schlösser Limburg und Sponeck wurden, wie schon oben angedeutet, auf Befehl des Markgrafen Ludwig Ende August 1701 besetzt. Mit Eintritt des Winters scheinen dieselben jedoch wegen Mangels geeigneter Unterkunftsräume wieder geräumt worden zu sein. Wenigstens meldet der Markgraf am 14. Oktober dieses Jahres dem Kaiser, daß er, da zur Wiederherstellung dieser Posten kein Geld vorhanden und die Mannschaft den Winter hindurch dort nicht subsistieren könnte, zur Abberufung jener Abteilungen genötigt sein würde.

Auch Neuenburg wurde Ende August durch kaiserliche Truppen besetzt und mit Rücksicht auf seine Bedeutung als Rheinübergangspunkt nach Thunlichkeit wieder zur Verteidigung eingerichtet. Im Herbst 1702 bestand seine Besatzung aus 300 Mann eines Schweizer Bataillons und 50 Dragonern. Als Ende September eine französische Armee unter dem Grafen von Villars bei Hüningen zusammengezogen wurde, um mit den von Ulm anrückenden Truppen des Kurfürsten von Baiern sich zu vereinigen, schritt auch der Markgraf Ludwig zur Koncentrierung einer Streitmacht am rechten Rheinufer angesichts des ersteren Platzes. Um nötigenfalls auf die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armee zu wirken, beschloß der französische Feldherr die Besitznahme von Neuenburg. Durch einen dichten Nebel begünstigt, überfiel am 13. Oktober morgens ein aus Neubreisach entsendetes französisches Detachement von 2000 Mann Infanterie und 2 Dragoner-Regimentern die Stadt und bemächtigte sich derselben[1]. 10 französische Bataillone und 21 Eskadronen,

[1] Das Unternehmen geschah im Einverständnisse mit einigen Bürgern des Orts, welche nach der Schilderung in der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift“ (Wien), Jahrg. 1843, Bd. II, Seite 278, den Franzosen ein Thor öffneten. Auch Quincy giebt in seiner „Histoire militaire du règne de Louis le Grand“ (Paris, 1726), Bd. III, Seite 600 zu, daß das Unternehmen auf das Einverständnis mit einigen Ein-

welche an dieſem Tage aus der Gegend von Straßburg eintrafen, nahmen gegenüber Neuenburg am linken Rheinufer Stellung. Markgraf Ludwig zog daher in der folgenden Nacht ſeine Truppen hinter die untere Kander zurück, ergriff aber am 14. Oktober Morgens die Offenſive, als die franzöſiſche Armee bei Hüningen den Rhein überſchritt, was zur Schlacht von Friedlingen führte. Nach wechſelvollem Kampfe behaupteten die deutſchen Truppen zwar das Schlachtfeld, zogen ſich aber, durch den Feind bei Neuenburg im Rücken bedroht, noch im Verlaufe der folgenden Nacht nach Staufen zurück. Die franzöſiſche Armee verharrte dagegen bei Hüningen und ihre Vereinigung mit den Baiern unterblieb. Unterdeſſen arbeiteten die Franzoſen mit Eifer an der Verſtärkung der Befeſtigungen von Neuenburg und ſchlugen daſelbſt eine Brücke über den Rhein. Nachdem weitere Truppen beim Markgrafen Ludwig eingetroffen waren, rückte derſelbe zwar am 29. Oktober gegen Neuenburg vor, um ſich dieſes Ortes wieder zu bemächtigen. Da er ſich aber überzeugte, daß ein Sturm auf das Städtchen ſich ſehr ſchwierig geſtalten dürfte, ſetzte er ſeinen Rückzug bis Kenzingen fort, womit der Feldzug jenes Jahres ſeinen Abſchluß fand.

Neuenburg blieb von den Franzoſen beſetzt, welche den Ort aber 1704 zum zweitenmale zerſtörten, indem zugleich die Befeſtigungswerke geſchleift und geſprengt wurden, während die Einwohner in den benachbarten Dörfern ihre Zuflucht ſuchen mußten. Erſt nach dem Ende des Krieges 1714 begann der Wiederaufbau des ſchwergeprüften Städtchens.

---

wohnern von Neuenburg begründet war. Seiner Darſtellung zufolge hätten jedoch 200 Grenadiere zuerſt die Stadtmauer ohne Widerſtand überſtiegen. In letzterer Weiſe wird der Überfall auch geſchildert in „Vie du maréchal duc de Villars, écrite par lui-même“ (Paris, 1784) Bd. I, Seite 111. Daß aber die Einwohner von Neuenburg in jener Zeit dem Feinde mehrfach Spionendienſt geleiſtet haben, ſteht außer Zweifel; ſ. Huggle, a. a. O., Seite 305.

Der von Kürenberc.

Von

Dr. Friðrich Pfaff,
Bibliothekar an der Hochschule.

Es hat nicht an Verſuchen gefehlt, den Dichter der 15 Strophen, welche die meiſt irrtümlich nach der Züricher Familie der Maneſſen genannte große Heidelberger Liederhandſchrift unter dem Namen Der von Kürenberc überliefert, einem beſtimmten Lande zuzuſprechen. Daß ich hier auf ihn zu reden komme, hat ſeinen Grund darin, daß ein neuer Verſuch vorliegt, die Heimat des Dichters in unſerm Breisgau zu ſuchen. Die älteſten Minneſänger, zu welchen der von Kürenberc ſicher gehört, dürfen unſre Aufmerkſamkeit ſchon in Anſpruch nehmen, da ſo viele bedeutungsvolle Grundfragen ſich an ſie knüpfen; ich ergreife daher gern die Gelegenheit, über den durch die ihm zuteil gewordne vielſeitige Betrachtung merkwürdigſten Minneſänger mich auszuſprechen. Es iſt nötig, die Lieder des Kürenberg mitzuteilen.

„Vil lieber friunde fremden daz ist schedelîch:
swer sînen friunt behaltet, daz ist lobelîch.
die site wil ich minnen.
bit in daz er mir holt sî, als er hie vor was,
und mane in waz wir redeten, do ich in ze jungeste sach."

* * *

„Wes manest du mich leides, mîn vil liebe liep?
unser zweier scheiden müez ich geleben niet.

---

1. fremden = fremdthun. Gemeint iſt die Fremdheit, welche durch lange Trennung leicht entſteht. 2. behaltet = ſich bewahrt. 3. die site (Mehrzahl) = dieſen Brauch. 4. und 5. ſind an den Boten gerichtet. 5. ze jungeste = zum letzten male. 7. geleben = erleben.

verliuse ich dîne minne,
sô lâze ich die liute harte wol entstân
daz mîn fröide ist der minnist umb alle andere man.“
* * *
„Leit machet sorge vil liebe wunne.
eines hubeschen ritters gewan ich kunde:
daz mir den benomen hânt die merker und ir nît,
des mohte mir mîn herze nie frô werden sît.“
* * *
„Ich stuont mir nehtint spâte an einer zinne,
dô hôrte ich einen ritter vil wol singen
in Kürenberges wîse al ûz der menigîn.
er muoz diu lant mir rûmen ald ich geniete mich sîn.“
Nu brinc mir her vil balde mîn ros, mîn îsengewant,
wan ich muoz einer frouwen rûmen diu lant:
diu wil mich des betwingen daz ich ir holt sî.
si muoz der mîner minne iemer darbende sîn.
* * *
Jô stuont ich nehtint spâte vor dînem bette,
do getorste ich dich, frouwe, niwet wecken.
„des hazze got den dînen lîp!
jo enwas ich niht ein bêr wilde“. sô sprach daz wîp.
* * *
„Swenne ich stân aleine in mînem hemede,
und ich an dich gedenke, ritter edele,
so erblüejet sich mîn varwe als der rôse am dorne tuot
und gewinnet daz herze vil manigen trûrigen muot.“
* * *
„Ez hât mir an dem herzen vil dicke wê getân
daz mich des geluste des ich niht mohte hân

9. entstân = merken. 10. „daß alle Freude, die mir Männer gewähren können, um ihretwillen (dîne minne) ein Nichts ist“. 11. „Sorge macht die liebste Wonne zu Leide“. 15. nehtint = gestern Abend. 17. Kürenberges wîse = die dem von Kürenberg eigentümliche Melodie. ûz der menigîn = aus der Schar (der zu Spiel und Gesang Versammelten) heraus. 18. geniete = erfreue. 19—22 ist die Antwort des Ritters. 22. „sie muß meine Minne immer entbehren“. 24. getorste = wagte. 25. des = deshalb. 26. bêr = Eber. Der Sinn der Worte ist: „Ich war doch kein wilder Eber (der dir etwas gethan hätte)“. 30. muot = Stimmung. 32. des ich = davon ich, niht = nichts.

noch niemer mac gewinnen. daz ist schedelîch.
jone meine ich golt noch silber: ez ist den liuten gelîch.
Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.
dô ich in gezamete als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant.
Sît sach ich den valken schône vliegen:
er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
got sende si zesamene die geliebe wellen gerne sîn."

* * *

„Ez gât mir vonme herzen daz ich geweine.
ich und mîn geselle müezen uns scheiden.
daz machent lugenaere: got der gebe in leit!
der uns zwei versuonde vil wol, des waer ich gemeit."

* * *

Wîp vile schoene, nu var du sam mir:
liep unde leide daz teile ich sament dir.
die wîle unz ich daz leben hân, sô bist du mir vil liep.
wan minnest einen boesen, des engan ich dir niet.

* * *

Der tunkelsterne, sich, der birget sich.
als tuo du, frouwe schoene, sô du sehest mich.
sô lâ du diniu ougen gên an einen andern man:
son weiz doch lutzel ieman wiez under uns zwein ist getân.

* * *

Aller wîbe wunne diu gêt noch megetîn.
als ich an sie gesende den lieben boten mîn,

---

34. „was ich erſtrebe, iſt nicht Gold noch Silber: es hat Menſchenart". 37. bewant = umwand. Der Falke wird mit Goldborten geziert. 42. geliebe = die einander lieben. 46. gemeit = froh. 48. liep und leide ſind Hauptwörter, alſo „Das Angenehme und den Schmerz". 50. „Nur wenn du einen Böſen liebſt, das gewähre ich Dir nicht", d. h. dann hat meine Liebe ein Ende. Vielleicht iſt auch zu verſtehen: „Ich gönne dir alles, nur nicht, daß du einen Böſen liebſt", d. h. einen ſolchen, der dir Schaden zufügen kann. 51. tunkelsterne faſſe ich mit Pfeiffer (Germania XII, 224. 225) als einen lichten von einem Dunſtkreiſe umgebnen Stern, der alſo, etwa wie die Glucke, ſich ſcheinbar in einen Schleier hüllt, ſeinen Blick verdunkelt. 54. wiez—getân = wie es mit uns zweien ſteht. 55. „Sie, die Wonne unter allen Weibern, iſt

jô wurbe ichz gerne selbe, waer ez ir schade niet.
in weiz wiech ir gevalle: mir wart nie wîp alse liep.

* * *

Wîp unde vederspil die werdent lîhte zam:
swer si ze rehte lucket, sô suochent si den man.
als warp ein schoene ritter umb eine frouwen guot.
als ich dar an gedenke, sô stêt wol hôhe mîn muot.

* * *

Mögen zunächst diese einfachen und doch so ergreifenden Lieder, die aus verschollener Zeit zu uns herübertönen, für sich ohne über Worterklärung hinausgehende Zuthat zu dem Herzen des Empfänglichen reden. Die Schrift, welche ich dieser kleinen Abhandlung zugrunde lege, der Abdruck eines, wie es scheint im „Akademischen Preßverein" zu Linz gehaltnen Vortrags von Julius Strnadt „Der Kirnberg bei Linz und der Kürenberg-Mythus. Ein kritischer Beitrag zu ‚Minnesangs-Frühling'" [1], wird Gelegenheit geben, alle, wenigstens die wichtigsten, mit diesen Kürenbergliedern verbundenen Fragen zu berühren.

Der Verfasser beginnt mit einer Art von Entschuldigung des zu seinem Vortrage gewählten Stoffs. Er ruft die für uns nicht uninteressante „Thatsache" ins Gedächtnis, daß erst die politischen Ereignisse von 1866 den Anstoß dazu gegeben, daß weitere Kreise sich mit der deutschen Vergangenheit und zumal mit der mittelhochdeutschen Litteratur näher bekannt gemacht, was ja doch wohl nur für Strnadts österreichische Heimat gelten soll. Die Einführung in das deutsche Altertum, meint er, sei nicht immer von berufener Seite geschehen: so seien denn Vermutungen im Wissenskreise des großen Publikums zu Gewißheiten verdichtet. Unter dieser Behandlung leide denn

---

noch ein Mägdlein". 57. wurbe = würde ausrichten. 58. in—gevalle = ich weiß nicht, wie ich zu ihr kommen soll. 60. swer = wenn einer.

[1] Linz a. d. D., 1889. 60 Seiten 8°.

auch der Dichter, welchen die Pariser Liederhandschrift[1] von Kürenberg nenne. Für die „Wissenschaft" stehe weder dessen Existenz, noch sein Zeitalter, noch seine Stammesangehörigkeit fest, während er für das große gebildete Publikum „zumal in Österreich" als der um 1140 auf dem Kirnberg bei Linz hausende Sänger des Nibelungenlieds gelte. Für Deutschland ist diese Behauptung falsch, bei uns ist man nicht so hastig in der Aufnahme und Verbreitung gelehrter Voraussetzungen und Irrtümer. Nur die Heimat des Dichters schien ziemlich festzustehn. In Bezug auf diesen Punkt nun hat sich Strnadt das Verdienst der Anstellung genauer Nachforschungen mit ziemlich sichern Ergebnissen erworben. Er führt uns von Linz aus donauauf zum Kloster Wilhering, zu dem Kirnberg, auf dessen Vorhöhe wohl ehedem das alte Schloß Wilhering stand. Den Gipfel dieses Berges umgiebt ein vorgeschichtlicher Ringwall aus losen Steinen und Erde, eine sogenannte Fliehburg, die bei Feindeseinbruch dem Volke zur Zuflucht diente. Daß der Berg seinen Namen von mhd. kürne, ahd. chuirna, got. qairnus = Mühlstein, Mühle habe, steht fest und bedurfte keiner Erörterung[2]; daß jedoch der Name für den vor-

[1] Besser wäre gewesen, sie „die große Heidelberger Liederhandschrift" zu nennen, da sie bekanntlich seit Februar 1888 sich wieder in ihrer alten Heimat Heidelberg befindet. Die Anmerkung Strnadts über die „Autorschaft Rüdigers Maneſſe" ist sehr überflüssig. Allerdings und neuerdings wieder von Baechtold (Gesch. d. deutschen Litt. i. d. Schweiz, 146) und Zangemeister (Westdeutsche Zeitschr., VII, 337) vergebliche Versuche zugunsten des Maneſſe gemacht worden. Es wäre sehr rätlich gewesen, die Strophe von Hadloub, in welcher von den Liederbüchern des Maneſſe die Rede ist, nach der neuesten Ausgabe: Die Schweizer Minnesänger, hg. v. Bartsch, 1886, Seite 296 anzuziehen, anstatt einen so mangelhaften Text zu bieten wie Strnadt Seite 4.

[2] Noch weniger unter Bezugnahme auf die bekanntesten Wörterbücher. Vgl. Strnadt, 9. Oder gar in der anspruchsvollen Einkleidung „von mir versuchte etymologische Erklärung des Wortes Kirn." Vgl. Seite 57. Um zu sehn, daß diese Entdeckung schon sehr lange gemacht ist, war nur nötig, Förstemanns altdeutsches Namenbuch II (1859), 1137 oder desselben Werk „Die deutschen Ortsnamen" (1863), 119 auf-

geſchichtlichen Urſprung der „Burg“ auf dem Kirnberg in die Wagſchale falle, kann nicht gelten, da der Name ebenſowohl im 12. als im 9. oder früheren Jahrhunderten entſtanden ſein kann. Richtig iſt, daß eine mittelalterliche Burg auf dem Kirnberg, der dem Kloſter Wilhering gehörte, auch von dieſem Kloſter hätte zu Lehen rühren müſſen. Eine Burg Kürnberg aber beſtand, doch war ſie nie Lehen von Wilhering, auch ſtand ſie nicht im Kirnbergwalde. Strnadt zeigt uns ihre Stätte. Sie ſtand bei dem Bauerngute „Schneider am Kirnberg“ auf dem Hügelkamme, der das weſtlich vom Kirnberg ſtreichende Mühlbachthal von der Traunebene ſcheidet. Die Urkunden, welche die Burg Kürnberg erwähnen, ſprechen mit Sicherheit für dieſe Lage. Strnadt fand einen aus einer Bodenmulde aufſteigenden Hügel, der gegen Oſten offenbar künſtlich von der Höhe getrennt iſt. Fundamentreſte, geſchwärzte Ziegel und angebranntes Bauholz, Löffel, Münzen, Trümmer von Gefäßen und Knochen deuten darauf hin, daß hier ſich einmal ein feſtes Haus, wahrſcheinlich nur aus Turm und Ringmauer beſtehend, befand. Der Turm ſtand an der Angriffsſeite gegen Oſten. Deshalb nun und daraus, daß er in die Ringmauer eingezogen war, will Strnadt auf von Cohauſens bekanntem Aufſatze „Die Bergfriede“ [1] fußend ſchließen, daß die kleine Burg nicht vor dem 13. Jahrhundert erbaut ſei. Bekanntlich ſind jedoch dieſe Anhaltspunkte ſehr trügeriſch. Burgbauten ſind meiſt ſchwer zu datieren, Urkunden über ihre Entſtehung giebt es nur ſelten. Außer ganz allgemeinen und unſicheren Beobachtungen beſteht nur ein Mittel, einigermaßen Sicherheit zu erlangen: dies ſind die Steinmetz-

---

zuſchlagen; aber auch dieſe bekannten Bücher ſcheinen Strnadt gänzlich fremd geblieben zu ſein.

[1] Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, XXVIII (1860), 47 ff.

zeichen. Ein Beispiel kann uns lehren, wie wenig von Cohausens Merkmale zu bedeuten haben. An Turm und Mantel der berühmten Burg Steinsberg bei Sinsheim[1] finden sich die großen einfachen Steinmetzzeichen des Uebergangsstils. Steinsberg ist der Typus einer Burg des 12. Jahrhunderts auf Bergesgipfel. Der Turm steht frei, fast in der Mitte der umfassenden Mantelmauer, soweit es die Gestalt der Gipfelplatte zuließ.

Dieselben Steinmetzzeichen nun fand ich an der ungeheuren Schildmauer von Stolzeneck am Neckar oberhalb Eberbach. Hier ist kein Turm: die breite hohe, das Burginnere vor Angriffen von der Seite des ansteigenden und überhöhenden Bergrückens her deckende Schildmauer vertrat seine Stelle. Ferner am Turm der ältesten der Burgen von Neckarsteinach, der Hinterburg, stehen dieselben Zeichen. Der Turm steht hier übereck auf der schmalen Angriffsseite in der Ringmauer. Diese Zeichen sind bekanntlich selten. Ihr Vorkommen in Steinach und Stolzeneck hat bisher niemand gemeldet. Sie sind nur eine kurze Zeit hindurch im Gebrauche gewesen und machen mit der Ausbildung der Gotik andern Formen Platz. Und hier nun finden wir sie an drei so verschiedenen Burgtypen, die nach den von Strnadt angewandten Grundsätzen so verschiedenen Zeiten angehören müssen. Jedenfalls beweist unser Fall, daß diese Grundsätze nicht beweisend ins Feld geführt werden dürfen.

Daß das Burgstall Kürnberg dem 13. Jahrhundert angehört, ist aus anderen, urkundlichen Gründen mehr als wahrscheinlich. Wir sehn die Burg im Besitze des 1190 bis 1214 in Urkunden erscheinenden Ernst, des Bruders Heinrichs von Traun, der sich von Kürnberg nannte, wir sehn diesen Ernst mit dem Gerichte im Traungau und

[1] Ein Aufsatz von mir über diese Burg wird demnächst in der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins erscheinen.

Donauthal durch die Herrn von Schaunberg belehnt. Strnadt macht wahrscheinlich (S. 53), daß die Burg ihre Entstehung eben dieser Belehnung verdanke und demnach nicht vor 1205 erbaut worden sein könne.

Sehen wir uns nun die Lieder des Minnesängers von Kürenberg ein wenig genauer an. Eine einzige Handschrift, die große Heidelberger, früher Pariser, Liedersammlung überliefert sie uns, und zwar zum Teile in mangelhafter Weise. Sie finden sich auf Blatt 63 v, während Blatt 63 r durch das zugehörige Bild ausgefüllt ist. Das Bild hat wenig Bedeutsames. Es stellt den Dichter barhäuptig in höfischer Tracht dar in der Unterhaltung begriffen mit einer ebenfalls in Hoftracht gekleideten gekrönten Frau. Ein von beiden gehaltenes Spruchband ist nur in schwachen Umrissen sichtbar, also vom Maler offenbar vergessen worden. Oben in der Mitte schwebt des Dichters Wappenschild, welches in goldnem Felde eine blaue Scheibe zeigt, in deren Mittelpunkte sich wieder eine kleine rote Scheibe befindet, während nach (heraldisch) schrägrechts aufwärts sich ein stiel- oder fußgestellähnliches Gebilde anschließt. Auf dem links über dem Dichter schwebenden Helme wiederholt sich die blau und rote Scheibe, welche nun mittelst des Fußgestells an dem Helme befestigt ist. Von der Hagen wagt es nicht, dem Wappenbilde einen bestimmten Namen zu geben[1], während Schreiber es eine Schießscheibe nennt[2]. Des sonderbaren Handgriffs oder Fußgestells halber hat dies einige Wahrscheinlichkeit; ich möchte jedoch das Wappen für ein redendes und das Wappenbild für ursprünglich einen Mühlstein ansehen. Es scheint überhaupt, als ob der Maler dieser zu der älteren Schicht der Bilder in C gehörenden Miniatur das Wappenbild seiner Vorlage bereits mißverstanden habe. Die Farben

[1] Minnesinger IV, 109.
[2] Freiburger Adreßkalender für 1862, XI—XIII.

im Bilde thun übrigens wenig zur Sache. Vergleicht man die im übrigen gleichen Wappen der übereinstimmenden Bilder der großen Heidelberger (C) und der Weingartener Liederhandschrift (B) [1], so findet man starke Abweichungen in den Farben, wie denn überhaupt in der älteren Heraldik die Farben wenig zu bedeuten haben. Das Wappen für ein „bloßes Phantasie-Wappen" zu erklären, wie Strnadt thut (S. 57), halte ich für höchst unkritisch. Bekanntlich sind die Wappen in den mit Bildern geschmückten deutschen Liederhandschriften fast durchweg zuverlässig. Solange keine bestimmten Gründe vorliegen, hat man nicht das Recht, an ihrer Richtigkeit und Giltigkeit zu zweifeln. Und diese Gründe fehlen; denn wollte man annehmen, daß es erst dem Maler oder Zeichner gefallen habe, ein dem Namen des Dichters entsprechendes redendes Wappen hinzuzugeben, wie er es wohl z. B. bei Rubîn gethan hat, dessen richtiges Wappen B zu überliefern scheint, so stünde dem die Form des Dichternamens entgegen, denn diese lautet in der Überschrift des Bildes Kúrenberg, in der kleinen Vorschrift oben auf Blatt 63 v kúrenb'g, ebenso im Texte [2]. Die Schreibung ú, welche gewöhnlich mit iu aufzulösen ist, steht allerdings in C sehr häufig für ü, also kurzes umgelautetes u; aber der bequemen Deutung des Namens auf mhd. kürne = Mühlstein steht die Schreibung mit -en einigermaßen im Wege. Wenn auch der Svarabhakti-Vokal sich hier leicht einstellt und in den urkundlichen Formen der mit kürne zusammengesetzten Namen oft genug erscheint, so entfernt sich doch das Wort durch ihn so weit von seiner

[1] Die ersteren jetzt zugänglich in der Lichtdruckausgabe von F. X. Kraus, Straßburg 1887, zu welcher die Beschreibungen von der Hagens, Minnesinger IV, zu vergleichen sind, die letzteren in der Ausgabe von Franz Pfeiffer und F. Fellner in der Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart, V, 1843.

[2] Ich benutze dazu meine zum Zwecke eines Abdrucks der Hs. C hergestellte genaue Abschrift.

ursprünglichen Form, daß es doch höchst zweifelhaft erscheinen muß, ob der Maler der Handschrift C es so leicht gerade auf den ihm zugrunde liegenden Begriff deuten konnte. Außerdem pflegt in den auf „Mühle" deutenden Wappen gewöhnlich nicht ein Mühlstein, sondern ein Mühlrad zu erscheinen.

Die 15 Strophen sind von hoher Einfachheit. Aller rednerische Schmuck ist vermieden. Der Dichter braucht nur wenige Bilder, und diese entnimmt er alle der Natur oder der täglichen Umgebung, und nur eines von ihnen führt er durch zwei Strophen durch. Dies ist das Bild vom Falken, welcher der Pflegerin entflieht. Es erscheint in der Volkspoesie sehr häufig und ist überhaupt ein uralter Bestandteil der allen Völkern gemeinsamen Bilderwelt des Volksgesangs. Bei Kürenberg an Entlehnung zu denken, weil gerade ein altfranzösisches und ein altitalienisches Gedicht denselben Gedanken ausführt, ist sicher unrichtig [1].

Bei aller Einfachheit und Anlehnung an das Volkstümliche [2] sind die Kürenberglieder doch originell. Sie sind nicht Volkslieder, sondern entschieden Ritterdichtung. Dem Dichter stehen alle Töne zu Gebote: er weiß innige Sehnsucht und herben Schmerz ebensowohl zu malen wie kecken Lebensmut. Er wendet 3 Strophenformen an: 1) eine fünfzeilige (1—10), 2) eine vierzeilige (23—26) [3], 3) die vierzeilige der übrigen 12 Strophen. Die letztere ist keine andere als die Nibelungenstrophe. Auch die beiden andern sind dieser sehr ähnlich und scheinen nur als Abänderungen der Nibelungenstrophe anzusehn zu sein. Der Versbau mit den

[1] Vgl. Deutsche Volkslieder aus Oberhessen hg. v. Böckel, Seite LXXXIX.

[2] Volkstümlich ist z. B. auch die Neigung zur Sentenz. Vgl. die Verse 1, 2, 11, 59, 60.

[3] Vielleicht ist die Verkürzung der dritten Langzeile hier auch nur auf mangelhafte Ueberlieferung zurückzuführen.

häufig fehlenden Senkungen, den vielen zum Teile schweren Assonanzen ist sehr altertümlich. Auch daß die meisten Lieder einstrophig sind, spricht für hohes Alter. Die große Heidelberger Liederhandschrift, in welcher sonst stets von Lied zu Lied, oder besser von Ton zu Ton, eine neue Farbe der Initialen angewandt ist, hat für die sämtlichen Kürenbergstrophen nur eine Initialenfarbe.

Franz Pfeiffer hat zuerst, ohne bisher nennenswerten Widerspruch zu finden, den Dichter in einem von dem Kirnberg bei Linz stammenden Geschlechte erkennen wollen[1]. Und noch mehr: er hat ihn den Dichter des Nibelungenliedes genannt. Diese Aufstellung fand bekanntlich in Karl Bartsch einen eifrigen Verfechter. Dagegen erklärte sich die an Lachmanns Namen sich anklammernde Berliner Schule, besonders Wilhelm Scherer und sein nächster Anhang. Auf den Streit, der namentlich durch Scherer in wahrhaft unwürdiger Weise geführt ward[2], im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Pfeiffer hatte, von Holtzmann angeregt, seine Beweise wesentlich aus der Strophenform geschöpft. Es war gewiß bemerkenswert, wenn ein Lyriker, dessen Lieder vielfach epische Einkleidung zeigen, der etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts gelebt haben muß, allein von allen Zeitgenossen die Nibelungenstrophe anwandte. Pfeiffer fand auch wörtliche Übereinstimmungen zwischen Kürenberg und Nibelungenlied. Kurz, Pfeiffers Behauptung war entschieden beachtenswert und weit sicherer als eine Menge anderer Aufstellungen im Gebiete der älteren Litteratur. Will man sich

[1] Der Dichter des Nibelungenliedes. Wien 1862. Seite 28. Diese Abhandlung, ein in der Wiener Akademie gehaltener Vortrag, ist nicht, wie Strnadt, S. 21, Anm. 39 sagt, aus den Wiener Sitzungsberichten, sondern aus dem Almanach der Akademie besonders abgedruckt.

[2] Vgl. z. B. den Ton des Aufsatzes in der Zeitschr. f. deutsches Altertum XVII (1874), 561 ff.

ein klares Bild über den Stand der Frage verschaffen, so muß man nun nicht sich auf eine einzige Parteischrift stützen, wie Strnadt (S. 23 ff.) thut, sondern muß sich der Litteratur in möglichster Vollständigkeit bemächtigen. Dabei dürfen denn wohl gewiß nicht die Bemerkungen Hermann Pauls, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur II (1876), S. 406 ff., übergangen werden. Es gehören zur richtigen Beurteilung der Sache überhaupt vollständigere germanistische Kenntnisse, als sie Strnadt zeigt.

Pfeiffer hatte den Minnesänger Dietmar von Aist als räumlichen und zeitlichen Nachbar Kürenbergs aufgeführt und gesagt, der letztere müsse dem ersteren jedenfalls vorausgegangen sein. Da nun Dietmar in den Jahren 1143 bis 1170 urkundlich erscheine [1], so gehöre Kürenberg entschieden in die Jahre 1120—1140. Der geschichtliche Dietmar war im Land ob der Ens in der Riedmark zu Hause und nannte sich nach dem Bache Aist. Strnadt nun hält, besonders durch Haupt angeregt, für höchst unwahrscheinlich, daß dieser Dietmar der Minnesänger sei und streitet dagegen mit zweierlei Gründen, die er, etwas sonderbar, in germanistische und linguistische scheidet. Unter den germanistischen verwertet er die jedem Leser der unter Dietmars Namen überlieferten Lieder sich aufdrängende Beobachtung, daß unter diesen Strophen neben höchst altertümlichen auch kunstreichere seien, die mit der Zeit vor 1170 sich schwer vereinigen lassen. Allerdings ist es wohl kaum möglich, daß alle diese verschiedenartigen Lieder, unter welchen auch ein Taglied [2] erscheint, von demselben Dichter herrühren; mehrere von ihnen sind jedoch so altertümlich — sonderlich die beiden in Reimpaaren [3] —, daß sie sehr wohl aus der Zeit des geschichtlichen Dietmar

[1] Genauer 1159 bis gegen 1170.
[2] Bartschs Liederdichter, 2. Aufl., II, 59—70.
[3] Bartschs Liederdichter[2] II, 1—26.

ſtammen können. Die beiden Aſſonanzenſtrophen in gepaarten Reimen müſſen ſogar älter ſein als die Kürenberglieder [1]. Alſo hindert uns von dieſer Seite aus nichts, in dem geſchichtlichen Dietmar den Minneſänger zu ſuchen. Und nun der linguiſtiſche Standpunkt! Strnadt geht davon aus, daß die kleine Heidelberger Liederhandſchrift (A) den Dichter von Eist, die Weingartener (B) von Aste, die große Heidelberger (C) von Ast, daß ferner Heinrich von dem Türlin ihn von Eist nenne. Nun müßte „nach den Sprachgeſetzen" der Ortsname heute lauten Ast oder Asten, dagegen ſtehn die Formen Aste und Ast in B und C im Widerſpruche mit den urkundlichen älteren Formen des Orts- und Flußnamens Aiſt. Dieſe lauten nämlich urſprünglich Agast Agist, woraus im 13. Jahrhundert durch Synkope Agst werde; erſt am Ausgang des 13. Jahrhunderts trete die Vokaliſierung des g zu i ein und damit die heutige Schreibung Aist.

Was zunächſt die Schreibung in den Handſchriften angeht, ſo iſt völlig klar, daß darauf wenig zu halten iſt. Ich will nur einige beſonders große Namenentſtellungen nennen. A ſchreibt Wahmuot für Wahsmuot von Künzingen, Heinrich von Veltkilche für H. von Veldeke, welchen auch B von Veldeg, C von Veldig nennt. In C heißt Wolfram von Eschilbach. Entſtellungen ſind alſo gewöhnlich und bedeutungslos. Daß C und B dieſelbe Form haben (bis auf das Beugungs-e von B) iſt aus dem näheren Verwandtſchaftsverhältnis beider Handſchriften zu erklären. Ferner iſt allbekannt, daß die Vokaliſierung des g in der Lautgruppe e (a) + g + Palatalvokal ſchon ſehr früh eingetreten iſt [2]. Das erſte e kann aus a umgelautet ſein. Aus Agist ward Egist, Ejist, Eist und gemäß den öſterreichiſchen Lautgeſetzen Aist. Stoßen wir in verhältnismäßig ſpäter Zeit auf die Schrei-

[1] So auch Paul, Beiträge II, 415.
[2] Vgl. Paul, Mhd. Gram.[3] § 86.

bung Agst, so beweist das nichts, denn in Namen, die durch Urkunden befestigt waren, hielt sich gern, wenigstens in der Schrift, die alte Form. Ferner kommt bekanntlich die Rechtschreibung dem Lautwandel nur sehr spät und ruckweise nach [1]: es ward also gewiß schon vokalisiertes g, also j oder i gesprochen, wo die Schrift noch ein g aufwies. Daraus nun, daß g infolge dieser Lautentwicklung auch für den Spiranten und gar Vokal geschrieben werden konnte, entstanden solche im Mhd. häufige Schreibungen wie eiger (Eier), leige (Laie), blüegen (= blüejen, blühen) [2]. Es konnte also schon Eist gesprochen werden zu einer Zeit, da man noch Agst schrieb. Beide Formen waren im 13. Jahrhundert bereits in der Schrift nebeneinander möglich, und aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen die drei Liederhandschriften.

Aus alledem ergiebt sich, daß Strnadts Gründe gegen die Vereinigung des geschichtlichen Dietmar von Aist mit dem Minnesänger hinfällig sind. Gegen die von Pfeiffer beliebte zeitliche Ansetzung des Kürenberg ist durch eine Verneinung des Zusammenfallens der Dietmare jedenfalls nicht anzukämpfen.

Bedenklicher wird die Sache, wenn Strnadt (S. 28) überhaupt das Bestehen des Minnesängers von Kürenberg in C und das eines ritterlichen Geschlechts dieses Namens in Oberösterreich durch das 12. Jahrhundert bestreitet und keck verspricht, seine Verneinung „unter Beweis" zu stellen. Zunächst wäre wohl zu tadeln, daß Strnadt hier alte fremde Federn für die seinen ausgiebt oder wenigstens die Anführung eines Gewährsmanns bei seinem Beweise unterläßt. Hat er seine Gründe selbst gefunden, so bleibt der Mangel an Litteraturkenntnis zu tadeln. Bereits 1873 hat Scherer be-

[1] Vgl. Paul, Zur orthograph. Frage, S. 14, in Deutsche Zeit- und Streit-Fragen Heft 143 (1880).

[2] Vgl. Paul, Mhd. Gram.[3], § 63.

hauptet: „die Kürenberges wîse ist allerdings wahrscheinlich die Nibelungenstrophe; aber wir besitzen kein einziges Gedicht, das wir mit Sicherheit dem Kürenberger zuschreiben könnten“ [1]. Scherer sagt weiter: „In einem Liede (M. F. 8, 1—8) [2] von der Form der Nibelungenstrophe bezieht sich die Frau, welche darin redet oder redend eingeführt wird, auf den Gesang eines Ritters, und dieser Gesang war in die Kürenberges wîse gekleidet. Derselbe Ritter antwortet jener Dame in den Strophen 9, 29—36 [3], und das Lied trägt wieder die Form der Nibelungenstrophe. Daraus folgt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß auch das erste Gedicht des Ritters, worauf sich die Dame bezieht, in der Nibelungenstrophe abgefaßt war: diese war also die Kürenberges wîse“ [4]. Und ferner: „Kürenberg ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Name des Urhebers, ein Dichtername“ [5]. Daraus nun, daß die Melodie (was ziemlich gleichbedeutend mit Strophenform ist) schlechtweg Kürenberges wîse genannt wird, schließt Scherer, daß der Kürenberg nur eine Weise gehabt habe; da nun die überlieferten Lieder mehrere Strophenformen zeigen, sei ihr Dichter eben nicht der Kürenberg, besonders weil gerade die ersten unter dem Dichternamen in C überlieferten Strophen nicht in der Nibelungenstrophe verfaßt seien, und doch sonst was in den Handschriften sich unmittelbar an den Dichternamen anschließe die größte Gewähr für Echtheit habe. Scherer meint also mit Haupt [6], daß der Name in der Überschrift von C lediglich aus dem Verse 17 durch den Schreiber gefolgert und aufgenommen sei.

---

[1] Zeitschr. f. deutsches Altertum XVII, 563.
[2] Oben Vers 15—18.
[3] Oben 19—22.
[4] A. a. O. 568. 569.
[5] A. a. O. 571.
[6] Minnesangs Frühling [3], 230.

Scherers Beweisführung ist bereits von Paul a. a. O. S. 411 ff. widerlegt. Paul zeigt, daß für die Blütezeit der höfischen Lyrik solche Namen für die Strophenformen nicht bestanden und daß aus der Zeit der Meistersänger kein Schluß auf eine frühere Zeit gemacht werden dürfe. „Kürenberges wîse ist nicht gemeinverbreiteter Name der Strophe, sondern eine Bezeichnung, die ihr die Dame im Augenblicke beilegt, die weiter nichts besagt, als ‚die Weise, welche der Kürenberger zu gebrauchen pflegt'." Man kann also annehmen, daß der in Vers 19—22 Antwortende wirklich der Kürenberg ist. Ist diese Strophe von ihm, so ist mehr als wahrscheinlich, daß auch die andern Strophen von diesem Dichter stammen. Auf die Spiegelfechterei Scherers und seiner Nachtreter, daß die Frauenstrophen unter den Kürenbergliedern und andere auch Frauen zuzuschreiben seien, auf die ganz unerweisliche Annahme einer Kluft zwischen der Empfindungsweise der Frauen- und Männerstrophen der Kürenbergglieder will ich nicht eingehen, genug daß kein Unbefangener diese „Kluft" bemerken kann.

Strnadt meint, das Herausgreifen des Dichternamens aus der Strophe durch den Schreiber von C sei „umsoweniger zweifelhaft", als der Schreiber den Vornamen nicht einzufügen vermochte. Nun so möge Strnadt das alte Dichterverzeichniß von C, welches nach den Ueberschriften gemacht ist, einmal ansehn[1]! Er findet darunter: Der von Sachsendorf, Der von Johansdorf, Der von Wildonie, Von Svnegge, Von Scharpfenberg und viele andere Bezeichnungen der Art. Also auch hier wieder keine Beweiskraft. Hat nun aber Scherer gezeigt, daß wirklich Kürenberges wîse = Nibelungenstrophe ist, so ist es doch wohl nicht gerade „sogar unwissenschaftlich" (S. 28) den Kürenberg

[1] Jetzt im Lichtdruck zugänglich bei Kraus, Die Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift. Straßburg 1887.

mit dem Nibelungenliede in Verbindung zu bringen. Ich meines Teils schließe mich Pauls durchaus sprungloser und rein vernünftiger Überlegung an und glaube also, daß Kürenberges wîse nicht eine stehende Bezeichnung für die Nibelungenstrophe ist, daß die Frau den Kürenberg an dieser von ihm zumeist gebrauchten Weise erkannte; glaube ferner, daß allerdings die Nibelungenstrophe auf volkstümlicher Grundlage beruht und daß sie zur Zeit des Nibelungenlieds in Epik wie Lyrik vorherrschte, ohne daß man annehmen muß, nur ein Dichter, welcher also der Verfasser des Nibelungenlieds sowohl wie der Kürenberglieder wäre, habe sie angewandt. Die Annahme aber, der von Kürenberg sei nicht der Verfasser der unter seinem Namen in C überlieferten Lieder, würde zu sehr den Grundsätzen philologischer Kritik entgegenlaufen: es bleibt also bei dem Kürenberger. Dies scheint mir die einfachste Lösung des philologischen Teils der Frage.

Was nun die in Urkunden auftretenden geschichtlichen Kürnberge angeht, so glaube ich Strnadts Erörterungen, welche eine Reihe von jedem Geschichtsforscher gewöhnlichen Erscheinungen behandeln, beistimmen zu können. Strnadt hat das Verdienst, diesen urkundlichen Purchart, Magens, Otto, Heinrich von Churnperch ernstlich auf den Leib gerückt zu sein und ihnen mit scharfer Kritik ihre richtige Stellung angewiesen zu haben. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß es im Gebiete des bairischen Stamms ritterliche Kürnberge nur zu Kürnberg bei Altötting am Inn und zu Kürnberg an der Mank in Niederöstreich gegeben habe, welche alle Dienstleute der Grafen von Burghausen und Schala und ursprünglich eines Geschlechts gewesen; daß aber in Oberöstreich ein Kürnbergergeschlecht überhaupt nie gelebt habe, vielmehr die hier erscheinenden von Kürnberg genannten teils nur Bauern, Gemeinfreie gewesen, teils aus einem andern

Geschlechte, dem von Mühlbach, gestammt haben. Demnach wäre also der Dichter von Kürenberg nicht in Oberöstreich zu suchen.

Strnadt will nun durch die Form Kürenberges wîse anstatt Kürenbergers wîse[1] auf Alemannien als Heimat des Dichters gelenkt worden sein; denn er behauptet frischweg, das Erstere sei alemannisch, ohne freilich irgendwie den Nachweis zu führen. Weinholds alemannische Grammatik, welche er anzieht, beweist gerade, daß Bildungen mit dem Suffixe —ari (besser —arja) im alemannischen Gebiete nicht selten sind. Auch J. Grimms deutsche Grammatik (II, 125 ff.) meldet nichts von einer Scheidung zwischen Alemannen und Baiern in Bezug auf dieses Suffix. In der That kann man sich auch leicht überzeugen, daß Strnadts Behauptung grundlos ist. Gerade unter den Schweizer Minnesingern befindet sich Der Taler (d. h. der von Tal) und Meister Heinrich Teschler. Das Freiburger Urkundenbuch von Schreiber weist eine Menge von Namen auf —er auf, die von Ortsnamen gebildet sind. In Freiburg lebte vor allem bereits im 13. Jahrhundert die alte edle Familie der Turner (d. h. vom Turme). Da erscheint 1292 Cuonrat der Rinvelder, 1297 Johannes der Sibelinger, 1361 Johans Bienger, 1384 Cuoni Bienger neben Cuonrat von Biengen, 1366 Fritschi und Johann Brüninger, Ulrich Brugger, Heinrich Horwer, 1409 Aberli Maltertinger, 1420 Wernher Hadmanstorffer, 1451 Paulus Gloterer, Cuonrat Brisacher u. s. w. Jedenfalls genügen schon diese, um zu zeigen, daß das Suffix —arja bei uns ebenso häufig ist als anderswo.

[1] Was Strnadt eine „adjektivische Form" nennt! Diese solle auf „bajuvarische Provenienz" deuten! Wozu diese Stelzensprache, wozu überhaupt die vielen Fremdwörter, an welchen Strnadts Vortrag so reich ist?

So sucht Strnadt denn wie von der Hagen[1] den Kürnberg im Breisgau. Auch hier vermisse ich die Angabe, daß auch Heinrich Schreiber, wie es scheint, unabhängig von von der Hagen, dieselbe Ansicht ausgesprochen[2], daß endlich Kürzel sich mit derselben Frage befaßt[3]. Nun sind ja allerdings noch die Trümmer der Burg Kürnberg bei Bleichheim unfern Kenzingen erhalten und auch ein altes Geschlecht, welches sich nach ihr nannte, scheint bestanden zu haben, wenn man anders aus dem einzigen um 1086 urkundlichen Burchard darauf schließen will. Aber weder im 12. noch 13. Jahrhundert ist ein Kürnberger vorhanden und auch die später erscheinenden nach der Burg Genannten sind nur kleine Dienstleute gewesen. Kommt nun noch hinzu, daß das Wappen der Breisgauer Kürnberge ein Stern auf drei Bergen war, wie Kürzel mitteilt[4], so bleibt uns wohl nichts übrig, als auch von dem breisgauischen Kürnberge uns achselzuckend abzuwenden.

Suchen wir nach weiteren Örtlichkeiten, welche die Heimat des Dichters gewesen sein könnten, so dürften wir wohl auch die Blicke auf die Kürnburg beim Kürnberger Hofe 1½ Stunden westlich von Bräunlingen in der Baar und 3 Stunden östlich von Neustadt im Schwarzwald im Bezirksamt Donaueschingen richten[5]. Die Burg war Fürstenbergisch[6].

---

[1] Minnesinger IV (1838), 109.

[2] Taschenbuch für Gesch. u. Altertum in Süddtschld. 1839. S. 358 bis 60 und Freiburger Adreß-Kalender für 1862. S. XI—XIII.

[3] Schau-ins-Land. VI (1879), 54.

[4] A. a. O. 53. Auch Kürzel lehnt die Verbindung dieses Kürnbergs mit dem Dichter ab.

[5] Schon Kürzel verweist § 54, Anm. 7, darauf.

[6] Vgl. Fürstenbergisches Urkundenbuch I, Nr. 427. II, Nr. 29. III, Nr. 54, 82 u. s. w. Baumann in Schriften des Vereins für Gesch. und Naturgesch. der Baar in Donaueschingen III (1880), 58. Riezler, Gesch. des Hauses Fürstenberg, 234. — Ein anderes alemannisches Kürnberg ist ein Dorf im Kreis Lörrach, B.-A. Schopfheim, Gem. Raitbach.

Ein nach ihr ſich nennendes Geſchlecht iſt bisher nicht nachgewieſen.

Die geſchichtliche Forſchung nach dem Dichter von Kürenberg verſagt überall. Keine Spur in ſeinen Liedern vermag uns irgend einen Fingerzeig zu geben. Das Eine freilich iſt ja ſicher, daß er ein Oberdeutſcher war, aber ob ein Baier oder Öſtreicher, ein Schwabe oder Alemanne, das vermag noch niemand zu entſcheiden. Ein Verneinungsfeldzug, wie ihn Strnadt, geſtützt auf einen einſeitigen Erfolg, aber ausgeſtattet mit nur mangelhaftem Rüſtzeuge, unternimmt, iſt jedoch nicht angebracht, wie ich glaube dargethan zu haben.

Chronik des Vereins.

Sitzungen wurden gehalten am:

18. Dezbr. 1888: Vorträge des Herrn Privatdocenten Dr. Heyck über die Gründung Freiburgs und des Herrn Bibliothekars Dr. Pfaff über die Burg Steinsberg.

18. Jan. 1889: Vortrag des Schriftführers Herrn Gym.-Prof. Neff über den Freiburger Humaniſten Ulrich Zaſius.

Daran ſchloſſen ſich kunſthiſtoriſche Mittheilungen des Herrn Präſidenten Prof. Dr. Kraus über zwei lothringiſche Denkmäler

12. Febr. 1889: Unter Anweſenheit des hohen Protektors Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs Friedrich. Vorträge des Herrn Diakonus Maurer über die Entſtehung des Freiburger Adels und des Herrn Präſidenten Prof. Dr. Kraus über die älteſten Denkmäler chriſtlicher Buchmalerei.

Daran ſchloß ſich die Rechnungsablage des Kaſſiers Herrn Buchhändler Stoll und die Neuwahl des Geſamtvorſtandes.

Referate über die gehaltenen Vorträge wurden vom Schriftführer in der „Freiburger Zeitung" veröffentlicht.

Geſtorben ſind: General-Lieutenant z. D. v. Petersdorff.
Dr. theol. Käſtle, Pfarrer in Grunern.
Privat D. Gaeß.
Privat J. Kriemler.

Verzeichnis

der

Mitglieder des Historischen Vereins

im November 1889.

Protektor: Se. Königliche Hoheit Friedrich, Erbgroßherzog von Baden.
Se. Großh. Hoheit Prinz Max von Baden.

I. In Freiburg:

1. v. Althaus, Major a. D.
2. Archiv, Städtisches.
3. Asmus, Fabrikant.
4. Asmus, Dr. J. R.
5. v. Beck, Dr. B., Generalarzt.
6. Behaghel, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
7. Bender, Direktor des Gr. Gymnasiums.
8. Beutter, Dompräbendar.
9. Bolza, Rentner.
10. v. Chauvin, General-Major z. D.
11. Claus, Dr., Universitäts-Professor.
12. Dorn, Hugo, Apotheker.
13. v. Dungern, Otto, Freiherr.
14. Emminghaus, Dr. H., Universitäts-Professor.
15. Eschbacher, Dr., Medizinalrat.
16. Fecht, Dr., Gymnasial-Professor.

17. Fentzling, Bezirks-Thierarzt.
18. Fiſcher, F. G., Rentner.
19. Flemmich, Privatier.
20. Fromherz, Rechtsanwalt.
21. Gaeß, Stadtrat.
22. Gaeß, Dr. Franz.
23. v. Gayling, Freiherr, K. K. Kämmerer.
24. Geiges, Fritz, Kunſtmaler.
25. Geres, Oberſtlieutenant a. D.
26. Gerſtlacher, Dr., Rentner.
27. v. Gleichenſtein, Freiherr Huber-, K. Major a. D.
28. v. Glümer, General der Infanterie z. D.
29. Göler v. Ravensburg, F., Freiherr, Gr. Kammerherr.
30. Gottlob, Dr. philos.
31. Gruber, Dr. A., Univerſitäts-Profeſſor.
32. Günther, Zahnarzt.
33. Hardy, Dr. E., Univerſitäts-Profeſſor.
34. Hartlaub, Dr. jur.
35. Haueiſen, Stiftungsverwalter.
36. Heiner, Dr. Franz, Univerſitäts-Profeſſor.
37. v. Helmſtätt, Raban, Freih., Mitgl. d. I. Kammer.
38. Herder, Hermann, Buchhändler.
39. v. Hermann, H., Privat.
40. Herzog, Dr. Aug., Privatdozent.
41. Heyck, Dr. E., Privatdozent.
42. Hutter, Fr. Joſ., Buchhändler.
43. v. Kageneck, Max, Graf.
44. Kapferer, Frz., sen., Bankier.
45. Keller, E., Gymnaſial-Profeſſor.
46. Kiefer, Domcapitular.
47. Kohlund, Fritz, Kunſtmaler.
48. Koellreutter, Dekan.
49. König, Dr., Univerſitäts-Profeſſor.

50. Kopf, Rechtsanwalt.
51. Kraus, Dr. Frz. X., Universitäts-Professor.
52. Krebs, Herm., Kaufmann.
53. Krebs, Theoph., Hauptmann a. D.
54. Kuenzer, Alexander, Rentner.
55. Kühn, J., Kunstmaler.
56. Leo, Dompräbendar.
57. v. Mantey, Generallieutenant, Excellenz.
58. Manz, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
59. v. Marschall, Freiherr, Geh. Rat.
60. Mayer, K., Domcustos.
61. Meier, D. H., Rentner.
62. Meyer, Dr. Hugo, Professor.
63. Metz, Julius, Bankier.
64. Mühlhäuser, O., Professor.
65. Neff, Gymnasial-Professor.
66. Neumann, Dr. Fritz, Universitäts-Professor.
67. Paul, Dr., Universitäts-Professor.
68. Pfaff, Dr. Frid., Universitäts-Bibliothekar.
69. Poppen, Ed., Buchdruckereibesitzer.
70. Precht, Dr. B.
71. Riegel, L., Rechtsanwalt.
72. Roos, Dr. Johann Christian, Erzbischof, Excellenz.
73. Rosin, Dr., Universitäs-Professor.
74. v. Rotteck, Landgerichts-Präsident.
75. Rückert, Dr., Professor.
76. Rupp, Postkassirer.
77. Schanzenbach, Gymnasial-Professor.
78. Schleiden, Dr., Minister-Resident a. D.
79. Schwab, Dr. phil., Julius.
80. Seitz, Bildhauer.
81. Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler.
82. Siegel, Ministerialrat u. Landes-Commissär.

83. v. Simſon, Dr., Univerſitäts-Profeſſor.
84. Stebel, Rechtsanwalt.
85. Steiert, Profeſſor.
86. Steup, Dr., Univ.-Prof. u. Univ.-Oberbibliothekar.
87. Stoll, Eug., Buchhändler.
88. Wagner, Berthold, Buchhändler.
89. Wagner, C. A., Buchdruckereibeſitzer.
90. v. Weiler, Freiherr, Gr. Landgerichtsrat.
91. Weismann, Dr., Univ.-Profeſſor, Geh. Hofrat.
92. Weiſſenfels, Dr., Privatdozent.
93. von der Wengen, Rentner.

II. Auswärtige:

94. Donaueſchingen: Fürſtl. Fürſtenb. Hofbibliothek.
95. Emmendingen: Knoderer, Gr. Bezirksbauinſpektor.
96. „ Maurer, Diaconus.
97. Haslach b. Freiburg: Vigelius, Pfarrer.
98. Heidelberg: Hartfelder, Dr., Profeſſor.
99. Karlsruhe: v. Seyfried, Eugen, Geh. Rat.
100. „ v. Seyfried, Moritz, Geh. Rat.
101. „ Gr. General-Landes-Archiv.
102. Kenzingen: Suſann, Reallehrer.
103. Kirchzarten: Jäeger, Pfarrer.
104. Konſtanz: Ruppert, Dr., Gymnaſial-Prof.
105. Sasbach a. Kaiſerſt.: Rolfus, Dr., Pfarrer u. Geiſtl. Rat.
106. Villingen Roder, Dr., Profeſſor.

Der Vorſtand beſteht aus folgenden Mitgliedern:

Präſident: Univerſitätsprofeſſor Dr. F. X. Kraus.
Bibliothekar: Dr. Fr. Pfaff.
Schriftführer: Gymnaſialprofeſſor J. Neff.
Kaſſirer: Buchhändler E. Stoll.
Rechnungsrevident: Gymnaſialprofeſſor E. Keller.